Geschichte des Romans

und der

ihm verwandten Dichtungsgattungen
in Deutschland

von

Felix Bobertag.

Erste Abtheilung.
Bis zum Anfange des XVIII. Jahrhunderts.

Erster Band.

BERLIN.
Verlag von Leonhard Simion.
1881.

KÖNIGL. BAYER. BIBLIOTHEK BAMBERG

Vorrede.

Die Kürze ist die Cardinaltugend der Vorreden und darum bleibt auch hier die Erörterung alles dessen, was sich von selbst versteht füglich weg. Zu den Dingen, die sich von selbst verstehen, scheint mir die Nützlichkeit, ja Nothwendigkeit eines solchen Buches, wie das meinige — sein will, zu gehören. Das Bedürfnisz einer Geschichte der deutschen Prosadichtung ist für jeden Kundigen eine ausgemachte Sache. Nicht so ausgemacht ist, dasz mein Buch diesem Bedürfnisz genügen wird. Wenn ich dies nach meinem subjectiven Maszstabe entscheiden wollte, wenn ich annehmen müszte, dasz, was mich nicht völlig befriedigt, an und für sich nichts taugte und Niemandem förderlich wäre, so müszte ich verzagen. Aber etwas anderes ist es, einen groszen Plan zu fassen, und etwas anderes, von diesem Plane so viel zu verwirklichen, wie aufrichtigem Bemühen und redlichem Fleisze möglich ist. Um diesen Unterschied recht klar zu machen, hätte ich wohl Ursache, von den Schwierigkeiten meines Unternehmens recht viel zu

sagen. Doch dürfte der Hinweis auf zwei Dinge genügen, die Massenhaftigkeit und stellenweise sehr grosze Unerquicklichkeit des Materials einerseits und die verhältniszmäszig wenigen Vorarbeiten andererseits. Als ich mich vor einigen Jahren mit einem der bedeutendsten Vertreter der deutschen Philologie und Literaturwissenschaft über den Gegenstand und meine Absicht unterredete, äuszerte derselbe, es sei erfreulich, dasz sich auch zur Bearbeitung dieses Gebietes Leute hergäben. Das Treffende dieser Bemerkung kann Niemand klarer und lebhafter empfinden als ich. Gegen das Ende des XVI. Jahrhunderts beginnt mit dem aus Frankreich gebrachten Amadis die Weitschweifigkeit eine integrirende Eigenschaft des deutschen Romans zu werden, und gegen Ende des XVII. erreicht sie mit Lohensteins Arminius den höchsten Grad, der ganze deutsche Roman des XVII. Jahrhunderts, Grimmelshausens Werke allein ausgenommen, zeigt diese Weitschweifigkeit in solchem Masze und in Verbindung mit so viel poetischem Unwerth, dasz in der That einige Ueberwindung dazu gehört, Monate, ja Jahre hindurch diese „unfruchtbare Meerfluth" zu befahren. Von dieser üblen Eigenschaft eines groszen Theiles unserer Prosadichtung glaube ich um so mehr hier etwas sagen zu dürfen, als ich es für meine Pflicht halte, alle anderen Eigenschaften der zu besprechenden Werke meinen Lesern mit der möglichsten Anschaulichkeit nahe zu bringen, diese jedoch ihnen am wenigsten fühlbar zu machen.

Die geringe Anzahl der Vorarbeiten will ich weniger

den Gelehrten, welche sich mit unserer Literatur beschäftigen, zum Vorwurfe als mir zur Entschuldigung anführen. Wenn ich aber somit schon bekannt habe, wie viel vollkommener ich das, was ich erstrebt, erreicht zu haben wünschte, so darf ich doch auch sagen, dasz ich glaube, im Ganzen ein zusammenhängendes Bild entworfen zu haben, ein Bild, in welchem ein Theil unserer Nationalliteratur in neuer und vielleicht richtiger Beleuchtung erscheint. Eine Rücksicht habe ich bei der Abfassung meines Buches allen anderen vorwalten lassen, die nämlich, den Gegenstand so anschaulich, wie nur irgend möglich, darzustellen. Das beste Mittel ist hierzu meines Erachtens die möglichste Quellenmäszigkeit, wodurch die Erzeugnisse vergangener Literaturperioden dem Leser so nahe gerückt werden, wie es ohne vollständige und eingehende Lectüre der einzelnen Bücher selbst geschehen kann. Hierzu erschien mir, wenigstens für die ältere Zeit, auch die Vorführung von völlig treu wiedergegebenen Proben des Stils und der Darstellung unentbehrlich. In der Auswahl dieser Stücke habe ich die Rücksicht auf das Bezeichnende, das allgemein Verständliche und das schwer Zugängliche zu verbinden gesucht. Die genaue Aufzählung der Ausgaben glaubte ich nicht schuldig bleiben zu dürfen, da einerseits meist Ergebnisse an verschiedenen Orten niedergelegter Forschungen und Funde zusammenzustellen waren, andererseits auch die trockenen bibliographischen Daten zur Schätzung der literarischen Bedeutung der Werke einen nothwendigen Beitrag liefern. Doch habe ich dergleichen fast immer in die Anmerkungen ver-

wiesen und bin in der Mittheilung nie weiter gegangen, als es mir das literarhistorische Interesse zu fordern schien.

Mögen mir Musze, Kraft und Gesundheit zur Vollendung des begonnenen Werkes verliehen sein, mögen mir hierzu aber auch der Rath und die Hülfe von Fachgenossen nicht fehlen. Die Grösze meiner Aufgabe bringt es mit sich, dasz ich diese auch als wohlgemeinten Tadel mit Dank aufnehmen werde.

Breslau, im Mai 1876.

Felix Bobertag.

Erstes Capitel.

Schriften über Geschichte und Theorie des Romans, Anfänge der Theorie desselben in Deutschland.

Den Anforderungen, welche an eine Theorie des Romans und seiner Nebengattungen gestellt werden dürfen, entgegenzukommen, ist hier nicht der Ort, aber von der Theorie des Romans musz gleichwohl geredet werden. Denn die Theorie und die theoretische Kritik greift in die Entwickelung aller bedeutenderen Literaturgattungen, namentlich der neueren Zeit, wirksam ein, und nicht allein dies, die theoretischen Werke vergangener Zeiten geben uns ein Bild von dem Zeitgeschmack und den Anforderungen, welche man an die Erzeugnisse dichterischer Thätigkeit stellte, und dergleichen Andeutungen und Erörterungen sind oft zur Beurtheilung literarischer Zustände durchaus nothwendig. Denn die Veränderungen des Geschmacks, welche sich im Laufe der Jahrhunderte vollziehen, sind gewöhnlich gröszer, als man ohne genaueres Eingehen annimmt, so grosz, dasz es wünschenswerth ist, Stimmen aus vergangenen Zeiten reden zu lassen, welche uns gradezu und ausdrücklich sagen, dasz damals andere Begriffe von Schönheit und poetischem Werth maszgebend waren als heutzutage. Wer liest jetzt noch Lohensteins Ar-

minius und Thusnelda, und was für glänzende Lobeserhebungen werden wir am geeigneten Orte aus einer hochangesehenen Zeitschrift, den Acta eruditorum, über dieses Werk zu registriren haben! Lobeserhebungen, welche grade dasjenige als vortrefflich herausstreichen, was uns als Fehler erscheint.

Aus mehr als einem Grunde ist es angemessen, solche theoretische Aeusserungen früherer Zeiten, sofern sie allgemeinerer Art sind und deshalb nicht bei der Besprechung einzelner Werke einen passenderen Platz finden, hier sogleich herbeizuziehen. Erstens nämlich gehört eine kurze Geschichte der Theorie einer Dichtungsgattung, wie schon gesagt, in die Geschichte der Gattung selber mit hinein, zweitens dient sie dazu, den zu betrachtenden Stoff im Sinne der Zeit, in welche er gehört, abzugrenzen, wodurch wir den Vortheil, welchen eine aus den jetzt geltenden Theorieen abgeleitete Begriffsbestimmung bieten könnte, in einer Weise erlangen, die einer historischen Methode weit angemessener ist, und endlich versteht es sich von selbst, dasz man einem wissenschaftlichen Versuche die kurze Würdigung der über seinen Gegenstand schon vorhandenen Literatur vorauszuschicken hat.

Die mehr oder weniger wissenschaftlichen und gelehrten Erörterungen über die Gattungen des Romans, der Novelle u. s. w., welche zum Theil sehr schätzbare, ja unentbehrliche Vorarbeiten für die Lösung der Aufgabe des vorliegenden Buches enthalten und theils aus ganzen, dem Gegenstande allein gewidmeten Werken, theils aus Abschnitten in Werken allgemeineren Inhalts bestehen, zerfallen in zwei Classen, von denen sich die eine mit dem Wesen, die andere mit der Geschichte unserer Gattung beschäftigt. Natürlich gehört manches, wie z. B. das gleich zuerst zu erwähnende Buch des trefflichen Huet, in beide Classen zugleich. Der gemachte Unterschied ist aber deswegen festzuhalten, weil es wenig

ersprieszlich wäre, die Entwickelung der Theorie unserer Gattung sogleich zu Anfang bis auf die neueste Zeit zu verfolgen, und nicht vielmehr mit der Darstellung jeder einzelnen Hauptperiode der Gattung die gedrängte Uebersicht der theoretischen Arbeiten über dieselbe zu verbinden. Zu diesem Grunde kommt der Wunsch hinzu, meine Leser nicht gleich zu Anfang ungebührlich aufzuhalten. Denn der zurückzulegende Weg ist ohnedies lang genug. Deshalb soll zunächst nur von den wenigen theoretischen Arbeiten die Rede sein, welche vor Gottscheds Zeit fallen.

Zuerst müssen wir einige theils nicht zu entbehrende, theils wenigstens interessante Erörterungen von Ausländern heranziehen, dann mögen die in der eben begrenzten Periode allerdings sehr unbedeutenden Leistungen deutscher Theoretiker und Kritiker betrachtet werden. Die Würdigung der rein literargeschichtlichen Darstellungen wird sich hiermit um so leichter verbinden lassen, als deren nicht gar viele sind.

Noch eine Vorbemerkung dürfte der Klarheit wegen nothwendig sein. Es kann meiner Ansicht nach nur dann von dem Vorhandensein der Theorie einer Dichtungsgattung die Rede sein, wenn diese Gattung selber vorliegt und als solche die Aufmerksamkeit der Gelehrten oder Schöngeister auf sich zieht. Nicht aber ist es zu billigen, wenn aus allgemeinen Urtheilen solcher Theoretiker, welche eine gewisse Gattung gar nicht kannten, Schlüsse auf dieselbe gemacht werden. Denn theorische Sätze, z. B. des Aristoteles, sind nicht mathematische oder aprioristische Axiome, sondern sie entspringen inductiv aus dem ihm bekannten Material und gelten nur in Bezug auf dieses, sind nur als Abstractionen aus einer bestimmten Anzahl von Erscheinungen anzusehen und zu beurtheilen.

Es sei gestattet, das Gesagte besonders auf einen Punkt anzuwenden, welcher mit unserem Gegenstande in Verbindung

steht. Auf Grund gewisser bekannten Aeusserungen des Aristoteles sind von mehreren Theoretikern darüber Erwägungen angestellt worden, inwieweit die metrische Darstellung zum Wesen der Poesie gehöre. Die Frage ist natürlich an sich von Interesse[1]), aber es dünkt mich ungerechtfertigt, derartige Stellen als Sätze, welche den Roman und die ganze sogenannte Prosadichtung unter sich begreifen, zu betrachten, wenn die sie aufstellenden Gelehrten dabei nicht ganz sicher wirklich auch an Romane und Aehnliches gedacht haben. Es gehören nur solche Auslassungen über diese allgemeine Frage hierher, die sich ausdrücklich auf die Gattung des Romans beziehen. Kurz und gut, es darf füglich nicht vor dem berühmten Peter Daniel Huet von einer Theorie des Romans die Rede sein, mit ihm haben wir hier den Anfang zu machen, und zwar zum Glück einen recht erfreulichen Anfang. Denn Huets Buch de l'origine des Romans Par. 1670, weit verbreiteter in der lateinischen Uebersetzung des Wilhelm Pyrrho, de origine fabularum Romanensium, ist in der That das erste Buch, welches von unserer Gattung Notiz nimmt, das heiszt, sie als Gattung auffaszt, die Bedeutung der Erscheinung erkennt und ihre Entstehung mit ebenso groszem Scharfsinn und Geschmack wie mit bei Huet freilich nicht besonderes Verwundern erregender Gelehrsamkeit zu erklären versucht. Die Definition der Gattung, welche er giebt, will ich wörtlich anführen, theils ihrer sachlichen Vortrefflichheit wegen, theils weil ich weiter unten darauf zurückzukommen habe.

[1]) Wie sie im XVII. Jahrhundert, dem das sogleich zu erwähnende treffliche Werk Huets noch angehört, von den Philologen behandelt wurde, zeigt am besten des Gerardus Vossius höchst scharfsinniges Buch de artis poeticae natura ac constitutione. Gerardus Vossius schneidet sich selbst den Weg zu einer richtigen historischen Untersuchung der Frage dadurch ab, dasz er gleich zu Anfang der Meinung einiger Gelehrten, die Poesie sei älter als die Prosa, hauptsächlich mit der Berufung auf das Alter der Bücher Mosis widerspricht.

Autrefois, sous le nom de romans, on comprenoit non-seulement ceux qui étoient écrits en prose, mais plus souvent encore ceux qui étoient écrits en vers. Le Giraldi, et le Pigna, son disciple, dans leurs traités de' Romanzi, n'en reconnoissent presque point d'autres, et donnent le Boiardo et l'Arioste pour modèles: mais aujourdh'ui l'usage contraire a prévalu, et ce que l'on appelle proprement romans, sont des fictions d'aventures amoreuses, écrites en prose avec art, pour le plaisir et l'instruction des lecteurs. Je dis des fictions, pour les distinguer des histoires véritables; j'ajoute d'aventures amoureuses, parce que l'amour doit être le principal sujet du roman. Il faut, qu'elles soient écrites en prose, pour être conformes à l'usage de ce siècle; il faut qu'elles soient écrites avec art et sous de certaines règles, autrement ce sera un amas confus, sans ordre et sans beauté.

Der Zweck der Romane liegt nach Huet in der moralischen Belehrung und Anregung der Leser durch anziehende Unterhaltung, welche mehr zu wirken im Stande sei, als einfache und directe Ermahnungen, und diesen Zweck dürfte nach des Verfassers Meinung der Roman mit aller Poesie im Wesentlichen gemein haben. Wichtiger für seine scharfe Auffassung ist folgende Stelle über den Unterschied der Romane von anderen Werken der Dichtung.

Je ne parle donc ici des romans en vers, et moins encore des poëmes épiques, qui, outrequ' ils sont en vers, ont encore des différences essentielles qui les distinguent des romans, quoiqu' ils aient d'ailleurs un très-grand rapport, et que, suivant la maxime d'Aristotele, qui enseigne que le poëte est plus poëte par les fictions qu'il invente que par les vers qu'il compose, on puisse mettre les faiseurs de romans au nombre des poëtes. Pétrone dit que les poëmes doivent s'expliquer par de grands

détours, par le ministère des dieux, par des expressions libres et hardies, de sorte qu'on les prenne plutôt pour des oracles qui partent d'un esprit plein de fureur, que pour une narration exacte et fidèle. Les romans sont plus simples, moins élevés, moins figurés dans l'invention et dans l'expression: les poëmes ont plus de merveilleux, quoique toujours vraisemblables; les romans ont plus de vraisemblable, quoiqu' ils aient quelquefois du merveilleux. Les poëmes sont plus réglés et plus châtiés dans l'ordonnance, et reçoivent moins de matière, d'événemens et d'épisodes; les romans en reçoivent davantage, parce qu'étant moins élevés et moins figurés, ils ne tendent pas tant l'esprit, et le laissent en état de se charger d'un plus grand nombre de différentes idées. Enfin, les poëmes ont pour sujet une action militaire ou politique, et ne traitent l'amour que par occasion; les romans, au contraire, ont l'amour pour sujet principal, et ne traitent la politique et la guerre que par incident. Je parle des romans réguliers; car la plupart des vieux romans français, italiens, espagnols sont bien moins amoureux que militaires.

Von den Romanen sind nun noch andere Gattungen der Literatur zu unterscheiden. Zuerst geschichtliche Werke, welche viel Unwahres und Ersonnenes enthalten, Herodot, Ktesias, Hannos Seereise, des Philostratus Leben des Apollonius, die Heiligenlegenden. Von diesen sind die Romane darin verschieden, dasz sie eben Werke der dichterischen Phantasie sind und sein wollen. Die Erdichtung der ganzen Fabel eines Romans ist gleichwie die einer Komödie berechtigter als dies bei der Tragödie der Fall ist, weil sich Roman und Komödie nicht in so hohen Sphären wie die Tragödie bewegen, — parce qu'il ne seroit pas vraisemblable que de grands événemens fussent demeurés cachés au monde et négligés par les historiens; et la vraisemblance, qui ne se trouve pas toujours dans

l'histoire, est essentielle au roman. Ferner sind aus der Reihe der Romane solche geschichtliche Werke zu streichen, welche ersonnen sind, um Lücken unseres geschichtlichen Wissens auszufüllen, fabelhafte Vorgeschichten der Nationen, mythologische Fabeln und dergleichen.

Nachdem Huet solchergestalt den Umfang seines Gegenstandes geschickt abgegrenzt, geht er auf die Erfindung und Entstehung der Gattung ein. Wir verdanken sie nach seiner Meinung den orientalischen Völkern, was er zunächst durch die orientalische oder halborientalische Herkunft derjenigen griechischen Schriftsteller erweist, die solche Werke abgefaszt haben, als Klearchus aus Cilicien, Jamblichus aus Syrien, Heliodor aus Emesa in Phönicien, Lucian aus Samosata, Achilles Tatius aus Alexandria in Aegypten, Johannes Damascenus, Damascius (bei Photius), Xenophon aus Antiochia in Syrien, Xenophon aus Cypern. Bei dem Uebergange der Gattung aus dem Orient nach Griechenland und Italien bildeten die Lyder, die nach dem Rathe des Krösus und auf den Befehl des Cyrus weichlich gemacht wurden, und die kleinasiatischen Griechen das vermittelnde Glied. Besonders folgenreich waren hier die durch Alexander den Groszen hervorgerufenen Umwälzungen, vor seiner Zeit scheint es in Griechenland derartige Schriften nicht gegeben zu haben. Das meiste Lob unter den Verfassern griechischer Romane erhält Heliodor, obgleich auch gegen seine Fehler Huet keineswegs blind ist. Interessant für Huets Ansichten von der künstlerischen Form der Gattung ist, was er bei Gelegenheit der Besprechung des Pseudoathenagoras vorbringt. Die Frage über die Aechtheit des Buches wird mit Scharfsinn behandelt und ihm schlieszlich die moderne Abfassung zugesprochen.

Quoi qu'il en soit, l'ouvrage d'Athénagoras est inventé avec esprit, conduit avec art, sentencieux, plein de beaux pré-

ceptes de morale; les épisodes tirés du sujet, les caractères distingués, l'honnêteté partout observée; rien de bas, rien de forcé, ni de semblable à ce style puéril des sophistes. L'argument est double, ce qui faisoit une des grandes beautés de la comédie ancienne; car outre les aventures de Théogène et de Charide, il rapporte encore celles de Pherecyde et de Mèlangenie; en quoi paroît l'erreur de Giraldi, qui a cru que la multiplicité d'actions étoit de l'invention des Italiens. Les Grecs et nos vieux françois les avoient multipliées avant eux. Les Grecs les avoient multipliées avec dépendance et subordination à une action principale, suivant les règles du poëme héroïque, comme l'a pratiqué Athénagoras, et même Héliodore, quoique moins nettement. Mais nos vieux françois les avoient multipliées sans ordonnance, sans liaison et sans art. Ce sont eux que les Italiens ont imités. En prenant d'eux les romans, ils en ont pris les défauts; et c'est une autre erreur de Giraldi, pire que la précédente, de vouloir louer ce défaut, et en faire une vertu. S'il est vrai, comme il le reconnoît lui-même, que le roman doit ressembler à un corps parfait, et être composé de plusieurs parties différentes et proportionnées, sous un seul chef; il s'ensuit que l'action principale, qui est comme le chef du roman, doit être unique et illustre en comparaison des autres; et que les actions subordonnées, qui sont comme les membres, doivent se rapporter à ce chef, lui céder en beauté et en dignité, l'orner, le soutenir, et l'accompagner avec dépendance; autrement, ce sera un corps à plusieurs têtes, monstrueux et difforme.

Nachdem Huet weiter einzelne antike Romandichter aufgezählt und besprochen, kommt er auf seine Theorie der Gattung zurück. Er nennt regelrechte Romane nur diejenigen, welche den Gesetzen des Heldengedichts gemäsz eingerichtet sind.

Les Grecs, qui ont si heureusement perfectionné la plupart des sciences et des arts qu'on les en a crus les inventeurs, ont aussi cultivé l'art romanesque; et de brut et inculte qu'il étoit parmi les orientaux, ils lui ont fait prendre une meilleure forme, en le resserrant dans les règles de l'épopée, et joignant en un corps parfait les diverses parties, sans ordre et sans rapport, qui composoient les romans avant eux. De tous les romanciers grecs que je vous ai nommés, les seuls qui se soient assujétis à ces règles, sont Antonius Diogenès, Lucien, Athénagoras, Jamblique, Héliodore, Achillès-Tatius, Eustathius et Theodorus Prodromus.

Auch Apulejus ist in seinen Metamorphosen nach den Regeln der Kunst verfahren, wenn auch seine Obscoenität und sein africanischer Stil zu tadeln sind.

Jusqu' alors — nämlich bis in die ersten Jahrhunderte nach Christo — l'art des romans s'étoit maintenu dans quelque splendeur; mais il déclina ensuite avec lettres et avec l'empire, lorsque les nations farouches du nord portèrent partout leur ignorance et leur barbarie. L'on avoit fait auparavant les romans pour le plaisir; on fit alors des histoires fabuleuses, parce qu'on n'en pouvoit faire de véritables, faute de savoir la vérité.

Hierher nun gehören die Geschichten von Artus und der Tafelrunde, der Franke Hunibald und auch Turpin, von dem Huet mit Recht und feinem Blicke behauptet, dasz er keineswegs als Quelle der späteren Dichtungen der Trouvères und Troubadours anzusehen sei. Die Romandichtung der neueren Zeiten und Völker hat nach Huet ihren Ursprung in Frankreich genommen, nicht die Araber, wie Salmasius meint, sind ihre Begründer. Die Normannen leiteten die Gattung zu den anderen Nationen über, in allen Völkern liegt der Geschmack an derartigen Erzeugnissen von Natur. Die Stoffe der ältesten

bildeten geschichtlich sein sollende Berichte aus alten Zeiten, also Sagen. Die Franzosen sind auch ihrer Galanterie wegen und weil bei ihnen der Verkehr der Geschlechter am freiesten war, für die Urheber der Gattung des Romans in den neueren Zeiten zu halten. Huet schlieszt sein vortreffliches kleines Werk mit einer Vertheidigung der Romane vom moralischen Standpunkte aus. Namentlich auf junge Leute von hohem Stande wirke die Lectüre guter Romane höchst förderlich.

1734 erschien, wiederum von einem Franzosen, ein zweites Buch, welches die Gattung des Romans einer eingehenden Betrachtung würdigt, De l'usage des Romans, Où l'on fait voir leur utilité et leurs différens caractères: Avec une bibliothèque des Romans (die den zweiten Band bildet und noch jetzt brauchbares bibliographisches Material liefert) accompagnée de remarques critiques sur leur choix et leurs éditions. Par M. le c. Gordon de Percel. Amsterdam, chez la Veuve de Poilras, à la Vérité sans fard. MDCCXXXIV. 2 Bde. in 8°.

Das Werk des angeblichen Herrn Grafen, der aber in der That der Abbé Lenglet dü Fresnoy war[1]), sticht von dem seines Vorgängers nicht eben sehr vortheilhaft ab. Der Verfasser versichert, dasz er kein Gelehrter sei, giebt sich aber das Ansehen eines Mannes von höchst feinem Geschmack. Das erstere macht er uns leichter glauben als das letztere, doch bietet er immerhin einiges Bemerkenswerthe.

Nachdem er eine Menge verdammende Urtheile von Theologen gegen die Romane angebracht und auf seine ziemlich oberflächliche Weise dagegen geredet hat, kommt er darauf, dasz der Roman nichts anderes sei, qu'un Apologue un peu plus étendu. Dies läszt freilich kein sehr tiefes Eindringen in das Wesen der Gattung erkennen, was dem Verfasser um

[1]) Bibliothèque universelle des Romans. Paris 1775, Bd. I, S. 15.

so mehr zum Vorwurf gereicht, als er Huets Buch sehr gut kannte. Apologetische Bemühungen gegen diejenigen, welche den erotischen Inhalt der Romane bedenklich fanden, schlieszen das erste Capitel. Das zweite beginnt mit der Durchführung des Satzes: L'imperfection de l'histoire doit faire estimer les Romans. In der Geschichte ist Vieles dunkel, streitig, unbefriedigend, in den Romanen will man gar nicht die Wahrheit, also vermiszt man sie auch nicht. In der Geschichte fehlt die poetische Gerechtigkeit, die in den Romanen so gründlich und schön gehandhabt wird. Die Hauptsache aber ist, dasz in der Geschichte der Einflusz der Frauen viel zu gering angeschlagen wird, in den Romanen dagegen nach Gebühr hervortritt. Das dritte Capitel handelt des conditions d'un Roman destiné pour plaire et pour instruire. Die Fehler, welche ein Roman vermeiden musz, sind 1) d'offenser la Religion, 2) de censurer la personne des Rois. Den Königen sind die Prinzen von Geblüt gleichzuachten. 3) d'attaquer quelque personne en place, d. h. Hofleute, namentlich Hofdamen. 4) d'attaquer des personnes disgraciées ou persécutées. 5) d'offenser les moeurs. Interessanter sind hier die positiven Grundsätze, welche nach des Verfassers Meinung von Romanschreibern festzuhalten sind.

Je mets pour première observation de ne choisir que des sujets nobles et qui puissent mériter l'attention des honnêtes gens. Je l'ai déjà dit, un Roman est un Poëme héroïque en Prose. Tous ceux qui sont venus jusqu' à nous ne peignent que des Rois, des Princes, des Héros; il faut faire ses preuves pour y avoir place. Et quelles preuves? Il n' y a point-là de dispense comme à Malte, on n'y voit point des Chevaliers de grace; on y admettra plutôt le bâtard d'un Prince, qu'un fils ou un frère de Ministre. Voilà pour les personnes; mais l'objet doit être une action grande, héroïque, périlleuse: les cir-

constances qui doivent être choisies entre les plus belles, seront toujours noblement ou délicatement exprimées.... Toute la différence qui se trouve entre le vrai Poëme et le Roman, est que toute l'action de celui-ci se termine par un ou plusieurs mariages; et voilà pourquoi il est défendu en bonne police romanesque de faire marier les Héros au commencement ou au milieu du Roman. Comme le mariage en est le but, tout ce qui est au-delà devient inutile et superflu pour l'action principale; on sçait bien ce que font les gens quand ils sont mariés; si l'on passe au-delà du mariage, c'est compliquer deux grandes actions en un seul Poëme: crime capital en bonne Poesie. L'action du Poëme vraiment héroïque est la fin d'une grande et difficile entreprise, ou l'Apothéose du Héros principal. Ainsi ni le Roman, ni le Poëme ne doivent point commencer comme l'Histoire à la naissance du Heros pour finir à sa mort; leur but est une seule et unique action. Mais il se peut faire que par des épisodes on sçache tout ce qui est arrivé au Héros et aux personnes les plus illustres du Poëme, c'est même ce qui est nécessaire pour montrer que ce Héros ne s'est pas fait tout d'un coup, qu'il l'a toujours été et qu'il vient de bonne race etc.

Die Nothwendigkeit, dasz die Romanhelden von hoher Geburt seien, ist in der That das Lieblingsthema des Verfassers, das er noch des Weiteren illustrirt und auf das er immer wieder zurückkommt. Es entgeht ihm nicht, dasz in Folge dieses Satzes und einiger anderen, die er aufstellt, eine ganze Anzahl von Werken nicht Romane genannt werden können, obgleich man sie gewöhnlich dazu rechnet, doch läszt er ihnen in ihrer Art wohl Gerechtigkeit widerfahren.

Das zweite Gesetz ist das der Wahrscheinlichkeit, eine alte Regel, an die man sich jedoch nicht immer gebunden, das dritte ist die Nothwendigkeit, gute Sitten durch die Ro-

mane zu verbreiten, endlich sollen die Romane zur Bildung des Geistes beitragen.

Das vierte Capitel führt die schon erwähnte Ansicht des Verfassers aus, dasz das erotische Element der Hauptcharakter des Romans ist, wobei er ausdrücklich erklärt, die grobsinnliche Liebe nicht zu meinen, und zwischen der Liebe als Tugend und der Liebe als Leidenschaft unterscheidet, eine Theorie, die er, wie wir an einer anderen Stelle ersehen werden, von Torquato Tasso hat, und welche in den Ansichten des XVI. und XVII. Jahrhunderts über die epische Dichtung eine nicht unbedeutende Rolle spielt. Das fünfte und sechste Capitel bieten nichts Bemerkenswerthes, der Verfasser verbreitet sich hier über die Verwendbarkeit zur sittlichen und intellectuellen Belehrung der Jugend, hierin sehr ähnlich einer Menge von Aesthetikern der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, die ihre Unfähigkeit, in das Wesen der Kunst einzudringen, sehr gern mit moralphilosophischen Redensarten verdecken.

Das siebente Capitel hat eine Ueberschrift, die allerdings historisch interessante Bemerkungen zu verbürgen scheint: Usage et effets des Romans dans les differens Païs, dans les differens siècles, dans les divers âges de la vie: caractère d'esprits auxquels ils peuvent convenir. Was aber Percel hier vorbringt, kann seiner oberflächlichen Allgemeinheit wegen und um des ganz veralteten und an sich unwissenschaftlichen Standpunktes willen übergangen werden. Nur die über Deutschland handelnde Stelle gehört hierher. L'Allemagne en general est trop sérieuse pour gouter les gentillesses de l'amour. Elle se livre un peu trop brusquement à la réalité; peut-être a-t-elle ses raisons. Occupée plus utilement d'ailleurs, elle ne veut pas se détourner de ses vûës principales par des sentiments tendres, qu'on est longtems à conduire au but: cela n'est pas seulement dans le peuple; les gens polis, les courti-

sans mêmes s'en ressentent. C'est un mauvais goût, qui les prive de bien de jolies choses; car qui ne sçait que le plaisir est plus dans l'imagination que dans la realité. Je ne sçai si avant le Theurdanck elle a produit quelques Romans; l'on sçait que ce Livre très-rare, même dans la nation, contient les Aventures amoureuses de l'Empereur Maximilien I écrites en Vers Allemands par le Chapelain de ce Prince, qui fut la bravoure et la tendresse même, et publié du vivant même de Maximilien. Les Allemands ne laissent pas de goûter nos manières, et de traduire quelques-unes de nos plus agréables Historiettes. Qu'ils seroient loüables s'ils pouvoient donner dans cet amour délicat, tendre et passionné; s'ils sçavoient joindre cet agrément à leur solidité, ce seroient les plus parfaits et les plus heureux de tous les peuples; avec un aussi grand fond de réflexions, l'amour seroit pour eux toujours vertu et jamais passion[1]).

[1]) Vor jeder weiteren Anmerkung diene folgende Stelle des dem zweiten Bande vorausgehenden Avertissement zur Erklärung und Ergänzung. Je n'ai point parlé des Romans originairement Allemans. La connoissance que j'en ai eüe est venüe trop tard, pour être insérée dans cette Bibliotheque. Cependant comme il ne faut pas qu'on y perde, voici ce que j'en ai apris d'un Sçavant de mes amis. Il avouë que de plus de soixante dont il m'envoye la Liste, il n'y en a pas plus de quince qui soient raisonnablement écrits, les autres se jettent dans des ordures insoutenables, ou dans une simplicité dégoûtante. Il est étonnant qu'une Nation, qui excelle en tant d'autres choses, n'ait pas porté son goût jusqu' à ce genre de composition, qui est agréable et amusant. Ils ont assez de modèles à suivre dans ce que la France, l'Espagne et l'Italie on produit à ce sujet. Voici donc les plus raisonnables de leurs Romàns; peut-être prendra-t-il envie à quelqu'un de nous en traduire quelques-uns en François.

Octavia Romaine, in 8. 1711. 6 volumes. On trouve que cet Ouvrage est plus historique que romanesque.

Aramena, ou l'illustre Syrienne, in 8, 1678. 5 volumes. D'un stile un peu trop affecté.

Schlieszlich sei noch bemerkt, dasz auch de Percels Urtheile über die Leistungen anderer Nationen manches an sich Bemerkenswerthe enthalten, was ich jedoch als nicht zu meinem Zwecke gehörig weglasse.

Ehe ich nun zu anderen theoretischen Werken über den Roman und die ihm nahestehenden Gattungen übergehe, kann ich nicht umhin, zwei englische Romandichter ersten Ranges aus dem vorigen Jahrhundert hier zu Worte kommen zu lassen, von denen der eine, Smollet, die Ansicht seines Zeitalters über die frühere Geschichte der Gattung vortrefflich ausdrückt, der andere, der unvergleichliche Fielding, uns in gelegentlichen

L'Asiatique bannie, par le Sieur Ziegler, in 8, 1733. 2 volumes. Bon; mais le premier volume beaucoup meilleur que le second.

Arminius, par le Sieur de Lohenstein, in 4. Leipzic. 1731. 4 volumes. On sçait la figure qu'Arminius a fait dans l'ancienne Germanie. Jamais sujet ne fut (plus) propre à faire un Roman, sur-tout un Roman de Chevalerie. Celui-ci est estimé des Connoisseurs.

Hercules et Herculiscus, in 4. Roman curieux et fort estimé.

L'Esclave Doris, par Talander, in 8. 1699. Livre estimé. Le nom de Talander est suposé, l'Auteur se nommoit Augustus Bose.

Les Cours de l'Europe, par Menantes, in 8, Le champ est vaste, il y a bien occasion de débiter de l'Histoire, de la Politique et de l'Amour. Le vrai nom de Menantes étoit Hunold.

Menantes, le Monde amoureux et galant, in 8. 1730. Un peu moins estimé que le précédent quoiqu' il vienne du même Auteur.

Du même, Adalie, in 8. 1731. Bon.

Du même, Clelie, in 12. 1672. Roman estimé.

Venda Reine de Pologne, in 12. 1702. Il paroît que c'est ici une Traduction du François.

Smyrna Reine des Amazones, in 8. 1700. Bon.

L'infortunée Princesse Arsinoè, in 8. 1718. Assez estimé.

Weiter hat der gelehrte Freund sich nicht vernehmen lassen. Wenn de Percal die angeführten Werke selbst gekannt hätte, dürfte sein Urtheil, das ich oben citirt, nicht grade ungerecht genannt werden. Es wird dann noch richtig des Reichthums an Uebersetzungen aus fremden Sprachen in die deutsche erwähnt, unter denen auch Rabelais figurirt.

Bemerkungen Beiträge zur Theorie der Gattung liefert, welche zunächst als wesentliche Ergänzungen zu den guten Erörterungen Huets zu nehmen sind und uns somit gegen de Percel schadlos halten können, bei dem wir allerdings nichts gefunden haben, was uns hätte in das Wesen des Romans tiefer einführen können. Tobias Smollet sagt in der Vorrede zum Roderick Random: Romance, no doubt, owes its origin to ignorance, vanity, and superstition. In the dark ages of the world, when a man had rendered himself famous for wisdom or valour, his family and adherents availed themselves of his superior qualities, magnified his virtues, and represented his character and person as sacred and supernatural. The vulgar easily swallowed the bait, implored his protection, and yielded the tribute of homage and praise even to adoration; his exploits were handed down to posterity with a thousend exaggerations; they were repeated as incitements to virtue; divine honours were paid, and altars erected to his memory, for the encouragement of those who attempted to imitate his example; and hence arose the heathen mythology, which is no other than a collection of extravagant romances. As learning advanced, and genius received cultivation, these stories were embellished with the graces of poetry: that they might the better recommend themselves to the attention, they were sung in public, at festivals, for the instruction and delight of the audience; and rehearsed before battle, as incentives to deeds of glory. Thus tragedy and the epic muse were born, and, in the progress of taste, arrived at perfection. It is no wonder that the ancients could not relish a fable in prose, after they had seen so many remarkable events celebrated in verse by their best poets; we therefore find no romance among them, during the era of their excellence, unless the Cyropaedia of Xenophon may be so called, and it was not till arts and sciences began

to revive, after the irruption of the barbarians into Europe, that any thing of this kind appeared. But when the minds of men were debauched by the imposition of priestcraft, to the most absurd pitch of credulity, the authors of romance arose, and, losing sight of probability, filled their performances with the most monstrous hyperboles. If they could not equal the poets in point of genius, they were resolved to excel them in fiction, and apply to the wonder rather than the judgment of their readers. Accordingly, they brought necromancy to their aid, and, instead of supporting the character of their heroes by dignity of sentiment and practice, distinguished them by their bodily strength, activity, and extravagance of behaviour. Although nothing could be more ludicrous and unnatural than the fiugres they drew, they did not want patrons and admirers; and the world actually began to be infected with the spirit of knighterrantry, when Cervantes, by an inimitable piece of ridicule, reformed the taste of mankind, representing chivalry in the right point of view, and converting romance to purposes far more useful and entertaining, by making it assume the sock, and point out the follies of ordinary life. The same method has been practised by other Spanish and French authors, and by none more successfully than by Monsieur Le Sage, who, in his Adventures of Gil Blas has described the knavery and foibles of life with infinite humour and sagacity. The following sheets I have modelled on his plan etc.

In der Vorrede zu seinem Joseph Andrews, den er nach dem Muster keines Geringeren als des Ritters von der traurigen Gestalt gearbeitet und den er als Repräsentanten einer bisher in England nicht cultivirten Gattung bezeichnet, sagt Henry Fielding, nach dem groszen Spanier vielleicht der gröszte Meister im Roman, und ein Mann von so durchdringendem reflectirenden Verstande, dasz auch seine Auslassungen auf

theoretischem Gebiet auf Auctorität ersten Ranges Anspruch machen dürfen: The Epic, as well as the Drama, is divided into tragedy and comedy. Homer, who was the father of this species of poetry, gave us a pattern of both those, though that of the latter kind is entirely lost; which Aristotle tell us, bore the same relation to comedy which his Iliad bears to tragedy. . . . And farther, as this poetry (the Epic.) may be tragic or comic, I will not scruple to say it may be likewise either in verse or prose: for though it wants one particular, which the critic enumerates in the constituent parts of an epic poem, namely metre; yet, when any kind of writing contains all its other parts, such as fable, action, characteres, sentiment, and diction, and is deficient in metre only; it seems, I think, reasonable to refer it to the epic; at least as no critic hath thought proper to range it under another head, or to assign it a particular name to itself.

Thus the Telemachus of the archbishop of Cambray appears to me of the epic kind, as well as the Odyssey of Homer; indeed, it is much fairer and more reasonable to give it a name common with that species from which it differs only in a single instance, than to confound it with those, which it resembles in no other. Such as those voluminous works, commonly called Romances, namely Clelia, Cleopatra, Astraea, Cassandra, the Grand Cyrus, and innumerable others, which contain, as I apprehend, very little instruction or entertainement.

Now a comic romance is a comic epic poem in prose; differing from comedy, as the serious epic from tragedy: its action being more extended and comprehensive, containing a much larger circle of incidents, and introducing a greater variety of characters. It differs from the serious romance in its fable and action, in this; that as in the one these are

grave and solemn, so in the other they are light and ridiculous: it differs in its characters, by introducing persons of inferior rank, and consequently of inferior manners, whereas the grave romance sets the highest before us; lastly, in its sentiments and diction, by preserving the ludicrous instead of the sublime. In the diction, I think, burlesque itself may be sometimes admitted; of which many instances will occur in this work, as in the description of the battles, and some other places [1]), not necessary to be pointed out to the classical reader; for whose entertainement those parodies or burlesque imitations are chiefly calculated.

Um, was in Deutschland für die Geschichte und Theorie des Romans geleistet worden ist, weiter unten im Zusammenhange zu betrachten, ist jetzt noch ein englisches Werk zu erwähnen, das wichtigste, welches überhaupt diesem Gegenstande gewidmet worden. Ich meine The History of Fiction, being a critical Account of the most celebrated Prose Works of Fiction from the earlist Greek Romances to the Novels of the present Age by John Dunlop. Edinburgh 1814. III. 8. — Edinb. 1816. III. 8. — London 1843. I. 4. — Philadelphia 1842. Die deutsche Ausgabe hat den Titel: John Dunlops Geschichte der Prosadichtungen oder Geschichte der Romane, Novellen, Märchen u. s. w. Aus dem Englischen übertragen und vielfach vermehrt und berichtigt so wie mit einleitender Vorrede, ausführlichen Anmerkungen und einem vollständigen Register versehen von Felix Liebrecht, Professor am Athenée Royal zu Lüttich. Berlin 1851. I. 8.

[1]) Was Fielding hier meint, ist nur dem verständlich, der seine Werke selbst gelesen hat, es sind Schilderungen wie die der Schlägerei auf dem Kirchhofe im Tom Jones und des Kampfes mit den Hunden im Joseph Andrews, wo der homerische oder virgilische Ton angewendet wird, um eine derblächerliche Wirkung hervorzubringen, die allerdings nur auf den classisch gebildeten Leser berechnet ist.

Dunlop hat ohne Frage die unentbehrlichste Vorarbeit für jeden geliefert, der sich mit der Geschichte der Prosadichtung[1]) beschäftigen will, die unvermeidlichen Mängel des Werkes stehen in engstem Zusammenhange mit seinem groszen Vorzuge, nämlich dem umfassenden Plane, nach dem es angelegt ist. Der deutsche Herausgeber hat die Gesichtspunkte des schottischen Verfassers noch um etwas erweitert, ohne übrigens — was ja Liebrechts Verdienste nicht entwerthet — dadurch und durch seine Anmerkungen das Ganze auf diejenige Höhe des wissenschaftlichen Standpunktes gebracht zu haben, welche wohl möglich und für den, der auf Dunlops Leistungen weiter bauen will, wünschenswerth wäre. Ob es gegenwärtig schon gerathen wäre, eine Darstellung der Geschichte der Prosadichtung in allen Literaturen, welche sich auf der Höhe der gegenwärtigen Wissenschaft hielte, zu unternehmen, möchte ich mindestens stark bezweifeln, und zwar grade angesichts solcher Werke wie Benfeys Pantschatantra, deren es eben noch viel mehr geben müszte, ehe man an so etwas denken könnte, und auch angesichts der nicht zu leugnenden Thatsache, dasz der Roman und seine Nebengattungen, so zu sagen, die am meisten internationalen Dichtungsarten sind, deren Behandlung innerhalb einer bestimmten Nationalliteratur ein sehr tiefes Eingehen in gleichzeitige und frühere anderer Völker nöthig macht, eine Thatsache, die grade in Bezug auf die deutsche Dichtung sehr deutlich zu Tage tritt. Was man an dem Tone, in welchem Dunlop von seinem Gegenstande zu reden für gut befunden, zu tadeln gehabt hat, nämlich den Mangel an Ernst, den stark subjectiven Humor und das fast naive Hervortreten moderner Ansichten, möchte ich denn doch nicht

[1]) Das Wort darf als passendste Uebersetzung des freilich besseren englischen „fiction" nunmehr als eingebürgert angesehen werden.

als entschiedene und störende Fehler betrachten, ja ich würde es in der That ungern missen wollen. Dunlop wird durch seine eigenthümliche Schreibart nie unklar oder etwa parteiisch und wirklich ungerecht, seine Subjectivität trägt grade nicht wenig dazu bei, die Verschiedenheit der Anschauungsweise vergangener Zeiten von der der neueren Zeit scharf zu beleuchten, und was seine humoristische Ader anbelangt, so hängt sie mit der heiteren, gelassenen und geistvollen Anschauungsweise Dunlops zusammen, welche einen Hauptreiz des vortrefflichen Buches bildet.

Was ich für den Zweck meines vorliegenden Versuchs von den Meinungen Dunlops zu modificiren nöthig erachte, soll im folgenden Capitel berührt werden, weshalb ich jetzt auf die Arbeiten deutscher Theoretiker übergehe.

Wer von den theoretischen Schriften über Poesie, die seit Opitzens Auftreten von seinen Jüngern und Nachfolgern im siebzehnten Jahrhundert bis ins achtzehnte um das Auftreten Gottscheds hin verfaszt wurden, eine einigermaszen richtige Vorstellung hat, wird von vornherein nicht erwarten, in ihnen etwas Erhebliches, das hierher gehörte, zu finden. Finden wir doch auch bei Gottsched und den Schweizern wenig genug Bemerkungen, die das Wesen der Sache berühren, meist vom äuszerlichsten Moralstandpunkte aus gelegentlich vorgebracht, erst 1774 tritt uns ein eigenes Werk über den Roman entgegen. Dennoch erscheint es nicht ungehörig, hier im Gegensatz zu den fremdländischen Werken und Theorien, von denen nur das Wichtigere und auch für die deutsche Literatur Bedeutsamere vorgebracht wurde, auf die Ansichten, die bei deutschen Schriftstellern über unsere Gattung zu Tage treten, etwas vollständiger einzugehen.

Freilich sind nach Form wie nach Inhalt ästhetische Bemerkungen wie die folgende, die von Sigmund von Bir-

ken[1]) herstammt, wenig befriedigend und reizen uns sehr wenig an, viel dergleichen zu citiren und zu lesen. „Diese Geschichtgedichte“, sagt Birken, „und Gedichtgeschichten vermählen den Nutzen mit der Belustigung, tragen güldene Aepfel in silbernen Schalen auf und versüssen die bittere Aloe der Wahrheit mit dem Honig der angedichteten Umstände. Sie sind Gärten, in welchen auf den Geschichtstämmen die Früchte der Staats- und Tugendlehren mitten unter den Blumenbeeten angenehmer Gedichte herfürwachsen und zeitigen. Ja sie sind rechte Hof- und Adelsschulen, die das Gemüthe, den Verstand und die Sitten recht adelig ausformen und schöne Hofreden in den Mund legen.“ Von dieser Art sind die meisten Stellen, in denen die Aesthetiker der vorgottchedischen Zeit auf die Romane zu sprechen kommen, sie verbreiten sich über den Zweck und Nutzen derselben[2]), schreiben Schutzreden für die vielfach angefochtene Gattung, schlagen, um die aus der Lectüre der gebräuchlichsten Romane für die Jugend und das Frauenzimmer entstehenden Gefahren zu beseitigen, Verbesserungen und Aenderungen vor, und was dergleichen mehr ist, wobei von einer Theorie der Gattung natürlich gar keine Rede ist. Derart sind auch die vielfach und in groszer Breite in Vorreden und Zueignungsschriften vor Uebersetzungen und originalen Arbeiten auftretenden Bemerkungen, von denen einige weiter unten bei der Besprechung der wichtigen Erzeugnisse der Romanliteratur jener Zeit werden herangezogen werden. Hier nur das Wenige, was sich etwa über die Gattung im Allgemeinen findet. Morhof, der Huets Schrift erwähnt, sagt

[1]) Vor-Ansprache zur Aramene Seite IV f.

[2]) Vgl. Heldengeschichte der durchlauchtigsten Hebräerinnen Jiska, Rebekka u. s. w. Leipzig und Lüneburg 1637 (von Joachim Meier) in der Vorrede; und Thomasius, Monatsgespräche 1688, 1, 44 ff.

in seinem Unterricht der deutschen Sprache (Ausgabe Lübeck und Frankf. 1700.)

„Es ist eine andere Art der Gedichte, aber in ungebundener Rede, welche dennoch mit gutem Fug Helden-Gedichte genannt werden können. Denn sie sind von den andern nicht unterschieden, als nur blosz an dem metro. Es hat aber Aristoteles zugegeben, dasz auch ein Poema ohne Metro seyn könne. Solche sind die so genannten Romainen, von deren Ursprunge vielerley Meinungen sind. Einige schreiben sie den Arabern zu, etliche den Spaniern, andere den Franzosen. Huetius hat eine gelehrte Dissertation von ihrem Ursprunge in Französischer Sprache geschrieben. Dieser bringet ihre Erfindung auff die Morgenländer, Aegyptier, Syrer, Araber, Perser, von welchen sie auff die Griechen und Römer gekommen, bey denen man unterschiedliche solche Poetische Schriften hat. Dasz bey den alten Nordländern dergleichen Gedichte gewesen, geben die Fabeln an den Tag, die man in der Edda noch findet. Ja, wenn man des Herrn Rudbecks Meinungen annehmen sollte, dürffte wohl die ganze Mythologia der Griechen davon entstanden seyn, dasz also dieselben nicht von Caroli M. Zeiten nur her zu holen, wie Huetius meinet.“ Morhof scheint hier nur zu zeigen, dasz er die ganze Sache sehr wenig scharf aufgefaszt und Huets treffliche einleitende Erörterungen kaum verstanden hat. Weiter unten sagt er noch: „In Teutschland hat man sich erstlich nur, mit den Uebersetzungen der frembden Romainen, vergnüget. Jetzo aber hat man auch einige gute sinnreiche Wercke, aus eigener Erfindung, hervorgebracht, als, den Teutschen Hercules, und Herculiscus, die Aramena, die Octavia, welche den Ausländern nichts nachgeben, deren Autores, wie wohl man sie sonsten wohl kennet, noch zur Zeit sich selbst nicht haben nennen wollen. Man könnte auch allhier die Frage erörtern, ob solche

Bücher einen Nutzen haben, und lesens würdig sind. Worinnen die Urtheile unterschiedlich sind. Ich wollte sie so gar sehr nicht tadeln, wenn nur Masse darinnen gehalten wird. Gleich wie eine Comedie nicht allein ergötzet, sondern auch viel nützliches und lehrreiches in sich hat, so können auch diese Romainen ein gleiches thun. Man saget, dasz Hugo Grotius ein sonderlicher Liebhaber derselben gewesen, und deren keine ungelesen gelassen."

Ein eigenes Capitel über unsere Gattung findet sich in der „Vollständigen Deutschen Poesie" von M. Christian Rotth, Conrector des Gymnasiums zu Halle (Leipz. 1688).

„Von den Romainen[1]) oder Liebesgedichten" meint der Verfasser: „Was die Franzosen und wir mit ihnen insgemein Romaine nennen, können ihres Inhalts und ihrer Haupt-Materie wegen gar füglich Liebes-Gedichte genannt werden. Dieselben sind nun in keinem Dinge von vorhergehenden Helden-Gedichten (diese sind im vorhergehenden Capitel sehr ausführlich besprochen) unterschieden, als alleine in dem Inhalt oder der Materie und dann in dem Stylo. Denn was die Materie der Romaine anlanget, so musz, wie in dem Helden-Gedichte einer vornehmen Heldens-That zu erzehlen vorgenommen wurde, in den Romainen eine Liebes-Geschichte zu erzehlen vorgenommen werden. Und zwar, weil dieselbe Erzehlung eben den End-Zweck haben musz, den die erzehlung eines Helden-Gedichts hat, nemlich die Erweckung der Liebe zur wahren Tugend, so musz dieselbe nicht tadelhafftig seyn, musz auch endlich einen glücklichen Ausgang gewonnen haben. Im Uebrigen aber ist nicht eben, wie in einem Helden-Gedichte, gar zu nöthig, dasz

[1]) Wie Morhof und Rotth auf diese bei den Franzosen selbst, wie es scheint, unbekannte Form des Wortes kommen, weisz ich nicht zu sagen.

die liebenden Personen, von welchen die Gedichte entlehnet, vornehm oder bekannt seyn müssen. Denn auch mittelmäszige, doch erbare, Personen; auch gar unbekante und erdichtete ihre Liebes-Geschichte zu einer Materie dieser Gedichte herleihen können. Wie wohl nicht zu läugnen, dasz vornehmer und bekannter Leuthe Liebes-Geschichte vielleicht auch in dieser Art Gedichte den Vorzug dürfften behalten.“ Wenn der Verfasser verlangt, der Roman solle sich, was Anordnung und Ausschmückung betreffe, an die Regeln des Heldengedichts halten, so bemerkt er doch, dasz die „meisten Roman-Schreiber mit Uebergehung des Exordium, der Invocatio und Dedicatio ex abrupto anfangen. Der Stylus habe bisher in ungebundener Rede allein bestanden, doch halte er davor, „dasz auch wohl in gebundenen Reden dergleichen Liebes-Geschichte nicht unfüglich könnte vorgestellt werden.“ Der Ton der Rede kann ein weniger hoher als in den Heldengedichten sein, der Dichter soll selbst wenig reden, die Personen dagegen selbst, jede ihrem Stande gemäsz, reden lassen. „Dieses nun zum Voraus gesetzt, kann eine (so!) Romaine etwan auf folgende Art beschrieben werden, dasz es ein solches Gedichte sey, in welchem ein sinnreicher Kopff eine feine anmuthige und lobwürdige Liebes-Geschichte, sie sey nun warhafftig geschehen oder nur erdichtet, mit allerhand anmuthigen Erfindungen (Episodiis) zur Vollkommenheit zu bringen und auff Poetische Manier in anständiger Ordnung vorzutragen trachtet, zu dem Ende, dasz er durch Anlasz dieser anmuthigen Geschichte etwas nützliches lehre und liebe zur Tugend erwecke.“ Für die studirende Jugend hält Rotth die Romane eben nicht für sehr nützlich, obwohl der Auctor des Hercules und Herculiscus mit seinen Schriften die Gottesfurcht „einzublauen“ suche. Schlieszlich weist er auf Huets Schrift hin, von der ein recht ausführlicher Auszug beigegeben ist. Doch hat nicht Rotth das Verdienst,

den vortrefflichen discours in Deutschland bekannt gemacht zu haben, sondern Happel, der ihn seinem „Insulanischen Mandorell“ beigegeben hatte, woraus ihn Rotth entnahm. Die Erörterungen des wackeren Conrectors sind allerdings von keiner besonderen Wichtigkeit, können aber dennoch als der Anfang der Theorie des Romans in Deutschland hier ihren Platz beanspruchen, übrigens beweisen auch sie das damals allgemeine Schwanken des Geschmacks und Urtheils, das bei unserer Gattung, aus der dem Theoretiker wenig oder gar keine maszgebenden Muster vorlagen, und die trotz der Productivität der Zeit für sie noch in einem unreifen Entwickelungsstadium war, durchaus nichts Befremdendes hat. Nicht vergessen darf auch werden, wenn man sich die geringe Beachtung der Gattung seitens der Theoretiker erklären will, dasz man überhaupt den Roman für noch nicht recht hoffähig auf dem Parnass erachtete, ihn noch kaum für eine Gattung der Literatur ansah, deren Inhalt und Form wie bei den anderen Gattungen Gegenstand von Kunstregeln und eingehenden Erörterungen in Büchern über Poetik sein könnte.

Mit der Theorie des Romans in Deutschland sind wir nunmehr schon fertig, soweit sie in diese erste Abtheilung des vorliegenden Versuches gehört. Denn diese Abtheilung soll die Geschichte der Gattung und ihrer Nebengattungen nur bis in die ersten Jahrzehnte des XVIII. Jahrhunderts führen. Die hier darzustellende Entwickelung wird noch deutlicher machen, worauf schon hingewiesen ist, dasz nämlich durch den Zustand der Gattung selber das fast gänzliche Fehlen einer Theorie derselben in unserer Literatur während des bezeichneten Zeitraumes hinreichend begründet ist.

Es bleiben mir hier nur noch einige Hülfsmittel zu erwähnen übrig, welche sich vorzugsweise oder nebenbei auf den Inhalt dieser Abtheilung beziehen. Zunächst ist zu sagen,

dasz O. L. B. Wolff in seiner „Allgemeinen Geschichte des Romans von dessen Ursprung bis zur neuesten Zeit". (Zweite vermehrte Auflage, Jena 1850), die hier zu besprechenden Erscheinungen auch in den Kreis seiner Betrachtung gezogen hat. Der geringe Umfang (728 Seiten kl. 8°.) dieses gut geschriebenen populären Werkes im Verhältnisz zu seinem überaus umfangreichen Gegenstande macht erklärlich, dasz es hier nicht weiter in Betracht kommen kann. Es kann zu einer Einführung für den mit der Sache noch ganz Unbekannten dienen, doch dürfte auch zu diesem Zwecke Dunlop für den wissenschaftlich gebildeten Leser bei weitem vorzuziehen sein.

Wichtiger für die Geschichte des Romans im XV., XVI. und XVII. Jahrhundert sind folgende Sammelwerke:

1. Volksbücher. Herausgegeben von G. O. Marbach. Leipzig. Wigand. 1838 ff. 36 Nummern. 8°.
2. Die deutschen Volksbücher. Gesammelt und in ihrer ursprünglichen Echtheit wiederhergestellt von Karl Simrock. Frankf. a. M. 1845 ff. 13 Bde. 8°.

Marbach und Simrock geben den vollständigen Text der von ihnen aufgenommenen Bücher, jedoch für das jetzige Lesepublicum und daher gereinigt und modernisirt. Auszüge, literarische und ästhetische Erörterungen giebt:

3. Die teutschen Volksbücher. Nähere Würdigung der schönen Historien-, Wetter- und Arzneybüchlein, welche theils innerer Werth, theils Zufall, Jahrhunderte hindurch bis auf unsere Zeit erhalten hat. Von J. Görres, Professor der Physik an der Secondärschule zu Coblenz. Heidelberg 1807. 1 Bd. 8°.

Umfassendere, aber mit groszer Vorsicht zu benutzende Sammlungen sind:

4. Bibliothek der Romane. II. Auflage. Riga 1782 ff. 21 Bde. 8°. (abgek. R.)

5. Bibliothèque universelle des romans. Ouvrage périodique cet. Paris 1775 ff. (abgek. d. R.)

Für die bibliographische Seite des Gegenstandes liefern, abgesehen von den allgemeinen derartigen Hülfsmitteln, das meiste Material:

6. Grundrisz zur Geschichte der deutschen Dichtung. Aus den Quellen von Karl Goedeke. Hannover (später Dresden) MDCCCLIX ff.

Ich habe anzuerkennen, dasz ohne Goedekes Vorarbeiten, insonderheit das eben angeführte Werk, ich nicht an die Lösung meiner Aufgabe hätte gehen mögen.

7. Annalen der Poetischen National-Literatur der Deutschen im XVI. und XVII. Jahrhundert. Nach den Quellen bearbeitet von Emil Weller. Freiburg im Breisgau 1862—64. 2 Bde. 8°.
8. Deutscher Bücherschatz des sechszehnten, siebenzehnten und achtzehnten bis um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts. Gesammelt und mit bibliographischen Erläuterungen herausgegeben von Wendelin von Maltzahn. Jena 1875. 1 Bd. 8°.

Alle übrigen Bücher und Schriften mögen an den einzelnen Stellen erwähnt werden.

Zweites Capitel.

Allgemeines über die Entstehung der Prosadichtung in den europäischen Literaturen.

Wir Deutschen haben mehr als eine Ursache, in der Anerkennung dessen, was unsere sich selbst seit alten Zeiten mehr als zur Genüge mit Anerkennung bedenkenden westlichen Nachbarn geleistet, etwas vorsichtig zu sein. Dennoch werden wir, wie sich im Verlaufe unserer Untersuchung bald zeigen wird, dem gelehrten Huet darin Recht geben müssen, dasz die Franzosen um die Entstehung unserer Gattung die meisten Verdienste unter allen Völkern Europas haben. Hier ist zunächst zu sagen, dasz wir ihnen den Namen derselben verdanken. Das französiche Wort Roman bezeichnete ursprünglich die romanische Sprache, welche in Gallien als Tochtersprache der Lateinischen sich bildete, ganz so wie das spanische Wort Romance die spanische Sprache selber im Gegensatz zur lateinischen bedeutet[1]). Demnächst wurde der französische Roman

[1]) Noch heute sagt der Spanier en buen romance, wie wir die Redensart „auf gut Deutsch" gebrauchen, und hablar en romance bedeutet sich ohne Umschweife und Unklarheit ausdrücken.

zur Bezeichnung eines in der gesprochenen Sprache zum Gegensatz der lateinischen geschriebenen Buches oder Schriftstückes gebraucht[1]). So hiesz le Roman de la Bible eine Uebertragung der Bibel in die altfranzösische Sprache, ein französischer Bibeltext. Der Begriff verengerte sich sehr bald durch den Umstand, dasz die bei weitem meisten in Versen sowohl wie in Prosa geschriebenen Bücher, deren Verfasser sich der gesprochenen Sprache bedienten, zur poetischen oder Unterhaltungsliteratur gehörten. Zunächst allerdings unterschiedslos für prosaische und versificirte Erzeugnisse gebraucht, bezeichnete das Wort Roman doch schon im ausgehenden Mittelalter vorzugsweise erzählende Dichtungen in Prosa, mit Anfang der neueren Zeit steht die Bedeutung desselben im Ganzen durchaus für letztere fest und ist somit zu derjenigen Bestimmtheit gelangt, die es noch gegenwärtig besitzt. Wie sich mit der Bedeutung des so allgemeinen Wortes die Sache selbst ausbildete, dies erfordert ein näheres Eingehen auf dieselbe.

Was die Sache anbelangt, so findet sie Huet und nach

[1]) Vgl. Pasquier. Rech. de la France. L. S. ch. 1. „Et comment ainsi soit, que le Roman fut le langage Courtisan de France, tous ceux, qui s'amusoient d'escrire les faits héroiques de nos Chevaliers, premierement en Vers, puis en Prose, appellèrent leurs oeuvres Romans. Von den sehr zahlreichen Stellen, welche wie die vorstehende Belege für die richtige Ableitung geben, will ich weiter keine anführen, wogegen als Curiosa erwähnt werden mögen, dass nach Huet der von ihm öfter angezogene Giraldi den Namen unserer Gattung auf das griechische Wort ῥώμη zurückführte „parce que ces livres ne sont fait que pour vanter la force et la valeur des paladins, und die noch abenteuerlichere Meinung, deren Morhof in dem schon im vorigen Kap. erwähnten Unterricht von der Teutschen Sprache (Lüb. und Frankf. 1700 S. 6 27) mit den Worten gedenkt: „Ist also die Meinung des Claudii Verdieri falsch, der in seiner Censione Autorum pag. 43, meinet, es sey der Nahme Roman per metathesin von dem Worte Norman entstanden, weil sie in der Sprache erst geschrieben."

ihm Dunlop, der in Bezug auf den antiken Roman jenem durchaus folgt, schon bei den Alten. Dieser Punkt ist es, den wir zunächst ins Auge zu fassen haben, um zu einer richtigen und klaren Auffassung der Stellung zu gelangen, welche der Roman in der gesammten modernen Literatur einnimmt.

Bei Huet wie bei Dunlop erscheint die Sache so, als böten uns die griechische und lateinische Literatur die Gattung des Romans im Groszen und Ganzen in ähnlicher Weise als einen Zweig der antiken Poesie dar, wie wir den Roman dann in der französischen, englischen und deutschen Literatur seine Stelle einnehmen sehen, als hätten die Griechen und Römer neben der Gattung des Epos, der Tragödie und anderen eben auch die Gattung des Romans, so wie oder doch beinahe so wie bei uns neben dem Drama der Roman mit Recht als die zweite Hauptgattung der Dichtung genannt wird. Diese Darstellung nun kann nicht gelten gelassen werden, wenn wir die Bedeutung unserer Gattung im Gesammtorganismus unserer modernen Literaturen richtig erkennen wollen; sie beruht auf einer Verkennung der durchgreifenden Unterschiede zwischen der Literatur der beiden antiken Völker und der modernen, sowohl was ihr Wesen, als was ihre äuszeren Bedingungen und ihren Zusammenhang mit der ganzen Cultur der beiden verschiedenen Zeitalter betrifft.

Wir würden freilich viel zu weit gehen, wenn wir die Anwendung des Wortes Roman zur Bezeichnung derjenigen griechischen und lateinischen Prosadichtungen, die wir mit jenem zu belegen gewohnt sind, als ungehörig miszbilligen wollten. Dessenungeachtet musz die Existenz einer Romanliteratur als Gattung und in dem Sinne, wie wir von der Romanliteratur der modernen Völker reden, in Bezug auf die Griechen und Römer in Abrede gestellt werden. Die Alten

hatten allerdings Romane, aber in ihren Literaturen fehlt die Gattung des Romans. Ich versuche diese Behauptung im Folgenden zu begründen, und zugleich näher zu erklären, in welchem Sinne ich sie aufgefaszt wissen will.

Man könnte davon absehen, dasz im Alterthume ein Gesammtname für Dichtungen der in Rede stehenden Art fehlt, wenn damit nicht zusammenhinge, dasz diese Schriften nirgend bei griechischen oder lateinischen Schriftstellern in theoretischen oder kritischen Besprechungen oder auch nur in gelegentlichen Erwähnungen als eine Gattung genannt und durch ihre Merkmale von anderen unterschieden werden, während doch sonst das gelehrte und gebildete Alterthum in literarischen Dingen mit Terminologie und Definitionen sehr freigebig ist. Natürlich musz man sich durch das Vorkommen von Ausdrücken wie fabulae Milesiae nicht täuschen lassen, da diese weder die ganze Gattung umfassen, noch den umfaszten Theil irgend wie scharf nach einem künstlerischen Gattungsmerkmale bezeichnen.

Vielmehr weist grade dieser Ausdruck auf eine Thatsache hin, die uns völlig feststeht, von der aber auch das Alterthum ein mehr oder minder klares Bewusztsein gehabt zu haben scheint, dasz nämlich diese Art Geschichten in die griechische Literatur von Halborientalen eingeführt wurde und nicht auf rein griechischem oder römischem Boden gewachsen war[1]).

Man könnte auch davon absehen, dasz die unzweifelhaften Beweise für die geringe Achtung vorhanden sind, in der die antiken Romane bei den Alten selbst standen, wenn nicht die Thatsache vorläge, dasz sie diese Geringschätzung auch wirklich verdienten, den Maszstab, den das griechische und römische Alterthum anzulegen gewöhnt und befähigt war, vorausgesetzt.

[1]) Vgl. S. 7.

Sie gehören Zeiten an, welche von den classischen Epochen der griechischen und römischen Literatur weit ablagen, und tragen nach Inhalt und Form den Charakter ihrer Zeit deutlich an sich. Zum Theil sind sie ja, die Zeiten, in denen sich die gesammte antike Cultur zersetzte, abspiegelnd, selbst Zersetzungsproducte der höheren Kunstorganismen besserer Zeiten und versuchen es, den Geist und die künstlerischen Motive derselben für Epochen zugänglich zu machen, denen Empfänglichkeit einerseits und Darstellungsmittel andererseits für sie fehlten. Derart erscheint grade das Verhältnisz der besseren wie des Werkes Heliodors zu den groszen Kunstwerken, an die sie sich deutlich genug anzulehnen versuchen. Das Entstehen von Zersetzungs- und Auflösungsproducten aus Kunstwerken höherer Art werden wir freilich auch in der Entwickelung des modernen Romans als ein bedeutsames Moment erblicken, aber hier wird uns die beim antiken Roman gänzlich fehlende Thatsache entgegen treten, dasz die Zersetzung die Grundlage einer Neubildung wird. Das Alterthum dachte darüber nicht nach und stellte darüber keine Regeln auf, wie der Roman beschaffen sein und hergestellt werden müsse, weil ihm die vorhandenen Romane niemals als etwas Beachtenswerthes erschienen, noch erscheinen konnten. Dergleichen kann erst eintreten, wenn in einer noch neuen Gattung Werke zum Vorschein kommen, die sich durch ihren augenfälligen Werth nicht nur dem Inhalt, sondern auch der Form nach, bemerklich machen und der Theorie als Grundlage für die Abstraction ihrer Regeln, der dichterischen Production als Muster zu dienen geeignet sind. Das Fehlen eines solchen Kanons macht sich auch in den griechischen und römischen Romanen selbst kenntlich, welche von allen Dichtungen des Alterthums das gröszte Schwanken in allen formellen Beziehungen aufweisen. Man sieht deutlich, es steht nichts fest,

weder über Architektonik, noch über die Darstellung im Einzelnen, Stil und Sprache sind verschieden und schwankend, bald rhetorisch bis zum Schwulst, bald gesucht einfach, bald unregelmäszig und ausschweifend, bald schlicht, ja selbst zwischen Vers und Prosa wechselt bei einem der bedeutendsten Vertreter, Petronius, die Darstellungsweise, oft sieht man, dasz sich der Verfasser grade der ihm wohl bewuszten Unfertigkeit der Gattungsform bedient, um seine Laune zur Geltung zu bringen und eine satura im strengeren ursprünglichen Sinne des Wortes zu geben.

Alles dies hatte in dem Gesammtzustande der antiken Cultur und Sitte seine Gründe. Es ist längst nachgewiesen, dasz das Alterthum von einer Buchdichtung, wie sie die neueren Literaturen kennen, streng genommen, nichts weisz, das heiszt von einer poetischen Literatur, die nur zum Lesen, nicht zum mündlichen, dramatischen oder Gesangsvortrage bestimmt gewesen wäre. Selbst in den Zeiten, wo die Vervielfältigung literarischer Erzeugnisse eine so ausgebildete war, dasz sie mit der durch den Buchdruck verglichen werden kann, spielte das Vorlesen eine so hervorragende Rolle, dasz dadurch der gebildeten, an Unterhaltungslectüre Geschmack findenden Gesellschaft das Selbstlesen ersetzt wurde. Dabei ist nicht zu vergessen, dasz sich die so hoch entwickelte Büchervervielfältigung nur in einer verhältniszmäszig kurzen Periode der antiken Culturentwickelung findet, und sich andererseits das Bedürfnisz nach literarischer Unterhaltung vielmehr als bei uns auf die Gebildeten, die meist in den groszen Städten lebten, beschränkte, wo also der Genusz von Dichtungen durch Vorlesen immer leicht und in gewisz meist recht vollkommener Weise zu erreichen war. Hie und da mögen sich Zustände gefunden haben, welche Ausnahmen bildeten, diese sind aber gewisz immer nur als Ausnahmen zu be-

trachten, welche die Geltung der allgemeinen Regel nicht aufheben.

Der Zweck meiner Arbeit fordert, dasz ich mich hier auf die vorstehend gegebenen allgemeinen Bemerkungen beschränke und nun zum Mittelalter übergehe. Hier läszt sich leicht erkennen, dasz, wenn wir an das zuletzt Gesagte anknüpfen, die Sache ähnlich, nur noch viel entschiedener und deutlicher liegt, einer von den sehr wenigen Fällen, wo im Mittelalter etwas klarer ist als im Alterthume. Wenn es feststeht, dasz im Alterthume Unterhaltungslectüre wenig von Einzelnen lautlos für sich gelesen wurde, so ist klar, dasz dies im Mittelalter bei den Ständen, deren Pflege die Poesie anheimfiel, also zumeist beim Ritterstande, mit Dichtwerken zur Unterhaltung und zum Behufe poetischen Genusses noch weniger geschah, so wenig, dasz es selbst von den producirenden Dichtern sicher die wenigsten gethan haben, falls sie nicht Geistliche oder Mönche waren. Demgemäsz ist denn in den Literaturen des Mittelalters kein Platz für den Roman[1]), im engeren Sinne natürlich, das heiszt, wenn man eben die höfischen Epen nicht als Romane bezeichnen will, wie es freilich oft genug geschieht. Wo man — denn ein bloszer Wortstreit liegt völlig auszer der Absicht — damit meint, dasz zwischen den höfischen Epen und wirklichen Romanen nur ein unwesentlicher Unterschied sei, da verkennt man die grosze Kluft, welche zwischen einer Dichtung in Versen und einer in Prosa, zwischen Poesie zum Recitiren und Poesie zum lautlosen Lesen liegt, eine Verkennung, die eben deswegen nicht zu dulden

[1]) Was als Ausnahmen anzuführen ist, das werden gewisz immer solche bleiben. Hierher sind die schon früh in dem normannisch-französischen England entstandenen groszen chronikenartigen Prosadichtungen zu rechnen, welche bezeichnender Weise wieder in Verse umgearbeitet wurden.

ist, weil sie einen aus der Grundverschiedenheit aufeinanderfolgender Culturepochen hervorgegangenen Unterschied betrifft. Man verlasse nur hier ja nicht den historischen Boden, den der Thatsachen! Damit ist nichts gethan, dasz man sagt, jede epische Dichtung sei vorzulesen und durch das lebendige Wort geltend zu machen. Denn da seit dem sechzehnten Jahrhundert thatsächlich die bei weitem meisten und beliebtesten erzählenden Dichtungen, das heiszt die Prosaromane, nur gelesen und nicht vorgelesen werden, auch unmöglich ist, das zu ändern, so sind ästhetische pia desideria wie das obige völlig ins Blaue geredet.

Die Hauptgattung der mittelalterlichen Poesien aller europäischen Culturvölker ist die epische und zwar die in Versen. Die mittelalterlichen Literaturen zeigen bekanntlich eine grosze Manichfaltigkeit der Arten, sowohl in Hinsicht auf den Stoff und das Gebiet, aus dem er gezogen wird, als in Hinsicht auf die Ausdehnung und den Umfang der Darstellung. Gewaltige und scharf hervortretende Abstände sind wahrzunehmen zwischen dem Nibelungenliede und Tristan, zwischen diesen groszen und umfangreichen Kunstwerken und den kleineren Erzählungen, und wie verschieden sind wieder noch die einzelnen Stücke, die uns Hagens Gesammtabenteuer bieten, unter sich und andererseits von altenglischen und schottischen Balladen. Immer aber finden wir metrische Darstellung, soweit wir wirklich Dichtungen vor uns haben, welche nach Inhalt und Form Ausdruck der mittelalterlichen Cultur und Kunst sind. Die schon während des späteren Mittelalters auftretenden Prosaerzählungen sind bereits Vorläufer einer anderen Zeit und einer Gattung, die erst nach dem völligen Abschlusz der mittelalterlichen Cultur zum Bewusztsein über sich selbst und dadurch zu fester Form und Gestalt gelangte. Alles, was wir von Prosaromanen noch im XIV. und XV. Jahrhundert

finden, sind prosaische Auflösungen älterer versificirter Epen, oder sie gehen doch wenigstens auf gleiche Quellen mit ihnen zurück. Das mittelalterliche erzählende Gedicht ist in der That der Anfangspunkt, von dem die Geschichte des Romans in jeder der modernen Literaturen auszugehen hat. Diesem Umstande verdankt unsere Aufgabe den grade dem Kundigen wohl nicht gering erscheinenden Vortheil, des Eingehens auf die Theorie der Entstehung dieser Epen überhoben zu sein, eine Liedertheorie haben wir hier an keinem Punkte aufzustellen oder zu bestreiten, wir haben es, wenn es sich um die Entstehung der ältesten Romane oder richtiger um die erste Stufe der Uebergangsbildungen aus den mittelalterlichen Epen zum Roman handelt, nur mit den fertigen und vollständigen Epen zu thun. Da ich nicht die Geschichte des modernen Romans überhaupt schreibe, und die thatsächlichen Einzelheiten, welche hierhergehören, leicht in Dunlop und monographischen Behandlungen der einzelnen Erscheinungen nachgesehen werden können, mag Folgendes, wobei ich nur das mir wichtiger Erscheinende besonders hervorhebe, als allgemeine Entstehungstheorie des Romans genügen. Wird uns doch, sobald wir die Vorgänge in der deutschen Literatur in genauere Betrachtung ziehen werden, noch genug Gelegenheit zu besonderen Bemerkungen gegeben werden.

Die erste Stufe der Uebergangsbildungen von dem mittelalterlichen Epos zum modernen, d. h. durch die Culturverhältnisse der Neuzeit durchaus bedingten und gestalteten Romane bilden wie gesagt jene Auflösungen mittelalterlicher versificirter Epen. Sie sind als Zersetzungsproducte zu bezeichnen hinsichtlich ihrer Form, die gebundene Rede ist zerfallen und hat der Prosa Platz gemacht, einer Prosa, die zwar zum groszen Theil noch wie Uebersetzung aus der metrischen Darstellung klingt, doch sich aber auch andererseits wieder schon als echte

Prosa zeigt und nicht ohne Gewandtheit gehandhabt wird. Dem Stoffe nach haben diese prosaischen Ritterbücher keinen specifischen Unterschied von den ihnen zu Grunde liegenden Quellen, ihr Stoff ist Sage, in demselben Sinne, wie dieses Wort beim Nibelungenliede und bei den Artussagen verstanden wird. Hierher gehört der Roman von Merlin, die Geschichte vom heiligen Graal, der Perceval und andere mehr in französischer Sprache, von deutschen Büchern der Tristan, der Wigoleisz, Johann Hartliebs Alexander und noch viele der sogenannten Volksbücher, die durchweg nicht anders von den Werken der französischen Trouvères und eines Wolfram und Gottfried verschieden sind, als dasz sie die von diesen behandelten Sagen in Prosa und in der Sprache einer späteren Zeit wiedergeben.

Eine zweite Stufe des Uebergangs zum eigentlichen Romane bilden sehr zahlreiche Bücher, die meist mit denen der oben erwähnten Art gleichzeitig oder doch fast gleichzeitig entstanden sind. Nämlich schon sehr frühzeitig ging man einen Schritt weiter und bearbeitete die dem ganzen Mittelalter werthen Stoffe in der dem ausgehenden Mittelalter lieberen Form der Prosa, ohne sich an versificirte Vorlagen zu binden und auch wohl, ohne dasz solche überhaupt vorhanden waren, obgleich man mit derartigen Behauptungen in bestimmten Fällen äuszerst vorsichtig sein musz. Bekanntlich hat das Ritterthum in Frankreich wie in Deutschland seine Zeit der Nachblüthe gehabt, und mit dieser Erscheinung wie mit den allmählich durchbrechenden Vorzeichen der modernen Cultur stehen diese Bücher in enger Verbindung. Hierher gehört der Filicopo des Boccaccio, eines Schriftstellers, dessen bloszer Name Beweis genug dafür ist, dasz er nicht einfach und ungeschickt Verse in Prosa umschrieb, hierher gehören auch die zahlreichen Prosadichtungen, in denen der Stoff schon nicht mehr der

eigentlichen romantischen Sagenwelt entnommen, wenn auch seiner Natur nach mittelalterlich und schon im Mittelalter allgemein beliebt war, wie der Fortunatus und Aehnliches. Die bedeutsamste Stellung aber nimmt hier der Amadis ein, in dem zwar, wie neuerdings auszer Zweifel gestellt ist, die disjecta membra einer sagenhaften Dichtung des bretonisch-nordfranzösischen Kreises versteckt liegen, aber derartig aufgefaszt und mit anders gearteten Bestandtheilen und Ideen versetzt, dasz er den Uebergang zu den französischen heroisch-galanten Romanen bildet, die schon ganz und gar moderne Romane sind, und der auch in Deutschland eine so bedeutende Rolle gespielt hat, dasz wir weiter unten ausführlich über ihn werden zu reden haben.

So bemerken wir schon vom ausgehenden vierzehnten Jahrhundert an zuerst das Fallenlassen der metrischen Form, dann das Aufgeben oder eine durchaus nicht mehr mittelalterliche Behandlung auch der Stoffe, die der erzählenden Dichtung des Mittelalters eigenthümlich sind, und vom Ende des fünfzehnten und dem Anfang des sechszehnten Jahrhunderts an sehen wir nicht nur dieses Verfahren allgemein und die Menge der umlaufenden Prosadichtungen ungemein zahlreich werden, sondern wir begegnen auch der durchaus feststehenden Thatsache, dasz man jetzt die Prosaromane und die kleineren prosaischen Erzählungen lieber als die älteren las, kurz, von den letzten Decennien des XV. Jahrhunderts an war die Unterhaltungslectüre der Gebildeten, also der Stände, die überhaupt Unterhaltungslectüre consumirten, Prosa. Ueberall Bevorzugung der Prosa, und zwar mit dem Bewusztsein von Seiten der Schriftsteller, dasz ihre Leserkreise es so wünschten. Der Uebertrager des Tristan in deutsche Prosa, der seiner Arbeit nicht Gottfrieds Werk, sondern den Tristan des Eilhart von Oberge zu Grunde legte, sagt am Ende derselben: von der leüt wegen

die solicher gereimbter buecher nit genad habent. auch etlich die die kunst der reimen nit eygentlich versteen künden hab ich ungenannter diese hystori in die form gepracht.

Woher nun dieser Umschwung? Aus welchen Gründen hatte man der gereimten Bücher keine Gnade? Die Gründe waren jedenfalls verschiedener Art und mögen für Viele eben nichts mehr von Gründen an sich gehabt haben, als eine Mode, der man sich gern unterwirft, auf Gründe hin angenommen wird. Doch läszt sich das Werden des Umschwunges wohl begreifen. Wenn wir die deutsche Verskunst schon des anfangenden fünfzehnten Jahrhunderts betrachten, so ist leicht einzusehen, dasz eine derartige Kunstform eben nicht sehr anziehend und fesselnd sein konnte, ja dasz sie leicht bei Leuten von besserem Geschmacke geradezu Ueberdrusz an der poetischen Form erregen muszte.

Dazu kam dann, dasz inzwischen die Prosa Fortschritte gemacht und zu einer Gestalt gediehen war, die für eine würdigere Form der poetischen Stoffe gelten konnte. Denn die Lust an den alten Sagen und Aehnlichem war noch lebendig und in den höheren Gesellschaftskreisen der romanischen Völker wie Deutschlands, bei edlen Frauen namentlich, viel Bedürfnisz nach Beschäftigung damit. Da nun die alten Dichtungen nach und nach nicht mehr recht verständlich und lesbar zu werden anfingen, waren Prosen, die von geschickten Männern nach ihnen gearbeitet wurden, höchst erwünscht. Die zahlreichen in sehr ansprechender Form abgefaszten französichen Ritterbücher reizten in Deutschland und anderwärts zur Nachbildung und Aneignung, und abgesehen von dem übeln Zustande der Reimkunst in Deutschland, war es in jedem Falle bequemer, Prosaübersetzungen als versificirte anzufertigen. Wie die Nachfrage nach prosaischen Unterhaltungsschriften ritterlichen und sagenhaften Inhalts mit der Liebe

zu den alten Mären und ihren versificirten Bearbeitungen eng zusammenhängt und sich der älteste Prosaroman unmittelbar an die versificirte mittelalterliche Epopöe anschlieszt, läszt sich grade in Deutschland genau und anschaulich nachweisen. Aus dem Ehrenbriefe, welchen Püterich von Reicherzhausen 1462 der Herzogin Mathilde von Oesterreich widmete, ersehen wir, dasz diese Fürstin eine Sammlung von vierundneunzig Ritterbüchern besasz. In ihrer Liebhaberei für dergleichen kam sie mit Herrn Püterich überein, welcher einer der eifrigsten Sammler ritterlicher Dichtungen war und selbst sagt, dasz er die alten Bücher vor den neuen durchaus bevorzuge. Die von ihm aufgeführten im Besitz seiner Gönnerin befindlichen literarischen Schätze bestehen nun zum bei weitem gröszten Theile aus ritterlichen Epopöen der mittelhochdeutschen Zeit, doch nennt er auch solche, von denen mit Sicherheit anzunehmen ist, dasz sie Prosaerzählungen waren, wie Griseldis und Melusine, und zwar nennt er diese unter den Nummern des Katalogs, deren Inhalt ihm unbekannt war. Dasz in der That der Geschmack Püterichs von der Zeit damals schon überholt war, wird noch deutlicher, wenn wir beachten, dasz es damals in Deutschland schon eine ganze Anzahl von handschriftlich in vornehmen Kreisen verbreiteten prosaischen Unterhaltungsbüchern gab und Damen fürstlichen Standes, wie Elisabeth von Nassau und Eleonore von Oesterreich als deren Verfasserinnen bekannt waren, worauf weiter unten zurückzukommen sein wird. Auch die Einwirkung des Humanismus ist hier herbeizuziehen. Die Ausbildung einer gefälligen und mit groszem Beifall aufgenommenen lateinischen Prosa, wie sie Aeneas Sylvius zur Abfassung seiner Erzählung von Euriolus und Lucretia verwendete, muszte neben der viel gröszeren Leichtigkeit der prosaischen Uebertragung und dem gewisz vorhandenen Gefühl, dasz sich ein derartiger Stoff besser in

leichter und schöner Prosa ausnehme, zur Nachahmung im Deutschen reizen.

Und nun die Erfindung des Buchdruckes, der, wie schon weiter oben angedeutet wurde, wohl den eigentlichen Ausschlag gab. Man erstaunt, wenn man sieht, wie früh allerorten diese Kunst dazu benutzt wurde, Unterhaltungsbücher in Masse zu Tage zu fördern, die durch die ebenfalls junge Kunst des Holzschnittes einen Reiz erhielten, den unser an die Illustrationen der Gartenlaube und ähnlicher Blätter gewöhntes Auge freilich nicht nachempfinden kann, den aber das Publicum des XV. und XVI. Jahrhunderts sehr hoch geschätzt und sehr ungern vermiszt haben musz. Wenn wir darauf achten, welche Art Bücher es war, auf die der Buchdruck angewendet wurde, so erhalten wir einen neuen Zug zu dem Bilde des Umschwunges, wie er sich in jenen Zeiten vollzog. Wir bemerken nämlich, dasz nur in der frühesten Zeit der Buchdruckerkunst noch Werke der mittelhochdeutschen Zeit durch sie vervielfältigt werden, z. B. der Parzival 1477. Es liegt aber auf der Hand, dasz solche Unternehmungen der Drucker und Händler sich bald als schlechte Speculationen erwiesen, deshalb nur vereinzelt vorkamen und bald aufgegeben wurden. Dagegen werden wir sehr bald im Einzelnen feststellen können, wie zahlreiche Ausgaben schon im XV. Jahrhundert von den dem neueren Geschmack angemessenen prosaischen Unterhaltungsbüchern veranstaltet wurden und so guten Absatz fanden, dasz sie bereits im Anfange des XVI. die Aufmerksamkeit des Publicums sowohl als der Buchhändler den älteren vollständig entzogen haben und nun von diesen gar keine Drucke mehr erscheinen. [1])

[1]) Weiter unten wird auf mehrere hier nur im Allgemeinen angedeutete Punkte mit besonderer Rücksicht auf deutsche Culturver-

Je zahlreicher und wohlfeiler die Bücher wurden, desto mehr lohnte es sich, lesen zu lernen, und mit dem Bedürfnisz, sich vorlesen zu lassen, verschwand die Lust am Vorlesenhören, und wie viel mehr konnten die Leselustigen, die wir uns zum groszen Theil aus vornehmen Damen bestehend zu denken haben, consumiren, wenn sie nur sich selbst und das Buch brauchten? Interessant ist hier ein Beleg, den wir in den Novellen der Marguerite von Valois, Königin von Navarra, finden. In der neunundzwanzigsten Novelle liest ein junger Edelmann an einem Fenster, welches dem seiner Geliebten gegenüberlag, in einem Ritterbuche, um nicht wegen seines langdauernden Aufenthaltes an demselben Verdacht zu erregen. Obgleich ihm dies nicht gelang, so sieht man doch aus der Situation, dasz Lectüre in Hof- und adeligen Kreisen etwas Gewöhnliches und nicht Auffälliges sein muszte. Die Ausgabe des französichen Amadis von 1560 hat am Schlusse des ersten Bandes ein Dizain mit der Ueberschrift: Le petit Angevin aux dames françoyses, welches mit den Worten beginnt:

Or avez vous, Dames de cueur humain
Vostre Amadis en si petit volume,
Que le pourrez porter dedans la main
Plus aysement beaucoup que de coustume,

hältnisse näher einzugehen sein, doch mag hier folgende Notiz, welche die Verbreitung der Unterhaltungsliteratur in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts veranschaulicht, ihren Platz finden. Der Frankfurter Buchhändler Michel Harder verkaufte nach seinem Meszmemorial (herausgegeben von Kelchner und Wülcker, Frankf. 1873) auf der Fastenmesse 1569 von dem Ritter Pontus 147 Exemplare, vom Galmy 64, vom weissen Ritter (Herpin) 144, von den sieben weisen Meistern 233, von Paulis Schimpff und Ernst 202, vom Fortunat 166, von der Magelone 176, von der Melusine 158 und von Tristan 56. Vergl. auch R. Callinich. Aus dem XVI. Jahrhundert. Hamburg 1876. S. 194 ff.

Wenn beim Format der Bücher schon darauf Rücksicht genommen ward, dasz sie die Damen leicht überallhin mitnehmen konnten, so musz in der That die Leselust schon eine bedeutende und die Uebung im lautlosen Lesen allgemein gewesen sein. In dem deutschen Amadis von 1583 findet sich eine Stelle, wo die Heldin Oriana von ihrer Freundin Mabila, die ihr eine Nachricht bringt, in ihrem Zimmer angetroffen wird, „da sie jhr Haupt auff den einen Arm steuret und in einem Buch lase.“ Auch in Georg Wickrams Romanen kommen mehrfache und, wie es scheint, absichtlich hervorgehobene Beispiele von groszer Belesenheit nicht gelehrter, sondern nur gebildeter Personen vor. So führen in dem Roman von guter und böser Nachbarschaft den besten Schichten des Bürgerstandes angehörende Frauen ein Gespräch über ihre Romanlectüre, und in Gabriotto und Reinhart erwähnen junge Damen und Herren mit Wohlgefallen der Romane, die sie in nicht geringer Zahl gelesen hatten. Das Angeführte mag genügen, würde sich aber sehr leicht bedeutend vermehren lassen. [1])

Wenn uns nun auch aus der Zeit, von der hier die Rede ist, theoretische Aeuszerungen über die sich neu und kräftig bildende Gattung nicht zur Seite stehen, so ist dies einerseits an sich nicht zu verwundern, andererseits musz aber doch angenommen werden, dasz die Gattung nun bereits anfing, über sich selbst zum Bewusztsein zu kommen, dasz die Producenten namentlich und auch die einsichtsvolleren Consumenten des gesuchten Artikels über diesen zu reflectiren und bei seiner Erzeugung wie seinem Genusse Grundsätze anzuwenden begannen, in deren Auftreten wir die Entwickelung der Gattung

[1]) Vergl. das Bücherverzeichnisz in Haupts Zeitschrift III, S. 191, welches aus den vierziger Jahren des XV. Jahrhunderts stammt, und die im IV. Capitel mitgetheilte Stelle der Vorrede von Val. Schumanns Nachtbüchlein.

zu einer wirklichen Kunstgattung zu suchen haben. Wir werden nicht zu weit gehen, wenn wir annehmen, dasz man sich jetzt schon sagen konnte und sagte, die Prosaform sei ein wesentliches Merkmal der Gattung, wie es Huet später ausspricht. Erstens spricht dafür die grosze Mühe und Kunst, die man mit glänzendem Erfolg, wie der französiche Amadis beweist, auf Herstellung einer schönen und dem Inhalte angemessenen poetischen Prosa verwandte. Man muszte sich sagen und es fühlen, dasz man jetzt schneller las als in den versificirten und vorgelesenen Unterhaltungsbüchern, und wir sehen deutlich, wie dieser Umstand benützt wurde, die Werke umfangreicher und die Verwickelung und Spannung gröszer zu machen, so dasz die Kunstfertigkeit ein weites Feld zu wahren Bravourstücken, wie sie damals schon leistete, gewann. Auch ist der Umstand nicht zu unterschätzen, dasz sich in einem Buche, welches von einer Person allein und lautlos gelesen wird, gar Vieles sagen läszt, was nicht gut vorzulesen geht. Ein leider bedenklicher Vorzug, dessen Ausnutzung seit dem Entstehen der Gattung dem Romane den Vorwurf der Sittengefährlichkeit zugezogen hat. Man musz freilich zwischen der Decenz des XV. und XVI. und der des XIX. Jahrhunderts unterscheiden, aber eine Vergleichung der lyrischen, zum Singen bestimmten Poesie jener Zeit mit den Prosaromanen derselben giebt das interessante Resultat, dasz man einen groszen Unterschied zwischen dem in Gesellschaft gehörten und dem lautlos gelesenen Worte machte. Der Roman wurde in der That schon im XVI. Jahrhundert groszentheils das Feld, auf dem Liebesgeschichten in dem Sinne der höchst lasciven Zeit behandelt wurden, so dasz wir nicht selten der Meinung begegnen, sein Hauptinhalt müsse immer die Liebe sein.

Es muszte endlich auch sehr bald zum Bewusztsein kommen, dasz die oratio pedestris eine Herabstimmung, Ver-

allgemeinerung und gröszere Dehnbarkeit der ganzen Darstellungsform mit sich brachte. Grade aber dieser Umstand kam dem Bedürfnisz einer Zeit entgegen, welche nicht nur an Ideen- und Stoffgehalt einen überaus reichen und plötzlichen Zuwachs erhielt, sondern auch an Manichfaltigkeit der Form Gefallen hatte. Jetzt konnte das Komische und Groteske, das derb Volksthümliche, das Gelehrte, das Plattverständige, das Spitzfindige in einer Form angemessen behandelt werden, die der früheren Zeit gefehlt hatte. Diese hatte gar oft durch ihre Neigung zu dergleichen Stoffelementen die poetische Form mit widerstrebendem Inhalte erfüllt und sie dadurch bei den Leuten von besserem Geschmack in Miszcredit gebracht. Alles das Gesagte berechtigt uns, die Entstehung des Romans als selbständiger Gattung in die Zeit zu setzen, von der wir reden, und diese Annahme wird nicht nur für das Gebiet unserer deutschen Literatur, auf die wir uns mit der Betrachtung des Einzelnen zu beschränken haben, Geltung beanspruchen müssen, sondern auf die Literaturen sämmtlicher in jener Zeit literarisch lebendigen europäischen Völker ausgedehnt werden dürfen. Auch nicht blos der Roman, das heiszt hier zunächst nur die verhältniszmäszig umfangreichste Gattung der epischen Dichtung in Prosa, sondern auch die ihm verwandten Gattungen von der Novelle bis zu den kleinsten und kürzesten Facetien und Anekdoten sind hier herbei zu ziehen.

Freilich gestaltet sich die Entwickelung der Prosaepik bei den einzelnen Völkern sowohl als auch in den einzelnen Gattungen und Arten höchst manichfaltig in Hinsicht auf ihre Erfolge wie in Hinsicht auf ihre Zeitdauer. Zuerst sehen wir, wie sich die romanischen Nationen in die Erzeugung der Novelle und des Romans theilen. Italien bringt schon im XIV. Jahrhundert die classische Novelle zur Blüthe, und bis in die zweite Hälfte des XVI. sehen wir dies gebildetste Volk

des damaligen Europas neben anderen hochentwickelten poetischen Kunstgattungen die Novelle mit glänzendem Erfolge behandeln. Frankreich und Spanien übernehmen den Roman. Eine Unzahl von ausgedehnten Prosadichtungen fast durchweg ritterlichen Inhalts entsteht in den beiden Ländern, bald genug zeigt sich bei den spanischen wie bei den französischen Romanen die auch an der italienischen Novelle zeitig hervortretende Fähigkeit, das nationale Entstehungsgebiet zu übertreten und in andere Literaturen überzugehen. Schon um Mitte des XV. Jahrhunderts ist ein Ueberfluthungsprocesz im vollsten Gange, welcher den internationalen Character dieser Gattungen deutlich ins Auge fallen läszt. Aber auch schon in dieser Zeit treten Verschiedenheiten hervor, die für uns um so lehrreicher werden, als sie uns einen Blick in die Bedingungen der weiteren Gestaltung der Prosadichtung, namentlich der Hauptgattung, des Romans, gestatten. Wir reden mit Recht von der classischen italienischen Novelle, denn schon des Altmeisters Boccaccio Decameron bietet uns völlig gereifte Früchte, Kunstwerke, die nach Form und Inhalt einen Höhepunkt der Gattung darstellen, die den Wechsel der Jahrhunderte überdauert und, vergleichbar den Dramen Shakespeares, ihren Reiz und Glanz auch für uns behalten haben und immer zu behalten sicher sein können. Ganz anders liegt die Sache mit den Romanen, welche Spanien und Frankreich vom XIV. bis zum Ende des XVI. Jahrhunderts zu Tage gefördert. Der Stoff mancher von ihnen ist freilich ebenso unsterblich wie jene Novellen, die Geschichten vom Kaiser Octavian und von der Melusine sind uns durch Kunstschöpfungen des XIX. Jahrhunderts bekannt und werth, aber in der Form und Auffassung, in welcher sie dem XV. und XVI. gefielen, würden sie uns kaum ein poetisches Interesse abgewinnen. Wer liest jetzt den Amadis, den Weltroman der

damaligen Zeit? Welcher Literarhistoriker, wenn er auch dieses in der That hochbedeutende Erzeugnisz besser und gründlicher zu würdigen weisz als Johannes Scherr, wird dem gebildeten Publicum unserer Zeit eine solche Lectüre empfehlen wollen? Der erste Roman der Gesammtliteratur der modernen europäischen Völker, der unsterblich nicht blos in der Kenntnisz der Gelehrten, sondern in der Werthschätzung der gesammten gebildeten Welt geworden ist, ist der Ritter von der traurigen Gestalt. Es ist von der tiefsten Bedeutung, dasz dieses unvergleichliche Buch unter den unendlich manichfachen und tiefgreifenden Beziehungen, in denen es zu der Bildung seiner Zeit und zu dem Geistesleben der Menschheit aller Zeiten steht, auch die bekannte und von oberflächlicher Betrachtung zur Hauptsache gemachte Beziehung zu den Ritterromanen, von denen wir eben reden, aufweist. Die ganze Meerfluth jener Literatur hatte bereits am Ende des XVI. Jahrhunderts es verdient, dasz der gröszte Satiriker, der tiefste Kenner menschlicher Thorheit und Abgeschmacktheit sich an sie machte. Der erste unsterbliche Weltroman ist eine Parodie des Romans, wie er sich zur Zeit der Entstehung des Don Quixote gestaltet hatte. Sobald wir die Gründe dieses überraschenden Ergebnisses genauer betrachten, das übrigens, wenn wir einen Blick auf die in ihrer Art ebenso einzig dastehende literarische Wirksamkeit des Rabelais werfen, keineswegs ohne Vorspiel erscheint, finden wir zugleich die eigenthümlichen Grundbedingungen zu der oft schwer zu begreifenden Entwickelung unserer Gattung überhaupt. Wenn man oft gesagt hat, dasz jeder Dichter sich in seinen Helden mehr oder minder selbst schildere, so hat diese Bemerkung, richtig verstanden, auch für Cervantes ihre Gültigkeit. Cervantes nennt Don Quixote den Sinnreichen und sofern Don Quixote sinnreich ist, ist er allerdings Cervantes selber. Denn es hat dem groszen

Manne beliebt, zugleich mit den Hauptthorheiten seiner Zeit und dem Kern der menschlichen Thorheit aller Zeiten den Sinn und Geist seiner Zeit und, wie sein groszer Zeitgenosse Shakespeare, soviel ewig neu bleibenden allgemein menschlichen Ideengehalt in den edlen Manchaner aufzunehmen, dasz die Erzählung von dessen Leben und Thaten nicht nur ein unsterbliches Dichtwerk und ein für immer nutzbares Vorrathshaus von Gedanken geworden ist, sondern auch das lehrreichste Vorbild für die durch ihn erst in ihrer vollen Bedeutung zur Anerkennung gebrachte Gattung des Romans. Dem Romandichter müssen wir es anheimstellen, den Don Quixote nach seinen Gesichtspunkten zum Gegenstande des Studiums zu machen und ihn zu seinen Zwecken sich als Vorbild dienen zu lassen, die geschichtliche Betrachtung des Entstehens und der Ausgestaltung der Gattung ist hier allein unsere Sache, und sie soll aus ihm lernen, worin sie das eigenste Wesen und die höchste Aufgabe des Romans zu suchen hat. Ihr soll das Werk des groszen Spaniers als maszgebender Kanon dienen, um in dem oft verworrenen Entwickelungsgange, der oft wuchernden Auswüchsigkeit und der leider bisweilen sehr lange Zeit anhaltenden Unersprieszlichkeit der Hauptgattung mit ihren Unter- und Nebengattungen das Lebensfähige vom schlechthin Unfruchtbaren, den Fortschritt vom Rückschritte und Stillstande wenigstens im Groszen und Ganzen zu unterscheiden. Eine derartige Auffassung und Anwendung des Don Quixote ist meines Erachtens nicht allein möglich, sie ist auch in einem wissenschaftlichen Werke erlaubt, ja sogar geboten. Denn kein anderes Buch kann uns so deutlich die Allseitigkeit und unbeschränkte Receptivität unserer Gattung anschaulich machen wie der Don Quixote. Wenn ein denkender Künstler das Recht erwerben kann, auf die Leistungen seiner Fachgenossen herabzusehen und sie zum

Spiel seiner geistreichen Laune zu machen, so kann er es dadurch gewisz am meisten erwerben, dasz er entdeckt und zeigt, wie man in der ihm überlieferten Form und mit den von anderen schon lange gehandhabten Kunstmitteln weit Gröszeres, Tieferes nnd Allgemeineres leisten könne, als bisher geschehen. In dieser Lage befand sich Cervantes. Er ist der Entdecker der eigentlichen Leistungsfähigkeit des Romans und damit der Begründer der Stellung dieser Dichtungsart als der zweiten Hauptgattung aller modernen Poesie. Schon als solchem gebührt ihm in jedem die Geschichte des Romans behandelnden Buche ein Ehrenplatz. Das Miszverhältnisz zwischen dem, was der Roman in sich aufnehmen kann, zwischen der Aufgabe, die ihm in den modernen Literaturen zufallen muszte, und dem, was der Zeit- und Moderoman bestimmter Epochen wirklich geleistet hat, war allerdings zu Cervantes Zeiten gröszer als je, wenn es auch zu manchen Zeiten auch noch grosz genug gewesen ist, ja bis auf den heutigen Tag ist. Denn die Ritterromane leiden im allgemeinen trotz ihrer Breite an einer so argen Monotonie und Enge des Stoffes, an einer so kläglichen Unfähigkeit, grosze und neue Gedanken in sich aufzunehmen, mit dem Zeitgeiste fortzuschreiten und die erweiterte Bildung der groszen Zeit auszudrücken, dasz auch einem weniger erleuchteten Geiste klar werden muszte, an welche Nichtigkeiten, an wie beschränkten und sich immer wiederholenden Stoff man eine höchst entwickelungsfähige Form und oft genug auch Kunst, Geist und Witz verschwendete. Dem Genie eines so seltenen Mannes aber war es möglich, durch die That sogleich das Höchste zu zeigen, was mit Ausnutzung aller Vortheile, die die neue Gattung bot, dargestellt werden könne.

Aber die hervorragende und einzige Stellung des Don Quixote hat auch ihre Kehrseite, und eine solche hat auch

die ganze Gattung. Es ist schon hervorgehoben worden, dasz durch das Aufkommen des Romans einer Menge von Dingen der Eintritt in die poetische Behandlung geöffnet ward, die jede andere Gattung mit enger gesteckten Grenzen von sich fernhalten muszte. Hierin liegt auch der Grund dazu, dasz der Roman sehr bald das bequeme Gefäsz wurde, in dem man alle Nichtigkeiten und Plattheiten denen darbieten konnte, die nach dergleichen verlangten. Auch dem einseitigsten Mode- und Standesinteresse war die leichte und anspruchslose Form erwünscht und dienstbar. Wie viele fragen danach, ob ihnen in der Lectüre, die ihnen Erholung gewähren soll, der geistige Gehalt ihrer Zeit vom Dichter tief und vollständig oder oberflächlich und einseitig geboten wird? Wie viele ziehen nicht die leerste und geistloseste Unterhaltung einer geistvollen, und zwar erhebenden und fördernden, aber ihre Trägheit und ihre Vorurtheile beunruhigenden vor? In diesen Andeutungen liegen die allgemeineren Gründe, aus denen der Don Quixote in der Geschichte des Romans keineswegs so Epoche macht, wie man es von einem Werke der Art erwarten sollte. Gelesen ist er zwar viel worden, doch nur weil, wer Vieles bringt, jedem etwas bringt, ganz wie es dem Götheschen Faust ergangen ist. Mit den alten Ritterbüchern hat es nach ihm auch ein Ende genommen, aber wir würden uns sehr täuschen, wenn wir dies einer durchschlagenden Wirkung der groszen Dichtung zuschrieben. Der Zeitgeschmack, die Mode hatte sich geändert. Die französischen und deutschen heroisch-galanten Romane sowie ihre Verwandten im Maskenkostüme, die Schäferromane, waren nicht nur nicht besser, sondern sie bekunden gegenüber dem Amadis und den noch älteren eigentlichen Ritterbüchern sogar einen entschiedenen Rückschritt in Bezug auf poetischen Werth und allgemeine Bedeutung für die Förderung der Cultur ihrer Zeit. Und was wir hier am Groszen und in

den allgemeinsten Grundzügen der Entwickelung wahrnehmen, das ist der bleibende Charakter, den die ganze geschichtliche Gestaltung unserer Gattung an sich trägt, in den Literaturen der anderen Völker sowie in der des unsrigen. Dasz bei uns diese Erscheinung ganz besonders stark hervortritt, weil in der deutschen Literatur mehr als in jeder anderen die Bedingungen zu einer langsamen und unregelmäszigen Entwickelung vorliegen, soll weiter unten im Einzelnen erörtert werden. Vor der Hand war es nur nöthig, darauf aufmerksam zu werden, wie die Aufgabe des Romans, will er anders als eine Hauptgattung und als eine wirkliche Kunstgattung gelten, eine so umfassende und allseitige ist, dasz die gröszere Menge seiner Vertreter weit von ihrer Lösung entfernt bleiben müssen. Aber grade, weil wir lange Reihen von Erscheinungen zu betrachten haben, die uns fast ganz vergessen lassen, wo das Ziel und das Ideal liegt, war es erspricszlich, am Beginn unseres Weges uns die Beschaffenheit desjenigen Werkes zu veranschaulichen, welches der Verwirklichung des Ideals am nächsten gekommen ist.

Noch sei es gestattet, die Stellung des Cervantes in der modernen Literatur und ihre Aehnlichkeit mit der Shakespeares, eine Aehnlichkeit, welche oben nur kurz angedeutet wurde, zur Feststellung eines allgemeinen Gesichtspunktes zu verwenden. Was Shakespeare in dem Entwickelungsgange der gesammten dramatischen Literatur der modernen europäischen Völker bedeutet, das bedeutet Cervantes in der Entwickelung des Romans. Beide haben gezeigt, was ihre Kunst vermag, sie haben es so gezeigt, dasz sich bisher Keiner über sie zu stellen gewegt hat. Beide sind lange Zeit verkannt und unterschätzt worden, aber beide haben auch den Triumph gefeiert, dasz neu aufkommende bessere Zeiten auf sie zurückgingen und an sie anknüpften. Werke wie Shakespeares Dramen und Cer-

vantes Don Quixote finden ebenso wie das Buch des Gesetzes ihre Josias, die sie wieder entdecken und ihre Kleider zerreiszen darüber, dasz sie und ihre Vorfahren so unvernünftig gewesen sind. Aber auch der begeistertste Verehrer des Spaniers musz, wenn er Einsicht in den geistigen Entwickelungsgang der Völker, der sich in ihrer Poesie ausspricht, besitzt, den Engländer höher stellen, weil seine Gattung die höhere ist. Denn sie theilt mit dem Romane nicht die Gefahren der allzugroszen und unbestimmten Allseitigkeit, wenn sie auch manche Vortheile desselben sich nicht zu eigen machen kann. Das einzelne Drama ist auf eine einseitigere Auffassung des Lebens angewiesen, hat dagegen aber die eben durch schärfere Begrenztheit bedingten Mittel, das, was es auffaszt, mit gröszerer poetischer Energie darzustellen. Diese schärfere Begrenztheit, die ausgeprägte und hochentwickelte Kunstform aber befähigt wenigstens die vornehmste dramatische Gattung, die Tragödie, Stoffe von solchem Gewicht und Gehalt zu bewältigen, dasz der Roman mit seinen weiter verwendbaren aber nicht so concentrirbaren Kunstmitteln besser von ihnen sich fern hält. Mit der Komödie kann sich der Roman — wenigstens meiner Ansicht nach — recht gut in den Wettkampf einlassen, Agamemnon, König Lear und Wallenstein sind keine Romanhelden, zu denen sich eigentliche Helden überhaupt nicht recht zu eignen scheinen. Doch das weiter zu erörtern, musz denen, die Romane schreiben oder andere dazu anleiten wollen, überlassen werden, ich glaube, erklärt zu haben, was ich mir bei der verbreiteten Bezeichnung des Romans als der zweiten Hauptgattung in den modernen Literaturen denke. Weiter über die Entwickelung desselben sowie auch der Novelle u. s. w. bei den Italienern, Spaniern, Franzosen und Engländern zu sprechen, ist wenigstens an dieser Stelle nicht nöthig, da uns der internationale Charakter der Prosadichtung bei den einzelnen

Erscheinungen unserer deutschen Literatur immer wieder auf die letztere beeinflussenden ausländischen Werke zurückführen wird. Denn grade diesen internationalen Charakter des Romans kennen zu lernen, bietet uns das, was wir bei der nun sofort zu beginnenden Betrachtung der ersten Anfänge des deutschen Romans zuerst erfahren werden, die beste Gelegenheit. Die Menge des vom Auslande Entlehnten ist zuerst so überwiegend, dasz wir bei den Anfängen der deutschen Romanliteratur von deutschen Romanen streng genommen kaum reden können.

Drittes Capitel.

Anfänge der deutschen Romanliteratur durch Uebersetzungen und Bearbeitungen zumeist französicher Ritterbücher. Eintritt der italienischen Novelle in die deutsche Literatur.

In dem geistigen Leben unserer Nation während des XV. und XVI. Jahrhunderts liegen die Keime der gesammten neuhochdeutschen Literatur. In diese Zeit fallen auch die Anfänge der Gattung, deren Entwickelung hier dargestellt werden soll. Schon in dieser Periode ist die Anzahl der von uns zu betrachtenden Erscheinungen eine sehr beträchtliche, und nicht minder grosz ist ihre Manichfaltigkeit. Denn hierher gehört Alles, was in der Literatur dieser Zeit als epische Prosadichtung sich darstellt, vom weitschichtigsten Roman bis zur kürzesten Anekdote. Nichts kann daher mit Rücksicht auf den groszen Umfang unseres Gebietes mehr in unserem Interesse liegen als eine übersichtliche und zugleich sachgemäsze Gruppirung des Stoffes. Das zunächst liegende Eintheilungsprincip in allen geschichtlichen Dingen ist das der zeitlichen Aufeinanderfolge, dem Alter gebührt der Vortritt. Aber wie das ganze vorliegende Werk auf der Abscheidung einer Gattung aus dem Ganzen der deutschen Literatur beruht, so darf auch gleich von vorn herein der Gesichtspunkt der

inneren und äuszeren Zusammengehörigkeit auf Grund des Inhalts und der Form der vorzuführenden Erscheinungen festgehalten werden. Von diesem Gesichtspunkte aus werden die ihrer künstlerischen Form und der Bedeutsamkeit ihres poetischen Inhalts nach vornehmsten Erzeugnisse unserer Gattung sich in die erste Reihe drängen. Diese sind aber diejenigen Dichtungen, welche die Bezeichnung Romane am meisten verdienen, also Prosadichtungen von hervorragendem Umfange, deren epischer Inhalt ein verhältniszmäszig einheitlicher ist, deren Stoffgehalt seiner Ausdehnung nach mit dem groszen Umfange der Werke in innerer Beziehung steht. Schon an dieser Stelle dürfte darauf aufmerksam zu machen sein, dasz es grade in dieser Anfangsperiode von Wichtigkeit ist, zwischen erzählenden Dichtungen mit einheitlicher Handlung und bloszen Conglomeraten oder Aneinanderreihungen kleiner Geschichten zu unterscheiden. Denn mit diesem Unterschiede hängen andere für die Erkenntnisz der organischen Entwickelung unseres Literaturgebiets wichtige Einsichten unmittelbar zusammen.

Freilich könnten hier, wie überall in geschichtlichen Dingen, mathematisch scharfe Unterscheidungen nur auf Kosten der genauen und anschaulichen Erkenntnisz der sich lebendig entwickelnden Thatsachen vorangestellt werden, Uebergänge und Stellen, wo sich die Grenzlinien verwischen, sind vorhanden, aber sie werden, gerade wenn sie als solche erkannt werden, die Uebersichtlichkeit der sachlichen Gruppirung nichts weniger als beeinträchtigen. Wir werden die erfreuliche Bemerkung zu machen haben, dasz sich die Eintheilung nach dem Alter der einzelnen Erscheinungen zwanglos mit dem eben aufgestellten sachlichen Eintheilungsgrunde verbinden läszt. Denn die ältesten und alterthümlichsten Werke werden sich im allgemeinen uns gerade als solche kundgeben, welche auch nach diesem Grundsatze zuerst auf unser Interesse Anspruch machen

dürfen. Ja ohne Gewalt und Spitzfindigkeit wird sich ein dritter Gesichtspunkt ganz von selbst hinzufinden und uns die Feststellung der allgemeineren Resultate unserer Betrachtung wesentlich erleichtern. Es wird sich nämlich ergeben, dasz wir, indem wir in der Vorführung der Einzelheiten so verfahren, wie eben gesagt worden ist, es zuerst weitaus mehr mit Angeeignetem als Eigenem zu thun haben. Es ist in der deutschen Literatur einmal nicht anders. Uebersetzungen und Bearbeitungen fremder Erzeugnisse eröffnen in der wirklich schriftmäszig ausgestalteten Literatur den Reigen. Wulfila hat seinen Platz in allen Compendien der Geschichte unseres Schriftthums als erster Vertreter desselben. Aber gerade das ist unser Stolz, dasz die schöpferische Kraft unseres Volksgeistes gleichen Schritt hielt mit der einzig dastehenden Receptivität desselben, dasz in allen Gebieten den aneignenden Arbeiten die originellsten Originale entgegengestellt werden können. Wenn meine Leser Geduld und Ausdauer genug mir schenken wollen, werden sie in Allem, was folgt, den Beweis erhalten, dasz dieses Grundgesetz unserer geistigen Entwickelung auch in dem Gebiete des Romans und der ihm verwandten Gattungen auf das Entschiedenste zur Geltung gekommen ist.

Ein eigenthümlicher Zufall ist es, dasz das Aelteste, was von deutscher Romanprosa bekannt ist, in einem Fragment eines französischen Ehebruchsromans besteht. Ich meine das vielbesprochene Lancelotfragment in niederdeutscher Sprache, interessant nicht blos durch sein Alter, sondern auch als Wahrzeichen der Herkunft und Beschaffenheit eines sehr bedeutenden Theiles unserer älteren, ja auch unserer neuern und neuesten Unterhaltungsliteratur.

Docen fand die Handschrift und machte sie in Büschings „Wöchentlichen Nachrichten für Freunde der Geschichte, Kunst und Gelahrtheit des Mittelalters“ (II., Breslau 1816 S. 110 f.)

bekannt. Hofmann führte in den Sitzungsberichten der bayerischen Akademie vom 11. Juni 1870 den Nachweis, dasz es aus dem Lancelot sei. Eine Heidelberger Handschrift (Cod. Pal. 147) enthält einen oberdeutschen Text desselben Romans auf 700 enggeschriebenen Folioseiten, und wie die deutschen und niederländischen Uebersetzungen, so ist auch das französische Original einer nicht nur der längsten, sondern auch der ältesten Prosaromane, vielleicht der älteste überhaupt. Die oberdeutsche Uebersetzung stimmt so genau mit der niederdeutschen überein, dasz das Verhältnisz beider Texte nicht genauer hinsichtlich der Abhängigkeit eines von dem andern zu bestimmen ist. Es ist mit Sicherheit anzunehmen, dasz der Lancelot schon um die Scheide des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts als Prosaroman in Deutschland Eingang fand, denn dieser Zeit gehört unser Fragment an. Man kann es also als einen der frühesten, wenn nicht den allerfrühesten, Vorläufer der erst in späterer Zeit zu eigenem Leben gelangten Gattung ansehen, und gewisz ist, dasz es in seiner Art und seiner Zeit noch eine sehr vereinzelte Erscheinung bildete, deren ungewohnter Form noch der versificirte Lanzelot Ulrichs von Zazikhofen den Rang in der Beliebtheit bei den Zeitgenossen ablaufen konnte. [1])

Der Stoff unseres Romans gehört dem Artus- und Graal-Sagenkreise an, von dem das überaus weitschichtige Werk einen sehr groszen Theil in sich aufnahm. Lancelot ist der Geliebte der Königin Ginevra, der Gemahlin des Königs Artus, der er exemplarische Treue bewahrt, und der zu Liebe er eine Anzahl Abenteuer besteht, die den Charakter aller ihresgleichen aus jenem Sagenkreise an sich tragen. [2])

[1]) Püterich von Reicherzhausen nennt diesen und bemerkt an einer andern Stelle ausdrücklich, dasz er die anderen nicht kenne.

[2]) Vergl. in Bezug auf den Stoff Dunlop S. 74., R. III, 3., d. R.

Ich übergehe als nicht hierher gehörig die Frage nach dem Ursprunge und dem wirklichen Alter des französischen Lancelot und bemerke nur noch, dasz es einen gedruckten deutschen Lancelot, so viel bis jetzt bekannt, nicht zu geben scheint. Dieser Umstand ist insofern von Wichtigkeit, als daraus hervorgeht, dasz der Roman in der Zeit, da unsere Gattung sich bildete und alle die im vorigen Capitel besprochenen Umstände zusammentrafen, um ihre Ausbildung zu befördern, keine Rolle gespielt haben musz. Er wäre demnach als eine literarische Frühgeburt in Deutschland zu bezeichnen, und es liegt auf der Hand, dasz wir uns von jetzt ab mit Recht im Ganzen auf die in alten Drucken vorliegenden Romane beschränken, denn sie sind es, die den Geschmack der Zeit bezeichnen und uns von dem Umfange wie dem Werden des Romans als Kunstgattung der Neuzeit anschauliche Zeugnisse liefern.

Wir werden, den oben angegebenen Grundsätzen folgend, nun mit denjenigen Büchern zu beginnen haben, die bei Eintritt der lebhaften Nachfrage nach Unterhaltungslectüre auf dem kürzesten Wege beschafft wurden, indem man entweder fremde Erzeugnisse übersetzte oder poetische Werke in Prosa umschrieb oder doch längst beliebte Sagenstoffe ohne irgend bedeutende Modification in das beliebte schlichtere Gewand kleidete.

Den Reigen mag Herr „Wigoleysz vom Rade“ eröffnen, der im Jahre 1472 von einem Ungenannten auf Bitten einiger Edlen „aus den Reimen in ungereimte Rede beschrieben“, 1493 in Augsburg von Jonas Schönsperger in Folio und dann öfter gedruckt ward[1]). Die gereimte Vorlage ist das bekannte

1775. Oct. I. S. 62 und die bezüglichen Stellen bei Gervinus, Koberstein, Wackernagel, wo Nachweise jeder Art reichlichst zu finden sind.

[1]) Straszburg. Knoblauch 1519. 4. — Frankf. o. J. 8. — Frankf.

Gedicht des Wirnt von Grafenberg, der Bearbeiter scheint nicht allzu belesen gewesen zu sein, da er den Namen des Dichters in Grafcuberg verkehrt. Der Stoff stammt aus dem Kreise der Artussagen, denn Wigalois ist der Sohn des Gawein, eines von denen, die die Elite der Tafelrunde bilden, er heirathet, wie es sich in diesen Geschichten überaus oft begiebt, eine Dame, die er von einem gewaltthätigen Feinde befreit, und besteht die üblichen Abenteuer mit Riesen, Drachen und so weiter [1]).

Gleich dem Wigalois ist auch der prosaische Tristan[2]) aus einem deutschen Gedicht umgeschrieben und zu Augsburg 1494 v. A. Sorg. Fol. und darauf öfter[3]) gedruckt worden. Auch darin gleicht der Verfasser dem Bearbeiter des Wigalois, dasz er den Namen Eilharts von Oberge, nach dessen Gedicht er arbeitete, in Filhart von Obret verkehrt, und auch sein Stoff gehört demselben Sagenkreise an, wie der des Lancelot und Wigalois. Mit dem Stoffe des Lancelot ist der des Tristan auszerdem sachlich nahe verwandt, denn Tristans Verhältnisz zu Isolt ist ganz dasselbe, wie das des Lancelot zu Ginevra,

G. Rabe u. Weygandt Han. 1564. 8. — Frankf. 1586. 8. — Im Buch der Liebe. 1587. — Hamburg. Schneider 1611. 8. — Nürnberg 1653. 8. — Nürnberg 1664. 8. — Judendeutsch v. Josel Witzenhausen. Königsb. 1699. 4.

[1]) R. II., 9. Simrock. Bd. III, 7. Marb. Nro. 18. Aus unserem Prosa-Wigoleisz hat nach Beneckes Vermuthung (Wigalois S. XXVII.) Ulrich Fürterer in seinem Buche der Abenteuer einen Auszug gegeben. Interessant ist die Erwähnung des Wigoleisz im Anfange des prosaischen Siegfriedbuches (vgl. cap. V.).

[2]) d. R. Apr. 1776. I, S. 53. Simrock Bd. IV. Nro. 5. Auch in v. d. Hagen, Buch der Liebe. 1809 und in O. Marbachs Vb. Nr. 13. 14.

[3]) Augsb. Schönwetter 1498. fol. — Straszburg 1510. 4. — Worms. Hofman. o. J. (c. 1540) 4. — Straszburg Jac. Frölich 1557. 4. — Frankf. Th. Rebart u. K. Han 1570. 8. — Im B. d. L. 1587. — Nürnberg 1664. 8.

ein ehebrecherisches, nur dasz die Ehebruchsgeschichte im Tristan viel ausschlieszlicher den rothen Faden des Ganzen bildet, weshalb dieses Werk poetisch höher als jenes steht, seine Stellung zum Sittengesetz jedoch weit entschiedenere Schlüsse auf die Moralität der Zeiten und Gesellschaftskreise gestattet, deren Nachfrage eine so grosze Menge von Auflagen, wie es erlebte, erforderlich machte.

Von demselben Gesichtspunkte aus hat es einiges Interesse, dasz der Roman von Florio und Bianceffora [1]) dem Filicopo des Boccaccio und nicht dem alten Conrad Fleck folgt. Der erste Druck erschien zu Metz 1499 bei Caspar Hochfeder in Fol.

Der Herkunft des Stoffes, dem Charakter des Inhalts und der Behandlungsweise nach gehören zwei Romane sehr nahe zusammen, Fierabras und die Haimonskinder, welche schon früh eine Rolle gespielt zu haben scheinen, denn sie waren schon längere Zeit, ehe sie, beide zu Simmern, der erste 1533 [2]), der zweite 1535 [3]), im Druck erschienen, handschriftlich bekannt. Beide haben französische Prosen, welche schon viel Untersuchungen veranlaszt haben, zu ihren nächsten Quellen und nehmen als sehr beliebte und überaus charakteristische Werke ein besonderes Interesse in Anspruch.

[1]) So lauten die Namen in den Ausgaben des Romans. Auszer der ersten sind noch bekannt eine von 1500 bei demselben Verleger in Fol., eine von Grüninger in Straszb. 1530. fol., eine von 1677 Frankfurt bei W. Han, und der Text im B. d. L. 1587. Erwähnt wird das Buch von Wickram in „Von guter und böser Nachbarschaft".

[2]) Bei Iheron. Rodler fol. — Frankf. o. J. 8. — Frankf. 1594. 8. erneuert in Simrocks Vb. Bd. VII, 1 u. v. d. Hagen. B. d. L.

[3]) Rodler. Fol. — Cöln 1604. 8. — Cöln o. J. 8. — Nürnb. o. J. 8. — Ehedessen auch zu Cöln gedruckt. (XVIII. Jahrh.) 8, jedenfalls Jahrmarktsausgabe vgl. auch Anm. 1 auf S. 64. Erneuerungen bei Simrock II, 1., Marbach 9., R. VI, 7 u. VII, 7.

Fierabras [1]), ein Riese und des Ammirals Baland Sohn, kommt nach Mormionde, wo er mit sehr langer Drohrede, die Kaiser Karl anhört, irgend einen der französischen Vasallen zum Zweikampfe auffordert. Wegen einer zwischen Karl und Roland grade obwaltenden Miszstimmung erbietet sich nun Olivier, obgleich schwer verwundet, den Kampf aufzunehmen. Nach sehr langen Reden und Gegenreden beginnt der Streit, der mit besonderer Betonung der ritterlich ehrenhaften Gesin-

[1]) Ueber die Quelle des Stoffes und die Vorlage der deutschen Prosa bemerken die Herausgeber des altfranzösischen Gedichtes, A. Kroeber und G. Servois: (in „Les anciens poetes de la La France“ Paris Vieweg 1860. préface pag. XIII) „De quatre manuscrits qui nous restent de la version française en vers, deux appartiennent au XIV^e siècle; les deux autres sont du X^e. C'est aussi du XV^e siècle que date la rédaction en prose, dont la première édition, qui a paru à Genève, en 1478, est intitulée: Le Roman de Fierabras le Géant. On a deux autres éditions de Genève et plusieurs de Lyon, de 1486, 1489, 1496, 1497. Il y a encore une édition sans lieu ni date, petit in-folio gothique (V. Brunet, Manuel du Libraire v^o Fierabras) L'histoire de Fierabras se trouve aussi dans le roman intitulé: Conqueste que fist le grand Charlemagne et des vaillances de Fierabras, dont Brunet cite une dizaine d'éditions. Nous n'en indiquerons qu'une: La conqueste du grand roi Charlemaigne des Espaines, avec les faits et gestes des douze Pairs de France et du grand Fierabras, et le combat fait par lui contre le petit Olivier, lequel le vainquist. Louvain, 1588, in-4. La version de Fierabras, en prose a été réimprimée à Lons-le-Saulnier en 1810, et le roman des Conquêtes du grand Charlemagne, orné de gravures sur bois, a été publié à Montbéliard, il y a vingt ou trente ans, das la Bibliothèque bleue. Enfin, parmi les livres d'étrennes mis en vente, il y a un an, dans les magasins de la „Librairie nouvelle“, figurait la „Légende nationale de Fierabras“, par M. Mary-Lafon, illustrée par M. Gustave Doré.“ Bessere Beweise für die Beliebtheit und den bleibenden Werth des Buches können nicht gegeben werden. Das Verhältnisz der Handschriften hat Gröber (Ueber die handschriftliche Gestaltung der Ch. d. G. Fierabras. L. 1871.) gründlich untersucht, wobei die Vorzüge der französischen vor der provenzalischen Redaction des Gedichtes nachgewiesen sind.

nung beider Feinde beschrieben wird, und endet, da die Riesen, wie schon Dunlop bemerkte, in allen romantischen Dichtungen dazu da sind, besiegt zu werden, zum Vortheile Oliviers. Dieser wird nun, eben als er mit dem verwundeten Fierabras, der seine Bereitwilligkeit, sich taufen zu lassen, erklärt hatte, davonreitet, von den Heiden angegriffen und mit drei anderen Helden gefangen genommen. Floripes, des Ammirals Tochter, die den Gui von Burgund liebt, nimmt sich ihrer an. Karl sendet sieben Ritter, unter ihnen Roland und Naimas zum Ammiral, dieser läszt sie ohne Weiteres einsperren, aber Floripes befreit sie wieder. Als Baland nun von den französischen Rittern, die er in Gewahrsam glaubte, überfallen wurde, belagert er dieselben in einem festen Schlosse. Doch es gelingt ihnen, Richard von der Normandie an Karl nach Hülfe zu schicken, Karl erscheint, der Ammiral wird schlieszlich gefangen genommen, und da er viel weniger Neigung als sein Sohn zum Christenthume zeigt, so schlägt ihm Ogier den Kopf ab. Floripes wird getauft und mit Gui vermählt. Auch die früher von den Heiden geraubten Heiligthümer, darunter die Nägel vom Kreuze Christi, gelangen wieder in den Besitz der Christen [1]).

Während in Lancelot und Tristan die verliebten Ritter die den Charakter der Dichtungen bezeichnenden Hauptfiguren sind, so sind es im Fierabras und den Haimonskindern die Riesen und Haudegen, dort werden die Liebesscenen, hier die Kämpfe am eingehendsten und anschaulichsten geschildert, und wie in jenen Romanen die Helden und Heldinnen immer zu den Vergnügungen der Liebe aufgelegt sind, so zeigen in diesen die Hauptpersonen überall die stärkste Neigung, handgreiflich

[1]) S. in den Beilagen zu diesem Capitel den Anfang des Textes von 1533.

zu werden. Kaum ist im Fierabras Roland auf den Schauplatz getreten, so hat er auch schon durch einen Schlag seiner Majestät eine blutige Nase.

Ganz in demselben Stil ist der Roman von den Haimonskindern[1]) gehalten, voran der riesenhafte Reinold von Montauban, der jüngste unter den Söhnen des alten Haimon und der Schwester Karls des Groszen, Frau Aia. Die Heirath sollte das Ende eines langdauernden Krieges besiegeln, aber Haimon, wieder vom Kaiser beleidigt, schwur, seine Söhne, die Neffen des Verhaszten, zu tödten. Diesem Uebermasz der Rachsucht entronnen gehen sie, von ihrem Vater begleitet, an den Hof, wo Reinhold einen Koch und darauf den Sohn des Kaisers erschlägt. Hieraus entstehen alle die Kriege, von denen das Buch berichtet. Reinold geht, damit sein Vater Ruhe habe, mit seinen Brüdern auszer Landes, aber auch hier giebt er seiner Neigung zum Kopfabschlagen gegen König Saforet Raum,

[1]) Die verschiedenen oben angeführten Ausgaben des deutschen Buches von den Haimonskindern sind, genau genommen, nicht dasselbe Werk. Denn der deutsche Roman von 1535 hat zur nächsten Quelle zwei französische Prosabearbeitungen, von denen die eine zu Lyon, die andere zu Paris 1521 gedruckt ist. Dagegen stammt die Ausgabe des deutschen Buches von Cöln 1604 aus einer anderen Quelle, nämlich höchst wahrscheinlich entweder aus einer halbhochdeutschen Dichtung, welche zu Heidelberg in zwei Handschriften vorhanden ist, oder dem niederländischen Prosabuche, welche beide auf ein nur noch in Fragmenten vorhandenes niederländisches Gedicht und durch dieses auf eine französische Dichtung zurückgehen. Die Heidelberger Handschriften sind aus der letzten Zeit des XV. Jahrhunderts, das niederländische Buch ist zu Gent 1619 gedruckt worden. Wegen weiterer Nachweisungen musz ich mich begnügen, auf Goedeke M. A. II. Ausg. S. 707., aber auch auf Reinaus de Montauban ed. H. Michelant Stuttgart 1862 (Bibl. des Lit. Ver.) zu verweisen. Jacob Grimm, welcher im Mus. für altd. Lit. u. K. Bd. II, 227. das deutsche Volksbuch (Cöln 1604) richtig auf das in Heidelberg handschriftlich vorhandene Gedicht zurückführte, hat wahrscheinlich zwischen ersterem und dem alten Roman (Simmern 1535.) nicht unterschieden.

darauf heirathet er König Ivos Tochter Claradis und erbaut auf einer Steinklippe an der Gironde die Feste Montalban. Die drei Brüder Reinolds gerathen in Karls Gewalt, er will sie hängen lassen, aber Reinold befreit sie mit Hülfe seines dämonischen Rosses Baiart und seines zaubergewaltigen Vetters Malegis, der der Held weitverbreiteter französischer und eines niederländischen Romans ist[1]. Selbst die Krone Rolands, die dieser als Preis eines Wettrennens ausgesetzt hatte, um einen passenden Ersatz für sein Rosz zu finden, gewinnt Reinold. Von seinem Schwiegervater Ivo verrathen, wird Reinold nebst seinen Brüdern wieder von Malegis befreit, kämpft siegreich mit Roland, entläszt den durch seines Vetters Zauberei in seine Gewalt gerathenen Kaiser, worauf nach furchtbaren Kämpfen und Belagerungen der Friede durch Aia vermittelt wird. Leider musz das treffliche Rosz Baiart durch seinen Tod denselben befestigen, Reinold wird Eremit, dann Pilger, hilft Jerusalem einnehmen, zurückgekehrt geht er nach Köln und arbeitet als Steinmetz, wird aber durch den Neid seiner Genossen auf seine Stärke das erste Opfer der Socialdemokratie und darauf Schutzheiliger von Dortmund.

Dieser kurze Ueberblick über den Inhalt diene als Hinweis, dasz das Uebermasz von Wuth und Blut, welches nicht verfehlt haben wird, die vornehmen Leser und Leserinnen des XV. und XVI. Jahrhunderts in sympathische Aufregung zu versetzen, uns freilich einen fast komischen Eindruck macht, doch sollte man nicht mit Gervinus blos diese Schattenseiten der immerhin sehr interessanten Romane erblicken, sondern auch ihre groszen Eigenschaften anerkennen, die Görres treffend zu schildern weisz. „Wie ein Eichbaum stolz und fest steht dies Werk (die Heimonskinder) in der

[1]) Simrock. Vb. XII, 5.

Umgebung einer groszen, historischen Vergangenheit unter den Rittergedichten da Wie Hercules abgebildet wird, fest und grandios, mit gewaltigem torosem Muskelbau, breiter hochgewölbter Brust, aber kleinem Kopfe und niederer Stirn, im Ausdruck einer innern bornirten Intelligenz bei überschwenglicher Lebens- und Muskelkraft, dabei mit der Miene von kecker Ruhe und Sicherheit, und der gutmüthigen, ehrlichen Herzhaftigkeit, so erscheint Reinold in dem Werke. Wie ein Löwe stark und kühn, trotzig, auffahrend, fest auftretend und zermalmend wohin er trifft, aber doch wieder besonnen und in ruhig bescheidener Haltung; rasch und wild im Ausbruch, dann wieder barmherzig, mitleidig und mild und gerecht...... So wunderlich fremd, und strenge und dunkel wie der Heerführer (Karl) ist auch seine Umgebung; die ganze Genossenschaft ein Granitsäulengang, ein trotziger, fester, kecker Heldenadel... ergeben ihrem König, aber auch stark und kräftig auf eigenen Füszen stehend, und durchaus in heroischer Individualität scharf und streng gehalten [1])".

Die literarhistorische Bedeutung dieser Romane und derjenigen, die ihnen verwandt sind, werden wir erkennen, wenn wir uns sowohl von dem Eindrucke des Komischen oder Widerwärtigen, den uns die übertriebene Grellheit der Farben zuerst machen musz, als auch von der nicht minder subjectiven Bewunderung eines Görres frei halten. Der Zeit, in der diese Werke in Deutschland neue und beliebte Erscheinungen waren, haben sie ohne Zweifel solche Eindrücke nicht gemacht. Sie sind vielmehr treue Abbilder des Geistes und Geschmackes

[1]) Es bedarf kaum der Bemerkung, dasz Görres Vermuthung, dem Verfasser habe die Ilias vorgeschwebt, jetzt keine Beachtung mehr finden kann, wie denn überhaupt Alles bei ihm auszer den oft trefflichen Charakteristiken längst veraltet ist.

der höheren Stände in Frankreich und Deutschland, wie sie im XV. und der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts waren, sie waren dies für Deutschland vielleicht noch etwas länger, die Wirkung, welche sie auf ihr Publicum hervorbrachten, war eine durchaus sympathische. Allerdings steht fest, dasz die Stoffe und auch ein guter Theil des an ihnen so zu sagen hängen gebliebenen Geistes der Dichtungen sehr alt sind, älter als die Zeiten, in denen die französische und deutsche Dichtung des Mittelalters den Charakter des Höfischen trug. Aber grade darum griff eine Zeit, griffen Gesellschaftsschichten, welche jenen Charakter wieder abgelegt hatten, zu ihnen zurück, grade ihre Alterthümlichkeit und Rauhheit machte diese Dichtungen für die Zeit, von der wir reden, modern. Aehnliche Vorgänge begegnen uns namentlich in unserer Literatur auch zu andern Zeiten. Wandte sich nicht die Sturm- und Drangperiode mit Vorliebe zur Betrachtung des XVI. Jahrhunderts? Wir finden in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ganz dieselbe Bevorzugung des derb Charakteristischen vor dem maszvoll Schönen, und ebenso nimmt man hier eine ganze Menge von Rohheiten, die bis zum Abgeschmackten gehen, mit in den Kauf. Ja bis auf die Vorliebe für die prosaische Darstellung gegenüber der metrischen erstreckt sich die Analogie. Nur darin liegt ein bezeichnender Unterschied, dasz die Stürmer und Dränger des XVIII. Jahrhunderts Originalgenies waren, während die Romane, von denen wir reden, auf dem Boden der deutschen Literatur nur die Rolle von importirter Waare spielen, abgesehen von der viel tieferen und allseitigeren Grundlage, auf welcher die von jenen vertretene Geschmacksrichtung ruhte.

Ich lasse nun eine Anzahl von Romanen folgen, welche nicht nur derselben Zeit angehören, sondern auf die auch die Charakteristik der zwei eben besprochenen, welche als die

Hauptvertreter dieser Gruppe gelten dürfen, im allgemeinen volle Anwendung findet.

Hierher gehört demnach zunächst der Roman von Valentin und Orso, welcher zum ersten Male zu Bern im Jahre 1521 im Druck erschien. Sein Bearbeiter ist Wilhelm Ziely von Bern, der ihn zugleich mit der ähnlichen und gleichfalls dem Kreise der Karlssagen angehörenden Geschichte von Olivier und Artus aus dem Französichen übersetzte und herausgab.[1]) Den Stoff des Valentin und Orso behandelt auch das niederdeutsche Gedicht von Valentin und Namelos. Die zwei Helden sind Brüder und Neffen des Königs Pipin von seiner Schwester Belissane und dem griechischen Kaiser Alexander, die das Unglück haben, schon vor ihrer Geburt mit ihrer Mutter in die Verbannung geschickt zu werden. Hieraus folgt die gänzliche Verwahrlosung des einen, der zum wilden, bärenähnlichen Manne wird und daher Urson, Orso, Orsone, in dem Gedicht Namelos heiszt. An die Schicksale der Hauptlielden knüpfen sich noch mit groszer Häufung von Wildem und Gräszlichem die Thaten ihrer Oheime. Trotzdem aber, ja vielleicht grade deswegen hat sich der Roman einer sehr weiten Verbreitung

[1]) Auszer der Zielyschen Bearbeitung giebt es noch eine ältere und kürzere Prosa, die auf niederdeutscher Quelle beruht und 1465 angefertigt ist, sowie (nach Gervinus) eine jüngere Uebersetzung, welche Frankf. 1572 gedruckt ist. Gödeke giebt die Ausgaben: Frankf. Kilian Han 1562. 8°. und Frankf. 1572 8° an, mir liegt eine o. J. Frankf. a. M. 12° durch Weygandt Han, in der Schnurgassen zum Krug, vor, und Weller führt noch zwei Ausgaben (Frkft. 1556. 8. — u. Basel 1604 8) an. Die mir vorliegende hat auf der letzten Seite die Notiz: Also endet sich hie der lauff des ganzen Lebens der redlichen Ritteren Valentins vnd Orsi. Verdeutschet durch den Weisen Wilhelm Zielly u. s. w." Die französische Prosa Valentin et Orson erschien, soviel bekannt, zuerst Lyon 1489 im Druck (Brunet T. IV. p. 410.), ferner ebenda 1495. 1526. Paris o. J. (vor 1550) Lyon 1605. Auszug Bibl. d. R. 1777. Mai p. 60—215.

zu erfreuen gehabt. Er ist nicht blos in italienischer, niederländischer und englischer, ja isländischer Sprache erschienen, sondern ist in Spanien von Lope de Vega, in Deutschland von Jakob Ayrer[1]), der als seine Quelle ausdrücklich die Bearbeitung von Ziely angiebt, dramatisirt worden. Der Stoff des von demselben Schriftsteller bearbeiteten Olivier und Artus ist demjenigen ähnlich, den Konrad von Würzburg nach lateinischer Quelle in Engelhard und Engeltrud behandelt hat und der auch der Sage von den zwei Freunden Amicus und Amelius zu Grunde liegt.[2]) Hans Sachs hat ihn in einer siebenactigen Comedi behandelt, und auch als Erzählung steht er in Bezug auf seine Verbreitung dem vorigen gleich.

Drei gleichfalls hierher gehörige Romane sind deshalb zusammenzustellen, weil sie in sehr bezeichnender Weise von vornehmen Frauen in unsere Literatur eingeführt worden sind. Es sind die Geschichten von Loher und Maller, vom Hug Schapler und von Pontus und Sidonia. Der älteste Druck des ersten ist vom Jahre 1514 (oder 1513), und was seine Herkunft betrifft, so giebt die Vorrede der ersten Ausgabe selbst an, dasz die Gemahlin Herzog Friedrichs von Lothringen Margarete, geborene Gräfin Widmunt und Frau zu Genweile, das Buch 1405 aus dem Latein in wälsche[3]) Sprache geschrieben, nachmals aber Elisabeth, Gräfin von Nassau und

[1]) Im Opus theatricum unter Nro. 16. 17. 18. 19. in vier Theilen, deren 3 erste Comedien, der letzte Tragedi genannt sind.

[2]) Der Zielysche Roman ist auch eine Uebersetzung aus dem Französischen. Der Grundtext erschien zuerst in Genf 1482. Artus ist nicht der Britenheros, sondern Prinz von Algarbien. Von dem deutschen Olivier und Artus giebt es auch eine Ausgabe von Weygand Han in Frankfurt.

[3]) Goedeke versteht hierunter die italienische, nach der Oertlichkeit der Entstehung würde die französische näher liegen. Ein anderer als der deutsche Text ist nicht bekannt.

Saarbrücken, die Tochter der Margarete von Lothringen, es aus dem Wälschen ins Deutsche übersetzt habe [1]).

Was den Inhalt unseres Romans anbetrifft, so gehört er wie die vorher genannten zu dem Sagenkreise Karls des Groszen und hängt hier wieder mit dem französischen Romane von Galyen restoré zusammen, denn Loher ist der Sohn Karls, Maller der des Galyen. Er steht auch den beiden zuletzt erwähnten von Valentin und Orso und Olivier und Artus noch besonders nahe, indem auch er als ein Freundschaftsroman wie jene bezeichnet werden kann.

Die erlauchte Dame, welche Loher und Maller verdeutschte, bereicherte die deutsche Literatur auch noch mit einer anderen Arbeit derselben Art. Sie übertrug den Hug Schapler aus der französichen Chanson de geste nach einer Abschrift, welche ihr Sohn in der Kirche des heil. Dionysius zu Paris sollte genommen haben. Der erste Druck ihres Werkes ist vom Jahre 1500 zu Straszburg Fol [2]).

[1]) Straszburg. Fol. — Ferner: Frankf. 1567. 8°. — Leipzig 1611. 8. Vergl. auch: L. u. M., eine Rittergesch. nach einer ungedruckten Handschrift bearbeitet von Fr. Schlegel (von seiner Frau.) Frkf. 1805 und dazu Wiener Jahrbb. der Liter. 29, 71 ff. und 31, 99 ff. — Erneuert von Simrock. (Bibl. der Romane, Novellen, Geschichten etc. Stuttgart 1868.)

[2]) Ferner: Straszburg. Grüninger 1508. Fol. — Straszburg. Grüninger 1537. Fol. Diese Ausgabe ist eine von Konrad Heindörffer verkürzte und modernisirte Ueberarbeitung. In der Vorrede spricht sich H. über sein Verfahren aus (vgl. Goedeke Grundr. S. 143.) — Frkf. Kilian Han 1571. 8. — Leipzig 1604. 8. Erneuert von Simr. Vb. IX, 5. — Das französische Original ist herausgegeben in den anciens poetes de la France. Paris 1864. In der Vorrede ist die Entstehung des Gedichtes untersucht und nachgewiesen, dasz sie zwischen 1312 u. 1340 falle, auch eine frühere Gestalt nicht anzunehmen sei, da Geist und Tendenz der Dichtung der Zeit nach Philipp dem Schönen angehören. Ebenda eine eingehende Vergleichung des deutschen Buches mit dem französischen, aus der hervorgeht, dasz das

Der Stoff des Hugschapler gewährt manichfaches Interesse. Der Held, mit welchem Hugo Capet gemeint ist, der als Nachfolger Ludwigs, des Sohnes Karls des Grozsen, erscheint, ist der Sohn einer Metzgerstochter und als solcher trotz seiner durchaus ritterlichen Tugenden und Abenteuer ein Repräsentant des aufstrebenden und selbstbewuszten Bürgerthums, der durch das Buch wehende Geist ist ein demokratischer.

Pontus und Sidonia ward von Eleonore von Schottland, der Gattin des Erzherzogs Sigmund von Oesterreich, mit welchem sie 1448 bis 1480 vermählt war, aus dem Französischen übersetzt und zum ersten Male in Augsburg 1485 gedruckt. Geprüfte Liebe, Verrätherei, Heidenkämpfe und überhaupt die vom Zeitgeschmack verlangten gehäuften Abenteuer bilden den Inhalt [1]).

erstere eine sehr freie Bearbeitung ist, die Vieles wegläszt und Manches hinzufügt. Das französische Gedicht ist trotz seiner groszen Vorzüge fast unbekannt geblieben, während sich die deutsche Bearbeitung einer groszen Beliebtheit erfreut hat. Ein Auszug des französischen Gedichtes ist der Ausgabe beigegeben, ein anderer in der Bibl. d. R. Jano. 1778. p. 5. 70. ist wenig werth.

[1]) Weitere Drucke sind: Augsburg Schönsperger 1498. Fol. — Straszburg. Mart. Flach 1509 Fol. — Straszb. Sigm. Bun. 1539 Fol. — o. O. 1548 Fol. — Frkf. 1557. 8. — Frankf. o. J. 12. — Frkf. 1568. — Im Buch der Liebe 1587. — Nürnb. 1657. 8. — Nürnberg 1670. 8. Eine von der der Eleonora von Schottland verschiedene Bearbeitung findet sich handschriftlich in Heidelberg (Cod. Pal. 142.) Auszug. R. XIX, 45. und o. J. Grimm an dem weiter unten angef. O. Erneuert von Simr. Vb. XI, 1. Der französische Roman ist in Lyon v. J. (1480) zum ersten Mal und dann öfter gedruckt, auch früh englisch bearbeitet. Das hohe Alter und die echte Sagenhaftigkeit des Stoffes hat J. Grimm im Museum für altd. Lit. u. Kunst. Bd. II. S. 284 ff. nachgewiesen. Er findet sich nämlich schon in zwei altenglischen Gedichten von Horn und Rimenild, deren eines nach Grimm im XII., das andere im XIV. Jahrh. entstand, die aber auf sehr alten deutschen Sagen beruhen dürften, desgl. in einem altfranzösischen.

An die Romane, welche ritterliche Freundschaft verherrlichen, schlieszt sich eng an der Herzog Herpin oder der weisze Ritter [1], dessen Grundmotiv die Lösung eines verstorbenen und verschuldeten Ritters bildet, so jedoch, dasz weitläufige und mit grellen Farben geschilderte Abenteuer überall eingeflochten sind. Auch er ist französischen Ursprungs. Der erste Druck erschien 1514 zu Straszburg, doch ist der Roman auch mehrfach handschriftlich vorhanden [2].

Noch gröszerer Beliebtheit auch bis in die neueste Zeit hinein hat sich die schöne Melusine zu erfreuen gehabt. Der deutsche Roman, dessen Heldin sie ist, hat den Schweizer Thüring von Ringoltingen [3] zum Bearbeiter, denn er übersetzte ihn 1456 aus dem Französischen im Auftrage des Markgrafen Rudolf von Hohenburg. Die erste datirte Ausgabe erschien zu Augsburg 1474. Fol. [4]. Der allbekannte Stoff ist sehr

[1] Der eigentliche Held des Romans ist Löw, der Sohn des von Karl dem Groszen ungerechter Weise verbannten Herzog Herpin von Burges, und der weisze Ritter ist der Geist des von Löw aus dem Rauchfange, wohin ihn der nicht bezahlte Wirth gehangen, erlösten Ritters, welcher aus Dankbarkeit ihm als Schutzgeist zur Seite steht. Den Schlusz bildet das Wiederzusammentreffen Löws mit seinen Eltern.

[2] Handschriften in Berlin, Braunschweig und Heidelberg. (Nr. 152.) Drucke auszer dem ersten: Frkfrt. d. Th. Rebart und W. Hanen Erben 8. — Frkf. 1579. d. P. Reffler in Verlegung Hartmann Hahns 8. — Im Buch der Liebe 1587. — Ueber das Verhältnisz der einzelnen Relationen herrscht noch einiges Dunkel. v. d. Hagen giebt in seinem Gesammtabenteuer zwei altdeutsche Gedichte ähnlichen Stoffes, denen zwei altfranz. Gedichte zu Grunde liegen, und spricht von einem franz. Prosaroman als der Grundlage des deutschen. Diesen franz. Roman vermag ich jedoch nicht aufzuweisen. Vergl. v. d. Hagen Gesammtabenteuer Bd. I S. XCVII.

[3] Nach Mone, Anzeiger 1838, 612 Thüring von Ruggeltingen.

[4] Auszerdem o. O. u. J. (Straszburg, um 1474. F.) — v. O. u. J. (Straszburg um 1477.) Fol. — o. O. u. J. Fol. — o. O. 1478. Fol. — o. O. u. J. (Straszb. Prüsz. um 1486.) Fol. — o. O. u. J. (Straszb.

alt und wurde schon im XII. Jahrhundert auf verschiedene Orte und Personen bezogen. Uebrigens bildet in dem Roman die Geschichte von der Fee, die mit den Grafen von Lusinien verehelicht ist, und, als der Gemahl die Sonnabends mit ihr vorgehende unheimliche Verwandlung bemerkt, die Menschenwelt verlassen musz, kaum den Haupttheil des Stoffes, so sehr sind bunte Abenteuer nach dem Stile der Zeit lose damit verknüpft. Die Geschichte spinnt sich noch lange fort, nachdem Melusine vom Schauplatz abgetreten, und man weisz am Ende — ein Kennzeichen dieses epischen Stils — nicht, warum den Abenteuern der Söhne nicht, wie es im Amadis der Fall, die der Enkel, der Urenkel u. s. f. folgen.

Dieser Darstellungsart und nicht dem eigentlichen Kern der Sage, den die Neuzeit sich auf ihre Weise anzueignen und zu würdigen gewuszt hat, verdankt es das Buch haupt-

1482. H. Knoblochzer) Fol. — o. O. u. J. (Augsb. A. Sorg.) 4. — Heidelberg. H. Knoblochzer 1491. Fol. — Straszburg. M. Hüpfuff 1506. — Augsburg. H. Steiner 1538. 4. — Ebenda bei dems. 1543. 4. — Frkf. Kath. Rebartin u. Kilian Han. 1571. 8. — Straszb. Chr. Müller 1577. 8. — Straszb. M. v. d. Heyden 1624. 8. — o. O. u. J. 8. (Wunderbare Gesch. v. d. etc.) — o. O. u. J. 8. (historische Wunderbeschreibung etc.) — Auf ein neues übersehen. o. O. u. J. (c. 1700). 8. — o. O. 1739. 8. — Freyburg im Hopfensack o. J. 8. — Philadelphia o. J. 8. — Frkf. u. Leipz. o. J. (c. 1750.) 8. Erneuert v. Simrock. Vb. VI, 1. O. Marbach. Vb. Nro. 3. Bearbeitung v. Zachariae 1778. Vgl. Görres Nro. 40. Die nächste Quelle des deutschen Romans von der Melusine ist der französische Prosaroman, welcher im XV. Jahrh. entstand und als dessen erste datirte Ausgabe Gräsze eine Genfer in Fol. von 1478 erwähnt. Das franz. Buch erschien wie das deutsche in vielen Auflagen und erfuhr mehrfache Umarbeitungen. Es geht seinerseits wieder auf ein lateinisches Gedicht von Jean d'Arras zurück, welches dieser 1387 im Auftrage des Herzogs Johann von Berry verfaszte. (Vgl. Bragur Bd. IV, Abth. II. p. 176 f.) Die Sage aber ist, wie gesagt, viel älter, schon Walther Map behandelt sie mehrfach und kennt sie in Wales localisirt.

sächlich, dasz es mehr Auflagen schon im XV. Jahrhundert aufzuweisen hat als die anderen derselben Gattung. Vor der Auffassung, als könne dem XV. und XVI. Jahrhundert daran dasselbe gefallen haben wie dem XIX., und besonders dem Meister, der „das Märchen“ durch seine Bilder von neuem berühmt und beliebt gemacht, will ich meine Leser besonders gewarnt haben.

Eine der allerbeliebtesten Geschichten ihrer Zeit war die erst um 80 Jahre später als die Melusine in Deutschland eingeführte schöne Magelone. Veit Warbeck übersetzte sie aus einem französischen Buche, und Georg Spalatin versah sie mit einem empfehlenden Sendschreiben, sie erschien zuerst zu Augsburg bei Stayner 1536. 4° [1]). Der Inhalt, welcher sich mit älteren deutschen Dichtungen wie der von der guten Frau und dem Meistergesange vom Grafen von Savoyen berührt [2]) und die Trennung und endliche Wiedervereinigung zweier Liebenden zum Grundmotiv hat, ist dadurch bedeutsam, dasz er gegenüber den bisher behandelten Werken schon eine Art Fortschritt bekundet. Deutlich nämlich tritt hier die Neigung

[1]) Ferner: Augsburg 1545. 4. — Frkf. 1549. 4. — Frkf. 1550. 4. — Frkf. 1553. 4. — o. O. 1556. 4. — o. O. 1593. 8. — Leipz. 1611. 8. — Nürnb. Endter (um 1600) 8. — Nürnb. 1678. 8. — Nürnberg Endter 1744. 8. — Görres Nro. 21. — Simr. Vb. I. 2. — O. Marbach. Nr. 5. — Tieck. Phantasus I, 5.

[2]) Goed. Grundr. § 42, § 88 u. M. A. S. 701. vgl. auch v. d. Hagen. Gesammtab. I, 14. u. S. CXXXIII. ff. Der Stoff ist auch in einer späteren Erzählung „Historia von Phyloconio“ (o. O. u. J. 4° und Nürnb. Gutknecht 1515. 4.) auf einen Königssohn v. Portugal und in Schumanns Nachtbüchlein 1559 auf einen Ghristoph von Mümpelgart übertragen. Gervinus. II, 363. — Die französische Vorlage Warbecks erschien datirt zuerst o. O. 1480. (Auszug d. R. 1779. Aout pag. 91.) und ist nach eigener Angabe 1457 gefertigt. Schon im XII. Jahrhundert soll die Geschichte provençalisch behandelt und dann von Petrarca verbessert niedergeschrieben worden sein.

hervor, das Interesse mehr auf die Hauptsache und die Hauptpersonen zu beschränken, die Liebesgeschichte von den in andern Romanen so sehr überwiegenden fremdartigen bunten und reichen Abenteuern frei zu halten und dafür ihrerseits mehr mit Detailschilderungen auszustatten. Dasz dadurch die Gattung an künstlerischer Freiheit und poetischem Werth gewinnen muszte, liegt auf der Hand.

Nicht weniger als die Melusine und Magelone nimmt unser Interesse der Kaiser Octavianus in Anspruch, der von Wilhelm Salzmann aus dem Französischen übertragen und 1535 [1]) das erste Mal zu Straszburg bei Grüninger Fol. gedruckt ward. Der Inhalt, welcher meines Erachtens am deutlichsten die genaue Verwandtschaft der verschiedenen Werke unserer Gattung untereinander anschaulich macht, indem er fast in jedem seiner Theile an eines derselben anklingt — man kann Motive aus Valentin, Hugschapler, Fierrabras darin leicht finden, abgesehen von anderen mittelalterlichen Dichtungen — und auch eine sehr bunte Folge von Abenteuern bietet, ist in Kürze folgender. Die Mutter des Kaisers Octavianus bringt seine

[1]) Ferner: o. O. 1543. 4. — Zürich o. J. 4. — Straszb. Frölich 1548. 4. — Cöln (J. o. Aich.) v. J. 4. — Cölln 1588. — Augsburg Manger (c. 1600) o. J. 8. — o. O. 1678 (Mlz. 1184.) — Nürnb. 1696. 8. — Nürnb. o. J. 8. — o. O. u. J. 8. — Frankf. u. Lpz. o. J. 8. — Lpz. o. J. (c. 1840). Erneuert v. Simr. Vb, II, 3., Marb. Nro. 6. u. Tieck. — Vgl. Görres Nr. 17. In der Vorrede heiszt es: „Darum hab ich Wilhelm Salzmann mich geflissen, diese Histori an den Tag zu bringen, wie wohl die vor langen Zeiten von den gelerten ist zu latein geschriben, danach überlang in französische Zunge bracht.“ Die Quelle ist Lhistoire de Florent et Lyon, enfants de l'empereur de Rome (Octavien) Paris s. a. 4. Troyes s. a. 8. Hier heiszt es im Prolog: ce liuvre a este translaté de latin en françois, extraict des croniques et pour ce que plusieurs se delectent a lire en prose a été translaté de rithme en prose ainsi qui sensuit. Ein lateinischer Text ist nicht bekannt, Salzmanns Angabe gründet sich jedenfalls nur auf diese Stelle, dagegen existirt eine Bearbeitung in franz. Versen.

Gemahlin bei ihm in den falschen Verdacht der Untreue, weshalb er sie mit zwei neugebornen Söhnen in den Wald verstöszt. Der eine Sohn wird ihr von einem Affen geraubt, diesem jagt ihn ein Ritter und diesem wieder Räuber ab, welche ihn an den auf einer Pilgerschaft begriffenen Bürger Clemens aus Paris verkaufen. Den anderen Sohn nimmt eine Löwin mit sich, beide trägt ein Greif davon und auf eine Insel, wohin bald darauf auch die Kaiserin durch ein Schiff gelangt. Sie nimmt den Sohn und die Löwin mit nach Jerusalem. Clemens erzieht unterdessen Florens — so hatte er das gekaufte Kind genannt — mit seinem Sohne Claudius zusammen. Florens zeigt durchaus kein Geschick zu bürgerlicher Handtierung, kauft vielmehr zum groszen Verdrusz seines Pflegevaters einen Sperber und ein schönes Rosz. Jetzt fallen die Türken und Heiden in Frankreich ein, wo der fromme König Dagobert herrscht, an ihrer Spitze der Sultan, der eine schöne Tochter Namens Marcebilla hat. In seinem Gefolge befindet sich ein Riesenfürst, der mit höhnenden Worten die christlichen Ritter herausfordert. Florens rüstet sich mit alten Waffen und erschlägt ihn, macht Marcebillens Bekanntschaft und verrichtet in dem blutigen Kriege vor Paris grosze Heldenthaten. Schon hatte er Marcebilla entführt, als er mit seinem unerkannten Vater Octavianus, der dem König Dagobert zu Hülfe gekommen war, in Gefangenschaft gerieth. Die Türken nehmen beide auf ihrer Flucht mit, werden indesz von Lion, Florens Bruder, angetroffen und gänzlich geschlagen, worauf die Befreiung des Kaisers und des Florens, die Wiedererkennung zwischen dem ersteren und seiner Gattin nebst den beiden Söhnen, sowie endlich die Hochzeit des Florens mit Marcebilla folgt. Damit auch Lion versorgt werde, heirathet er die Tochter des Königs von Spanien. Florens wird in der Folge König von England, sein Sohn ist Wilhelm.

Das in der Romanliteratur des XVI. Jahrhunderts sehr beliebte Motiv von geprüften und bewährten edlen Frauen, welches schon im Kaiser Octavianus eine Rolle spielt, tritt in einigen anderen Romanen noch mehr hervor. So in dem sehr beliebten und anziehenden Buche vom Ritter Galmy, welches dem Anscheine nach gleich den vorhergehenden aus französischer Quelle stammt [1]) und im XVI. Jahrhundert in zahlreichen Ausgaben erschien.

Den Stoff giebt das „Argument" selbst folgendermaszen an: „Inhalt diser History ist / von ein Edlen unnd Thewren Ritter genandt Galmy / ausz Schottenland geboren / wie der inn so einer innbrünstigen / züchtigen Liebe gegen einer Hertzogin von Britannia entzündt / derhalb Er von der Hertzogin inne Schottenland verschickt / zu bewaren des guten Leumbdens. Wie auch die Hertzogin inn abwesen jhres Herrn des Hertzogen /

[1]) So Goedeke, Grundrisz S. 121. Wenn die Angabe von Gervinus, Bd. II. S. 363, wonach eine Ausgabe von 1511 existirt, richtig ist, so könnte, wenigstens für diese Ausgabe, Georg Wickram nicht der Bearbeiter sein, wie es Goedeke S. 111 für möglich hält. Weitere Ausgaben sind: Straszburg. Frölich 1539. 4. — ebenda v. dems. 1540. 4. — desgl. 1548. 4. — Frkf. a. M. 1564. 8. — Frkf. 1568. 8. — Strszb. 1588. 8. — o. J. Augsb. Mich. Manger (liegt mir vor.) — o. O. J. Hertz. 1675. (Mlz. N. 1189.). Gräsze sagt in einer Anm. IV. S. 361, dasz ihm die Quelle des Galmy Bandellos Novelle P. II nr. 44 zu sein scheine, was sich dadurch erledigt, dasz die erste Ausgabe von Bandellos Novellen 1554 in Lucca erschienen ist. Nach all diesem ist Gewisses über die Entstehung des Buches erst aus weiteren Specialuntersuchungen zu erwarten. Ob die zwei Bücher Galbm in Püterichs Ehrenbrief mit unserem Galmy etwas zu thun haben, möchte ich doch noch als offene Frage ansehen. Jedenfalls ist thatsächlich, dasz der Galmy, welcher in Straszburg bei Frölich erschien, nicht nur durch die Gleichheit des Druckortes und Verlegers den Gedanken an Wickram erregt, sondern auch im sprachlichen Ausdruck und der Auffassung des Stoffes mit den Werken jenes sehr grosze Verwandtschaft zeigt. Vgl. die Beilage Nro. II zu diesem Capitel.

seim Marschalck vertrawet vnd befolhen / der sie / darumb das sie jhm nit seines mutwillens bewilligen wolt / durch ein erdichte Anklang / als ein Ehebrecherin / gegen dem Landtsfürsten verklagt / vnnd zum Fewer verurtheilt. Vnnd wie Galmy inn eines Mönchs-Gestalt / nach dem der Hertzog selbs wider vom gelobten Landt kommen / ein Kampff mit dem Verrätherischen Marschalck bestunde / der Hertzogin vnschuld an Tag bracht / vnd den Marschalck ins Fewr / das er der falsch beklagten Hertzogin bereitet / wurff vnd verbrandt / vnnd nach absterben des Hertzogen seine geliebte Hertzogin zu der Ehe nan / seiner Keuschen waren Liebe erfrewet / vnnd ein gewaltiger Hertzog inn Britannien ward. Sampt anderem anhang / sehr lustig / vnnd ohn allen anstosz mennigklich zu lesen. Mit bezierung jhrer Figuren nach einer jegklichen Handlung / so sich neben vnd weytleufftiger zutragen".

Die Geschichte von der geduldigen Helena behandelt nach einem in französischer Prosa abgefaszten Buche[1]) den auszerordentlich beliebten und schon im Mittelalter mehrfach in Prosa und Versen behandelten Stoff von einer Königstochter, welche von ihrem Vater zur Ehe genommen werden sollte, jedoch entfloh, einen König heirathete, durch die Ränke ihrer Schwiegermutter mit zwei neugebornen Söhnen in die Verbannung getrieben, lange Jahre der Dienstbarkeit und des Elends durchmachte, um endlich Vater, Mann und Söhne wiederzufinden und glücklich zu enden. Datirte Ausgaben des deutschen Romans scheinen bis jetzt nicht bemerkt worden zu sein, auch scheint die deutsche Romanform zu den obscu-

[1]) Le roman de la belle Helaine de Constantinople, mère de St. Martin de Tours et de saint Brice son frère. Paris s. a. 4. — Paris 1586. — Troyes s. a. 8. Auszug in Mel. tirés d'une grande Bibliothèque T. VIII. p. 182. sq.

reren Behandlungen des Stoffes zu gehören. Was aus ihm gemacht werden konnte, hatten andere schon vorweggenommen. [1]) Mit diesem Stoffe sehr nahe verwandt ist der aus einem Buche des französischen Jesuiten Renatus Cericius übersetzten Roman von der Hirlanda, der erst dem siebzehnten Jahrhundert angehört. [2]) Dasselbe französische Buch ist die nächste Quelle der allbekannten Geschichte von der Pfalzgräfin Genofeva, deren Stoff übrigens ebenso wie der der Hirlanda älter ist. [3]) Beide Bücher, wie auch wohl das von der geduldigen Helene, sind also hier nur als Spätlinge zu erwähnen, und weil darauf aufmerksam gemacht werden musz, dasz auch sie, die wie die bisher betrachteten älteren Romane gern als Hauptrepräsentanten der sogenannten Volksbücher angeführt werden, Uebersetzungen aus dem Französischen sind. In der deutschen Prosadichtung des XV. und XVI. Jahrhunderts wurde auszer durch den Ritter Galmy ihr Grundmotiv durch die weiter unten zu erwähnende Griseldisgeschichte vertreten. Denn ehe wir zu den zahlreichen Beiträgen, welche der deutschen Literatur aus italienischen Novellen zuflossen, übergehen, bleibt uns noch eine Anzahl von infolge ihres durchaus mittelalterlichen Zuschnittes zu den bisher betrachteten Werken gehörigen Romanen übrig, welche nach der Herkunft ihres Stoffes und zum Theil nach ihrem Geiste eine einigermaszen besondere Stellung einnehmen.

[1]) Vergl. „des Bühelers Königstochter von Frankreich etc. herausg. v. Th. Merzdorf“ S. 18 ff. Görres Nro. 18. Bei Simrock X, 5.

[2]) Görres Nro. 19. bei Simrock XII, 2. Marbach. Nr. 21. Renatus Cericius war 1603 in Nantes geboren, sein Werk erschien unter dem Titel L'innocence reconnue zu Paris 1647.

[3]) Es findet sich schon 1272 in dem Buche des Karmelitermönches Matthias Emmerich zu Boppard „Historia de exordio capellae Frawenkirchen. Vgl. M. Emmerich, Geneviève de Brabant trad. du Latin p. M. E. de la Bedollière Paris 1841, Bei Simrock I, 4. Marbach Nro. 8.

Der Däne Ogier gehört bekanntlich zu den Paladinen Karls und ist der Held französischer Dichtungen in Versen wie in Prosa geworden [1]), in der deutschen Romanliteratur tritt er, so viel bis jetzt bekannt, nur in einer erst 1571 [2]) erschienenen Uebersetzung aus dem Dänischen, welche einen C. Egenberger von Wertheim zum Verfasser hat, auf.

Während mit Sicherheit anzunehmen ist, dasz im Ogier altnordische Sagenelemente liegen, dürfte vielleicht die „Riesen-Geschichte" vom König Eginhard aus Böhmen, welche nach Görres aus der böhmischen Chronik des Wenceslaus Hagecius stammt, wenigstens Bruchstücke slawischer Sagen enthalten. Das wohl erst höchstens gegen Ende des XVI. Jahrhunderts in der deutschen Literatur aufgetretene Buch erzählt, dasz Eginhard Kaiser Ottos Tochter Adelheid aus dem Kloster entführte, dafür aber später Verzeihung erhielt, womit Zaubergeschichten und Riesenkämpfe in äuszerst lose Verknüpfung gebracht sind [3]).

Auch an Geschichten, welche das classische Alterthum zum eigentlichen Ursprung haben, dem Mittelalter aber in mittelalterlich ritterlicher Umgestaltung werth waren, fand die Zeit, welche die Prosa dem Verse vorzuziehen anfing, Gefallen. Natürlich gingen die Romane, welche hierher gehören, direct auf die ihnen am nächsten liegenden und bequemsten Quellen zurück. So setzte Johann Hartlieb für Albrecht III. von Bayern die Alexandergeschichte 1444 in Prosa um, in Augsburg wurde sie 1472 zuerst gedruckt.

[1]) Vergl. Dunlop-Liebrecht S. 139 ff.

[2]) Frkf. a. M. 8.

[3]) Smr. Vb. VII, 2. Marbach Nro. 33. Görres (Nro. 13.) giebt auch an, dasz die Chronica Bohemiae von Peter Becklern, Frankf. 1695, cap. 6. die Geschichte, freilich etwas abweichend, erzähle.

Ein anderer Prosa-Alexander existirt handschriftlich zu Dresden. [1]) Mehrere prosaische Bearbeitungen sind vom Trojanerkriege vorhanden, hochdeutsche sowohl wie niederdeutsche. Den Drucken, deren ältester datirter in Ausgsburg 1474 herausgegeben ist, liegt meist die von Hans Mair von Nördlingen zu Grunde, der schon im Jahre 1392 sein Werk abfaszte [2]).

Weit mehr als diese letztgenannten Bücher, welche ihrer ganzen Haltung nach mehr seinsollende Geschichte als Dichtung geben und demnach nur nebenbei als zu den Romanen gehörig bezeichnet werden dürfen, nehmen zwei echte und sehr berühmte Romane unser Interesse in Anspruch, welche auch in der Zeit, von der wir reden, eine bedeutende Rolle gespielt haben, ihres Inhaltes wegen aber eine vereinzelte Stellung einnehmen. Ich meine den Apollonius von Tyrus und den noch von Tieck wieder bearbeiteten Fortunatus.

Was zunächst den Apollonius betrifft, so verdanken wir den deutschen Roman, der ihn zum Helden hat, dem vortrefflichen Heinrich Steinhöwel, von dessen Verdiensten um die deutsche Erzählungsprosa noch weiter wird die Rede sein müssen. Steinhöwels Vorlage war die lateinische Bearbeitung des Gottfried von Viterbo, und auch bei ihm, obwohl er viel weniger das Abenteuerliche hervorhebt als Heinrich von Neuenstadt, welcher einen versificirten Apollonius geschrieben hat, verleugnet der Roman keineswegs seinen griechisch-byzantinischen Ursprung. Der Roman erschien zuerst in Folio bei

[1]) Vergl. Gervinus II. 236.

[2]) Eine von dieser Redaction verschiedene Prosa befindet sich in Berlin handschriftlich, übereinstimmend wahrscheinlich mit einer Handschrift in Gieszen (geschrieben 1417 und kürzer gefaszt). Eine dritte Bearbeitung, die in einer Handschrift von 1436 existirt, hat Heinrich aus Braunschweig zum Urheber und schlieszt sich an Conrad von Würzburg an, während die anderen Guido von Colonna zur Quelle haben. Vergl. Gervinus II, 342.

Zainer in Augsburg 1471 [1]). Der Stoff, welcher mit den vornehmsten Sagenstoffen des Mittelalters an Alter und Verbreitung in einer Reihe steht, ist in Kürze folgender. König Antiochus von Syrien lebt mit seiner Tochter in Blutschande, die Freier erhalten Räthsel vorgelegt und werden theils unter dem Vorwande, sie nicht gelöst zu haben, getödtet, theils dadurch abgeschreckt. Apollonius löst das Räthsel, dessen Gegenstand die Schandthat des Königs selbst ist. Dieser bestreitet die Richtigkeit der Lösung und setzt einen Preis auf den Kopf des Apollonius, welcher sich deshalb heimlich aus Tyrus entfernt und nach Tarsus gelangt, wo er sich um die Einwohnerschaft durch groszmüthig in einer Hungersnoth gewährte Hülfe verdient macht. Als er, vor den Verfolgungen des Antiochus durch Stranguilio, einen Tarsier, gewarnt, sich wieder zu Schiffe begiebt, leidet er Schiffbruch und kommt nach Pentapolis, macht sich durch seine Fertigkeit im Ballspiele mit dem König Archistrates bekannt und heirathet, nachdem er sich durch sein meisterhaftes Harfenspiel wie seine sonstigen persönlichen Vorzüge werth gemacht, dessen Tochter Lucina. Da kommt die Nachricht, dasz Antiochus von Syrien,

[1]) Ferner: Augsburg. Bämler 1476. 4. — Augsb. Sorg. 1479. Fol. — Augsb. Steyner 1540. 4. — Augsb. H. Zimmermann 1552. 4. Eine niederdeutsche Ausgabe erschien Hamborch 1601. Erneuert Simr. Vb. III, 3. Vgl. auch R. XX, 257. — Hinsichtlich des Alters und der Verbreitung des Stoffes sei hier erwähnt, dasz in Deutschland die älteste Erwähnung sich in Lamprechts Alexander findet, von dem pros. lat. Texte Handschriften aus dem XII. Jahrhundert existiren, und das mit Sicherheit anzunehmende griechische Original nicht mehr vorhanden ist. Die Bearbeitung Gottfrieds ist in Leoninischen Hexametern abgefaszt, eine dritte lat. Recension enthalten die Gesta Romanorum. Auszerdem giebt es Bearbeitungen, theils versificirte, theils prosaische in spanischer, italienischer, angelsächsischer, englischer, französischer, niederländischer, dänischer, böhmischer und griechischer Sprache. Unter den englischen ist Shakespeares Perikles hervorzuheben. Vergl. Gräsze IV, 457.

von der Rache des Himmels getroffen, mit seiner Tochter umgekommen sei und das Volk ihn zum Könige gewählt habe. Auf der nun angetretenen Reise nach Syrien stirbt Lucina bei der Geburt einer Tochter. Sie wird in einer Truhe ins Meer gesetzt, von diesem in der Gegend von Ephesus ans Land getragen und durch einen tüchtigen Arzt ins Leben zurückgerufen. Sie zieht sich in den Tempel der Diana zurück. Apollonius landet in Tarsus und läszt seine Tochter Tarsia bei Stranguilio und dessen Gattin Dionysiades, die sie mit ihrer Tochter erzieht. Ihre Schönheit erweckt den Neid der Pflegemutter und sie trägt daher einem Knechte auf, sie zu tödten, diesem aber wird Tarsia durch Seeräuber entrissen. Vorher jedoch hatte ihr Licorides, die Amme ihrer Mutter, sterbend über ihre Herkunft die nöthige Aufklärung gegeben. Die Seeräuber verkaufen Tarsia an einen Kuppler in Mitylene, in ein Freudenhaus gebracht weisz sie durch Bitten und ihre Fertigkeit im Harfenspiel, Märchenerzählen und Räthselaufgeben ihre Keuschheit zu bewahren. Apollonius kommt wieder nach Tarsus, erfährt den Tod seiner Tochter und gelangt verzweifelnd nach Mitylene. Hier wird Tarsia zu ihm gebracht, um den Schwermüthigen, der im untersten Schiffsraume lebt und Niemand zu sich lassen will, aufzuheitern. Sie singt ihm vor und giebt ihm Räthsel auf, die hier, wie man sieht, eine so grosze Rolle spielen, dasz der gröszte Theil der Verwickelungen und Lösungen auf ihnen beruht, — wodurch er sie erkennt. Er giebt sie dem König Athanagoras von Mitylene zum Weibe, bestraft die Schuldigen und findet schlieszlich auch Lucina wieder.

Nicht geringeres Interesse bietet der Fortunatus, seine Entstehung dagegen ist weit dunkler als die des Apollonius. Sicher ist nur, dasz der uns vorliegende deutsche Roman, der 1480 zu Augsburg bei A. Sorg in 4° zuerst veröffentlicht

ward [1]) gegen 1440 entstanden sein musz, weil sich dies aus historischen Anspielungen ergiebt, dasz er aus zwei ursprünglich nicht zusammengehörigen Theilen besteht — der zweite findet sich in den Gesta Romanorum cap. 120 — und dasz sich für das deutsche Buch keine Quelle findet, aus der es als Uebersetzung oder auch nur einigermaszen abhängige Bearbeitung geflossen sein könnte. Dasz sich in verschiedenen Dichtungen verschiedener Zeiten und Nationen Anklänge finden, macht weder die Vermuthung, dasz der Stoff ursprünglich bretonisch sei, haltbar, noch läszt sich mit irgend welcher Sicherheit auf eine spanische Vorlage schlieszen, noch auch möchte ich mich bestimmen lassen, das Werk für ein deutsches Original [2]) zu halten, wie Zacher in seiner sehr gründlichen Abhandlung in Ersch und Grubers Encyclopädie zu thun geneigt ist. Denn ich kann den Geist des Ganzen durchaus nicht deutsch finden, möchte vielmehr mit aller der Zurückhaltung, welche in einer so verwickelten Frage sehr räthlich ist, es mit dem Apollonius vergleichen und ihm einen griechisch-byzantinischen Charakter

[1]) Ferner: Ulm 1495. 4. — Ulm. Hans zainer 1499. 4. — Augsb. Froschauer 1516. 4. — ebendas. bei dems. 1521, 4. — Augsburg, Steyner 1530. 4. — 1533. Steyner 4. (Mtz. 1190). — ebend. bei dems. 1534. 4. — ebend. 1544. 4. — Frkf. 1551. 8. — ebend. 1554. 8. — v. O. 1556. 8. — Straszb. 1558. 4. — Frkf. 1570. 8. — Frkf. (1610.) 8. — Nürnberg 1677. 12. — Frkf. 1787. 8. Smr. Vb. III, 2. — Marbach Nro. 22. 23. — Görres Nr. 11.

[2]) Der Fortunatus-Roman hat Hans Sachs und Tieck zu deutschen, Thomas Decker zu einem englischen Drama den Stoff geliefert und ist auszerdem holländisch, dänisch, isländisch, schwedisch, französisch und italienisch erzählt worden. Genaueres über die Verbreitung bei Gräsze IV, 191 ff. Vgl. den oben erwähnten Artikel Zachers und dessen und Höpfners Zeitschrift I, 254, Val. Schmidt, Uebersetzung von Thom. Deckers Zaubertragödie F. u. s. S. Berlin 1819. — Museum für altd. Lit. u. K. I, 277. V. Schmidt liefert das umfangreichste bibliographische Material.

zuschreiben, womit denn die Zacher mit Recht auffallende und von ihm für die deutsche Abfassung vorgebrachte Bekanntschaft des Urhebers mit osteuropäischen Verhältnissen sehr wohl stimmen würde.

Fortunatus, der Sohn eines verarmten Bürgers der Stadt Famagusta in Cypern, verläszt seine Eltern ohne ihr Wissen und geht mit einem Grafen nach Flandern. Sein Wohlverhalten erwirbt ihm die Gunst seines Herrn, aber den Neid der Dienerschaft. Einer aus derselben redet ihm vor, der Graf wolle ihn „kaponen“ lassen, worauf er das Weite sucht. Er geräth in London in schlimme Gesellschaft, dann in ein Haus, in dem ein Mord begangen worden, mit Noth entflieht er dem Galgen. In einem Walde giebt ihm Jungfrau Fortuna den nie versiegenden Glücksseckel, nachdem sie ihm die Wahl gelassen zwischen Weisheit, Reichthum, Stärke, Gesundheit, Schönheit und langem Leben. Während seines Lebens und des seiner ehelichen Kinder soll der Seckel diese Kraft haben, doch soll er den Tag, da er das Kleinod empfangen, immer feiern, an ihm kein ehelich Werk begehen und jedes Jahr eine arme Jungfrau ausstatten. Dadurch, dasz er, von seinen veränderten Glücksumständen Gebrauch machend, einem Grafen einige Pferde vorwegkauft, kommt er in Gefahr, begiebt sich dann nach Nantes, Hofzucht zu sehen, und nimmt den alten weitgereisten Leopoldus zum Diener an. Mit diesem fährt er nach dessen Heimath Irland, besucht St. Patricii Fegefeuer, kommt darauf nach Venedig und nach Constantinopel, woselbst Leopoldus einen Wirth erschlägt, der dadurch entstandenen Gefahr entgehen aber beide glücklich. Darauf kehrt Fortunatus nach Cypern zurück, heirathet die aus edlem Geschlecht stammende Kassandra und macht ein groszes Haus. Es gelingt ihm auch, dem Sultan von Aegypten, zu dem er auf seinen weiten Reisen gelangt, das Wunschhütlein zu rauben,

vermittelst dessen er sich an entfernte Orte zu versetzen vermag.

Nach seinem Tode erben seine beiden Söhne Ampedo und Andolosia die Kleinode und alle sonstigen Güter, aber nur der zweite setzt die Abenteuer des Vaters fort, während der erste vorzieht, ruhig zu Hause zu bleiben. Andolosia wird zuerst von einer Frau betrogen, welche ihm eine andere an ihrer Stelle verkuppelt. Dann geht er zu dem Könige von England, wo ihn die Prinzessin Agrippina mit falscher Liebe um seinen Seckel bringt. Er holt nun das Wunschhütlein und führt Agrippina sammt dem Seckel von dannen. Auf einer wüsten Insel setzt er ihr aus Unbedacht das Hütlein auf, und sie gelangt mit beiden Kleinoden nach England zurück. Inzwischen hat er aber auf der Insel Aepfel entdeckt, welche dem Essenden Hörner wachsen machen, und eine zweite Art, die jene wieder vertreiben. Von den ersten bringt er, nach England zurückgekehrt, in Verkleidung der Agrippina einen bei, dann erscheint er als Arzt, vertreibt ihr die Hörner zum Theil und entführt sie nebst Seckel und Hütlein, bringt sie in ein Kloster unter, dann wieder nach Hause, worauf sie den jungen König von Cypern heirathet. Hier in seiner Heimath erregt Andolosia den Neid zweier Grafen, die ihn heimlich gefangen nehmen. Ampedo verbrennt das Wunschhütlein und stirbt aus Kummer, Andolosia wird gezwungen, den Seckel herauszugeben und dann ermordet, wodurch auch dieser seine Kraft verliert. Die Mörder ereilt die verdiente Strafe des Rades.

Hier mag sich am passendsten die Erwähnung der Reisen des Sir John Maundeville anschlieszen, die von dem englischen Ritter gemacht und der Wirklichkeit gemäsz beschrieben wurden, jedoch durch phantastische Zusätze, die in erneuten Bearbeitungen immer mehr anwuchsen, endlich zu dem aben-

teuerlichsten Reiseroman sich gestalteten. Michael Velser übersetzte sie zu Anfang des 15. Jahrhunderts ins Deutsche, dann ein Unbekannter, und um 1483 Otto von Diemeringen [1]). Seine Bearbeitung ward sehr verbreitet und wieder in das sogenannte Volksbuch umgeformt [2]). Weiter unten kommen wir auf die deutschen Originalwerke dieser unseren Landsleuten sehr zusagenden Gattung und damit auf die Reiseromane der älteren Zeiten überhaupt zurück.

Wenn wir jetzt einen Rückblick auf die bisher betrachteten Werke werfen, fällt uns vor allem wohl zweierlei in die Augen, einerseits die Fülle von mittelalterlichem Sagenstoff, welcher in die den Anfang unserer deutschen Romanliteratur bildenden Erzeugnisse eingegangen ist, andererseits der bedeutende Einflusz der französischen Literatur. Zur Vervollständigung des Bildes, welches die Unterhaltungsliteratur des deutschen Lesepublicums in dieser Zeit bildete, fehlen aber noch Erscheinungen verschiedener Art, auch wenn wir von den volksthümlichen und originaldeutschen Producten absehen. Dasz wir von diesen vor der Hand sehr wohl absehen können, wird weiter unten klar werden. Hierher aber gehört nun zunächst die Betrachtung der italienischen Novelle, einer Gattung, welche schon im XIV. Jahrhundert nach Form und Inhalt gegenüber den ritterlich mittelalterlichen epischen Dichtungen in Versen wie in Prosa durchaus selbständig zu classischer Blüthe gedieh und schon im XV. Jahrhundert von bedeutendem Einflusz auf die deutsche Literatur wurde. Die Bedingungen, auf

[1]) Cölln u. Nürnberg o. J. 8 (Jahrmarktausgaben.) Simr. Vb. XIII, 1. — Görres Nro. 10.

[2]) Die Beschreibung der Reise des Mario Polo (erste deutsche Ausgabe Nürnb. 1477. fol.) ist kaum hierher zu rechnen, da sie weit weniger als die des Maundeville durch phantastische Zusätze zum bloszen Unterhaltungsbuche scheint umgestaltet worden zu sein.

welchen die Entstehung der Novelle, wie sie uns in Boccaccios Decameron entgegentritt, beruht, liegen einestheils in den bürgerlichen und politischen Verhältnissen Italiens, anderentheils in der dort schon im XIV. Jahrhundert beginnenden Wiederbelebung der griechisch-römischen Cultur. Die zum groszen Theil demokratischen Gemeinwesen, gebildet von reichen Kaufleuten und wohlhabenden Handwerkern, muszten die Entstehung einer Unterhaltungsliteratur begünstigen, welche den Sagenstoff der ritterlichen Dichtung fallen liesz und sich in dem Kreise des bürgerlichen Lebens, des Hauses ihre Gegenstände suchte, aber die Hauptsache trug der sich rasch bis zur Begeisterung bei dem gebildeten Publicum, bis zur Meisterschaft bei den Schriftstellern entwickelnde Sinn für schöne Form bei. Was auch gesagt werden mag, die Italiener und die Romanen insgesammt haben Recht, wenn sie in Petrarcas italienischen Gedichten und in Boccaccios italienischen Erzählungen die wichtigsten Thaten dieser Männer sehen. Gerade darin, dasz die auflebenden Alterthumsstudien den Anstosz gaben zu freien Gestaltungen, die auch den antiken Literaturen selbständig gegenüberstehen, liegt das Grosze. Wir werden bald auf das Einseitige der literarischen Bewegung, welche im XIV. Jahrhundert in Italien anhebt, aufmerksam zu machen haben, hier jedoch ist zunächst die italienische Novelle von Seiten ihrer Formvollendung und ihrer Abwendung von den mittelalterlichen Stoffen und Ideen ins Auge zu fassen. Denn es liegt für unseren Zweck viel daran, die wirklich entwickelte Novelle nicht allein von den Romanen der Art, welche wir eben besprochen, sondern auch von den kleineren und kleinsten Geschichten zu unterscheiden, welche noch zu betrachten sind.

Von dem Verdienste, die italienische Novelle in die deutsche Literatur eingeführt zu haben, gebühren neun Zehntheile dem Heinrich Steinhöwel. Seine Uebersetzung des ge-

sammten Decameron erschien zuerst 1472 zu Ulm bei Johann Zainer in Folio und ward in der Folge bis tief in das XVII. Jahrhundert hinein häufig aufgelegt, umgearbeitet, abgekürzt, erweitert, gereinigt. Dasz der deutsche Stil Steinhöwels nicht dem des Originals an die Seite gestellt werden kann, dasz der Uebersetzer sehr häufig seiner Sprache Gewalt anthut, um der fremden zu folgen, dasz endlich gar Manches durch die Uebersetzung dem deutschen Publicum dargeboten wurde, was dem deutschen Sinne fremdartig und anstöszig sein muszte, ist nicht zu leugnen, liegt aber in Umständen, welche Steinhöwel nicht zum Vorwurfe gemacht werden können, namentlich in dem unfertigen, unsicheren Zustande, in welchem sich die deutsche Sprache befand, die er anzuwenden hatte. Jedenfalls bleiben gleich schätzenswerth das Geschick und die Energie, mit welcher er seine Aufgabe zu lösen wuszte, wie auch die Verdienste, die er sich um die Ausbildung der deutschen Prosa, insonderheit der erzählenden, erwarb, mag immerhin ein Theil der Schuld an dem undeutschen, schleppenden und einschachtelnden Satzbau, der die deutsche Prosa seit jenen Zeiten so vielfach entstellt hat, auf ihm liegen bleiben [1]).

[1]) Weitere Ausgaben sind: Augsb. Sorg 1490. fol. — Straszb. 1535 fol. — Augsburg 1545. Fol. — Straszb. 1547 fol. — Straszb. 1551 fol. — Straszb. 1557 Fol. — Straszb. 1561 Fol. — Frkf. 1566. II, 8. — Frkf. 1593. II, 8. — ebendas. 1601. 8. — ebendas. 1624 II. 8. Abgekürzte und gereinigte Ausgaben sind Straszburg 1509 fol. 1519 fol. 1540 fol. 1575. II. 8. Erweitert: Ducento Novella Bocatii. 1616 o. O. 8. — Ducento Novella, Zweihundert newer Historien. Frkf. Schönwetter 1646. 8. In diesem Buche sind den 100 Novellen des Dec. nur 38 andere hinzugefügt. Ob dies in der Ausg. 1616 (Weller II, 305.) auch der Fall sein mag, wäre interessant zu wissen. Gräsze im Tresor redet auch von einer von 1608. Steinhöwels ursprünglichen Text giebt: Decameron von Heinrich Steinhöwel, herausg. von Adelbert von Keller. Stuttgart 1860. Bibl. des litt. V. in Stuttg. Bd. LI. Hieraus die Beilage Nro. III.

Auszer Boccaccio, der allerdings als Altmeister der ganzen Gattung am meisten diese Bevorzugung verdiente, ist kein italienischer Novellist in der Zeit, mit der wir uns jetzt beschäftigen, ganz ins Deutsche übertragen worden, aber einzelne Geschichten Boccaccios sowohl als anderer sind in besonderen Ausgaben und eingereiht in Sammlungen in Deutschland beliebt gewesen. Hierher gehört zunächst jedenfalls die Griseldisgeschichte, welche ebenfalls von Heinrich Steinhöwel schon vor seiner Uebertragung des Decameron und nicht nach Boccaccios italienischem, sondern nach Petrarcas lateinischem Texte verdeutscht zu Augsburg 1471 das erste Mal und sehr oft wieder herausgegeben ward [1]). Eine andere Novelle, welche sich ebenfalls im Decameron findet, die von Guiscard und Sigismunde, wurde von Niclas von Wyle, der mit Steinhöwel und Albrecht von Eyb in Hinsicht auf Verdienste um den deutschen Prosastil zusammengehört, aus dem lateinischen Texte des Leonardus Aretinus übersetzt. Auch Albrecht von Eyb bearbeitete sie in seiner Abhandlung von der Ehe frei nach Boccaccio. Erstere Redaction erschien in dem groszen Uebersetzungswerke (Translatzion) des Niclas ohne O. u. J. [2]) (Eszlingen Conrad Fyner 1478.) letztere in der genannten Abhand-

[1]) Ginther Zainer. Fol. — Ferner: Augsb. Bämler 1472. Fol. — o. O. u. J. (Ulm. Zainer c. 1473.) Fol. — Ulm. Zainer 1474 Fol. — o. O. (Straszb. 1478.) Fol. — o. O. u. J. (Augsb. Sorg. 1480.) Fol. o. O. (Straszb. H. Knoblochzer) 1482. Fol. — Straszb. 1520. 4. — Nürnb. Gutkn. 1522. 4. — Straszb. 1538. 4. — Straszb. 1540. 4. — Cöln (c. 1590) 8. — Erfurt 1620. 8. — Niederdeutsch o. O. u. J. Fol. — Hamborch 1502. 4. — Erneuert Simr. Vb. VI, 2. (Markgraf Walther.) — Marbach Nr. 1.

[2]) Ferner Straszb. 1510. — Augsb. 1536. u. öfter. Ausgabe des urprünglichen Textes von Adalbert von Keller. Stuttgart 1861. Bibl. d. litt. V. LVII. Erneuert ist die Gesch. v. Guisc. u. Sig. Simr. Vb. VI, 3. Marbach Nro. 1.

lung[1]). Die Griseldis gehört, wie schon erwähnt, zu den Erzählungen von geprüften Frauen, und sie darf wohl als die beste von dieser Art angesehen werden, wenn auch die raffinirte Art, wie der Markgraf Walther von Saluzzo das zur Ehe genommene arme Mädchen quält, um ihre Standhaftigkeit zu erproben, etwas Abstoszendes hat. Dagegen hat die Novelle von Guiscard und Sigismunde die leidenschaftliche und tragisch ausgehende Liebe zweier Personen ungleichen Standes zum Gegenstande, also ein durchaus modernes Motiv, beliebt bis auf den heutigen Tag, wo noch dazu ein derartiger Conflict sich in den Verhältnissen des wirklichen Lebens nicht so leicht motiviren läszt als vor 3—500 Jahren.

Auszer Griseldis und Guiscard und Sigismunde sind noch andere Geschichten aus dem Decameron in Einzelnausgaben erschienen. So Cymon aus Cypern (Dec. V, 1.)[2]), Tedaldo und Ermeline[3]) (Dec. III, 7), Giletta (Dec. III, 9.)[4]) und die komische Abenteuergeschichte des Andreuccio aus Perugia (Dec. II, 5.), die Martin Montanus jungen Leuten, welche auf Reisen gehen, zur Belehrung herausgab[5]). Camillus und Emilie, welche in Frankfurt 1580. 8. erschien und sich auszerdem im Buch der Liebe von 1587 findet, ist vielleicht nur eine verschlechternde Bearbeitung von Guiscard und Sigismunde[6]). Den deutlichsten Beweis von dem Geschmack,

[1]) o. O. u. J. (Nürnb. bei Koburger 1472) u. öfter.

[2]) Straszburg 1516. Gervinus II, 363.

[3]) 1550. Straszb. o. J. (c. 1560.) — niederd. Hamborch 1601. 8. — Leipz. o. J. 8.

[4]) c. 1519. vgl. Weller II, S. 312.

[5]) o. O. u. J. (1557.)

[6]) Auszug R. V, 91, wo mit der Ausgabe von 1587 wohl das Buch der Liebe gemeint ist.

den das deutsche Lesepublicum den italienischen Novellen abzugewinnen wuszte, liefern die weiter unten zu betrachtenden Facetienbücher des XVI. Jahrhunderts durch die häufige Benutzung dieser ihnen sonst meist fremdartigen Erzählungen[1], und noch später werden wir dergleichen Stoffen oft genug begegnen. Hier sei noch ein sonst schwer irgendwo einzureihendes Buch erwähnt, welches zwar orientalischen Ursprungs ist, aber durch die italienische Literatur hindurch gegen Ende des XVI. Jahrhunderts in die deutsche Literatur eintrat und eine Sammlung novellenartiger Erzählungen von durchaus morgenländischem Charakter enthält, nämlich die Reise der Söhne des Königs Giaffer, welche, von dem Baseler Bürger Johann Wetzel aus dem Italienischen übersetzt, das erste Mal zu Basel im Jahre 1583 erschien[2]. Da aber vor der Hand die Zeit des Heinrich Steinhöwel und Niclas von Wyle noch unser Interesse in Anspruch zu nehmen hat, mag zunächst eine Novelle erwähnt werden, welche letzterer aus dem lateinischen Texte des Aeneas Sylvius übersetzte und die den besten italienischen nach Geist und Stil so nahe steht, dasz ihre lateinische Abfassung wenig in Betracht kommt. Es ist die Liebes-

[1]) Beispielsweise finden sich im „Schertz mit der Wahrheyt" (1550.) Griseldis, Andreuccio, Guiscard u. Gismonde, Albrecht von Imola (Dec. 4, 2.), in dem Wegkürtzer v. Montanus Maseto, (Dec. III, 1.) Albrecht (Dec. IV, 2.) Rinaldo (Dec. 7, 3.), in Lindeners Rastbüchlein Zeppa u. Spinellutzo (Dec. VIII, 8.)

[2]) Der Uebersetzer giebt an, dasz ihm das Buch vor einigen Jahren in Venedig zugekommen sei und dasz es „Christophorus Armenius aus Persischer in Italienische Spraach transferiert". Das italienische Buch ist Venezia 1584 gedruckt. Die Ausgabe von 1599 (Basel bei Ludwig Koenig vgl. Goedeke I, 399.), von der die Wolffenbüttler Bibliothek ein Exemplar besitzt, liegt mir vor. Die Bezeichnung des Buches als erster Theil fehlt hier auf dem Titel. Weiteres über den Stoff vgl. bei Dünlop (v. Liebrecht) S. 410 f.

geschichte von Euriolus und Lucrecia, in lateinischer wie in deutscher Sprache überaus oft gedruckt und auch ihres aus der Gegenwart des Dichters gegriffenen Stoffes wegen von besonderem Interesse. Im Jahre 1431 nämlich weilte Kaiser Sigismund mit seinem berühmten Kanzler Kaspar Schlick zu Siena. Letzterer benützte diese Gelegenheit, mit einer edlen Bürgerin eine Liebschaft anzuknüpfen, die völlig normal und zu beiderseitiger Befriedigung verlief, bis die Abreise des Kaisers die Liebenden trennte. Man kann sagen, dasz das Thatsächliche einer Ehebruchsgeschichte nicht einfacher sein kann, aber aus diesen Thatsachen hat der nachmalige Papst Pius II. ein kleines Kunstwerk ersten Ranges zu schaffen gewuszt, abgefaszt in dem leichtesten Latein, vorgetragen mit aller der Anmuth und ausgeschmückt mit dem sinnlichen Reiz, welche charakteristische Eigenschaften des italienischen Humanismus sind. Man braucht nur das Buch zu lesen, um von dieser geistigen Strömung ein anschauliches Bild zu bekommen. Alle Einzelnheiten, soweit sie mit dem erotischen Thema in Einklang stehen, sind eingehend und meisterhaft ausgeführt, fremdartige und ablenkende Motive sind im graden Gegensatz zu den ritterlichen Romanen durchaus ferne gehalten, der Fortschritt der Erzählung und der Plan des Ganzen lassen durchweg den denkenden Künstler sehen, der am Schlusz erfolgende Tod der Geliebten vervollständigt nur den bacchantischen Charakter der dargestellten Leidenschaft. Allerdings hat Pius II., wie wir durch einen seiner Briefe erfahren, auf Grund dieser Beschaffenheit seines Werkes später grosze Reue empfunden.

Die Abfassung des lateinischen Textes fällt in das Jahr 1444, die Uebersetzung des Niclas 1462, in der Translatzion ist unsere Geschichte wahrscheinlich in Rücksicht auf ihren Werth und im Vertrauen auf ihre Anziehungskraft an die erste

Stelle gerückt, sie wurde aber vorher schon besonders herausgegeben [1]).

Als Zeichen derselben geistigen Strömung, welche die classisch-italienische Novelle in ihrem Vaterlande entstehen und in Deutschland Beifall finden liesz, sind noch die in der Zeit, von der wir reden, in die deutsche Sprache übergegangenen antiken Romane und ihnen verwandten Erzählungen zu betrachten. So finden wir auch schon in des Niclas von Wyle Translatzion den goldenen Esel des Lucian (Nr. 13.). Der hervorragendste der griechischen Romanschreiber, Heliodor, fand allerdings erst in späterer Zeit einen Uebersetzer in Jo. Zschorn (1559.), und diese Uebersetzung ward auch in das Buch der Liebe aufgenommen.

Noch dem XVI. Jahrhundert gehört auch Fischarts Ismenius an, doch sind bis in die Mitte dieses Jahrhunderts, von welchem Zeitpunkte an unsere Gattung in ein neues Entwickelungsstadium tritt, derartige Werke gegen die weiter oben besprochenen ritterlich-mittelalterlichen in der Gunst des Publicums entschieden in den Hintergrund getreten.

[1]) Augsb. 1473. 4. — o. O. 1477. fol. — Augsb. Sorg. 1489. 4. — Gedruckt zu Straszburg am Kornmarkt o. J. 4. (c. 1550.) — Wormbs Greg. Hofmann o. J. (c. 1550.) 4. — Straszb. 1560. 4. — Eine abgekürzte Behandlung, welche den Liebenden die Namen Leopold und Leonore giebt, findet sich in den S. 89 erwähnten Ducento Novella als zweite der zugesetzten Geschichten. Sie stellt eine durchaus reine Liebe dar und hat einen sentimentalen Ton, wodurch sie von den anderen Geschichten des Buches sonderbar absticht. Erneuerung in Bülows Novellenbuch I, 311 ff. Vergl. die Beilage Nro. IV. zu diesem Capitel.

Beilagen zu Capitel III.

I.

Anfang des Fierrabras nach der ersten Ausgabe, Simmern 1533.

WJe eyn Mächtiger Riesz Fierrabras gnant / kampff an Keyser Karle vnd die seine erfordert / des sich keyner vnder den Fürstẽ vnderwinden wolt / vnnd wie Ruland vnd der Keyser derhalben vneynig wurden.

Jn Hispanien was eyn Amiral gnant Balãd / eyn mächtiger Haid / des leibs / guuts vnd gwalt / der het eynen Sone hiesz Fierrabras / der gröste Riesz / so ye von eynichem Frawenbild zur wellt was gewunnen vnd bracht worden / dañ seins gleichen (von grösse / stärck vnnd kräffte der glider) lebte der zeit niemants. Derselbig was eyn Künig zů Allexandrien / vnd beherschet das Land von Babilonien / bisz an das rot Märe / vnder jm was auch Růssen vnd Colonien in Gallitien / deszgleichen was er gewaltiger Herr zů Hierusalem / vnd des Grabs Cristi / Er gewan eyns mals Rome vnnd nam dar ausz / die heylige dörnen Crone / auch die Nägel vnsers lieben Herren / sambt viel anderm heylthumb / von welcher materi disz Bůch hernachmals etlich meldung thůn würdt. Es wurden auch vil streit von jm in Aquitanien / wider Keyser Karles here volbracht. Dieser Fierrabras khame eynszmals gar eilends geritten / der zuuersicht / eynen Christen zufinden / mit dem er kämpffen möcht / vnd in der meynung reyt er alszlang / bisz das er zů Mormionde / Keyszer Karles wapen zu ende an den

Schrancken gehefft fand / Er was mit harnisch / spiesz vnd schwerdt / gar wol versehen / vñ het verdrusz / das jm keyn Crist begegnet / vñ als er Karles wapen den gulden Adler / also schon leuchtend sach / schwur er bei seinem Gott Machomet / nymer dannen zuscheyden / er het sich dañ zuuor mit eynem Cristen geschlagen / vnnd da er sahe das niemants kam / rufft er mit lauter stimb: O Du verzagter Kůnig zů Parisz / aller kůnheyt entblőst / schick wider mich etlich deiner Herrn von Franckreich / die aller stårcksten vnd fůrbůndigsten / als Rulanden / Oliviern / Diterichen den Hertzogen zů Ardenien / Reichharden von Normandj oder aber Otgern von Deñenmarck zustreit / vnd ich schwer dir bei meinem hohen Gott Machomet / ich wil jnen streit bisz an den sechsten oder siebenden mañ nit versagen / vnd schlågstu mein beger ab / so sei dir gesagt / das ich dich wil vberwinden / dir dein haubt / als eynem låsterlichen verzagten mañ / abhawen / vnnd dañ mit mir fůren / Rulanden vnd Oliuiern in grossen schanden / wañ vbermůtiglich vnd dőrlich / hastu alter verzagter dich vnderwunden in das Land zukommē / des du dein belonung emphahen solt / dañ du must in kůrtz das land raumen. Nach diesen worten stund Fierrabras ab von seinem Pferde / hefftet es an eynen ast eyns baums / vnd vnder desselben schatten entwapnet er sich / vñ da er seinen leib der ruh ergeben hett / rufft er mit lautter stimme: O Karle eyn Kůnig zů Paris / wo bistu ietzund? so ich dir alsz offt růff / schick mir sunder långern verzug alhier Oliuiern / des du dich als fast berůmest / oder deinen mañlichen Neuen Rulanden / oder aber Otger von Dennenmarck / dem ich als fast hab hőren lob zugeben / oder Reichharden von Normandi / vnnd wo sich eyner befőrcht alleyn zustreitten / so komen zwen / drei oder vier / der mañlichsten / fůrnåmbsten vnd baszgerůsten / seind aber die vier nit khůn gnug / so komen fůnff / bisz an den sechsten man / der khůnest deines

Hares denck ich streits nit zuuersagen / wil auch nit widerum̄ heym ziehen / ich hab sie dañ alle vberwunden vnnd geschannt / Seiest auch sicher das ich vmb keines Frantzosen willen / flůchtig werde. Ich hab bisz ytzt mit meiner mañlichen hand / zehen måchtiger Kůnig erschlagē / welche meiner stårck mit nichte haben widersteen mögen. Der Keyser hort des Heyden ruffen fleissig zu / het verwunderung ob seiner sprach / vñ fraget Reichharden von Normandi / wer dieser Thůrck were / der mit als hefftiger stimb / sein mannheyt ausgeruffen hett / dañ ich hab wol / sprach der Keyser weitter / ausz seinen reden vernom̄en / das er sich gegen sechs der besten ausser meinem Here / zů were wol finden lassen / daruff Reichardt dem Keyser antworte / Gnedigster Keyser er ist vber die masz reich vnd so starck / als eyner von můtter leib ye geborn wardt / aber eyn Heyde vnd voller grimmigkeyt / als fast / das er weder Kůnig / Fůrsten oder Grauen förchten thůt / ja auch keyn mensch auff erdtrich: Do Carle disz vernam / hůb er vff sein haubt / vñ schwůre zů sant Dionisius von Franckreich / das er nit essen oder trinckē wolt / es můst zuuor eyner von den vettern von Franckreich mit jm eyn treffens thůn / fraget daruff / wie der Riesz gnant were / Gnedigster Keyser sprach Reichart / dieser Heid heist Fierrabras (ist in Teutsch grimmiger arm) er helt sich / das mann jn fůrchtet / ist auch der / welcher den Christen als vil widerdrisz thůt / erschlegt die Båbst / henckt die Ebte / Můnch vnd Nůnnen / beraubt die Kirchen / hat auch hin gefůrt die Dörnen Kron Christi / sampt anderm heylthumb / von des wegen / jr als vil schmertzens vñ leidens habet / jm ist vnderworffen Jerusalem / mit dem heyligen Grab / darein Got vnser schöpffer gelegt wardt / Hieruff antwort Carle / deiner rede bin ich fast vnmůtig / vnd in warheyt ich wird niem̄er frölich / ich sei dañ meiner begirde ersåttigt / das er vberwunden werde.

Wie alle Fůrsten vnmůttig waren / vnd keyner was der mit dem Heyden streitten wolt / derhalben Rulandt mit dem Keyser vneynig ward.

OB dieser geschicht wurdē alle Fůrsten / so da gegenwertig waren / vnmůtig / vñ Keyner vnder jnen was / der sich des Heydē vnderwand / oder den Keyser vm̄ vrlaub anlāgen thet. Vnd da Karle sahe / das keyner sich erbot oder begert / mit Fierrabras zustreitten / da růfft er Rulanden sprechende: Mein lieber Neue / ich bit dich zihe hin / vnd bestreit mir diesen Thůrcken / vñ thů dein bestes / vnd da der Keyser Rulanden also mit freuntlichen worten bat / antwort er: Ir redent dôrlich mein lieber Herr Oheym / des geschweigent / mir wer lieber das jr aller ewer glieder beraubt werēt / ehe ich mich wapnet mit diesem Heydē zutreffē / wie jr begert habē / dañ verschiner tag / da wir als nahe von Fůnfftzigtausent Heyden vberwunden waren ůbten wir jungen vns mañlich / vnd erlitten manchen harten streych / von deswegen mein gesel Oliuier tôdlich verwundt ist worden / dañ weren wir euch nit zuhilff kommen / so werendt jr vberwunden worden / vnd da wir in vnser herberg ritten / die ermůthe glieder wider zuringen / des abents / da du mit wein beladen warest / berůmest du dich offenlich / das deine alte Ritter / die du vns zuhilff mitgfůrt / sich basz im streit gehalten hetten / dañ wir / wiewol mānigklich khunt ist / wie crafftlosz und erlegen ich des ergangen streits halben war / aber bei meines vatters selen / es was vbel von euch geredt / vnnd mañ wird sehen / wie sich die alten dropffen halten werden / dann bei Gott dem alle ding vnderworffen sindt / ich wird keynem jůngen / der anderst inn meiner geselschafft ist / jmmermer lieb haben / der sich vnderwindt gegen den Heyden zu ziehen. Dieser antwort ward der Keyser als fast erzůrnet / das er mit seinē rechten hāndtschůch (der mit golt kôstlich belegt was) Rulanden vber die nasen traff /

also / dasz das blůt jm daruon vber das antlitz abran. Vnd da Ruland sein blůt ersach / er legt die handt an sein schwerd / het auch den Keyser geargwilliget / wo er jm nit entwichen were / vnd da der Keyser Rulands meynung erkant / da erschrack er vnnd sprach: o Gott von himelreich / wer solt des jmmer gedacht haben / das Ruland mein Neue / der nebē mir wider vnser feind verordent gewesen / mich dermassen vbergeben solt haben / vnd jetzund vberlaufft er mich / mit dem fůrsatz / mich zuertődten / wiewol er der aller negst vnder den vmbsteenden mir verwandt ist / darumb er mir ehe helffen solt / dañ eynig ander mensch / nůn geb Gott / das er vff heut sein lebē end / wie er dessen wirdig ist / mit dem růfft er ausz grosser grimigkeyt / fůrdert euch vnnd fahend Ruland / dañ ich wil heut keyn bissen essen / er hab dañ den tod vorhin empfangen. Vnd da Rulād das vernam / wich er vff eyn seit fasset sein schwerdt / den andern zurůffende: seind jr weisz / so bleiben stilstan / dañ ich schwere zů Gott / ist eynig mensch / der sich herfůr thůt / der meynung mich zuargwilligen / ich wil jm sein haubt in zwey theyl zerspalten / hiervff was kheyner der sich bewegt / wañ jn allē miszfiel diese zwitracht / aber der mañlich Otger ging zů Rulanden sånfftigklich vnd sagt: Herr Ruland / mich bedunckt jr habent fast vnrecht / den Keyser ewerē Oheym / dermassen zů zorn zubewegen / den jr doch billicher vor augen halten / vnd ob allen menschen lieb haben soltent. Rulannd dem der zorn etlicher masz gelegen vñ gesånfftet was sprach: Herr Ottger ich sag euch zů / Ich ward jetzundt kůrtzlich vnuersehenlich geargwilligt / des bin ich vbel zumůt: Aber der Keyser ward fast zů zorn bewegt / vber Rulanden seinen Neuen / vnd sprach zů den vettern von Franckreich. Lieben Herren / vilerley gedankē treiben mich vmb / meines Neuen Rulands halben / der meyn eygen person hatt verletzen wőllen / zů welchem doch mein hőchstes vertrawen

Staats-Bibliothek Bamberg

vor allen menschen der gantzen welt / gestanden hat / ich kan nůn nit mer erkennen / wen ich am liebsten haben / oder am meysten hassen soll / so ist auch keiner / der sich bewillig / wider den Heyden zůstreitten. Vff die red erhůb sich Hertzog Naimas von Beyern sprechende: Gnedigster Keyser / ich bit euch geschweigend dieser reden / eyn anderer soll mit diesem Heyden kåmpffen / jedoch bleib der Keyser inn hefftigen gedancken / dann sich noch niemandts des erbot.

II.

Anfang des Ritter Galmy. Nach der Ausgabe von 1540. Straszburg bey Jacob Frölich. 4°. 139 Bl.

Wie Galmy der Ritter nit gen hoff kam / sich von wegen grosser lieb zů beth nider leyt / wie jn Friderich sein gesell drőstet / vnd wie es jnen beyden ergieng.

Das Erst Capitel.

ES was ein Hertzog in Britannia / an dessen hoff wonet ein Ritter / mit namen Galmy ausz Schotten land geboren. Der selb gewann ein solche grosse liebe zů des Fürsten Hertzogin / also das er weder essen noch drincken mochte / auch seines natürlichen schlaffes gantz entraubt / das er in kurtzen Tagen von allen seinen kråfften vnnd schőny kum̄en thet. Das langwirig drauren jn zů letst dahin brocht / das er jm entlich fürnam zůsterben / vnd solche heymliche liebe / mit jm vnder den grundt zůtragen. Dann er ye keynem menschen solche liebe zů wissen thůn wolt / wer jm auch leyd gewesen / das sollichs die Hertzogin selbs gewiszt håtte. Dann er sorgt / so bald die Hertzogin seiner liebe gewar worden wår / sye

möchte in grosse vngnad gen jm gefallē sein. Als aber der Ritter den flammen der lieb durch keynerley weg ausz löschen mocht / vnd sich aber seim kummer vnd leiden von tag zů tag zůnam / vnnd er sich yetzt gäntzlich alles drostes verwegen hat / legt er sich eines abends zů bett / jm fürnam da nimmer auff zůston / bisz jn der todt von solchem leiden vnd trůbsal nemen thet. Als nun Galmy der Ritter des morgens von seinem gesellen Friderich nit gesehen ward / nach seiner gewonheyt seines gesellen gewartet / der aber nit kum̄en wolt / Friderich zů jm selbs sprach / die sach freylich nit wol vmb meinen lieben Ritter ston soll / was mag jn doch an dem ort verhindern / ich mich nit gnůg verwunderen mag / inn solchen gedācken hin vnd her spacieren gieng / den morgen ymbisz zů erwarten / zů dem er seinen gesellen zů kumen vermeynet / aber als vmb sunst. Als nun die zeit kam / der ymbisz zůbereydt ward / mencklich zů hoff erscheinen thet / alleyn Galmy der Ritter nicht gesehen ward / welches seinem gesellen nit wenig schrecken brochte. Dann er offt die verkerte gestalt seines gesellen war genummen hatt. Zům offtern mal von jm begert zů erfaren / aber gantz keyn vrsach von jm vernemen mocht / Fridrichen ein Jor sein daucht, bisz der ymbisz vollbracht ward. Als aber das mol vollendet ward / mencklich vrlob von dem Hertzogen nam / yeder seinen geschefften nach gieng / Friderich sich nit lang saumen thet / zů seines gesellen kamer gieng / alle verspert fand / ein kleyn weil aldo auff jm selb stůnd / nit wissen mocht / seinen gesellen zů finden / inn solchem stillston / ein klägliches seüfftzen vnnd klagen inn seines gesellen kamer vernem̄en ward / sich etwas näher zů der kammer fůget / sein haubt an die thür lenet / das hertzliche klagen vnd seüfftzen / vermeynt zů vernemen / aber alles vmbsunst was. Dañ die klag seines gesellen so still zů gieng / das nit müglich was etwas dauon zů vernemmen / manchen selt-

samen vnnd frembden gedancken hatt / fast gern anklopfft hätte / aber von wegen seines gesellen vnder wegen liesz / mit grossem leyd / stillschweigend von dannen gieng / vor leyd nit wiszt was er thůn solt. Ach Gott von hymel sprach Friderich / was vrsacht doch meinen freündtlichen lieben brůder / zů semlicher schweren klag / jm můsz freylich grosses daran gelegen sein. Dañ er mirs warlich nit verschwigen hått / in solichen gedancken lang hin vnnd hår gieng / nit gedencken mocht / die vrsach seines gesellen klag zů erfaren / in solchem gedancken des Ritters reitbůben ersicht / die kamer auffschliessen / dem er schnell zů sprach / mit jm inn die kamer gieng / seinen gesellen aller verkert an seinem beth ligen fandt. Friderich wunscht jm ein gůten tag / inn dem der Ritter seiner klag ein end gemacht hat. Friderich anhůb vnd sprach / was soll ich mein allerliebster Galmy abnemen ab solchem schnellen vnd vnuersehenen nyder kum̃en / vnnd das ich dich in so verkerter gestalt wider dein gewonheyt / an deinem beth ligen find / ich bitt mir sollichs offenbaren wöllest. Galmy der Ritter mit einer schwachen vnnd traurigen stim / anfieng zů reden / mein getrewer vnd lieber brůder / welcher sich allzeit in freündtlicher vnd brůderlicher liebe / gen mir erzeygt hast. Ich bitt / wöllest mich nit mer fragen / die vrsach meiner kranckheyt die warlich von deinē fragen / nit minder / sunder krefftigklich zů nimpt / mit diszen worten vñ weynenden hertzen sich von seinem gesellen keret / manchen schweren seüfftzen liesz / also das Friderich ein grosz mitleiden mit jm hat / sich desz weynens kümmerlich über haben mocht / zů letst anfieng / also sprach. Ach mein freündtlicher vnd lieber Galmy / dein red mich warlich nit wenig bekümmern thůt / diweil ich dich hör also mit mir reden / als mit eym / so dir etwas vntrew bewisen hab / nun hast du mich doch diweil wir geselschafft mit eynander gehabt / inn keynem vntreüwen nye erfunden / noch ge-

spürt / deszhalben ich nit wenig vnmůt ab deiner red empfangen hab. Dieweil aber dir vnuerborgen ist / mit was vertrewen vnser beder hertzen / allweg gegen eynander gestanden seind / vnd das mein noch vngetzweyffelt stot / vmb solicher freündtlichen vnd brůderlichen liebe willen / ich dich ermanet vnd gebetten haben will / wöllest nit minder vertrewen vnnd drost (dann allwegen) zů mir setzen / vnnd mir dein yetziges anlygen / kummer vnnd leiden entdecken / würst du ob Gott will / ein gůten vnd getrewen rhat bey mir finden. Damit du von solcher deiner kranckheyt erlöszt werden solt. Dann fürwar soll mich keyn můh / gelt / noch gůt daran verhindern / wo mir anderst můglich sein mag / vnnd ob ich schon mein leib daran strecken solt / ich vnuerhindert dir vnderstand zů helffen.

Wie Galmy der Ritter seinem gesellen die vrsach seiner kranckheyt zů wissen thůt / vnd wie es jm darnach ergieng.

Das Ander Capitel.

ALs Galmy der betrůbt Ritter / seinen liebsten gesellen so freündtlich mit jm reden hort / sein fürnemē eins teyls zůruck schlůg mit seinem gesellen also anfieng zůreden. Deine freündtliche vnd sůsse wort / allerliebster Friderich / mir mein fürnemen gäntzlich gebrochen hand / vnnd das so ich mir fürgenommen / hat in mein grab zů behalten / von dir bewegt würd / dir semlichs zů entdecken. Du solt wissen mein Friderich / das ich nye gedacht hab / dich einigen falsch gegen mir zůbrauchen / dann ich dich in allen trewen in allweg gegen mir gespürt / vnnd funden hab / deszhalben verchaff vns beyd alleynig in diszer kamer zů sein / will ich dir die vrsach meyner kranckheyt gäntzlich entdecken. Friderich des Ritters bůben usz der kamer schůff zů gon / die kamer nach jm zů schlosz / sich zů fůssen auf seines gesellen beth setzet / der antwurt mit begierigem hertzen von jm warten was. Galmy

der Ritter anfieng vnnd sprach / mein Friderich / demnach du von mir begert hast / zů erfaren die vrsach meiner krāckheyt. So wisz das ich nu ein lange zeit mit schwerem seüfftzen vnd klagen beladen geweszen bin / dasz dir dañ mein traurigs angesicht zů mermalen anzeygung geben hat / disz mein langwirigs traurē vñ klagē / mich zů letst in dise mein kranckheyt bracht hat / ausz welcher mich keyn Artzet nimmer mer erlöszen kan / oder mag. Darumb mich nit not sein daucht / mein anligen eynichem menschen zů entdecken / vnd ist mein entlich fürnemen also zů sterben / so bald vnd ich dir mein klag geoffnet / du wol abnemmen würst / mir in keynem weg zů helffen sein. Mein lieber Friderich du solt wissen / das ich vergangen zweyen monaten / angefangen lieb zů haben / ein weibs bild / wölcher nit zimpt / einem also schlechtē Ritter / als ich bin / lieb zehaben / desz gleich mir auch nit gebürt / ein solche fraw lieb zehabē / noch vil weniger jr mein lieb zů offnen / wie wol mich keyn vnerliche liebe gegen jr nye angefochten hat. Alleyn / wo ich ein mal von jr hett mügen eynichen drost empfahen / aller mein schmertzen sich inn freüd gekert hat. Dieweil ich aber wol erachten mocht / das nit müglich wer / ich drost von der Frauwen zů empfahen. Hab ich mirs so schwårlich an mein hertz geleydt / das ich einer solchen schweren kranckheyt nider kummen bin / mit solchen worten vnnd schwerem seüfftzen / der Ritter seiner red ein end gab. Friderich sich nit genůg ab seines gesellen red verwundern mocht / eins theyls ein drost empfieng / dieweil er keyne andere vrsach vernam / so den Ritter zů semlicher kranckheyt vrsachet / wieder anfieng / auff eine solche meynung mit dem Ritter zu reden. Ich kan mich allerliebster Galmy / nit genůgsam verwundern / aber die vrsach deiner kranckheyt ich wol vernim. Nun nimpt mich doch ymer wunder / wohin doch die mañlichen flammen deines gemůts geflohen seind / hast du die also

lassen durch eins weibs willen erlöschen / gedenkst du nit / wo mit du den Ritterlichen orden bekummen hast / warlich nit von liebe wegen / so du zů den weiben getragen / sunder deine mañlichen vnnd dapfferen thaten / desz ein vrsach gewesen seind. Darumb schlach von dir ein sollich weibisch gemůt / vnnd greyff dapffer nach den waffen deines Ritterlichen amptes / fürwar so du die sach selb bedencken woltest / mir nit not sein würd / ein solche red mit dir zůhabē / dañ was grossen spot drausz erfolgen würd / so man sprechen möcht. Galmy der Ritter / welcher seinen feinden mit dapfferē gemůt hat dörffen begegnen / vnd in keynem streyt sich der waffen seins feinds vntsessen hat / d' selb yetz on alle schwertschleg von eins weibs wegen sich in den tod ergebē hat / daruor Got sein wöl. Darumb mein Galmy / wölest meinem getrewen rhat volgen / off ston / vnnd vns kurtzweil mit einander haben. Als nun der Ritter seinen gesellen in solcher meynung hat hören reden / eins teyls gerewen ward / das er jm sein anligen geoffnet hat / doch widerumb anfieng / vñ sprach also. Deinem rhat / mein aller liebster Friderich / wol zů volgen wer / wo mir müglich sein möcht / dē also leichtlich nach zů kommen / du schlechst mir für die manlichen vnd dapffren thaten / dadurch ich in Ritterlichen orden kum̄en bin / darzů red ich / keyn sorg / angst / noch gfor / mich nimermer dahin bringen möcht / dahin mich die lieb mit jrē gwalt hin gedrungen hat / wölcher ich gantz kein widerstand hab küñen thůn / vnd jren gewalt so freuenlich an mir müssen gestaten. Darumb dañ dein red gar vmbsunst gegen mir ist / wo du aber ye vermeynen woltst / ich allein der wer / so die liebe überwunden / so nim zů gedancken / die alten weiszen vñ starcken mañer / vñ zů aller fordrist vnsern ersten vater Adam / bedenck wohin jn die liebe gedrungen hab / gedenckstu nit an die dürfftigkeyt vnsers alten prophetē Dauids / der in seiner jugendt vnderston dorfft den

grossen Goliam vmb zů bringen / als er dann thet / warzů jn aber die lieb in seinem alter bracht hat / ist dir vnuerborgen / wer hat Samson vmb sein leben bracht? was ist die vrsach geweszen das die maͤchtig statt Troya zerstoͤrt worden ist? wer hatt Achillem und Jasonem vmb jr leben bracht: deren ich mich keym vergleichen mag. Ist nit Pontus auch ein mannlicher vnd kuͤner Held geweszen? Herr Tristrant nit wenig gefaͤrligkeyt durch liebe willen bestanden hat / ich geschwig des Piramus / der sich vmb seiner Tyspe willen / willigklich inn den todt ergeben thet / wer wolt mich dann vor solchem gwalt gefreyt haben. Du aber so nye erkant hast / was ware vnnd rechte liebe sey / nimer mer glauben magst / was gewalt vnd sterck die liebe verborgen dreyt / darumb du dich mit hoͤchstem fleissz daruor bewaren vnd huͤten solt / ein ebenbild ab mir nemen / vnnd dich disem gewalt nymmer mer vnderwürfflich machen / dann wo du dich ein mal inn solche gefor begibst / nimmer leichtlich dauon entpfliehen würdst. Hierumb mein Fridrich so lasz von deiner red / vnd belad mich nit mit mer kummer / dañ ich mit schwerem joch beladen bin / Fridrich nit kleyn verwunderen ab solcher red empfieng / nit wuszt / ob er weiter mit Galmyen reden wolt / oder also still schweigendt von jm gon / yedoch / bezwang yhn die trew vnnd lieb / so er zů seinem gesellen trůg / nit lassen mocht / von newem also anfieng zů redē. Fürwar Galmy / nit wenig seind / so also von wegen grosser lieb / sich in grosse geferligkeyt begeben hand / vnd wie du sagst / nit kinder geweszen / noch meint ich mit meiner vorigen red / dich von deinem fürnemmen ab zů wenden / ab solcher red / bitt ich dich / keyn verdrusz haben woͤllest / dieweil aber mein vorig meynung an dir nicht verfahen mag / so bitt ich doch / wie vor / woͤllest mir den Namen diszer personen anzeygen / die weil du dich doch in allen züchten liebhaben meynest / vnd mir nit anderst bekennet

hast. Wo dir dann (wie du sprichst) mit jrem drost geholffen werden mag / solt du sunder zweiffel getröst sein / ich zů wegen bringen will (wo mir anderst disze Fraw bekant ist) sye selb mit mund / vnd jrẽ trost dich heym sůchen můssz / dann freylich / ein vnbarmhertzig weib die sein můszt / welche ein so Edlen vnnd theüren Ritter / jrs trosts halben verderben liessz. Darum̃ bisz frölich / der sachen noch wol gůter rhat beschehen soll. Gallmy ein wenig drost von diszer red empfieng / mit trauriger stym̃ also anfieng zů reden / fürwar Friderich dein rhat nit wenig an mir verfahen würdt / wo nun also statt gschech / wie du mir angezeygt hast / aber fürwar / die sach nit wol müglich zů wegen zů bringen ist. Dañ die fraw so mein hertz gefangen hat / ist mein aller Gnädigste Fraw / die Hertzogin / wölche mich mit jrer schöne vnd zucht / so krefftigklich gefangẽ hat / das mir nicht müglich ist / die sach anderst dann mit dem todt zůuerkum̃en. Friderich / als er von seinem gesellen verstanden hat / das er iñ so grosser liebe entzündt / namlich gegen der Hertzogin selb / nit gedencken mocht / wie der sach zů begegnen wår / grosz sorg vnd angst sein hertz vmbgeben thet. Jedoch bezwang jn die liebe / so er zů seinem gesellen trůg / das er jm endtlichen fürnam / selbs mit der Hertzogin zů reden / anfieng vnnd also sprach. Gehab dich wol / mein Galmy / ich will / ob Gott will / die Sach zů solchem end bringen / das ee dann die nacht wider an den hymel kumpt / die Hertzogin personlich mit dir reden můssz / vnd dich inn deinem leyd trösten / dieweil du sprichst / sye in allen züchten vnd eeren liebhaben. Fridrich / sprach d' Ritter / wo solichs geschech / möcht mir keyn grösszer freüd auff erd nit begegnen / du solt auch des sicher vnd getröst sein / das mich keyn vnordenliche liebe / gegen meine aller gnädigstẽ Hertzogin nye keins wegs angefochten hat / deshalb ausz dieser vrsach / alle sorg zů ruck schlagen solt. Dieweil nun dich selb vrbittig

gemacht hast / vnd mich vnderstost mit deiner trew / von dieser meiner schweren kranckheyt zů erlŏszen / hierin ich ware vnd rechte trew an dir speüren mag / bitt dich hyemit müglichen fleisz ankeren wŏllest. Bisz getrŏst / sprach Friderich / ich gang dahin / meinem fürnem̄en statt zů thůn / gehab dich wol mein Galmy / dann dir gewiszlich / die Hertzogin / persŏnlich jren drost geben vnd mit theylen soll / mit disen worten Fridrich von seinem gesellen gieng / willens was / wo er die Hertzogin bedretten mŏcht / jr das anlygen seines gesellen zů entdecken.

III.

Aus Steinhöwels Uebersetzung des Decameron I, 8.

Wie ein künig von Cipri von einer edlen frawen von Guaschongna mit worten gestochen was, vmb des willen von einem nichten man redlich warde.

Nach der gesagten histori Elisa wol dauchte was neües ze sagen; nun an were frŏlich an hub vnd sprach. Jr iungen frawen es hat sich offt begeben, daz man weder durch wort straffe, oder pein etlichen von seinen pösen würcken vnd gedancken nitt hat bekeren mügen, vnd auch offte vnd dicke ein eyniges wort in sölchen person grosses wunder getůn vnd gepracht hat. Als dann Lauretta in der gesagten histori ist peweisset worden, vnd auch in meinen reden vernemen wert. So spriche ich das pey des ersten küniges von Cipri zeiten; do das heilig lant von Gotfrede gewunnen warde. Sich begabe das ein edel frawe von Guaschogna in pilgrams weisz zů dem heiligen grab zoche, vnd auf irer widerfart in Cipri bekame; Do ir von etlichen pösen puben groz widerdriesse zů

stunde, des sie sere vnmutig vnd betrübet was; Jr fürname das dem künige zů klagen. Aber ir gesaget wer wie sie ir müe dem künig ze klagen verlüre, dann er was sölcher natur vnd als zů nichte das er nicht allen andern leüten schaden gern seche sunder ein aufhalter der die do übel würckten nicht allein wider die fremden sunder in selbes. Darumb wer do möchte der möchte sich selbes der enpfangen widerdrisse rechen. Do das die gute edel frawe vernam wol gedacht sich an iren feinden nicht gerechen möchte; Doch wie dem waz für den künig kam vnd in mit etlichen stichworten vmb sein also ze nichtes leben meinet mit zucht ze straffen, vnd weinent für in nider knyet vnd sprach. Herre ich kom nicht für dein genade mich meiner enpfangner widerdriesz ze rechen, Sunder vmb der willen die dir vnd deiner krone teglich getůn sein; dar vmb ich dich diemüticlich pite du mich lerest vnd vnterrichtest wie du doch solche widerdrisse als ich vernim dir gethun sein vertragen vnd mit gedulte geleiden mügest, Da mit ich durch dein lere die niemant mit gedulte auch als du vertragen müg vnd got sey dez mein gezeuge, so geb ich dir gern mein vnmůt, seytemal du sölches als ein gůter vertrager pist. Der künig der pisz auf die stunde faule spat vnd trege zů aller gerechtikeit gewesen was Nun von der frawen wort nicht anders dann er als erste von dem schlaffe erwachet were. An dem daz der edeln frawen von den pösen puben getůn was, an hube vnd daz mit grosser pein der die die frawen beschemt hetten, die frawe rache vnd gerechtickeit thet, Dar nach ein herter straffer vnd püsser aller der die wider gerechtickeit thetten.

IV.

Aus Euriolus und Lucrecia. Translationen von Niclas von Wyle, herausg. durch Adelbert von Keller. Stuttg. 1861. S. 33.

Erster Liebesbrief des Euriolus an Lucretia, welchen er ihr durch ein übel berufenes Weib zusendete.

JCh enbutt dir gern lucrecia in geschrift minen grůsz vnd vil hails, wo mir aincher volle wer des hails. aber alles haile vnd aller trost mines lebens hanget gantz an dir. Ich hab me lieb dich dann mich. vnd main ouch / das füre mines verserten hertzen dir nit sin verborgen. dann min angesicht mag dir des gewesen sin ain zaiger oft nasz von trechern vnd mine süftzen die ich dick gelassen hab so du das hast gesechen. Lyd senftmütenklich (bitt ich) ob ich mich gegen dir vftůn. mich hat gefangen din geziert. vnd die edel loblich gnad vnd gütikait diner schöne (damit du mengklichen übertrifst) halt vnd behept mich dir verbunden. waz liebe gewesen syg hab ich vor nit gewisset. du hast mich dem gewalt der liebe vnderworffen. Ich hab lang hier wider gestritten (bekenn ich) damit ich ainem freflen vngestümen herren fluch vnd dem möcht endrünnen. aber die schöne diner gestalt hat überwunden sölich min flysse vnd arbait. Mich haben überwunden din schyn vnd geleste diner ougen mit denen du mechtiger bist dann die sunne. Ich bin din gefangen vnd min selbs füro nit mer mechtig. du hast mir hingenomen vnd enpfürt den bruhe des schlaffens vnd der spyse. dich hab ich lieb tag vnd nacht. din beger ich. dir rüff ich. din wart ich. von dir gedenck ich. dich hoff ich. von dir ergötz ich mich. din ist min gemüt. by dir bin ich gantz. du magst allain mich im leben behalten vnd allain ertötten. erwelle dir dero ains. vnd was dir zů willen syg, schryb mir. vnd bis gegen mir nit herter mit

worten dann du gewesen bist mit ougen, da mit du mich hast gebunden. jch bitt nit grosses. allain beger ich den vollen mit dir zereden. das wöllent allain disz min schriften, daz ich offenbar vor dir wyter mug reden das, so ich yetz schrib gibst du mir das, so leb ich, vnd leb selig versagst du es aber so erleschet min hertz, das liber hat dich dann mich. aber ich enpfilch mich dir vnd diner trüw got pfleg din. ja din min hertzigs gemüt vnd ainiger troste vnd hilff mines lebens.... Als nu die bübin disen briefe mit curiols edelm gestain versiglet enpfahen hatt, lüff sy schnell lucreciam sůchende. vnd als sy die allain fand, redt sy zů ir. disen santbriefe schickt dir der edelst vnd mechtigost liebhaber der an dem kaiserlichen hofe sin mag vnd bittet dich mit grosser bitte daz du dich sin erbarmest. Dise frow was in büberye mengklichen bekant vnd vermerckt vnd was das lucrecie ouch nit verborgen. darvmb lucrecia laid trůg, ain söliche verlümdete frowen zů ir gesant sin vnd wůchs mit worten an sy vnd sprach sag an du lasterliche, was gedürstikait hat dich gefüret in dises huse? was vnsinikait hat dir geraten ze komen in min gegenwürtikait? solt du in edler frowen hüser geen vnd versůchen mechtig frowen, vnd dich vndersteen zezerbrechen elich facheln vnd bande? Ich beheb mich kumme daz jch dir nit fall in din hare. Solt du mir geben brife? solt du mich anscehen vnd mit mir reden? wo ich nit mer bedechte was mir zetůn gebürlich wer, dann was straffens dir zůgehorte, so wölt ich hüt tůn, daz du kainen bůlbrief yemer me getrügest. machh dich bald hin weg, du vergifte vnd trag hin dinen briefe. Aber gib joch her mir den briefe, daz ich den ee zerrisz vnd verbrenne in dem füre. vnd nam darmit das papir vnd zerraisz das in manigfaltig stückli. Vnd als sy oft mit jren füssen dar vf getrat ouch die verspuwt, warf sy die Jn die äschen des füres vnd sprach. Ach daz Jch sölich straff an dir be-

geen sölt, die wirdiger werest des füres dann wines. Aber gang bald hinweg das dich min man nit ergryff vnd die rache so ich dir nachgelassen han, erst an dir volbring. vnd hüt dich wol, daz du nit mer komest für mine ougen. Disz frowlin hett Jr wirsz geförcht. Abor sy bekant die sitten sölicher frowen. vnd redt Jn Jr selbs. Nu wil du allermaist, dwyle dich erzaigest nit wöllen. vnd sprach daruf Vergib mir frow Jch wand recht tůn vnd dir komen söllen zů gefallen. wyle es aber anders ist, so tů ablassen miner torhait. Wilt du daz ich nit mer kom Jch wirt dir zů gefallen. du lůg was liebhabers du verachtest vnd verschmachest. vnd schied also mit disen worten von Jr angesicht. vnd als sy euriolum fand, sprach sy enpfache můt seliger liebhaber, die frow hat mer lieb dich, danne sy werd lieb gehabt von dir. Aber yetz was ir nit můsse zeschriben. ich fand sy trurig, als bald ich aber dich nampt vnd ir ganb dinen brief machet sy ain frölich angesicht. vnd tett das papyre zů tusent malen küssen, hab nit zwyfels sy wirt dir bald antwort geben. vnd schied das alt wybe hier mit abe vnd hůt sich daz man sy füro nit mer funde, vmb das sy nit vmb wort straiche tragen wurd. lucrecia aber, do daz alt wyb hinwegkomen was, sůcht die stücklin des santbriefs vnd legt vnd satzt zůsamen die zerrissnen worte. Vnd do sy dar us ainen leslichen briefe gemachet vnd den zů tusent malen gelesen hatt, tett sy den noch dicker zu tusent malen küssen vnd zuletscht winden in ain sydin tüchlin vnd legen vnder ir kostliche klainat, yetz das wort dann disz wort wider vmb sůchend lesent vnd erwegende, da mit sy von stunde zů stunde Jr liebe tett zůnemen wachsen vnd meren. vnd nam ir für euriolo zeschriben vnd sandt Jm ainen brieffe vff nach geschriben form gestellet.

STell ab euriole zehoffen das, das sich nit gebürt zeerfolgen. vertrag mit botten vnd brieffen mich zebekümbern vnd

geloub mich nit sin vsz der schare der frowen die sich verkouffent. jch bin nit die als du mainst, oder dero du schicken söllest ain verlümbde frowen. Sůch ain andere ze bůlen. mir sol kain liebe dann die from erber vnd küsch ist nachfolgen. mit andern würck vnd tů als dich gelust. von mir beger nützit freuels oder vngebürlichs got pfleg din in gesunthait.

Vierter Brief der Lucrecia,

JCh mag dir nit mer versagen noch widerwertig sin euriole, noch dich füro mer miner liebe uszschlachen. Du hast gesigen vnd ich bin yetz din. Ach mich arme, daz ich dine brief ye hab enpfangen. jch bin zů vil sorgen nu mer vnderwürffig. Es syg dann daz din trüw vnd wyshait mir tüg helffen. lůg daz du haltest dasz du mir geschriben hast. jch kum yetz in din liebe. ist daz du mich verlassest, so bist du ain wütrych vnd verreter vnd ain aller böster aller menschen. Es ist lycht ain frowen zebetriegen, Aber als vil es lychter ist, als vil ist es schandtlicher dem betrieger. Disz ding ist noch gantz vnd vnuerhönt, mainst du mich zeverlassen so sags vor vnd ee die liebe mer wird brinnen vnd tů, daz wir nit anfahent das, daz vns darnach angehept gerüwen werd. Jn allen dingen ist anzesechen das ende. Ich als ain frow verstee wenig. Du bist aber ain man vnd můst für dich vnd mich tragen die sorge. Ich gib mich yetz dir vnd folg nach diner trüw, Vnd heb ouch nit an din zesin, Dann daz ich ewenklich din syg. Got pfleg din min hilff vnd fůrer mins lebens etc.

Viertes Capitel.

Die prosaischen Facetien- oder Schwankbücher des XV. und XVI. Jahrhunderts.

Das vorhergehende Capitel hat uns ein Bild von den Anfängen der deutschen Prosaepik gegeben, sofern sie aus ritterlichen Romanen bestand, zu denen die classische italienische Novelle als willkommene Ergänzung herbeigeholt wurde. Die letztere Gattung muszte sich neben jene ritterlichen oder doch wenigstens mittelalterlichen Romane stellen, weil sie ihrer ausgeführten Form, ihrer behaglichen Breite, ihrer plastischen Situationsmalerei wegen nicht mit den kleinen und kleinsten Erzählungen zusammengehört, die einen sehr wesentlichen Bestandtheil der Unterhaltungslectüre des XV. und beginnenden XVI. Jahrhunderts bilden, und weil besonders zu betonen ist, dasz die knappe Form des Vortrages im Gegensatz zu der breiten der italienischen Novelle den kleineren Erzählungen, von denen wir sogleich zu reden haben werden, durchaus wesentlich ist. Dieser Unterschied hat um so mehr auf sich, als wir schon im XVI. Jahrhundert die kleine prosaische Erzählung in der deutschen Literatur zu einer volksthümlichen Blüthe gelangt sehen, die aber von der Blüthe der italienischen Novelle ganz unabhängig ist. Geist und Inhalt, Umfang und

Ausführung der Anekdoten und Facetien oder Schwänke[1]), welche schon im XV. Jahrhundert höchst beliebt zu werden anfangen und bald in eine eigenthümlich deutsch-volksthümliche Richtung einlenken, sind mit den Werken eines Boccaccio, Cinthio, Bandello ganz und gar nicht zusammenzustellen. Somit erscheint es nicht angemessen, von den Geschichten, die jetzt zur Besprechung kommen, die Bezeichnung Novellen zu gebrauchen, so wenig, wie es passend wäre, Albrecht Dürers Holzschnitte Gemälde zu nennen.

Mit diesen Bemerkungen glaube ich der einen Gefahr, welche der sachgemäszen Gruppirung der nunmehr vorzuführenden literarischen Erzeugnisse drohte, vorgebeugt zu haben. Noch aber sind einige Worte zur allgemeineren Orientirung zu sagen. Die Ritterromane, welche gemäsz den zu Anfang des vorigen Capitels erörterten Grundsätzen den ersten Platz einnehmen muszten, und die Novellen, welche sich ihnen am besten anschlossen, waren unschwer als reine Unterhaltungsschriften und als Erzeugnisse der erheiternden und erfreuenden Kunst zu erkennen. Eine Verwechselung und Vermischung derselben mit wissenschaftlichen, erbaulichen und überhaupt einen der Kunst eigentlich fremden Zweck unter deren Form verbergenden Erscheinungen war nicht leicht möglich, wenn auch dergleichen Zwecke sich bisweilen mehr oder weniger mit in die Werke der Dichtung hineindrängten. Wir sehen sogar, wie sich ursprünglich belehrende Bücher z. B. Reiseberichte vollständig in reine Unterhaltungsschriften umformten. Anders verhält es sich mit den kleinen Erzählungen, welche

[1]) Die Ausdrücke Facetien und Schwänke bedeuten völlig dasselbe. Lindener übersetzte Bebelii facetiae mit „die Geschwenck H. Bebelii“, und Montanus bezeichnet in der Vorrede zum Wegkürtzer den Inhalt seines Buches als Facetien.

meist in Conglomeraten, oft in ziemlich unförmlichen und breiten, auftraten. Legenden, moralische Beispiele, Fabeln, Anekdoten, witzige Antworten, Sentenzen und Anderes, Alles läuft häufig durch und untereinander, Eines geht in das Andere über, dasselbe erscheint, je nach der Absicht, in welcher es vorgebracht wird, bald als dies bald als jenes. Umsomehr ist es nöthig, sicher und bestimmt das zu unserer Aufgabe Gehörende von dem ihr Fremden zu unterscheiden, das nach Inhalt und Form als Gattung oder Art sich Feststellende aufzufassen und es von dem noch Unbestimmten und Formlosen zu trennen, sowie auch die Entwickelung dieses aus jenem zu erkennen. Wir werden zu diesem Zwecke einen begrifflichen und einen historischen Ausgangspunkt zu nehmen haben. Der begriffliche ist bereits mehrfach angedeutet worden. Nur das gehört ihm zufolge ganz und voll in unsere Aufgabe, was sich als wirkliche Unterhaltungsliteratur ausdrücklich oder doch unter vorausgesetzter Selbstverständlichkeit darstellt. Denn hierin liegt die Verwandtschaft der kleineren Gattungen mit dem Romane, dessen historische Entwickelung den Kern unseres Gegenstandes bildet. Demnach sind alle Erscheinungen, deren Hauptzweck hiervon abweicht, wie Fabeln, moralische Beispiele, erbauliche Legenden, nur nebenbei und in Rücksicht auf ihren mehr oder weniger engen literarischen Zusammenhang mit unserm eigentlichen Gegenstande heran zu ziehen.

Hiernach ergiebt sich unser historischer Ausgangspunkt von selbst. Denn eine ganz bestimmte und die interessante Signatur ihrer Zeit tragende Gruppe bilden in unserer Literatur die sogenannten Schwank- oder Facetienbücher, deren Blüthezeit das XVI. Jahrhundert ist. Sie sind es, die in diesem Capitel betrachtet werden sollen, welches Capitel also, wenn Goedekes Schwankbücher des XVI. Jahrhunderts gedruckt wären, bereits besser würde vorhanden sein, als ich es werde

schreiben können. Wegen ihres immerhin noch zu einem bedeutenden Theile — eins mehr, das andere weniger — mit importirtem Stoff vermischten Inhalts und weil sie blosze Conglomerate sind, trennen wir sie von den in derselben Zeit entstandenen Erzeugnissen, welche durchaus ureigenen deutschen Stoff enthalten und dadurch einen bemerklich höheren Grad von Einheit besitzen, dasz sie wenigstens an einer Person als Helden festhalten, wie Eulenspiegel, Claus Narr, Doctor Faust.

Diese Facetienbücher hängen nun aber stofflich wie in Hinsicht auf ihre stilistische Darstellung mit älteren Literaturproducten eng zusammen, sind gleichsam aus ihnen herausgewachsen und ohne sie nicht historisch zu begreifen. Auf diese Grundlage musz daher zuerst ein Blick geworfen werden, wenn die sie bildenden Erscheinungen auch mehr oder weniger auszerhalb der Grenzen fallen, welche wir unserer Aufgabe zu ziehen hatten.

Die Neigung und Emsigkeit, Stoff anzuhäufen, ist verschiedenen Menschen, Lebensaltern, Perioden und Kreisen der menschlichen Gesellschaft eigen, deutet aber immer auf einen Zustand innerer geistiger Unfreiheit und Unfähigkeit zu eigenem, selbständigem oder gar schöpferischem Denken. Während in gewissen Perioden der antiken Literaturentwickelung dieser Zustand mit seinen Symptomen auf Alterschwäche zurückzuführen ist, rührt er, wo er sich im Mittelalter findet — und er findet sich überaus häufig — fast immer von Unreife her. Und wie sehr erinnert in dieser Beziehung noch die erste Zeit des neuen geistigen Lebens, welches von der Wiederbelebung der Alterthumsstudien hervorgerufen ward, an die vorhergehende Periode, wie penetrant secundanerhaft schmecken nicht des Petrarca „res memorandae“ und seine und anderer wohlstilisirte Abhandlungen über alle möglichen Dinge, über die sich mit

höchst ungenügender Sachkenntnisz gut lateinisch schreiben läszt! Das durch den Entwickelungsstand der Zeit bedingte Kindliche und Schülerhafte der Geistesproducte jener Zeiten zu verkennen, heiszt ebenso unhistorisch verfahren, als wenn man sie, mit dem Maszstabe einer 500 Jahre älteren Cultur messend, an sich für werthlos und keiner Beachtung würdig erklärt. Denn in beiden Fällen versperrt man sich den Weg, das Werden der Menschheit, den Gegenstand aller geschichtlichen Wissenschaft, zu erkennen.

Das Mittelalter hat nicht blos solche Werke des griechisch-römischen Alterthums, auf welche die eben gemachten Bemerkungen Anwendung finden, hochgeschätzt, wie z. B. den Valerius Maximus, sondern ist auch theils selber äuszerst fruchtbar im Hervorbringen ähnlicher Sammlungen gewesen, theils hat es sie, selbst von sehr fern her, herbeizuziehen und sich anzueignen gewuszt. Von den Werken der ersten Art will ich die des Vincentius Bellovacensis als die colossalste Anhäufung von Stoff in encyclopaedischer Form aufführen, und als Quelle sehr vieler folgenden, als ein höchst bezeichnendes Machwerk, die bekannte Schrift des Cäsarius von Heisterbach, beide aus dem XIII. Jahrhundert. Näher gehen uns diejenigen an, welche durch Uebersetzungen oder Bearbeitungen in unsere Nationalliteratur wirklich eingetreten sind, wie das Buch der Beispiele, die sieben weisen Meister, die Gesta Romanorum, der Aesop, dem Heinrich Steinhöwel die in unserer Literatur verbreitetste Gestalt gegeben, und ihnen schlieszen sich erst auf deutschem Boden entstandene Zusammenstellungen an, z. B. der Seelen Trost und der Väter Buch, welche beiden nebst anderen weniger bekannten als mönchische Unterhaltungslectüre bezeichnet werden können.

Die erste Stelle verdient das Buch von den sieben weisen Meistern. Denn es kann nicht nur am besten dazu dienen,

eine Anschauung von dem Charakter dieser gesammten Literaturgattung zu geben, sondern steht auch unter allen Seinesgleichen der eigentlichen Unterhaltungsliteratur am nächsten. Dieses proteusartige Weltbuch, welches seinen ersten Ursprung im alten Indien hat[1]), aus dem schon in früheren Zeiten des Mittelalters einige Geschichten in Deutschland poetisch bearbeitet worden sind und welches im späteren Mittelalter den Büheler und einen ungenannten Dichter als Bearbeiter fand, erschien in deutscher Prosa datirt zuerst 1473[2]), war aber schon längere Zeit vorher auch in dieser Form in Deutschland sehr verbreitet, und die bis über die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts hinaus äuszerst zahlreichen Ausgaben beweisen,

[1]) Die Geschichte des Stoffes, die Entstehung der verschiedenen Redactionen und Uebersetzungen anzugeben, gehört nicht hierher. Weitere Nachweisungen geben die neuesten Auflagen von Koberstein und Gervinus in genügender Menge, auf welche ich daher verweise. Von den sehr unter einander abweichenden Gestaltungen dürfte als die nächste Quelle der in Drucken verbreiteten deutschen die lateinische Prosa „De calumnia novercali" zu betrachten sein, von der c. 1490 in Antwerpen eine Ausgabe in 4° erschienen ist.

[2]) Augsburg. Bämler in Fol. Auszerdem: 2 Ausgg. o. O. u. J. Fol. — Augsb. 1474. Fol. — ebenda Sorg. 1478. Fol. — ebend. 1480. Fol. — ebend. Schönsperger 1481. Fol. — ebenda bei dems. 1486. Fol. Augsb. Sorg. 1487. Fol. — Augsb. 1488. Fol. — ebend. 1497. Fol. — Straszb. M. Hüpfuff 1512. 4. — Augsb. J. Froschauer 1515. 4. — Straszb. 1536. 4. — Eine mit Erzählungen der Gesta Rom. vermehrte Ausg. unter dem Titel „die alten Römer" erschien Straszb. Cammerländer 1538. Fol. — Ingolstadt Weyssenhorn 1544. 4. — ebendas. bei dems. 1546. 4. — Straszb. W. Rihel. 1549. 4. — Frkf. Weygand Han 1556. 8. — Frkf. G. Rabe u. W. Han Erben 1565. 8. — Straszb. Chr. Müller 1577. 8. — Frkf. 1577. 8. — Augsb. M. Franck o. J. — Augsb. Mich. Manger o. J. 8. — Cöln H. Netessem. o. J. 8. — Straszb. M. Heyden 1617. 8. — Frkf. M. Bruck. o. J. (c. 1620.) 8. — Frkf. 1664. 8. — Nürnb. J. F. Endter 1670. 8. — o. O. u. J. 8. — Leipz. o. J. 8 (c. 1840,) — Erneuert Simr. Vb. XII, 4. Marbach Nr. 30 u. 31. — bei Görres Nro. 22.

wieviel Gefallen jene Zeiten an dem sonderbaren Werke müssen gefunden haben. Wir haben wirklich Ursache, die Menge der Drucke ins Auge zu fassen, da es uns bei diesem Buche schwerer als bei irgend einem der bisher besprochenen werden dürfte, allein auf seinen Inhalt hin an eine so grosze Beliebtheit zu glauben. Dieser Inhalt nun ist nach der verbreitetsten Redaction folgender[1]. Kaiser Pontianus von Rom übergiebt nach dem Tode seiner ersten Gemahlin seinen Sohn Diocletianus den sieben weisen Meistern Bancillas, Lentulus, Cato, Waldach, Josephus, Cleophas und Joachim. Nach sieben Jahren pädagogischer Thätigkeit stellen sie ein Examen mit ihm an, welches eine geniale Vereinfachung unserer analogen Abiturientenprüfungen bietet, sie legen ihm nämlich, während er schläft, unter jeden Bettstollen ein Eichenblatt. Erwachend bemerkt er sogleich, dasz er der Decke der gemauerten Kammer, die zugleich Wohnung und Auditorium ist — denn die sieben freien Künste waren an die Wände geschrieben — sich näher befindet. Inzwischen heirathet der Kaiser eine Königstochter, welche unfruchtbar bleibt, dennoch aber ihrem ihr von Person unbekannten Stiefsohn in Erwartung noch möglicher Nachkommenschaft nach dem Leben trachtet. Auf ihre Bitten schickt der Kaiser nach seinem Sohne, der aber mit seinen Lehrern, ehe Folge geleistet wird, die Sterne beschaut und sieht, dasz er sein Leben nur erhalten könne, wenn er, bei seinem Vater angekommen, sieben Tage schweige. Von letzterem wird er mit glänzendem Gefolge eingeholt, sein Stillschweigen erregt begreiflicherweise sogleich Anstosz. Die Kaiserin übernimmt es, ihm die Sprache zu Wege zu bringen,

[1] Ich folge in dem Auszuge der zu „Ingolstadt durch Alexander Weyssenhorn“ 1544 gedruckten Ausgabe, von der die Stadtbibliothek zu Breslau ein Exemplar besitzt.

nimmt ihn allein, und nun geht es ihm ganz so wie dem Joseph mit der Frau des Potiphar, nur dasz er auch nicht einmal soviel wie sein biblisches Vorbild redet. Den Befehl, den Prinzen sogleich, nachdem die Kaiserin ihre verleumderischen Angaben gemacht, zu hängen, nimmt der Kaiser bis zum nächsten Morgen zurück. Gegen die Räthe, welche den Aufschub veranlaszt, erzählt die Kaiserin: Ein alter Baum mit krankheitheilenden Früchten, der einen jungen Baum dämmte, wurde um dieses willen abgehauen, der junge verdarb aber doch. Gegen den Befehl, den Prinzen am nächsten Morgen hinzurichten, erzählt Bancillas: Ein Hund vertheidigte ein Kind gegen eine Schlange, die Mutter beschuldigte ihn der Tödtung des Kindes, der Vater erschlug ihn und merkte erst nachher, dasz das Kind noch lebte. Gegen die hierauf erfolgte Begnadigung erzählt die Kaiserin: Ein Hirt ging, einen wilden Eber, dessen Erlegung die Hand einer Prinzessin verschaffte, zu bekämpfen, floh auf einen Baum und warf dem Eber die Früchte herab, kraute ihn, bis er einschlief, darauf erstach er ihn. Gegen den nun wieder erfolgenden Hinrichtungsbefehl erzählt Lentulus: Ein alter Ritter sperrte seine verbuhlte Frau aus, sie sagte, sie stürze sich in den Brunnen, warf einen Stein hinein, der Mann eilte erschrocken hinaus, jetzt sperrt sie ihn aus, er wird als Nachtschwärmer gefangen gesetzt und den andern Morgen in das Halseisen gestellt. Hiergegen erzählt die Kaiserin: Ein alter Ritter stahl mit seinem Sohne dem Kaiser Octavianus Geld aus einem Thurme, beim zweiten Versuche fiel er in einen hingesetzten Kessel, der Sohn schnitt ihm auf seinen Befehl den Kopf ab. Der kopflose Leichnam ward durch die Straszen geschleift, und als die ihn erkennenden Töchter ein Geschrei erhoben, schnitt sich der Sohn, um dies zu begründen, eine Wunde und liesz den Körper seines Vaters, der an den Galgen gehängt wurde, ruhig hängen. Hiergegen

erzählt Cato: Ein Mann hatte eine Elster, die er hebräisch reden lehrte. Sie berichtete ihm häufig von der Untreue seiner Frau, diese mit ihrem Buhlen beschüttete die Elster mit Kies und Wasser. Auf Befragen des Mannes sagte der Vogel, die Frau habe gebuhlt und es habe gehagelt und geregnet, wodurch der Mann die Elster als Lügnerin zu erkennen glaubte und tödtete. Später aber entdeckte er den wahren Sachverhalt. Darauf erzählte die Kaiserin: Sieben Meister zu Rom hatten es durch ihre Zauberkünste dahin gebracht, dasz der Kaiser auszerhalb seines Palastes ganz blind war. Auf den Rath der Kaiserin mit dem Tode bedroht, wenn sie nicht hülfen, reisten sie fort und fanden den Knaben Serlinus (Merlin), welcher eben einem Manne einen Traum richtig auslegte. Sie bringen den Knaben zum Kaiser, und er zeigt ihm sieben Brunnen unter seinem Bette als die Ursache seiner Blindheit, die Brunnen seien durch Tödtung der sieben Meister zu stopfen. Das sogleich gemachte Experiment bewahrheitet Merlins Aussage. Gegen den erneuten Hinrichtungsbefehl erzählt Waldach: Eine junge Frau eines alten Mannes beschlosz, einen Pfaffen zum Buhlen zu nehmen. Vorher aber versuchte sie auf den Rath ihrer Mutter, ob ihr Mann zornmüthig wäre, indem sie ihm seinen liebsten Baum verbrannte, sein Hündlein tödtete und bei einem Gastmahle das Tischtuch mit Allem, was darauf stand, wie aus Versehen herabzog. Der Mann verzieh, liesz aber den Bader kommen und ihr wegen ihrer Unsinnigkeit zur Ader lassen, dasz sie zu sterben meinte, worauf sich das Verlangen nach einem Geliebten verlor. Hierauf erzählt die Kaiserin: Der Zauberer Vergilius machte ein die Römer vor Feinden warnendes Kunstwerk. Drei feindliche Könige vergruben Gold und erwiesen sich durch dessen Auffindung als Traumdeuter, worauf sie der Kaiser Octavianus endlich auch unter dem Thurme, auf dem das Kunstwerk stand, graben

liesz. Der Thurm fiel ein, die Verräther entflohen, und dem Kaiser kostete sein Geiz das Leben. Darauf erzählte Josephus: Hypocras, der grosze Arzt, hatte den Galenus zum Freunde, den er tödtete, weil er seine Eifersucht erregt hatte. Doch muszte er zur Vergeltung auch sterben. Hiergegen erzählt die Kaiserin: Ein Marschall verkuppelte seinem Könige seine eigene Frau, wofür ihn dieser verjagte und die Frau behielt. Als er darauf Rom belagerte, wurde die Stadt durch die Klugheit und List von sieben weisen Meistern errettet (wobei freilich die Pointe der Erzählung scheint verloren gegangen zu sein). Dann erzählt Cleophas: Die junge Frau eines alten Mannes verlockte durch ihren Gesang drei Ritter zu sich, die ihr Mann erstach und ihr Bruder, ein Nachtwächter, sie alle für einen haltend, ins Meer warf. Dann tödtete er noch einen vierten, den er als ein Gespenst angesehen. Endlich aber kam in Folge eines häuslichen Zwistes die Sache heraus, und die Schuldigen fanden ihren Lohn. Hierauf erzählt die Kaiserin: Ein Ritter verkehrte mit einer Königin durch ein Loch in dem Thurme, darin sie bewacht ward. Der König selbst sah seine Gemahlin bei dem Ritter, ja war bei ihrer Verheirathung zugegen, da er, auf die Stärke des Thurmes vertrauend, überzeugt war, sie sei trotz der groszen Aehnlichkeit eine andere. Endlich fuhr der Ritter mit der Königin davon, und der König merkte den Betrug zu spät. Dagegen erzählt Joachim die Geschichte von der Matrone zu Ephesus in eigenthümlicher Umbildung. Den achten Tag, denn sieben Tage waren, wie man nachrechnen kann, mit Erzählungen, denen je umschichtig der Befehl zur Hinrichtung des Prinzen und dessen Zurücknahme folgte, hingebracht, eröffnet nun der Prinz den ihm jetzt ungefährlichen Gebrauch der Sprache damit, dasz er eine vermeintliche Hofdame seiner Stiefmutter als den Buhlen derselben nachweiset. Darauf sagt er, warum er so

lange geschwiegen habe, und erzählt, nachdem der Kaiser durch die seine Gemahlin gravirenden Aussagen in höchsten Zorn gerathen, noch folgende Geschichte: Alexander, der Sohn eines Ritters, wurde wegen einer Hochmuth verrathenden Zeichendeutung nach Art der Träume, wie sie Joseph hatte, ins Meer geworfen. Er wurde in der Folge Erbe des Königs von Aegypten und Page des Titus. Als solcher erwies er dem Prinzen Ludwig von Frankreich Dienste, die letzterem die Hand der Kaisertochter verschafften. Dafür wurde Alexander, der inzwischen aussätzig geworden war, von dem zum Kaiser erhöhten Ludwig durch das Blut der eigenen Kinder geheilt und bestieg den ägyptischen Thron, wodurch sein Traum in Erfüllung ging. Nach dieser Geschichte wird der Kaiserin, ihrem Buhlen und dem Buche von den 7 Meistern ein Ende gemacht.

Das von den oben genannten Büchern den sieben Meistern zunächst stehende und uns zunächst interessirende sind die deutschen Gesta Romanorum, aber der Aufgabe, dasselbe näher zu charakterisiren, glaube ich überhoben zu sein, da es an Geist und Inhalt den sieben Meistern äuszerst ähnlich ist, abgesehen von dem Rahmen, welcher dem letzteren fehlt, der weit gröszeren Zahl seiner Geschichten, seiner abendländisch-mittelalterlichen Herkunft [1]) und den jeder Geschichte beige-

[1]) Ich begnüge mich, hier auf die Literaturgeschichten und die Ausgaben A. v. Kellers „Gesta Romanorum ed. A. Keller. 1842" und „Gesta Romanorum, das ist der Römer Tat (der deutsche Text der Münchener Hdschr. 54.) herausg. v. A. Keller", sowie die Uebersetzung v. J. G. Th. Gräsze „Gesta Romanorum, das älteste Mährchen- und Legendenbuch des christl. Mittelalters. Uebers. von G. 1842", u. endlich die treffliche von durchgreifenden Untersuchungen über die Entstehung und handschriftliche Gestaltung des Werkes begleitete Ausgabe des lat. Textes von Hermann Oesterley, Berlin 1872, zu verweisen.

fügten moralischen oder auch dogmatischen oder mystischen Anwendungen. Diese Aehnlichkeit beider Werke musz man schon früh bemerkt haben, da sie in einer deutschen Ausgabe vereinigt erscheinen[1]). Schon im XIV. Jahrhundert existirte eine deutsche Bearbeitung der „Römer That“, im XV. und XVI. kamen andere dazu. Im Druck erschienen die deutschen Gesta nur einmal im Jahre 1489 zu Augsburg in Folio[2]). Dieser Umstand beweist, dasz um diese Zeit schon die Beliebtheit des früher in auszerordentlich von einander abweichenden Gestalten handschriftlich verbreiteten Werkes abgenommen haben musz, wenigstens bei dem lieber deutsch als lateinisch lesenden Publicum. Aber auch für dieses wurde schon im XV. Jahrhundert eine Menge ähnlichen Stoffes in Werken verschiedener Art verbreitet. So nahm Steinhöwel in seinen Aesop[3]) die disciplina clericalis des Petrus Alfonsus auf, so übersetzte Anton von Pforr zu Rotenburg das gleich den sieben weisen Meistern auf das alte Indien zurückweisende Buch der Beispiele aus des Johannes von Capua Directorium humanae vitae für den Grafen Eberhard von Würtemberg[4]). Viele Erzählungen in schlichter und kindlicher Form giebt das eigentlich zu erbaulichen Zwecken bestimmte Buch „der Seelen Trost“, welches in niederrheinisch-kölnischem Dialecte abgefaszt ist und zu Augsburg 1478 zum ersten Male im Druck erschien[5]),

[1]) Vergleiche die vorhergehende Anmerkung.

[2]) Vergleiche jedoch die vorige Anm.

[3]) Herausg. v. H. Oesterley. Stuttg. 1873. Bibl. des lit. V. CXVII.

[4]) Herausg. v. L. Holland. Stuttgart 1860. B. des lit. V. LVI.

[5]) Aus einer Handschrift sind von Pfeiffer im I. u. II. Bande von Frommanns deutschen Mundarten eine Menge von Geschichten veröffentlicht worden. Wegen anderweitiger Nachweisungen verweise ich auf die Literaturgeschichten und namentlich auf Latendorf im Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1866, 307 ff. Mehrere der Erzählungen sind ihres Stoffes wegen höchst interessant, doch glaube ich auf das

Hierher gehört auch der Ritter vom Thurn oder der Spiegel der Tugend, welchen Marquart von Stein am Ende des XV. Jahrhunderts aus dem Französischen übertrug, eine Anweisung für Damen adeligen Standes zu Tugend und guter Sitte. Es enthält, wie schon der Titel angiebt, eine Sammlung von biblischen und weltlichen Historien und hat trotz seiner anspruchslosen Trockenheit, wie die zahlreichen Ausgaben beweisen, eine Menge Leser gefunden[1]).

Doch kommen wir auf die eigentliche Facetienliteratur, deren breitere Grundlage und deren Vorläufer, welche nicht zu den eigentlichen Unterhaltungsschriften gehören, durch das eben Mitgetheilte hinreichend charakterisirt sind. Wir haben auch hier den Vorgang eines Ausländers zu verzeichnen, obgleich sich diese Gattung sehr bald zu durchaus deutschvolksthümlicher Gestalt bildete, was schon in den lateinischen Facetien Bebels, die wir sogleich zu besprechen haben werden, deutlich hervortritt. Der Begründer der sehr im Geschmack der Zeit liegenden lateinischen Facetienliteratur und der einzige der hierher gehörenden zahlreichen ausländischen Schriftsteller, den ich erwähnen will, ist der berühmte Italiener Poggio. Seine facetiae sind eigentlich eine Sammlung von Zoten, die Fischart mit Recht (im Gargantua) spurcitiarum opus nennt und für weit schlimmer erklärt als die deutschen Werke ähnlicher Art, Zoten oft der unflätigsten und schamlosesten Art, aber dadurch bedeutend und für die Zeitgenossen noch viel reizvoller als für später lebende Anhänger des priapischen Ge-

Buch seines Zweckes und des Charakters wegen, den der gröszere Theil seines Inhalts trägt, hier nicht weiter eingehen zu dürfen.

[1]) Basel 1493. fol. — Augsburg 1495. fol. — Augsb. 1498 fol. Basel 1513. fol. — Straszb. 1519. 4. — Straszburg 1538. fol. — Frkf. 1572. fol. — Im Buch der Liebe 1587. — Frkf. 1593. 8. — Nürnb. 1682. 12.

schmackes, dasz der Verfasser seinen Stoff aus dem Leben und der Geschichte seiner Zeit nimmt[1]).

Der berühmteste und geschickteste Nachbildner Poggios in Deutschland ist Heinrich Bebel, welcher die Gattung bei uns einbürgerte und damit in der bewegten, zu Humor und Satire wie zur Derbheit jeder Art geneigten Zeit einen glücklichen Griff that, so dasz sich Deutschland bald mit groszem Eifer der Cultivirung dieser anspruchslosen und hier etwas reiner, obgleich meist noch derb genug erscheinenden Art von Unterhaltungsschriften annahm. Auch hatte Bebel das Bewusztsein, dasz er eigentlich nur einen altnationalen Literaturzweig belebte und in ein neues Gewand kleidete, denn er kannte und schätzte, was schon von Aehnlichen in anderer Form vorhanden war, namentlich den Pfaffen von Kalenberg.

Heinrich Bebel — seine Herkunft und sein Leben hängt mit der uns interessirenden Seite seiner Schriftstellerei eng zusammen — war ein Bauernsohn aus Justingen (im Donaukreise des heutigen Königr. Würtemberg, Oberamt Münsingen). Er studirte zu Krakau und Tübingen, hielt sich auch anderwärts zeitweise auf und wurde 1497 Professor in Tübingen, wo er die alten Redner und Historiker erklärte. Er schrieb eine Anzahl gelehrter und rhetorischer Werke, die sich durch ihren patriotischen Gehalt auszeichnen, und ward vom Kaiser Maximilian zum Dichter gekrönt, worauf er nicht wenig stolz gewesen zu sein scheint. Des Griechischen war er nicht kundig, so dasz er sich bei Reuchlin darüber Aufklärung erbitten muszte, ob das Wort eleison drei- oder viersilbig sei. Der Aufenthalt eines Freundes, Petrus Arelunensis, im Bade und die schwäbische Sitte, den in Bädern befindlichen Freunden

[1]) Die beste Ausgabe ist die von Fr. Jos. Noel, London 1798 II, 18.

kleine Geschenke zu übersenden, war die Veranlassung, dasz er, der nichts anderes zu schenken hatte, sein Werkchen „Facetiarum libri III“ im Jahre 1506 zusammenschrieb, welches 1508[1]) zu Straszburg gedruckt wurde und sehr viele Auflagen erlebte, in denen meist des Poggio, Alfons von Arragon und anderer ähnliche Erzeugnisse beigefügt sind. Die lateinische Sprache[2]), welche Bebel mit Bewusztsein leicht und schlicht behandelt, erscheint als eine nur dünne Verhüllung des durch und durch volksthümlichen Gehaltes[3]). Denn fast Alles ist unmittelbar aus dem Volke gegriffen. Meist beschäftigt sich der gemüthliche Professor[4]) mit den Schichten der Gesellschaft, denen er durch seine Geburt am nächsten steht und die er mit Recht für die beste Fundstätte derben Humors hält. Dumme und unflätige Pfaffen, alberne Bauern, unsittliche Mönche, ein-

[1]) Margarita facetiarum impr. per Jo. Grüninger 1508. 4. — Arg. 1509. 4. u. 1514. 4. — Tubingae 1542. 8. — ibid. 1544. 8. — ibid. ex off. Vbrici Morhardi 1557. — Frkf. 1590. 8. Auch aufgenommen in: Opera. Phorceae in Aed. Th. Anshelmi 1508. 4. — Opera sequentia. Triumph. Veneris cet. Phorceae 1509. 4. — Opuscula nova. Arg. J. Gryninger 1508. fol. — Opera. Arg. 1512. 4. — Arg. 1514. 4. — Paris 1516. 4. — Antwerp. 1541. 8. und in den Ausgaben von Frischlins facetiae. Vgl. Beilage I.

[2]) Vergl. die Zuschrift ad benignum lectorem. „Si autem aliqui forsitan fuerint, qui minus elegans et vulgare dicendi genus in his facetiis reprehenderint, iis respondebo, fastidiosum esse eleganter difficulterque scribere lusus et jocos, cum scilicet omnia ibi hilaritati et amoenitati, non serio servire debeant. — Dasz die Facetienschreiber wie Pogio und Bebel ihre Bücher gern den Stoffsammlungen durchaus ernster und lehrhafter Art an die Seite stellten, beweist dieselbe Zuschrift kurz vor der angeführten Stelle.

[3]) „Quas summa cum difficultate ad Latinum eloquium commutavi“ sagt B. in der Widmung an Petrus Arelunensis.

[4]) Der originelle und liebenswürdige Charakter Bebels spricht sich namentlich in den beiden schon erwähnten Zuschriften und in der in Distichen abgefaszten Apologia de stirpe aus.

fältige oder schnippische Weiber und lose Handwerksgesellen sind die beliebtesten Figuren. Einzelne Gestalten stechen besonders hervor, so Paul Wüst und andere grobe Narren, der aufschneiderische faber Cantharopolitanus (ein Schlossergesell aus Cannstadt), ein Münchhausen in Gestalt eines Handwerksburschen[1]), der joviale Abt Georg von Zwifalden und der ritterliche Conrad Bühel von Tübingen. Auch zerstreute Gelehrte, fahrende Schüler, des Lateins unkundige Kleriker, kleinstädtische Rathsherrn müssen herhalten, um dem Freunde in den „thermis" und Leuten in ähnlicher Lage den Humor zu verbessern.

Bebel, welcher eine bedeutende akademische Wirksamkeit im Sinne der älteren volksthümlichen Humanisten entwickelte, und zu dessen Schülern auch Melanchthon gehörte, starb 1514. Auf die Uebertragung seiner Facetien ins Deutsche und deren Verbreitung werden wir unten zurückkommen. Als Verfasser lateinischer Facetien in Deutschland sind noch zu nennen Othomar Luscinius, ein Benedictiner, der wenig, aber um so zotigere „Sales mire festivi" [2]) lieferte und zu einem anderen Werke „Seria jocique"[3]) den Stoff aus Plutarch und der griechischen Anthologie schöpfte, ferner noch aus dem XVI. Jahrhundert der auch sonst literarisch bekannte Nicodemus Frischlin, dessen Facetiae jedoch erst nach seinem Tode herauskamen[4]). Von den späteren Verfassern derartiger Bücher, deren bis weit ins XVIII. Jahrhundert hinein immer neue erschienen, die aber meist nur die alten ausschrieben, will ich nur den Otho Melander seiner Reichhaltigkeit wegen noch namhaft machen.

[1]) Vgl. die Anm. in Cap. V bei Erwähnung des Finkenritters.

[2]) Aug. Vindel. typ. S. Ruff, impensa Sigm. Grimmii. 1524. 8.

[3]) o. O. u. J. (Arg. 1529.) 8.

[4]) Mit Bebels, Alfons, Poggios, Adelphus, Heinrichmanns ähnlichen Schriften Lips. 1600. 8. Argent. 1609. 1612. 1625. 12. Amstelod. 1660. 12.

und weil seine Geschichten zum gröszten Theil schon von seinem Vater Dionysius gesammelt sind. Nur der geringere Theil seiner „Jocorum et seriorum libri duo“ sind übrigens aus dem Volksleben der Zeit des Sammlers geschöpft, sie müssen aber vielen Anklang gefunden haben, da sie auch ins Deutsche übersetzt wurden [1]).

[1]) Die deutschen Ausgaben erschienen: Lichae 1605. 8. — Darmbstadt 1617. 8. — Lateinische: Mühlhausen 1600, 8. 1603. 1605. 1612. — Lichae s. a. (1603). 1604. 8. — Marburg 1609. 8 — Schmalcaldiae ex off. Kezeliana 1610. 1611. II. 8. — Frcf. 1603. 1608. 1617. 1626. 1643. — Der Verfasser giebt zu Anfang einen Ausweis über sein Verfahren, welchen ich als sehr charakteristisch hier vollständig mittheile: Catalogus eorum auctorum, qui Sales atque Facetias ante nos scripserunt. — Ne criticus aliquis de eorum grege, quibus sua duntaxat placent, aliena autem semper sordent, sibi forte persuadeat, novo quodam nos exemplo facetias edere, ecce tibi proferimus Catalogum tum recentium tum veterum praestantissimorum virorum in omni scientiarum facultate, qui ante nos facetias scripserunt, ut ita Momi calumniis ob viam eamus. Caeterum ex illorum nos libris, quos huc annotare visum fuit, ne γρὺ quidem, quod tibi sancte, Lector, confirmo, in hunc nostrum transtulimus. Sequuntur autem nunc auctores ipsi: Adrianus Barlandus scripsit jocorum veterum atque recentium libros quinque. Alexander ab Alexandro Jurisconsultus. — Antonius Mizaldus scripsit conturias novem memorabilium et jucundorum. — Conradus Peutingerus, Juris utriusque Doctor, scripsit sermones convivales. — Eckebertus Leodinensis Ecclesiae Clericus, natione Germanus, scripsit metro eleganti de aenigmatibus rusticanis libros duos. — Franciscus Philelphus de Jocis et Seriis scripsit libros sex hexametris versibus. — Henricus Bebelius. — Henricus Euticus, Francus Orientalis, scripsit carmine doctissimo urbanos et lepidos juvenum jocos. — Johannes Bocatius scripsit multos libros jocosos Hetrusco sermone, ab alio in latinum conversos. — Johannes Gastius, Basiliensis Ecclesiae minister, Theologus doctissimus, scripsit jocorum sive sermonum convivalium Tomos tres lectu dignissimos. — Johannes Heitfeldius scripsit Sphyngem aenigmaticam, librum admodum jocosum. — Johannes Lotichius Hadamarius scripsit librum aenigmatum. — Johannes Lelandus Antiquarius Londinensis. — Johannes Manlius in Locis communibus scripsit multa jocosa ex Domini Philippi Melanchthonis praelectionibus. — Johannes Nobletus, Carme-

Weit mehr aber als alle diese lateinischen Facetien, von denen auch keine Sammlung an Volksthümlichkeit und Originalität entfernt mit Bebels zu vergleichen ist, interessiren uns die deutschen Schwanksammlungen. Eine Mittelstellung sowohl der Zeit nach als auch in sprachlicher Beziehung nimmt ein Buch ein, welches seiner Zeit nur handschriftlich existirt hat, neuerdings aber durch Adelbert von Keller, dem wir schon so viel verdanken, zugänglich gemacht worden ist, nämlich Augustin Tüngers Facetiae[1]). Das Buch ist dem Grafen Eberhard dem

lita, natione Gallus, scripsit centiloquium aenigmatum. — Johannes Peregrinus Petrosilanus scripsit librum convivalium sermonum jocis ac salibus refertum, in quo admixtae sunt nonnunquam jucundae et verae narrationes. — Lucius Domitius Brucenius (heiszt Brusonius) scripsit rerum memorabilium, sententiarum, historiarum miraculorum, facetiarumque libros octo. — Macrobius Aurelius in libris suis multa jocosa habet cum de Cicerone, tum de aliis. M. T. C(icero) scipsit jocularem libellum, qui injuria temporum intercidit. — Martinus Lutherus, Theologus Opt. Max, qui multa habet jocosa, et lectu digna, rumpantur ut ilia Codro, in suis sermonibus mensalibus. — Nicodemus Frischlinus Orator, Philosophus et Poeta praestantissimus, scripsit etiam librum facetiarum ante biennium editum. — Othomarus Luscinius, Argentoratensis, scripsit etiam jocos atque seria.

Wenn man die von Melander immer gewissenhaft citirten Quellen zu diesen nicht benützten Werken hinzunimmt, bekommt man ein Bild nicht nur der groszen Ausbreitung solcher lateinischen Unterhaltungsschriften, sondern auch der groszen Manichfaltigkeit der Fundorte für ihren Inhalt. Später erschienene lat. Facetienbücher siehe bei E. Weller, Annalen der poet. Nat.-Lit. der Deutschen. II. 8. Freiburg im Breisgau 1862/64. Bd. II. S. 306., von denen übrigens einige, da sie nicht von Deutschen stammen, kaum am richtigen Orte stehen. Auch die früherer Zeit angehörigen schwankartigen Disputationen De fide concubinarum in sacerdotes, De fide meretricum in suos amatores, De generibus ebriosorum et ebrietate vitanda (Goed. Grundr. S. 115.) stehen den Facetienbüchern sehr nahe und mischen schon vielfach Deutsches ein, und ihnen wieder verwandt sind die zahlreichen Macaronica und Pasquilla jener Zeit.

[1]) Bibl. des lit. V. zu Stuttgart Bd. CXVIII. Tübingen 1874. Vgl. Beilage III.

Aelteren von Würtemberg und Montpelgard gewidmet, 1486 geschrieben und enthält 54 lateinische Facetien, denen, da Graf Eberhard kein Latein verstand, die deutsche Uebersetzung beigefügt ist. Der Inhalt ist durchaus volksthümlich und aus dem Leben der Zeit und der Umgegend von des Verfassers Wohnort Constanz am Bodensee genommen. Die Sprache ist ein mit südschwäbischen Elementen vermischtes Hochdeutsch[1]).

Von allen deutschen Schwänken jedoch gebührt ohne Zweifel der hervorragendste Platz denen des Johannes Pauli, eines getauften Juden, ursprünglich Pfedersheimer geheiszen. Er ward Barfüszer-Mönch und war ein seiner Zeit beliebter und sogar berühmter Prediger, 1515 Lesemeister im Kloster seines Ordens zu Schlettstadt, 1518 zu Thann. Hier schrieb er 1519 sein Buch und starb um das Jahr 1530. Das Buch hat den Titel Schimpf und Ernst, es ward im Jahre 1522 zum ersten Mal zu Straszburg von Johannes Grieninger in Folio gedruckt und erschien bis ans Ende des XVII. Jahrhunderts in sehr zahlreichen Ausgaben[2]). Schon der Titel

[1]) Fünf durch die Redensart „ich schetz nein" verbundene Facetien des XV. Jahrhunderts theilt R. Köhler aus einer Handschrift des Generallandesarchivs zu Carlsruhe (88) mit in Höpfners und Zachers Zeitschrift 1873. S. 304.

[2]) Auszer der ersten Ausgabe sind folgende nachgewiesen: Straszb. Knoblauch 1525. fol. — Augsb. 1526. fol. — Straszb. 1533. fol. — Augsb. 1534. fol. — Straszb. 1535. — Augsb. 1535 fol. — Augsb. 1536. fol. — Augsb. 1537. fol. — Frkf. u. Straszb. 1538. — Bern 1542 fol. — Bern 1543. fol. — Augsb. 1542. fol. — Frkf. 1543. fol. — Frkf. 1544. fol. (mit Rein. Fuchs.) — Augsb. 1544. fol. — o. O. 1545. 4. — Bern 1546. fol. — Augsb. 1546. fol. — Augsb. 1549. 8. — Frkf. 1550. fol. (mit A. v. Eybes Uebers. zweier Comödien des Plautus u. der Philogamia des Ugolinus). — Frkf. 1556. — Frkf. 1557. 8. — Frkf. 1563. G. Rabe u. W. Han Erben. II. 8. — Frkf. 1567. (bei Lappenberg Nro. 29.) — 1567. 8 (vielleicht mit der vorigen identisch, vgl. Oesterley in seiner Ausgabe S. 8). — Frkf. 1570. 8. — Frkf. 1574. 8.

sagt, dasz es auch andere als komische Erzählungen enthält, und hierdurch erscheint es alterthümlicher und solchen Büchern wie der Seelen Trost näher stehend als die folgenden. Die einzelnen Geschichten, 693 an der Zahl, zu denen in den späteren Ausgaben noch 39 hinzukamen, sind auszerordentlich verschiedenartig, Schwänke, Fabeln, Beispiele, Legendarisches, Eulenspiegelstreiche, Geschichten von Narren, welche damals besonders in der Mode waren, und dergleichen mehr, ohne die polemische Tendenz Bebels, aber vorzüglich erzählt, klar und schlicht, leicht und schalkhaft. Es ist ganz augenscheinlich, dasz Pauli wie sein Freund Geiler von Kaisersberg, dessen Predigten er sammelte, mit diesen Facetien seine beliebten Kanzelreden ausschmückte nach der Weise der Barfüszer, welche das Volksthümliche, freimüthig Derbe und Demokratische liebten [1]). Wenn auch, wie Oesterley nachweist, der Quellen, aus denen Pauli schöpfte, sehr viele sind[2]), so waren doch

— o. O. 1577. 8. — Straszb. 1582. 8. — Frkf. 1583. fol. (mit Centonovell.) — o. O. 1583. 8. — Frkf. 1594. 8. — o. O. 1597. 8. — o. O. 1597. 8. — Frkf. 1602. 8. — o. O. 1609. 8. — Frkf. 1612. 8. — Frkf. 1613. 8. — Basel 1618. 8. — Straszb. 1630. 8. — Straszb. 1654. 8. — Straszb. 1677. 8. — o. O. 1699. 8. — Vormals zu Freystadt 1771. 8. — Auswahl v. G. Jördens. Simr. Gesch. etc. Leipz. 1822. Vorzügliche namentlich ihrer vielen Nachweisungen wegen unentbehrliche Ausgabe von H. Oesterley. Stuttgart 1866. Bibl. des lit. Vereins Bd. LXXXV.

[1]) Vgl. die folgende Anmerkung.

[2]) In dem Buche selbst wird auszer den Alten und den Kirchen-Schriftstellern allerdings nur Petrarca als Quelle genannt, doch heiszt es in der Vorrede: vnd hat dise exempel zusamen gelesen vsz allen büchern, wa er es funden hat. dc. LXXX. historien vnd parabulen zu beiden hendlen, geistlich vnd weltlich dienende vnd ist dis buch getaufft vnd im der nam vff gesetzt. Schimpff vnd Ernst, wan vil schimpfflicher, kurtzweiliger vnd lecherlicher exempel darin sein, damit die geistlichen kinder in den beschlosznen klöstern etwa zu lesen haben, darin sie zu zeiten iren geist mögen erlüstigen vnd ruwen, wan man nit alwegen in einer strenckeit bleiben mag. Vnd auch die vff den

gewisz der gröszere Theil im Volke bereits beliebte und auch schon vielfach mündlich umlaufende Geschichten. Der Verfasser versteht die Kunst, Alles so zu erzählen, als hätte er es selbst mit angesehen und unmittelbar aus dem Leben gegriffen. Auch ist anzuerkennen, dasz Pauli, wie es von einem Prediger und Ordensbruder allerdings zu erwarten stand, bei aller Naivität und Derbheit doch nicht allzu schmutzig wird und einen für seine Zeit sehr anständigen Ton bewahrt, wenn er auch dem Tadel des Eucharius Eyring nicht entgangen ist, der (Prvo. cap. 2, 503) sagt:

Ein mårlein man ehe lernen thut
Dann ein gebet lôblich vnd gut;
Marcolffum und Eulnspiegel schnôd
Lernt man ehe dann des Herrn gebet;
Das Narrenschiff, Schimpf und Ernst verstôhn
bhelt man ehe dann den Salomon;
Die Bulenlieder wir ehe fassen
dann geistlich Psalmen die wir hassen.

Aber auf derartige moralische Kritiken ist nicht viel zu geben. Jene Zeit war in den Begriffen des Züchtigen und Wohlanständigen sehr unsicher, wovon wir noch mehr Beispiele finden werden, und meistens beginnen die Verfasser und Zusammensteller der Bücher, von denen wir jetzt reden, ihre Werke mit Anklagen ihrer Fachgenossen, versichern, dasz sie ihre Schriften viel reiner gehalten, und dann bringen sie genau

schlössern vnd bergen wonen vnd geil sein, erschrockenliche vnd ernstliche ding finden, da von sie gebessert werden. Auch das die predicanten exempel haben, die schlefferlichen menschen zu erwecken, vnd lüstig zu hören machen, auch das sie osterspil haben zu ostern, vnd ist nichtz her gesetzt, dan das mit eren wol mag gepredigt werden. Vgl. Beilage IV.

eben solche Zoten zu Markte, wie sie in der Vorrede wacker abgekanzelt haben.

Bücher wie Paulis Schimpf und Ernst sind an und für sich sehr der Umarbeitung, Erweiterung und Verstümmelung ausgesetzt, zumal wenn sie, wie dieses, so sehr häufig von Neuem herausgegeben werden. So fangen, namentlich seit der Mitte des Jahrhunderts die Ausgaben des Paulischen Buches an, sehr von einander abzuweichen, und auch ein wesentlich verschiedenes, „Scherz mit der Wahrheit“[1], scheint das Product eines sehr weit getriebenen derartigen Verfahrens mit Schimpf und Ernst zu sein. Es enthält auszer den Geschichten von Reineke noch anderen fremdartigen Stoff, italienische Novellen und drei Erzählungen von dem später zu erwähnenden Claus Narr.

Gröszere Bedeutung und weit mehr Originalität und dabei echte Volksthümlichkeit zeigt das Rollwagenbüchlein des Jörg Wickram, eines Mannes, dem ich weiter unten eine wichtige Stelle in der Entwickelungsgeschichte des deutschen Romans werde zuzuschreiben haben. Was man im XVI. Jahrhundert Rollwagen nannte, entspricht unseren Omnibus, und der Titel giebt, den Namen des Buches erklärend, seinen Zweck an, indem es „Ein neüws, vor vnerhoͤrts Bůchlein“ genannt wird, „darinn vil gůter schwenck vnd Historien begriffen werden, so man in schiffen vnd auff den rollwegen, deszgleichen in scherheůseren vnnd badstůben, zů langweiligen zeiten erzellen mag, die schweren Melancolischen gemůter damit zů ermůnderen, vor aller menigklich Jungen vnd Alten sunder allen anstos zůlesen vnd zů hoͤren, Allen Kaufleüten so die Messen hin vnd wider brauchen zů einer kurtzweil an tag bracht vnd zů-

[1]) Ausgaben sind sicher nachzuweisen von 1550. Frankf. bei Ch. Egenolf und 1563 bei Egenolfs Erben. fol. vgl. Lappenberg. Ulensp. 376. Oesterley, Sch. u. E. 5. u. Anm. 1. S. 92 des vorliegenden Buches.

samen gelesen...." Die Geschichten des 1555[1]) zum ersten Mal erschienenen Buches sind aus dem Leben gegriffen, wenn auch aus Büchern stammende nicht verschmäht, und sehr gut erzählt in der gemüthlichen und humoristischen Weise, welche der Verfasser am besten zu handhaben weisz, und in der er mit Pauli verwandt ist, von dem er sich sonst wieder durch breitere Behaglichkeit der Darstellung unterscheidet.

1558[2]) erschien eine deutsche Bearbeitung der Facetien Heinrich Bebels „durch einen guten Gesellen aus Latein in Deutsch gebracht." Wahrscheinlich war der gute Gesell der poeta laureatus Michael Lindener, dem wir sogleich wieder begegnen werden. Diese deutschen „Geschwenck Henrici Bebelii" erlebten mehrere Auflagen, und auszerdem gingen Bebels Schwänke nicht nur einzeln in ähnliche Sammlungen vielfach über, sondern wurden auch der Grundstock zu dem umfangreichen Werke Hans Wilhelm Kirchhoffs, welches den bezeichnenden Titel Wendunmuth trägt. Dieses Werk erschien zuerst 1565[3]) und vergröszerte sich durch den Eifer des Unmuth-

[1]) o. O. 8. — o. O. 1557. 8. — o. O. 1557. 8. — Mülhausen b. Hans Schirmbrand u. Peter Schmid. 8°. — Frkf. S. Feyerabend u. Sim. Hutter 1565. 8°. — o. O. 1568(?) — Frankf. Nic. Bassäus 1597. 8°. — Magdeb. Joh. Francke o. J. 8. — Augsb. Mich. Manger o. J. 8°. — In der Ausgabe 1597 sind die weiter unten zu erwähnenden Bücher „Gartengesellschaft" und „Wegkürzer" als zweiter und dritter Theil des Rollwagens beigegeben. — Herausgegeben und mit Erl. versehen v. H. Kurz. Leipzig 1865. Deutsche Bibliothek Bd. VII. — Ueber Wickrams Person und Leben vgl. unten Capitel VI.

[2]) o. O. 8. Sampt einer Practica (v. Heinrichmann.) — Frkf. 1589. 8. — Frkf. 1606. 8.

[3]) Frkf. 8. — ebenda 1589. 8. — ebenda 1598. 8. — ebenda 1612 8. — Kosmopoli o. J. (c. 1670.) 12. — III. Buch. Frkft. 1602. 8. — IV. Buch. Frkft. 1602. 8. — V. Buch. Frkft. 1602. — VI. Buch. Frkft. 1603. — VII. Buch. Frkft. 1603. Ausgabe v. H. Oesterley. Tübingen 1869. Bibl. d. l. V. Bd. XCV.

wenders allmählich auf sieben Bücher mit 1840 Stücken. In den letzten Büchern finden sich zum groszen Theil nicht eigentliche Geschichten, sondern nur witzige Reden, Sentenzen, „Stratagemata das ist fürneme Kriegs Anschläge, Gleichnusz, wohlgesetzte zierliche und nutzbare Orationes“. Sie sind meist aus alten und neueren Schriftstellern zusammengeschrieben und scheinen an Beliebtheit hinter den ersten Büchern zurückgeblieben zu sein. Allen seinen Geschichten hat Kirchhoff ein Morale angehängt, und auch in der Vorrede fehlt es nicht an Versicherungen, dasz Alles zur moralischen Belehrung diene, sowie an tadelnden Seitenblicken auf Fachgenossen. Ganz ähnlich läszt sich der Verfasser der Gartengesellschaft, Jakob Frey, Stadtschreiber zu Maursmünster, in der Widmung seiner Gartengesellschaft vernehmen. Diese Facetiensammlung erschien 1556[1]), sie geht vorzugsweise auf Pauli zurück und schöpft auszerdem viel aus Boccaccio, Poggio und Bebel. Die Art und den Zweck seiner Geschichten bezeichnet Frey selber indem er auf dem Titel (Ausgabe von 1575) sagt: „Wie ye zů zeytten die selben in den schönen Gerten, bei den kůlen Brunnen, auff den grünen Wysen, bei der Edlen Music, auch andern ehrlichen gesellschaften (die schweren verdrosznen gemůter wider zů recitieren vnd auffzůheben) frölich vnd freundtlich geredt, vnd auff die Ban werden gebracht, Allen denen, so sich solcher gesellschafften gebrauchen. Auch andern jungen vnd Alten kurtzweilig vnd lustig zů lesen“. In dem Buche selber scheint Frey seine Moralitätsgrundsätze ebenso vergessen zu haben wie sein Burckheimer Standesgenosse Wickram, und ebenso handelt Martin Montanus, der um 1557

1) Auszerdem: Frkft. 1575. 8. — 1557. 8. — 1618. 8. — Als ander theil des Rollwagens Frkft. 1565. J. Frey ist auch als Dramendichter bekannt. Vergl. Beilage II.

den „Wegkürtzer“[1]) herausgab. Auch er denkt an ehrbares, selbst weibliches Publicum, das seine Erzählungen in Gärten, Zechen und auf dem Felde lesen soll, die Sachen aber, welche er in seinen 42 Historien aus Pauli, Frey, Wickram und Boccaccio auftischt, sind meist nicht viel anständiger als die Geschichten von dem Klostergärtner Masetto, dem Mönche Albrecht und Rinaldo und dem Andreuccio aus Perugia, welche letztere Montanus, wie oben erwähnt, als besonderes Büchlein herausgegeben hat. Auch ein „Ander theyl der Gartengesellschaft“[2]) erschien von Montanus, dessen 118 Stücke auch anderen Stoff bieten, als man nach dem Titel vermuthen möchte, nämlich Legenden, Märchen, Räthsel. Die Fabrication musz etwas hastig vor sich gegangen sein, denn in einigen Stücken, welche aus in Prosa umgeschriebenen Schwänken des Hans Sachs bestehen, sind hie und da Reime stehen geblieben, auch Poggio und Boccaccio sind wieder in Contribution gesetzt.

Gegen Ende des XVI. Jahrhunderts mehren sich die Facetienbücher eher, als dasz sie abnehmen. Sie bestehen auch durch das ganze XVII. und XVIII. Jahrhundert fort, ja gehen eigentlich in ihren äuszersten Abkömmlingen bis auf unsere

[1]) o. O. u. J. 8. — Die Widmung ist unterschrieben: Datum Dillingen am Tag Martini, Anno etc. 57. Martinus Montanus von Straszburg. Von Interesse ist noch folgende Stelle der Vorrede: Vnnd wiewol diser schönen Büchlin hieuor vil geschrieben seindt / als nemlich Schimpff vnnd ernst, die Garten Gesellschafft, der Rollwagen / vnnd andere vil kurtzweylige Historia mehr / denen disz mein Büchlin vil zu gering ist / so seindt doch dieselbigen alle durchlesen / vnnd yederman fast wol vnnd gnug derselbigen verstendigt ist / also das wann einer schon ein Historien / so in disen vorgenanten büchlin geschriben ist / erzelen will / so weizt man jren schon vorhin / vnnd (ist) derselbigen verdrüssig zu hören / gleich wie man einer speysz so man täglichs isset / müdt zu essen würdet.

[2]) Straszburg o. J. 8.

Zeit. Man kann aber keineswegs sagen, dasz sie seit der Mitte des XVI. Jahrhunderts besser würden, weder an Witz und Darstellungskunst überhaupt, noch an Originalität und Volksthümlichkeit. Somit verlieren schon die späteren Erscheinungen des. XVI. Jahrhunderts immer mehr auch an literarhistorischem Interesse. Wir werden an geeigneter Stelle auf die schwächeren Nachkommen der im Vorhergehenden besprochenen Classiker unter den Schwankbüchern zurückkommen, an einer Stelle, wo sie mit bedeutenderen, einen Fortschritt darstellenden Erscheinungen in Verbindung gebracht werden können. Hier mögen nur noch einige derselben, welche auch noch um die Mitte des XVI. Jahrhunderts erschienen, erwähnt werden, Michael Lindeners Katzipori nebst dem Rastbüchlein und Valentin Schumanns Nachtbüchlein.

Was Lindeners beide Leistungen anbetrifft, so erregen sie, abgesehen von ihrem Schmutz, nicht geringes Interesse. Der Verfasser mag ein etwas lockerer Patron gewesen sein, aber seine Darstellung zeigt ein Talent zum burlesken Humor, welches bei soliderer Pflege den „guten Cumpan" vielleicht zu einem würdigen Vorgänger Fischarts gemacht haben würde. Seine Geschichten, wenn man die zum groszen Theil nur in erzählender Form vorgebrachten Kneipenwitze so nennen darf, sind meist aus seinem eigenen Leben gegriffen und zeigen am deutlichsten von allen Facetien den Zweck, zechenden und bezechten guten Freunden aufgetischt zu werden. Von allen Verfassern derartiger Bücher bezeichnet Lindener sein Publicum und die Grundsätze seiner Schriftstellerei am deutlichsten, er dürfte wohl manches dem Rabelais abgesehen haben. Für die Sittengeschichte seiner Zeit gewähren seine Schriften ebenso interessante Einzelheiten, wie seine derbkomischen Ausdrücke zu einem Glossar der Redeweise Fischarts manche unentbehrliche Beiträge liefern können. Die in den Beilagen zu diesem

Capitel gegebenen Proben seines Stils werden das Gesagte veranschaulichen[1]).

Die Katzipori erschienen 1558 o. O. 8., das Rastbüchlein o. O. u. J. und o. O. 1558[2]). Interessant sind stoffliche Berührungen des ersteren mit den Faust- Schildbürger- und Eulenspiegelgeschichten[3]).

Valentin Schumanns Nachtbüchlein zeichnet sich durch gewandte Darstellung aus. Es erschien o. O. u. J.[4]) in zwei

1) Beilage V.

2) Der Verfasser unterzeichnet die Dedication an Anthoni Baumgärtner zu Baumgarten, in welcher er noch eine „Chronica für den gemeinen Mann und einfältigen Laien" herauszugeben verspricht, Michael Lindener, Poeta L.

3) Die 126 Nummern sind nicht lauter Geschichten, auch nicht blos Prosa, sondern auch Lieder, macaronische und andere Verse. Der Held der 3 Faustgeschichten heiszt Schrammhansz, eine davon hat auch der Wegkürzer unter Nr. 8. Die Gesch. vom Krebs an der Deichsel gehört zu den Schildbürgereien, erwähnt ist der den Esel lesen lehrende Eulenspiegel. In den K. nennt sich L. nicht als Verf., giebt sich aber an mehreren Stellen ganz deutlich zu erkennen, indem er seinen Vornamen und den Anfangsbuchstaben des Zunamens anführt (an einer Stelle bezeichnet er sich als Corrector) und Fischart Gargantua 1590, 7 redet von M. Lindeners Katzipory gestech. Was den Titel „Katzipori" betrifft, so kann ich dieses Wort selbst in einer romanischen Sprache nicht mit Sicherheit nachweisen, die deutsche Uebersetzung „Schnudelbutzen" giebt aber den Sinn ziemlich deutlich, auch braucht es der Verfasser mehrfach zur Bezeichnung seiner guten Cumpane.

4) Valentin Schumann nennt sich in der Dedication an Gabriel Heyn den Jüngeren, Bürger und Buchhändler zu Nürnberg, welche vom 25. Januar datirt ist, einen Schriftgiesser, auf dem Titel wird er als aus Leipzig gebürtig bezeichnet. In der Erzählung Nr. 4 sagt er: Ich hab auff ein zeyt im 1549 Jar mit einem gearbeytet. Die Abfassung des Nachtbüchleins musz 1558 fallen, denn die Dedication des II. Theils, welche sich auf den ersten bezieht, ist vom 25. März 1559 unterzeichnet, und aus folgender auch in anderer Beziehung interessanten Stelle der Vorrede ergiebt sich, dasz der erste Theil nicht vor 1558 fällt: „auch

Theilen, von denen der erste 22, der zweite 29 Stück enthält, die mit den meisten Stücken Lindeners den Vorzug der Volksthümlichkeit gemein haben. Zwei Stücke des ersten Theils gehen auf die uralte Sage vom Unibos[1]), die Andersen erneuert hat, zurück (5 u. 6), und die Geschichte der Magelone ist unter veränderten Namen als Nr. 22 aufgenommen. Im zweiten Theile findet sich die Episode von Florens und Marcebilla aus Kaiser Octavianus und mehrere von Hans Sachs benutzte Schwänke. Den Zweck des Werkes giebt der Titel mit den Worten an: zu Nacht nach dem Essen oder auff Weg vnd Strassen, zu lesen, auch zu recitieren, . . . allen denen zu lieb vnd gunst, die gern schimpffiich bossen, lesen oder hören.

Ich glaube mit dem bisher Gesagten den Zweck dieses Capitels im Ganzen und soweit es nöthig und des Raumes wegen zulässig ist, erfüllt zu haben. Denn es galt, die Anfänge unserer prosaischen Unterhaltungsliteratur in ihren Er-

vor manche schöne vnnd liebliche Historien hab gelesen / als Livium / Quidium / Cento Novellam / Ritter Pontus / Ritter Galmy / Fortunatum / Tristrant / Peter von Provincia vnnd Magelona / zwey liebhabenden ausz Franckreich vnd Engelland / der Ritter im (so) Thurn, den grossen Alexander, Octavianus / vnd die 7. Weysen Mayster / auch etliche Büchlein / als Rollwagen / Schimpff vnnd Ernst / Schertz mit der Warheyt / Rast Büchlein / Wegkürtzer / welches alles Gelerte vnnd Wolerfahrene Geschichtsschreiber vnd Studiosi haben beschriben / deren meyn Historien vnd Fablen gantz vngleich sein etc. In der Dedication zum zweiten Theil polemisirt Schumann sehr heftig gegen einen, der ihm die Unzüchtigkeit einiger Geschichten des ersten Theils in einem Briefe vorgehalten hatte, in der unmittelbar darauf folgenden Anrede an den Leser, dagegen greift er einen, den er einen Ginaffen nennt, an, weil dieser ihn bezüchtigt, er habe in dem ersten Theile die „groben Bossen mit klugen worten verblümet“. Man verstand es auch im XVI. Jahrhundert, literarischen Scandal in Scene zu setzen.

[1]) Nr. 6 ist die Vorlage zu der von Adolf Wolf in der Germania (1872. S. 322) aus einem Buche des XVIII. Jahrhunderts mitgetheilten Geschichte. Vgl. Beilage VI.

scheinungen geringeren und geringstens Umfanges vorzuführen. Wir haben jetzt auch viel dergleichen, Sammlungen von Anekdoten, Zoten, Witzen, „Gewaltsachen“ und dergleichen, Müller und Schulze wer weisz wo und pikante Erlebnisse wer weisz wessen werden uns auf Bahnhöfen, in Bierlocalen und an ähnlichen Oertlichkeiten von fliegenden Sosiern dargeboten. Aber der Unterschied zwischen jetzt und dem XVI. Jahrhundert liegt darin, dasz die modernen Producte derart durchaus gegen bessere und höhere Gattungen zurücktreten, von der literarischen Kritik und fein gebildeten Lesern kaum berücksichtigt werden, dasz dagegen in jenen Zeiten Werke wie Paulis Schimpff und Ernst und der Rollwagen eine Rolle spielten wie jetzt die gediegensten Erzeugnisse eines Freytag und Heyse, deren Werke ja noch lange nicht die Zahl von Auflagen erlebt haben wie das anspruchslose Buch des Barfüszers von Thann, wobei zu erinnern ist, dasz die viel gröszere Stärke der jetzigen Auflagen in der geringeren Zahl des damaligen Publicums ein Gegengewicht hat. Und noch mehrerlei läszt sich zum Beweise der groszen Beliebtheit solcher kleinen Geschichten in der Reformationszeit anführen. Wer sollte hier nicht an Luthers Tischreden denken, unter denen sich so viele Schwankgeschichten befinden? Der grosze Heros der Zeit, der „theologus optimus maximus“, war ein besonderer Freund dieser Gattung, er galt für einen der besten Erzähler. Nichts kann besser die Werthschätzung des Erzählens und der Erzählungen anschaulich machen. Ja unbeanstandet hielten sich oft sehr derb komische Schwänke auf Kanzel und Katheder bis an das Ende des XVII. Jahrhunderts[1]). Auch die Zimmernsche Chronik wollen wir nicht vergessen, die unerschöpfliche Fundgrube der Beiträger und Findlingfinder, das Entzücken der Liebhaber

[1]) Vergl. die oben mitgetheilte Vorrede des Melander.

pikanter Culturhistorie, denn auch in dieses naive und sonderbare Stück Arbeit hat sich eine unendliche Menge schwankartigen Stoffes und volksthümlichen Humors behaglich niedergelassen. Beide Werke vertreten nur eine beträchtliche Anzahl ähnlicher, welche die allgemeine Geschichte der Nationalliteratur aufzuführen und nach der hier in Rede stehenden Seite zu charakterisiren hat. Bei der Betrachtung Grimmelshausens, des bedeutendsten Vertreters unserer Gattung im XVII. Jahrhundert, des volksthümlichsten Romanschreibers, den unsere gesammte Literatur aufzuweisen hat, werden wir darauf aufmerksam zu machen haben, wie tief seine Poesie in dem Boden der Schwankdichtung wurzelt. Hier können wir am passendsten mit dem Hinweise schlieszen, dasz jene furchtbar ernste Zeit des XVI. und XVII. Jahrhunderts starker Gaben und kräftiger Tränke bedurfte, um dem Traurigen, Gewaltigen und Beunruhigenden, dessen jedes Jahr voll war, das Gleichgewicht zu halten,und dasz erst in neuester Zeit der humoristischen Richtung des XVI. Jahrhunderts volle Gerechtigkeit geworden ist, seitdem man angefangen hat, nicht blosz Rohheit, sondern auch Geist und Kraft, nicht blos Wildheit und Schmutz, sondern auch Genialität und echt volksthümlichen Witz in den eben besprochenen Erscheinungen zu finden. Dasz man in die Anfangsperiode der neuzeitlichen Cultur zurückgehen musz, um die hervorragende Begabung unserer Nation für den Humor sich zur Anschauung zu bringen, dasz hier mehr ist als Jean Paul, Lichtenberg und Hippel, werden wir in den folgenden Capiteln noch tiefer erkennen.

Beilagen zu Capitel IV.

I.

Aus Bebels Facetien. Tubingae 1557.

De quibusdam simplicibus rusticis.

Prope patriam meam est vicus agrestis, nomine Mundinga, istic dicuntur inprimis esse simplices rustici, illorum unus semel ad forum Ehingense profectus, cum domum rediret, audivit in confinibus duos cuculos sibi invicem suo cantu respondentes. Erat autem unus in sylva Mundingensium, alter in silua finitimae villae. Et cum cuculus alterius sylvae suum clamore superare videretur, ille dimisso equo cui insidebat, ascendit arborem, atque suum cuculum stridore illo incomposito adiuvabat. Interim lupus equum illius devoravit: quare rusticus repedans domum, suis compaginis conquestus est, quomodo propter reipublicae honorem et communis emolumenti gratia, quod suum cuculum iuvisset, accepisset hinc non mediocre damnum. Vnde illi consensu communi et impensis, damnum illius sublevaverunt, indignum judicantes, ut qui pro salute et honore publico laborasset, inde jacturam pateretur.

II.

Dieselbe Geschichte aus Freys Gartengesellschaft. 1575.

Von eim der seiner Gemein gauch erhielt / vnnd jm der Wolff ein Pferdt darůber frasz. Cap. 27.

NJt weit von Justingē / ligt ein dorff das wird Mündingen genant / dariñ warend vor zeyten gar gůte / frome einfeltige

Leut (yetzunder seind sie basz abgetriben) deren Burger einer rytt auff ein zeyt gehn Ehingen auff ein Marck / vñ im heimher reytten / sieht er im Mundiger Bann / ein frembden gauch auff einem baum / mit jrem gemeinen gauch ein scharmützel halten / dann sie vor ein gutte weyl von zweyen Bawmen / wider einander geguckt hetten. Wie aber der gut einfeltig bawr von Mündingen sahe / das jener fremder gauch / dem Mündinger gauch mit dem gucken vberlegen was / zů zeyten 15. oder 16. guck guck mehr guckt dann jhr gemeiner gauch zů Mündingen / ward der Baur zornig / von seinem Pferd ab / stige auff den Bawm / zu seim gauch / vñ half jm gucken also lang vnnd vil / bisz der frembd gauch weichen můst / vnnd vberwunden was. In der zeyt / dieweyl Hans Wůrst vonn Mündingen / auff dem Baum sitzt / vnnd dapffer mit jrem gauch hilfft gucken / So kompt ein Wolff / vnd frist jm sein Pferdt vndter den Baum / noch wolt er nit herab / so lang vnd vil / bis der frembd gauch gar verjagt was / Darumb must er darnach zů fůsz heim gehn. So baldt er heim kompt / last er der gemein zůsamen klöpffen / erzalt jnen / wz er von wegen des gemeinē nutz für ehr vnd rum / mit deren von gustigen gauch begangen het / Nemlich / das er jrem gemeinen gauch / gegen der von Justingen gauch hilff vnd beystandt gethon. Hergegen aber / hab er nit ein kleinen schaden erlitten / dann dieweyl er in den grösten ernst vnnd handel mit dem frembden gauch gewesen / so sey jm sein guter gramen von einem wolff gefressen / dz wolte er jnē also angezeygt haben / Ob sie / die gemein / jhme zů einem anderen Pferd / wider zů stewr komen wolten. Da nun der Schulteusz / gericht vnd gemeinde zů Mündingen / jrs mitburgers rede vernomen / haben sie vnbillich geachtet / das einer der so fleyssig vnnd ernstlich der gantzen gemein wolfart / ehre vnd freyheit bedenckt / dessen schaden leyden solt. Haben darauff mit einhelliger stim̄

beschlossen / das jhm ausz den gemeinen gefellen (dieweyl er sich gemein halben so streng vnd wol gehaltē) ein ander Pferd gekaufft werdē solle. Also ist derselb streng Bawr hernach / sehr hoch bey jhnen gehalten / vnd der gauch Ritter genannt worden.

III.

Aus Augustin Tüngers Facetien. Herausg. von A. v. Keller. Tübingen 1874.

Nro. 14.

Ain gepur usz Hessen kamm in die stat Ertfurt, und als er ongeverde für ain appoteg gieng vnd im sölicher geschmack nicht gewon was, viel er nieder geschwunden. Und wan aber die lüt zuo luffen, in ze laben, und manigerlay usz der appotegk raichten, wenn sy an der hand was und im es für huoben, richt er sich nicht allain nicht dester mer uff, sonder ward im ie lenger ie onmechtiger, bisz das ainer her-zuo luff, der erwuscht (mit urloub uwer genaden) kuemist und huob im in für die nasen. Da huob der gepur erst uff sine ougen gen himel und kam wider zuo im selber.

Darumb gepürt sich, das ain yeder sin natur erkenne und die selben niendert über-trete, wann uns niendert nüt ee kumer an-gat, dann ob wir mit ungewonlicher spysz und anderm desgelichen in unser natur sünden. Damit ist billich, das herren leben als herren und puren als püren.

Nro. 25.

Her Marquart von Emps, ritter, luod uff ain zit ainen burgermaister von Lindow in sin schlosz Emps, und als sy gessen hatten, fuort der ritter den gast in dem schlosz umb,

das schlosz zuo besichtigen, bisz das sy komen in ain camer, da allerley messer und schwert hiengen. Der ritter aber, das er dem gast dester früntlicher wer, hiesz er in da erwelen, welhes messer er wölt. Anfangs widert sich der gast, das er nicht so verdient gegen im wer. Der ritter liesz aber nicht nach mit bitten, so lang bisz das der gast under andern ain messer, so von arbait edel was, tet erwelen. Da sprach der ritter: „Dem ist recht. Das messer sy üwer, doch mit dem underschaid, das es nicht dester minder da an siner stat belib hangen! vnd wer in künftig zit da her kompt, dem wyl ich sagen, das messer sy des burgermaisters von Lindow."

Zu behalten aber menschlich frűntschafft, so ye ain mensch zuo dem von angeborner natur hat, ist voruszkumenlich miltikait, so verr si ouch in ierem zil behalten wirt, das ist, wenn unser gaben weder uns noch den unnseren, noch den, so wir begaben, zuo unstatten dienen, wenn wir nicht usz hochfart und darumb, das wir gesehen werden, geben, wenn wir usz aignem fryen willen geben und den, so gaben wert sind, und von tugenden unnd nicht üppikait wegen unnd wann wir vorusz die bedenken, so gegen uns verdient sin, damit wir in am ersten wilfaren und daby nicht vergessen menschlicher lieby so ye ainem guoten menschen natürlichen mit dem andern ist, da-mit wir den selben nach ir notturft, als vil in unserm vermugen ist, ouch ze hilff kumen.

Nro. 28.

In dem dorff Mals, ain myl wegs von Chur, ist gewesen ain frow, die, wie-wol sy ainen eeman hett, nichtz dest-minder wider die satzung der ee andern mannen in liebe verwilliget. Und wie-wol es dem man unlidenlich was, doch das er dem wib nicht ze hert sin gesehen wurd, verhuob er zimliche straff und ward se rat und sagt es dem schweher. Der schweher

aber, wie-wol er wust, die dochter schuldig sin, yedoch, das er dem dochterman sinen kumer und der dochter die straff dester ringer machte, naigt er sich den dochterman ze trösten und sagt, das wer nicht an der dochter ze truren, wenn sy in sölichem irer muoter nachschlüg; si wurd aber in die harre da-von lassen, wen ir muoter sich ouch also in der jugend gehalten hett, aber da sy sechtzig-järig worden wer, hett sy da-von gelassen; also wurd die dochter on zwivel ouch tuon, wenn sy sechtzig jar alt wurd.

Aber das zit ist der unseligest übel-straffer, wann mit dem als es den tod oder sust krankhaiten dem menschen zuofüget, enzücht es uns krafft ze sünden und verlassen wir also nicht das übel, sonder verlast es uns. Die guoten aber nit von vorcht des tods oder sust aynicherlay straff, sonder von liebe gots wegen, so die war tugend ist, das übel und übeltäter miden.

Nro. 44.

Ain zunfftmaister vsz ainer stat in Schwaben, [die] mir yetzo nicht gezymet ze nemmen, ward usz-geschickt in botschafft-wysz vnd kam also uff dem weg gen Buochorn (jetzt Friedrichshafen) an dem Bodensew, da ouch denzemal etlicher fürsten und anderer steten botschafften waren, damit es sich macht, das der wirt sy nicht all kund an bett gelegen. Also belaib der zunfftmaister mit sinem knecht in der stuben, in maynung, am morgen vor tag hin-weg ze ritten. Und als aber der wirt ain kalb, so die selb nacht worden was, in die stuoben truog und es neben den zunfftmaister legt, wann es gar kalt was, das es nich erfrür, und aber der zunfftmaister mit schlaff beladen was, trompt im, er hett ain kalb bracht, das er, so-bald er erwachet, begund dem knecht ze sagen. Dar zuo der knecht sagt: „Her zunftmaister, der troum ist der warhait eben nach, wenn das kalb ligt da by uns.“ Welche

wort dem zunfftmaister ain söliche vorcht und scham tet raichen, das er dem knecht ainen mercklichen lon verhiesz, die ding ze bergen. Als aber der knecht das annam, nam er das kalb uff den ruggen, dwyl es noch finster was, und warff es in den see.

Wer ist aber so torrechtig, der troumen geloubt und sich vermist, etwas darusz gewisses ze wissagen, so kumerlich die ding, so wir wachend handlen und darzuo got und die welt zuo zügen berüffen, fürgang haben? Es sind ouch der troumen torlich ursachen; dann wann des menschen gemüt nymmer ruowet, bringt es unns schlaffenden die ding für, so wir wachend gehandlet haben? Und wenn etwa unser lib mit spysz und win beladet sin, usz derselben dampf, so wir schlaffen, uns mangerlay figuren begegnen; zuo dem sind wir offt mit mangerlay anfechtung byfanget, als arbait umb gwalt und eren, hoffnung und forcht, das wir, als wenn wir schlaffen, aintweders haben oder mangeln gesehen werden.

IV.

Aus Paulis Schimpff und Ernst. Herausg. von H. Oesterley. Stuttg. 1866.

Das drit von schimpff.

ES WAR EJN ABENTÜRER EJN GAUCKÖLMAN AN einem abent spat sasz er vor eins buren hausz vff einem bloch. Da der bauer von dem feld kam, da sahe er den gesellen da sitzen vnd sprach zů im. Gůt gesel was sitzestu da, warumb gastu nit in ein hausz, das du nit da vnder dem himmel dy nacht müst sitzen. Er sprach lieber gůter meyer, ich hab ein gewonheit an mir, ich bin das gantz dorff vsz gangen, vnd wil

mich niemans herbergen, ich wil recht die nacht hie bleiben, morgen würt es vil leicht besser. Der buer sprach, gůt gesel was ist das für ein gewonheit. Er sprach ich sag jederman die warheit, darumb wil mich niemans beherbergen. Der meyer sprach, das ist ein gůte gewonheit, kum zů mir heryn du bist mir ein werder gast hab du es als gůt als ich. Der gesel gieng mit dem buer in dz husz. Der buer sprach Greta hauszfraw bach küchlin vnd schnitten, ich hab ein gast vber kummen. Da sie also assen vnd also bei dem feuer sassen, wie man dan in den dörfern thůt. Da nam der gut gesel als war, wie man hausz hielt da was niemans in dem hausz, dan der buer, der het ein bletzlin vor dem aug hangen, vnd sein hauszfraw Greta het nur ein aug, vnd ein katz der troff ein aug. Da man in dem besten essen was, da sprach der buer Lieber gůter gesel, du sprichst, du sagst alwegen die warheit, sag mir auch ein warheit. Der gesel sprach, ach lieber hausz-wirt ir werdet zornig vnd bösz vber mich. Der buer sprach nein. Der gůt gesel sprach, du vnd dein fraw, vnd dein katz haben alle nit me dan drü augen. Da der buer das hort als die warheit, da erwüscht er die offengabel, vnd jagt den gůten gesellen zů dem hausz hinusz. Also ist es noch vff ertreich, das war ist, dz Osee der prophet spricht an dem 4. cap. (Non est veritas) Es ist kein warheit noch kein barmhertzikeit vff erdtreich. Disz exempel ist auch wider vil menschen vnd predicanten, die etwan warheiten sagen, dy nit vil nutz bringen sunder schaden, vnd besser wer geschwigen, vnd bringen etwan kriegen vnd zancken. Die warheit ist so edel, das sie nit von allen menschen an allen orten zů allen zeiten soll gesagt werden. Als sanctus Paulus spricht 2. Thimotheum. (Seruum autem domini etc.) Ein knecht vnd ein diener gottes sol nit zancken vnd kriegen, er sol senfftmütig sein gen allen menschen, lerlich vnd geduldig, mit modestia, straffen die, die der warheit widerston. etc.

Von schimpff das xli.

Es ist in Franckreich geschehen da was ein apt ein grosser her, der het ein narren, das was gar ein früntlicher nar, der niemans betrübet, weder mit worten noch mit wercken, wie zornig man in macht. Nun fügt es sich vff ein zeit, das der apt der her ein frembden erenman geladen het, der het gar ein fast grose nassen, als es etwan kumpt, das einer ein gebrechen an der nassen hat. Da man nun also zů dem tisch sasz vnd wolt anfahen essen, da sahe in der nar stetz an vnd verwundert sich ab der grosen nassen, vnd so er in lang angesicht, da lag er für den selbigen herren mit der grosen nassen mit den ellenbogen vff den tisch, vnd sprach zů dem selbigen herren, wie hastu so ein grose nassen, wie kumpt es. Ach lieber got, der gůt man schampt sich vnd ward fast rot. Der her sprach zů den knechten, treiben den narren hinusz. Die knecht schlůgen den narren zů dem sal hinusz vnd sprachen. Nar das du die trüsz müsest haben. Der nar gedacht, du hast es warlich verderbt, du must es widerumb gůt machen. Da nun der nar meint es wer vergessen, da gieng er widerumb in den sal, vnd nam sich nichtz an, vnd gieng vmb den tisch herumb trossen, vnd hindennach legt er sich aber vff den tisch vnd sprach. O wie ein kleins neszlin hastu, da ward der gast noch me geschent, man treib den narren aber zů dem sal hinusz. Nach langem kam der nar widerumb wie vor, vnd sprach zů im. Got geb du habest ein nasz oder nit, was wil ich deiner nassen. Da het er es erst gantz verderbt. Also geschicht allen schmeichlern vnd kutzenstreichern wie dem narren ist geschehen, die ein etwan loben und erheben, vnd meinen sie sein liebe zů haben vnd gunst, vnd ie me sie in loben, ie feinder er inen würt wan sie lieben sich wie ein hund der heffen bricht.

Von vatter vnd mŭter eren.

Von ernst das ccccxxxv.

ES WAS EJN REJCHER MAN DER HET DREJ DÖCHteren, die versorgt er in die ee vnd gab inen man vnd darzŭ was sich zimpt, vnd er behielt im selbs ein narung, vnd hielt also husz mit einer kellerin, das was ein frume fraw, vnd er wolt den kinden zŭlang leben. Sie lagen an im zŭbitten er solt inen sein gŭt geben, so wolten sie in alle sein lebtag ziehen, vnd sie wolten im ein eigen kamer yn geben, vnd wolten im des besten essen vnd trincken geben. Der vatter vber gab inen als sein gŭt, vnd kam zŭ inen, vnd das erst iar ward er wol gehalten von inen. Das ander iar, wan er me zŭ einer dochter kam dann zŭ der andern, so sprach sie. Vatter ir ligen mir stetz vff dem hals, gon auch zŭ den andern, die haben eben als vil empfangen als ich. Der gŭt vatter sahe wol das er vnwert was worden, vnd het rat mit einem burger. Der burger gab im ein alten trog, da was sant vnd stein yn, vnd liesz in in sein husz tragen, vnd sprach zŭ der dochter, sie solt im ein fierling vnd drei liechter leihen, er het etwas zŭ rechnen, vnd da sasz der vatter die halb nacht zŭ klinglen, als ob es guldin weren. Morgens liesz er mit fleisz ein alten behemisch liegen in dem fierling, vnd gab in der dochter. Man sprach, vatter ir haben nechtig geklinglet, als ob es guldin weren gewesen, ich hab es wol gehört. Er sprach, ich hab in einem trog mir noch selber gelt behalten, vnd welchs mir vnder euch zŭ dem aller früntlichsten thŭt dem wil ich es lassen. Da sie das horten, da wolt in ein jegliche haben, vnd kriegten vmb in. Er ward wol gehalten. Vnd da er sterben solt vnd meinten es wer kein blybens me da, da giengen sie vber den trog, da lag sant vnd stein darin, vnd ein kolben, daran stŭnd geschriben also in engelischer sprach. Kunt vnd

wissen sei aller welt, das man den mit dem kolben schlagen sol der seinen kinden gibt, das er darnach manglen musz, sie sahen einander an vnd schampten sich. Merck vff.

V.

Vorrede der Katzipori.

Dem Ersam̃en vnd nam̃hafftigē Hansen Greüther / Burger vnd Papyrer zů Landsperg / auf der Mühle' da man Lumpen macht / meinem gůtten Herren vnd Freündt etc.

ALles gůttes mit aller Ererbietūg zůuor / sampt meinen vngesparten willigē diensten / Ersam̃er freündtlicher lieber Meyster Hans. Nach dem ich biszher von Ehrliebenden leüten gaͤntzlich erfaren / wie das jr gůter kuͤchlin bey den Gesten verschiner zeyt gewesen / vnd schier stuͤhl uñ baͤnck tantzen gemacht / vnd voller gůter auszerlesener schwaͤncke vnd bossen seyt / Hab ich an euch offt gedacht / vnd von hertzen begert ewer angesicht zusehen: Dañ ich auch der gůtten Gesellen einer bin / die man die freyen knaben nennet / vnd nit vil sorgen was dz korñ gelte / Sondern mer lust vñ lieb haben zů gůtten grillen / visierlichen schwaͤncken / damit man die zeit vnnd weyl zůuertreiben pfleget / vnd daneben den wein verdewet etc. Dieweil ich aber gůtte seltzame zottē zusam̃en / in ein buͤchlein / verordnet vnnd gebracht habe / vnd yetzundt durch anhalten vnd bitt viler gůter frommer auszerlesenen / bundten vnd rundten Schnudelbutzē / derer jrer auch einer seyt (Vnd warlich / wañ ich bey einer Haselnusz schwoͤren solt nicht der letzte / das ein gar grosz ding ist) welche man auf Welsch Kazipori nennet / vnd auff Griechisch Randj mandj / leüsz im̃ peltz die man nit darein setzen darff / sonder kommen sonst

wol hynein / vnd zieren auch / die warhait zusagen / die leüsz ein peltz / gleich wie einen Hundt die floͤhe / vnd alten Weyber / nach dem Bawren liedlein / Die weyber mit den floͤhen / haben ein staͤten krieg / das ist den jungen Maͤgdlein gantz vnd gar nit lieb.

Dise gůte Schlucker haisset mā auf teütsch vñ vnser sprach Storchschnaͤbel / eñtenfůsz / genszkragen / Saͤwrůssel / Eselsohren / Bockshoͤrner / Wolffszaͤhn / Katzenschwentz / Hundszzaͤgel / Ochsenkoͤpff / Kalbsfůsz / gebachñ sein sie nit boͤsz / issz sie auch lieber dañ Buttermilch / oder sonst ein sawer Růben krawt etc. dañ es den Gelerten nicht gesundt ist / vnnd nur den Bawren zugehoͤrt / die staͤts zuflegeln pflegen / vnd holtz hacken / vnd ein ding verdäwen koͤnnen vnd moͤgen etc.

Dises trefflich vnd zůuor nye gesehen werck / hab ich gleichwol nit woͤllē lassen auszgehen oder Publicieren / ohne einen Patronen vñ gůten freünd / dem ich es / als ein gůten Nachtbawren / zuschribe / ohne spott vñ alle verkleynerung / darzů jr mir vor allen andern gefallen / nachdem ich vor etlichen tagen / mit ewern leüten gůter ding gewesen / jn / von wegen meiner gůtten bekandten / gesellschafft gelaystet / vnnd nit der letzte im̄ spyl gesein bin / Wolt gern das jr bey dem lerm̄ selb personlich erschinen / vñ stürmen het helffen. Dann man do wunderbarliche Maͤüsz gerissen / vnnd seltzame schnagken auff die bahne gebracht hat / die villeicht euch durch andere zu ohren kommen seind. Was aber dises Fatzbůchlein belanget / freündtlicher lieber Meyster Hans / vnd sehr gůter freündt vnnd günner / will ich euch auff das hoͤchste gebetten haben / wöllet mir es nicht verargen / Dann ich es fürwar in gůtter maynung gethan / vnnd mich als ein vnbekandter bey euch hab bekandt / vnnd gleich kundtschaft woͤllen machen / damit wir (so wir einmal zu einander oder zusammen kaͤmen / oder auff Hochteutsch verschraubt wurden / ein wenig / als für

ein håller) freündschafft hetten. Dann die warhait zusagen / es thůt mir treflich sanft wann man mich Jungker Michel haiszt von L. vñ mich deucht ich fůhle es inn der grossen zåhe / vnd in der Nasen / also wol / lieblich vnd wolgeschmacken reücht es / gleich wie gestossen Ziegelstein vnd gebratene Bockshörner / den nichts zůuergleichen ist / dann nur feüchten holtz vnd alte strohdåcher / auch klein hőltzlein ausz den zåwnen / das einem Salat gleich ist / vnd Monesterla haiszt / das die Bawren in die styfel stossen. Vnd bin mein leben lang nit frőlicher gewesen / dann do ich alle nacht mit der Lawtten gieng / vnd den Ouidium vnter dem Arm̃ trůg / ausz hőltznen kannen trunck / vnd Papyren fenster hette / vnd mein stůblein mit einem alten Beltz gefütert war / do ich nit vil holtzes bedorffte / allein ein brunnen håller liecht in Ofen setzet / vnnd die Kacheln zerschlůge / das man das grawsam̃e fewr sehen kundt / oder sonst ein vergebenen rawch machet / das nyemandt bleyben kundte / sonderlich wañ die zech vnnd råihe an mir war / das ich gest haben solt / vnnd ein Katz für ein Hasen briete / das die Kürszner verdrosz / vnnd nit leyden wolten / Es ist aber der Krieg ohne blůtvergiessen gestillet worden / vnnd fein seüberlich hingelegt / darauff grosz gelt gangen ist / fur Torgisch Bier vnd rostige Håring / die nit vngesundt seind / Bey nåchtlicher weyl / ein halb stundt zůuor ehe man schlaffen gehet / růhet einer trefflich sanfft darauff / als wann man ein Marcipan / drisznet / lorőhl oder wurm̃saamen eynneme / daruon der heylige Prophet Galenus vnd seine liebe Schwester Hypocras / der einen Bawren frasz / vnnd Auicenna schreyben / wie sie denn alle generis foeminini sein / vnnd den Bawren vmb jre Weyber gebůlet haben. Darumb jr noch heüt bey tag inn dem Almanach oder Calender gedacht wirdt. Ich můsz biszweylen auch Lateynisch reden / vnnd mit halb Welschen worten vm̃ mich werffen / ob etwan ein Spanier oder Italian drüber

kåme / das er auch sein nutz schaffen kündte / dann es leiden gůte Signor sein / den man schon thůn solt / ich vermein aber hinden nausz / wie die Bawren jre spiesse tragen / wiewol ich jn das eysen daran wol gunne / aber das holtz ist gůt auff den Hårdt / das man Visch darbey seüdt / Vnd so ja etwas vberig bleibt / das man die fawlen Mågdt vnd Flatzenmåwler mit auffwecke / vnd wacker mache. Die kalter natur sein / vnd gewårmbte stein mit in das Bett nemen / dasz sie nit erfrieren / vnd an jrem gebein / natürlicher weisz erkalten. Vnd am leib / welcher zart / schmal / schlang / langk / vnnd subtil ist / wie ein hewstock / schaden nemen / darfür sie behůt Sanct Hipel vnd Hapel / der war zů Pfinsing ein Badknechte / der die Jungen holdseligen Diernlein im̃ Badt wol reyben kvndt / dem sie nit feindt waren / wie dann ein yede ein gůten Reyber haben will / vnd tag vñ nacht darnach lauffen: vnd sagen doch es soll sie keiner berůren: Vñ juckt sie doch die hawt so sehr / dz mans nit genůg reyben kan. Vnnd hat der Eselbader yetzundt allte knechte / die stumpe någel haben / vnd nicht anhalten kőnnen / ja von der grossen hitz matt werden / vnnd gerne truncken / das saltzes achten sie sich nicht / haben kein mangel an den brocken inn der Weinkandel / Wiewol sie den schneller / ein. masz vmb ein pfenning oder heller auch nicht auszschlagen / wann sie es nicht besser wissen. Doch sagen sie / es sey das fünffhaller bier nit so gesundt / als der Traminner / der die Bintzker Bawrñ lauffen macht. Vnd Gott erbarm es / welches auff Latein heiszt / Deus misereatur nostramentis, das ein yeder Teütscher yetzundt will Welsche nusz reden / so er doch kaum Haselnusz verstehen oder beyssen kan. Vnd wirt auch so gar gemein das es unter die Mågdte kompt / die do sagen: Schy / schy / Was sie mit meynen / das will ich einem hőhern vñ dieffern zubetrachten geben. Dann es hat ein weyter bedencken / wie dann in den Hohen schůlen dispu-

tiert wirt: Gott der Erfinder des Weins / welchen man Bachanten nennet / der stehet jn mit seinẽ gehülffen Cornuten getrewlich bey / das sie die hohe dieffe kunst / mit grossem nutz vnnd gedeyhen finden moͤgen. Vnd hernach auff die bahn bringen / den armen Bawrñ zur walfart / sonderlich wañ Lendel vnd Gretel mit einander gehen / vnnd gůt geschirr machen / das man oft dick vnd vil gebraucht / vnd doch nit schad ist. Auff das wir aber die sach mit recht angreiffen / vnd wie angefangen / hynausz fuͤren / ist das der rechte natürliche griff / das bey naͤchtlicher weil ein yeder auff der gassen ein Windtliecht tragen soll / das man sehen kan / wer hin vnd wider / oder auff vnd nyder gehe / dann biszweylen grosse vnd heymliche schaͤden geschehen / vnd sonderlich in den finstern winckeln / heymlichen gäszlein / vnnd vnter den decklein / do man die Ochssen schlecht / vnd kaͤlber sticht / das zů erbarmen ist / vñ geht vngleich zů / vñ ist eben wie d' from̃e Baldus sagt: Dañ ich den Vocabularium vtriusque Juris einfuͤrñ můsz / naͤmlich vnd klaͤrlich / Exceptionum variae sunt species, et variis temporibus opponendae / Vnd verderbst eben allhie gar nichts / dañ eben Variae vnd variis / das ist auf Teütsch: Es kompt bey nacht manches Můtterkindt zusamen / verstehe / wañ man mit dem Rogken auszgehet / Do gehet es denn durch einander / vnd ist deñ das: Die Weyber hupffen / die Meydlein tantzen / die Bůben springen / vnd die allten Muͤterlein gumpen / daruõ ich ein ander mal weiter handlen will. Bitt freündtlicher lieber Meister Hans / woͤlt dises Fatzbuͤchlein zů einer vereherung / als ein gůter freünd annemen / das will ich widerum̃ geflissen sein willigklich zůuerschulden. Gott dem Herren sampt allen den Ewren befolhen.

E. W.

Hans Compan /
von Schleüsing.

Aus dem Katzipori.

Ein kunstreyches Muster / Carmina zumachen / inn der statt Erdtfurt / von einem Bachantē / auf der hohē schůle geschehen.

ZU Erdtfurt auff der Hohen schůl / hoch in dem nam̄en / nydrig inn der kunst / war ein alter Bachant / wie ein Schaafhund / geleich wie Magister Cůntze zů Leyptzig / der sein argument / wen̄ er disputiert / ausz dem Magno hundt nam / oder ausz dem Petro Hyspan / in welchem steht: Queritur, Arguitur, der het vil gehört von dem trefflichen Poeten Eobano Hesso / wie er so ein freyer Mann wäre / in Versz schreiben / dasz der gůte Pater gleich eine lust dazů bekam / vn̄ schwanger gienge nach der Kunst des Carmenschreybens / vnd kompt ohn alles gefähr vber ein Spalter / den der Helias Eobanus Hessus newlich het lassen in Truck auszgehen / gedacht bey sich selber / Hallt / kom̄e ich dir allhie vber dein kunst: vnd nam ein höltzlein ausz einem besen vnnd masz die Versz oder Carmina / alle baide die grossen vnd kleinen. Setzt sich eylendts vber / als wäre es nöthig / vnd macht halb Lateinisch vnnd halb Teütsch / so lang die zeylen / als die Höltzlein waren / vnnd schribe es schön ab / dann der Bachant zym̄lich mahlen kundt: vnnd eylendts ohn allen verzug mit zu Eobano gehn Nürnberg zů / vnnd bringt jm ein muster seiner Poetischen kunste / vnd fraget wie sie jm gefallen / ob sie so gůt seind als die seinen / oder bösser oder ärger. Eoban der saget: Das wirt ein Man̄ werden / cū tempore et persona. So spricht der Bachant: Ja herr Poet / ich waisz wol es stehet im̄ Donat / vn̄ nit in der Gram̄atica. Sagt Eobanus: Jo. Antwortet der Bachant: Es ist schier ein ding / Donat vnnd Grammatic / vnnd ich glaub sie sein geschwisterte kind / dann man Decliniert vnd coniugiert eben so wol inn der Grāmmatic als im̄

Donat: doch ist der Donat weit vber die Grammatic / deñ die Bůben haben jn mehr in der Schůl als Grammatic. Die Carmina aber die der gůte Groll gemacht het (also hiesz er mit Namen) war das der anfang / vnnd waren nit vmb ein haar långer / dann das hoͤltzlein / das er darzů pfleget zugebrauchen.

O Dee omnipotens, fac mir gůte Carmina machen /
Qui viuis & regnas per cuncta foramina seclas

Diser Groll ist hernach ein feyner Mañ worden / das er die Carmina secundum siue post lignum gemacht hat. Vnd ist zů Scheüditz Schůlmeyster gewesen / hat auch sein leben selber beschriben / mit disen nachuolgendē herrlichen auszerlesenen worten:

Grollius in tremulis ludimoderator in Scheuditz.
Rusticus in Knebulis penglorum dant tibi rulzen.
Schmirmius per pechius altschuchius dant tibi fleckus.
Klopholtz cum pedibus, haec sunt schustralia corpus.
Rusticus est quasi Rind, nisi quod ei cornua desint.
Jam iacet in dreck is, qui modo Grollus erat.

Hat auch noch vil herrlicher versz gemacht / wie einmal ein grosz wetter gesin ist / da die Katz den Visch genommen / vnd mit durch das glasz / darein der heilig Dauid geetzet war / zum fenster hinausz gesprungen ist / Als dise:

O Dee omnipotens, pauperū defende potastrum;
Per medio Dauid catus cum pisce volauit.

Hat auch einest seinen discipeln die Eglogas Vergilii gelesen / vnnd treflich wol verteütscht / vnd sonderlich die zween Versz:

Syluestrem tenui Musam meditaris auena,
Tytere tu patulae recubas sub tegmine fagi.

Tenui, ich hab gefangen / sylvestrē Musam, ein Båurische mausz / auena, in dem haber / meditaris, meines Nachtbawrn purtzi: Tytire, O mein lieber brůder Veyt / recubas, du rascht /

sub tegmine, vnder dē schůppē / patulae fagi, deiner lauben: Das ist / Hoc est, vnder deinē stahl dach / da deine füllhen vnnd můter pfleget zu stehn. Vnd so er bey dem leben gebliben were / vnd hette den Vergilium also hinausz verteütscht / hette er einen grossen nutz geschafft. Dañ man yetzundt das Lateinisch nur ligen leszt / vñ sich die Teütschen jrer Spraach nit achten / die sie nit künnen / vnd wȏllen nur Griechisch reden / auf Polnische arth / vnd künnen letztlich gar nichts / das der Par ausz ist etc.

VI.

Aus Schumanns Nachtbüchlein (Nr. 5).

Ein Hystori von einem Becken / der sein Weyb mit der Geygen lebendig machet / vnd einem Kauffmann.

EJn Beck sasz inn einer Reichstat / der arbeyt sehr / vnd liesz jns saur werden / noch kundt er nichts bekom̄en / es war das Getrayd theür / vnnd gieng jm gleich auff der neygen / das er schier wolt gen Straszburg auff die Hochzeit / da kam jm zu Nacht ein seltzame Fantasey inn sin / wie dann wañs einem also gehet / seltzame speculationes einfallen / vnd sprach zu seiner Hausfrawen / mein liebes Weyb / du sihest das es vns so gar wenig zulegt / was wir nur arbeyten darzu so werden wir doch kein Heller zu vnnutz ohn / wie straffet vns doch Gott also / er fieng es mit Gott an / gieng auff seiner seyten auch recht hinausz / darumb wann du mir woltest darzu helffen / so wolten wir sehen / ob sich das Gelück zu vns wolt wenden. Sie sprach: Mein lieber Beck / ich wolts von hertzen gern thůn / wann es kündt mit Ehren sein / Er sprach ja nicht an-

derst / nun sihe dir inn der Metzig vmb ein Kalbs blůt / so will ich dich an die Erden legen / vnnd dich mit dem Blůt bestreichen / darnach ein Rumor im Hause anfahen / als wöll ich alles zu drümmern vnnd zu boden schlagen / so kirr du waidlich und schrey / wann dann die Nachbauren zu lauffen so lig du als seyest du tod / so will ich mit meiner Geygen anfangen / vnd dich wider lebendig Geigen / darzu kanst du vñ můst mir helffen / die Fraw war zu fryden / der Mann fieng zu poldern an / als wolt er das gantz Hausz einwerffen / Da schrey das Weib / die Kinder / das erhöret man weyt vmbher / vnnd kamen die Nachbauren zugelauffen / fragten was er für ein lerman hette / vnd das Weyb lag an der erden im blůt als wer sie todt / vnd reget sich nicht / das alle die erschracken / die da warend kommen / Nun hett der Beck einen Kauffmann gegen ihm hinüber wonen / der war ein arger Laur vnd ein bescheysser auff aller wahr / darumb ihn Gott villeicht straffet / vnnd jhnen dahin schicket / der kam auch gelauffen / vnnd sprach / Ey lieber Nachbaur / was habt jhr gethon / das ihr das Weib erschlagen? Ey sprach er warumb hat sie mir dann solche böse wort geben / es gehet mir sonst das GOTT erbarme / vnd soll erst jhr böse wort darzu auffklauben / ich kan sie wol wider lebendig Geygen / ich habs vor offt gethan / vnnd nam von der Wandt seine Geygen / setzt sich hinder den Tisch / liesz sich nichts anfechten / fieng an vñ Geyget ein Liedlein / Hast du mich genommen / so můst du mich haben / etc. Das verwundert sich alle die / so darumb waren / das er kundt frölich sein / vnnd sein Weib wer tod / mainten er solt geflohen sein. Als er das Geygen ein weyle tryb / hůb die Fraw ein wenig ein fůsz zuregen / er liesz sich nichts anfechten / Geiget jmmer sein werck für sich / zu letst fieng die Fraw an / mit niderer vnd krancker stimme / gleich als ob sie vom tod erwachet / ach lieber Mann wie magst du mich also zu todt

schlagen / vnd darnach wider lebendlg Geygen / wie magstu mir nur so vil plag aufftlhûn / es wer vil besser du liessest mich also todt bleiben / so kem ich der martrer ab. Nein nicht also / sprach er / warumb gibstu mir so bőse wort / vñ heltst dein geyffermaul nicht still / Mit solchen worten die Fraw auffstûnde / gantz Schwach vnd Krafftlosz / darzu jr die Nachbauren halffen / vnd legten sie auff dz Faulbeth / darnach sie wider heim giengen / der Kauffmann aber verzoch / gedachte was mag doch das für ein Geygen sein / das sie todten lebendig machet / mőchte mir die Geygen werden / ich wolt sie theür genûg bezalen / dann ich hab vil bőser ehe mit meinem Weybe / sie will mir jmmer den Armen zu vil geben / vnnd anderen so ich Wahr oder Korn verkauff / mir ein kleinen gewinn machen / das ich hab sorg ich werde sie auch ein mal erschlagen / wann ich dann die Geygen hett / kundt ich sie wider lebendig machen / vnd mein handel vnd wûcher ohn alle widered treyben / In solchen gedancken den Becken fraget / lieber Nachbaur lebet der Maister noch / der die Geygen hat gemacht / das weisz ich nicht sprach der Beck / ich hab sie von Neapolis mit rausztragē / dacht der Kauffmann das ist weit / lieber nachbaur gebt mir die Geygen zukauffen / ich will sie euch theür gnûg bezalen / da sagt der Beck / nein lieber Nachbaur dz thû ich nicht / ich het sorg ich mûst ein mal entlauffen / sie hat mir offt ausz not geholffen / lieber Nachbaur sprach der Kauffmann / ich will euch dreyhundert Gulden bar darumb geben / Darumb kűndt jr euch ein vorrath kauffen / das jhr vnnd ewer Weyb ein rûwiges leben mőchten fûren / da für die Beckin flux herfür vnd sprach: Ach nein lieber Beck / verkauff sie nicht / du wirst dich warlich ein mal vergreiffen / so mûst du entlauffen / vnnd ich bin Todt / was ist dann den Kinden geholffen. Da sprach der Kauffmann: Ey mein liebe Nachbeurin / gebt mir sie zukauffen / ich will

euch ein gůtten Beltz zum leükauff geben / Der Mann ward mit jhm eins / gab jhm die Geygen / das war der Kauffmann fro / zalts jhm bar / vnnd trugs heym. Nun nit lang stůnds an / das der Kauffman̄ ein boden vol Getrayd wolt hingeben / vn̄ kuntens jm die Becken nicht erzalen / fur sein weib dazwischē vn̄ wolt dē kauff machen / das war jhm nicht gelegen / wartet bisz die Becken ausz dem Hausz kamen / fieng er an zu zancken vnd sprach / Wann du mir das mehr thůst / sey dir zugesagt / so will ich dich abwalcken / vnd solt ich dich zu tod schlagen / verliesz sich also auff seine Geygen / sprach die Fraw / wie thůst du nur / schind sie gar / da war er zornig / nam sie bey dem Har / vn̄ zoch sie im Hausz vmb / das die Fraw ward schreyen / alszbald zoch er sein waidnerlin ausz / welches er dann an der seyten hett / hieb jr grosz wunden in kopff / das da die gůtte Fraw jren Gaist auffgab / vnd starb. Der Kauffmann nam sein Geigen / vn̄ fieng an zu Geygen / maint sein Weib solt wider lebendig werden / als er lang hett gemachet / sahe er das sie sich nicht wolt regen / gedacht er wie hast du S. Veltin / wilt du nicht auffstehen / ye lenger er Geygt / ye minder sie auffstůnde / des ward er zornig / vnnd schlůg die Geygen zu stucken / nam die drümmer vnnd lieff zum Becken / vnnd sprach / was hastu mir für ein Geigen geben / ich hab mein Weyb erschlagen / vnnd kan sie nimmer lebendig machen / da bist du schuldig an. Botz marter sagt der Beck / wan̄ dirs nitt ein gůter dienst ist / so gib mirs wider / ich will dir dein Gelt widergebē / Wa solt ers nemen / er hets erschlagen / gieng haim / nam ein zerung zu jm vnd lieff daruon / soll noch wider kommen / vn̄ der Beck wan̄ er lebet / braucht das Gelt noch. Ausz diser Fabel lerne ein Junger Mann / wanns jhm schon im Ehstandt zum ersten vbel gehet / das er darumb nit von GOtt abweich / sonder Gott tag vnd nacht / sampt seinem weib vnd kinden bitte / Er wöll jhm ausz aller

noth helffen / nicht mit loser bescheisserey als der Beck / sonder mit ehren nach seinem willen. Auch ein Weib soll lernen das sie jhrem Mann sey willig inn allen dingen / was nicht wider jr ehre ist / sonder jrem Mann helffe trewlich zur narung inn allen dingen. Auch bey dem Kauffmañ / ein Geitzger vnd neydiger / welcher tag vñ nacht nit kan vol werdē / vñ seinem nechsten nit gund / das jn die Sonn anscheint / sonder wann GOTt auch sein nächsten etwas bescheret / so wolt der Geitzhalsz allein dz es in seinem sack stecket / ich wolt das es einem jeden solchen also gienge / gleich wie dem Keyser zu Rom / das man jm auch den halsz vol Gold gusse / das er genug hette.

Fünftes Capitel.

Die volksthümlichsten Anfänge der deutschen Prosadichtung.

Die nunmehr noch zu betrachtenden Erzeugnisse der Anfangsperiode unserer Prosadichtung nehmen das beste Vorurtheil für sich in Anspruch, wenigstens das Vorurtheil, als die unserer Nation eigensten die uns interessantesten zu sein. Unser Interesse wird ihnen mit Recht in höherem Grade gewidmet sein als den vom Auslande herübergekommenen, nicht aber soll sich unser Urtheil über ihren poetischen Werth und ihre historische Bedeutung durch den Umstand irre machen lassen, dasz sie uns mehr angehören, nationaler sind als die im dritten Capitel betrachteten Bücher und auch als ein immerhin beträchtlicher Theil des überaus bunten Stoffes, den uns das letztvorhergehende geboten. Dasz wir dieser Erinnerung bedürfen können, wird sich bald zeigen.

Wenn Alter und Berühmtheit des Stoffes und des Haupthelden sowie unbestreitbare Zugehörigkeit desselben zu unserer ureigenen Volkssage allein den Ausschlag zu geben vermöchten, so würde ein Buch die erste Stelle von allen eingenommen haben, dem in Wahrheit gar keine hervorragende Stelle gebührt, nämlich das sogenannte Volksbuch vom gehörnten Siegfried. Denn

welcher Stoff ist älter und ehrwürdiger für uns Deutsche als die Sage von den Nibelungen, welcher Held steht glänzender da als Siegfried, welche Gestalt der Sage gehört uns eigenthümlicher? Und doch wird sich ergeben, dasz das erwähnte Buch in unserer Literatur sowohl überhaupt, wie in der Entwickelung der Gattung des Romans insbesondere, eine durchaus untergeordnete Rolle spielt. Sein Inhalt ist folgender.

Um die Zeit, da der theure Held und Ritter Herr Wigoleisz lebte, wohnte in den Niederlanden ein König mit Namen Sieghard. Dieser zeugte als einzigen Sohn den Siegfried. Der Knabe ward grosz und stark, hörte wenig auf Vater und Mutter und machte sich ohne Urlaub auf und davon, nachdem schon die Räthe des Vaters sich dahin ausgesprochen, es werde wohl am besten sein, ihn ziehen zu lassen, ob er sich wohl eines Besseren bedenken möchte. Er gelangte in ein im Walde liegendes Dorf, wo ihn ein Schmied aufnahm. Zur Arbeit herangezogen schlug er das Eisen entzwei und den Ambos halb in die Erde, und als ihn der Meister dafür zauste, warf er diesen nieder, dasz ihm die Besinnung verging, desgleichen den zu Hülfe eilenden Knecht. Den anderen Morgen schickte der Meister Siegfrieden nach Kohlen in den Wald, damit ihn ein bei einer Linde wohnender Drache verschlingen möchte. Siegfried aber erschlug den Drachen mit ausgerissenen Bäumen, warf diese auf ihn und zündete sie an, und da er bemerkte, dasz sein Finger, welchen er in das ausflieszende Drachenfett getaucht, hart wie Horn ward, überstrich er mit demselben seinen ganzen Leib auszer zwischen den Schultern, weshalb er der gehörnte Siegfried genannt wurde. Darauf begab er sich an den Hof des weitberühmten Königs Gibald, der ihn gut aufnahm. König Gibald hielt zu Worms am Rheine Hof, hatte drei Söhne und eine überaus schöne Tochter. Als diese einst um Mittag an einem Fenster stand, kam ein

groszer Drache und raubte die schöne Florigunde. Er entführte sie auf den Drachenstein, an einem Ostertage ward er zu einem Menschen und bedeutete der Schönen auf ihre Vorstellungen, er werde in fünf Jahren zu einem Manne werden und sie zur Frau nehmen, zuletzt müsse sie mit ihm zur Hölle, dort sei ein Tag wie ein ganzes Jahr. Die Jungfrau bat Gott um Hilfe, und der König sandte vergeblich Boten aus, worüber vier Jahre vergingen. Auf einem von dem Könige veranstalteten Turniere gewann der inzwischen zu männlichen Kräften gelangte Siegfried den Preis und ward zum Ritter geschlagen. Florigunde erschien ihm darauf im Traume, und am nächsten Morgen gerieth Siegfried, der auf die Jagd geritten war, dem Drachen auf die Spur. An einem Löwen, der ihm entgegenlief, verfuhr er wie einst Simson, einen Ritter der ihn angriff, verwundete er tödtlich und hörte von dem Sterbenden, dasz dieser aus Sicilia gebürtig und einem im Walde hausenden Riesen Wolfgrambär unterthan sei, auch sei hier eine schöne Jungfrau, die ein Drache gefangen halte. Bald darauf begegnete unserem Helden der Zwerg Egwaldus auf einem kohlschwarzen Pferde, in köstlichen Kleidern und mit einem Gefolge von tausend Zwergen. Dieser begrüszte den Siegfried, zeigte sich mit seinen Familienverhältnissen bekannt, wollte ihm aber wegen der Gefährlichkeit der Sache den Weg nach dem Drachensteine nicht zeigen, wo König Gibaldi Tochter Florigunde gefangen gehalten wäre. Als sich König Egwaldus den Fragen Siegfrieds durch die Flucht entziehen wollte, ward er von diesem gegen eine steinerne Wand geworfen und sagte nun, dasz der Riese Wolfgrambär, der tausend Mann unter sich habe, den Schlüssel zum Drachensteine führe, und wies ihn auf den Weg zur Wohnung des Riesen in einer Felswand. Siegfried klopfte an, der Riese sprang mit seiner eisernen Stange heraus, und es begann ein wüthender Kampf, in

welchem der Riese von Siegfried zwei tiefe Wunden empfing, worauf er sich in die Felswand zurückzog, wappnete und darauf den Kampf fortsetzte, bis er durch sechszehn Wunden bezwungen dem Helden einen Eid schwören muszte, ihm die Jungfrau gewinnen zu helfen. Darauf führte er ihn in ein finsteres Thal und gab dem Arglosen von hinten einen Schlag, von dem Siegfried betäubt zu Boden fiel. Er wäre verloren gewesen, wenn ihm nicht Egwaldus schnell die unsichtbar machende Nebelkappe aufgesetzt hätte. Als er wieder zu sich gekommen, schlug er dem Riesen noch acht Wunden, liesz ihn aber leben, der Riese schlosz die Thüre auf, und beide gelangten aufsteigend zu der Jungfrau, die den Helden begrüszte und Gott um Hilfe in der Gefahr anflehte. Der Riese zeigte Siegfried in der Steinwand eine Klinge, welche zur Bekämpfung des Drachen nöthig sei, und als dieser darnach griff, schlug er ihm eine tiefe Wunde, worauf Siegfried ihn nach längerem Ringen, bei dem er ihm die Wunden von einander risz, den Drachenstein hinab warf. Hierauf verschaffte Egwaldus eilend Speise und Trank, während aber Siegfried und die Jungfrau aszen, kam schon der Drache mit neun Jungen geflogen und verbreitete eine solche Hitze, dasz Siegfried und die Jungfrau sich unten in die Höhle flüchten muszten. Siegfried waffnete sich und begann den Kampf, vor Schrecken flohen die Zwerge in die Wälder. Da die Hitze das Horn am Leibe des Helden erweicht hatte, muszte er sich wiederum in die Höhle zurückziehen, hier fand er den von Egwaldus Söhnen dahin versteckten Schatz. Inzwischen hatte der Drache noch sechzig junge Drachen zu sich genommen, Siegfried betete zu Gott, nahm den Kampf wieder auf, hieb dem Drachen zuerst den Schwanz ab, dann ihn selbst in zwei Theile und warf ihn zum Felsen hinunter. Als die Jungfrau nun aber herbei kam, fand sie Siegfried ohnmächtig am Boden liegen, worüber sie auch vor

Schrecken umsank, so dasz sie der wieder zu sich gekommene Held und der Zwerg Egwald erst ins Leben zurückrufen muszten. Die Zwerge dankten Siegfried, boten ihm ihre Dienste an und erquickten ihn mit Speise und Trank. Florigunde gab dem Helden den köstlichen Ring von ihrem Finger, er ihr die goldene Kette, die er am Hofe ihres Vaters im Tourniere erworben hatte, worauf er sich zur Ruhe begab. Am andern Morgen machten sie sich auf die Reise nach Worms, nachdem sie von den Zwergen auf das reichlichste waren beschenkt worden. Egwald begleitete das Paar eine Strecke und sagte als erfahrener Astrolog dem Siegfried voraus, dasz er sein schönes Weib nur acht Jahre haben, dann ermordet, sein Tod aber von seiner Gattin grausam gerächt werden werde. Nachdem sich Egwald von ihnen verabschiedet hatte, kehrte Siegfried mit der Jungfrau wieder um und holte den Schatz, der ihm später verhängniszvoll ward und dessentwegen alle Helden auszer Hildebrand und Dietrich umkamen, denn er meinte nicht, dasz er dem Egwald gehöre, sondern dem Riesen oder dem Drachen. Noch hatte er mit zwölf Straszenräubern um Schatz und Braut zu kämpfen, ersteren aber verlor er, weil er das mit ihm beladene Pferd hatte laufen lassen, um den Florigunde fortführenden Räubern nachzujagen. Nach ihrer Ankunft in Worms fand die Hochzeit unter glänzenden Ritterspielen statt, in denen Siegfried den Preis davon trug, aber dadurch auch den Neid seiner Schwäger erregte. Zur Feier der Hochzeit wurde auch ein Zweikampf zwischen den beiden Memmen Jorcus und Zivelles veranstaltet, welcher sehr lächerlich verlief. Florigundens drei Brüder aber, Ehrenbert, Hagenwald und Wilbert waren Siegfried feind. Nach acht Jahren fand eine Jagd statt, auf der sich Siegfried erhitzt mit dem Gesicht in einen Brunnen bückte. Hagenwald lief herbei und stiesz ihm sein Rappier in die verwundbare Stelle, so dasz die Spitze vorn

herauskam. Florigunde fiel in eine schwere Krankheit, ihre beiden Eltern starben vor Gram, nach einiger Zeit begab sie sich mit ihrem Sohne Löwhardus zu ihrem Schwiegervater, der die drei Brüder mit Krieg überzog und zwei ins Elend vertrieb. Hagenwald hatte sich dem feigen Zivelles ergeben, der ihn im Schlafe umbrachte. Siegfrieds Sohn traf später den jüngsten seiner Oheime auf einer Reise nach Sicilien in den elendsten Umständen, er selbst blieb, da auch seine Mutter ihren Geist in dem Kriege hatte aufgeben müssen, bei seinem Groszvater und ward ein braver Held.

Was sich zunächst aus diesem Auszuge ergiebt, ist, dasz es wohl eine schöne Sache wäre, wenn wir einen Roman des XV. oder XVI. Jahrhunderts mit diesem Inhalte besäszen. Aus dieser Zeit stammt aber nur das unter dem Namen des Siegfriedliedes bekannte Gedicht, welches mit unserem Buche, ausgenommen die komische Episode von Jorcus und Zivelles in dem Gange der Handlung so vollständig übereinstimmt, dasz es als die Vorlage des letzteren zu betrachten ist. Alles Interesse an der Herkunft des Stoffes ist daher zunächst von dem Prosabuche auf das Gedicht, dessen ältester Druck 1545 zu Nürnberg herausgekommen ist (handschriftlich existirt es nicht[1]), zu übertragen, nur der Memmenkampf ist dem Roman eigenthümlich. Der in diesem Stück vorkommende Name Jorcus weist auf französischen Ursprung hin, doch dürfte auch hier Zusammenhang mit altgermanischer Sage, wie er im Siegfriedliede unverkennbar ist, anzunehmen sein[2]). Aber die Entstehungszeit des prosaischen Buches wird schwerlich höher hinaufzurücken sein als ans Ende des XVII. oder den Anfang

[1]) Vgl. v. d. Hagen u. Primissers Heldenbuch Bd. II. u. Goedeke M. A. S. 549 ff.

[2]) Vgl. Jacob Grimm in Haupts Zeitschrift, Bd. VIII, 1 ff.

des XVIII. Jahrhunderts. Denn es findet sich vor den Zwanziger Jahren des XVIII. keine Spur von dem Buche vom gehörnten Siegfried (so und nicht der hörnerne heiszt er hier, grade in den ältesten Drucken hat er die auf einem groben Miszverstande beruhenden Hörner), als dessen älteste datirte Ausgabe die von 1726, Braunschweig und Leipzig vorliegt[1]), und welches erst nach der Mitte des XVIII. Jahrhunderts in anderen Büchern bestimmt erwähnt wird. Die Sprache desselben ist die der in Rede stehenden Zeit, und grade die von Müllenhoff richtig bemerkte fast wörtliche Uebereinstimmung mit dem Liede unterstützt meine Vermuthung von dem späten Ursprunge, da sie sich auf solche Wendungen und Ausdrücke nicht erstreckt, welche wohl noch dem XVI. aber nicht mehr dem ausgehenden XVII. oder beginnenden XVIII. Jahrhundert verständlich gewesen wären.

Unser Buch ist aber nicht allein höchst wahrscheinlich spät entstanden, sondern an sich eine blosze Handwerksarbeit. Als solche charakterisirt es schon die Angabe, dasz es aus dem Französischen übersetzt sei, welche sich durch eine Vergleichung mit dem Liede sofort als unwahr erweist, ferner die rohe und nachlässige Mache, welche auch sogleich auf dem Titel durch die Bezeichnung Siegfrieds als des gehörnten in die Augen springt und sich noch an vielen anderen Stellen offenbart. Und dieser Entstehung entspricht die Thatsache, dasz es fast immer auf das schlechteste gedruckt und ausgestattet erscheint, fast alle Ausgaben die elendsten Jahrmarktsausgaben sind, voll der gröbsten Fehler. Nur die Ausgabe

[1]) Der Güte des Herrn Prof. Goedeke verdanke ich die Bekanntschaft mit ihr, sie findet sich in der Göttinger Bibliothek. Derselbe theilte mir auch freundlichst mit, dasz J. Grimm in seinen Vorlesungen 1834 von einer Braunschweiger Ausgabe von 1720 gesprochen habe.

von 1726 macht einigermaszen eine Ausnahme, auszer ihr ist aber bis jetzt auch noch keine datirte Ausgabe bekannt geworden. Demnach ist der gehörnte Siegfried allerdings ein Volksbuch, aber im schlechtesten Sinne, ein Buch, welches seiner obscuren Entstehung gemäsz ein obscures Dasein gefristet und zu keiner Zeit der von den gebildeten Ständen beachteten und geschätzten Literatur angehört hat [1]).

So sicher es also ist, dasz Siegfried stets die erste Stelle unter den Helden unseres nationalen Epos einnehmen wird, so zweifelhaft ist es geworden, ob wir ihm einen Platz unter den Romanhelden der ältesten Zeit unserer Gattung anweisen dürfen. Siegfried ist auch nicht zum populären Romanhelden geboren worden. Wie ein solcher für das fünfzehnte und sechzehnte Jahrhundert beschaffen sein muszte, das lehrt am deutlichsten der allerbeliebteste, der weder von Siegfried noch sonst von einem wirklichen Helden einen Zug an sich hat, Till Eulenspiegel. Theils seiner Beliebtheit, theils dem Fleisze seines gelehrten Freundes Lappenberg verdanken wir es, dasz wir im Stande sind, uns über seine Person und die sich mit ihm beschäftigende volksthümliche Dichtung verhältniszmäszig genau zu unterrichten.

Es ist als gewisz anzunehmen, dasz in der ersten Hälfte des XIV. Jahrhunderts in der Gegend von Braunschweig ein Mensch lebte, der Till Ulenspiegel hiesz, mag nun der zweite Name, der um dieselbe Zeit in der genannten Gegend urkundlich vorkommt, sein angeborner Familienname oder ein ihm beigelegter gewesen sein. Eulenspiegel, denn so musz er hochdeutsch genannt werden, stammte aus dem Bauernstande und

[1]) Alles Nähere zur Begründung meiner Ansicht musz ich als in eine Arbeit wie die vorliegende nicht gehörig der Mittheilung an einem andern Orte vorbehalten.

führte das Leben eines vagabundirenden Spaszmachers, theils Vornehme, theils Personen niedrigen Standes durch sein Talent in Contribution setzend, indem erstere freiwillig, letztere unfreiwillig zu seinem Lebensunterhalte beitragen oder wenigstens den durch seine Streiche angerichteten Schaden auf sich nehmen muszten. Was die monumentalen Erinnerungen an die wirkliche Person betrifft, so ist der Grabstein zu Damme nur in Folge einer entschiedenen Miszdeutung auf ihn bezogen worden, wogegen der zu Mölln, wenn auch entschieden unächt, doch auf das Vorhandensein eines ächten mit groszer Wahrscheinlichkeit zurückweist. Somit kann auch das Datum des Todes, nämlich das Jahr 1350, als sehr wahrscheinlich historisch bezeichnet werden.

Ein Eulenspiegelbuch hat schon existirt, ehe die bis jetzt vorliegende älteste Ausgabe vom Jahr 1519 erschienen ist. Immerhin aber bleibt diese Ausgabe unsere vornehmste Quelle, und von ihr kann bei der Betrachtung der Eulenspiegeldichtung nach ihrer Zusammensetzung und Entstehung nur ausgegangen werden. Mit Recht ist von dem kenntniszreichsten und vorsichtigsten deutschen Literaturhistoriker, Goedeke, darauf aufmerksam gemacht worden, dasz die Untersuchung über diesen Punkt jetzt, trotz der Verdienste Lappenbergs, von anderen Grundlagen auszugehen habe. Hier ist nun nicht der Ort, die Detailforschung in ihrem ganzen Umfange Platz greifen zu lassen, doch kann ich mich der Pflicht nicht entschlagen, die Resultate der nach Lappenbergs Ausgabe fallenden Forschungen und Funde sowie die meines Nachdenkens in gedrängtester Form vorzubringen, es dem Leser überlassend, meine Behauptungen an dem gewissenhaft benutzten Material, dessen Kenntnisz vorauszusetzen mich der Umfang und Zweck dieser Arbeit zwingt, zu prüfen.

Die beiden Hauptthatsachen, von denen wir hier auszu-

gehen haben, wenn wir uns ein Bild von der Entstehung unserer Dichtung machen wollen, habe ich bereits ausgesprochen, sie sind die historische Existenz Eulenspiegels und die Geltung, welche die Ausgabe von 1519, gedruckt von Johannes Grieninger zu Straszburg, zu beanspruchen hat. Dazu kommt die von Lappenberg schon bewiesene, von Goedeke noch erhärtete Thatsache, dasz es schon vorher ein Eulenspiegelbuch musz gegeben haben. Hat Eulenspiegel wirklich existirt, so musz sich der Grundstock der Geschichten von ihm aus Erinnerungen an seine Person gebildet haben, und sind diese ächten Geschichten überhaupt einigermaszen auszusondern, so musz dieses Verfahren die Ausgabe von 1519 zuerst zu Grunde legen, andere alte und ihr gegenüber selbständige Recensionen vorsichtig zu Rathe ziehen. So wird sich, falls dies überhaupt möglich ist, eine Vorstellung gewinnen lassen, wie ein älteres oder ältere Eulenspiegelbücher werden beschaffen gewesen sein.

„Es ergiebt sich bald", sagt Lappenberg, „dasz die Erzählungen weder nach einer Zeitfolge, noch nach den Orten der Begebenheiten aneinander gereiht sind, sondern nach gewissen Gattungen der Schwänke. Als die Ordnung unseres Buches ist die folgende zu erkennen:

Nro. 1—9. Herkunft und Jugendstreiche des Till Ulenspiegel, wozu auch vielleicht Nro. 10 und 21 noch gerechnet werden können.

Nro. 11—13. Tills Schwänke bei dem Pfarrer zu Budensteten.

Nro. 14—17. Marktschreier und Quacksalbernovellen.

Nro. 18—20. Drei Brot und Bäcker betreffende Schwänke.

Nro. 22—27. Sechs sehr verschiedenartige Geschichten, welche aber darin übereinstimmen, dasz der Possenreiszer in denselben weltlichen Fürsten gegenübersteht, welche er überlistet.

Nro. 28 und 29 verhöhnen die Weisheit der Universitäten sowie Nro. 30 diejenigen anderer Klugen.

Nro. 31—38 mit einigen Ausnahmen betreffen geistliche Herren.

Nro. 39—62 erzählen sämmtlich von gefoppten Handwerkern; auch Nro. 74, welche später gestellt, wie oben Nro. 18 bis 20, die Bäcker betreffend, voran gestellt waren.

Nro. 63—66 betreffen verwandte Gewerbe.

Nro. 67—73 enthalten verschiedenartige Schwänke, deren Quellen meistens nachweisbar sind.

Nro. 75—86 beziehen sich sämmtlich auf Wirthe und Bewirthung, wohin also auch Nro. 33 richtiger gehört hätte.

Nro. 87—89 folgen drei anderweitige Historien.

Nro. 90—96 erzählen von der Krankheit, dem Testament, Tod und Grab des Ulenspiegel.

Diese Uebersicht wird lehrreich, wenn wir sie zu den bisher nachgewiesenen Quellen halten.

Es zeigt sich nämlich, dasz diese sich gefunden haben oder doch zu ermitteln sind für die meisten Erzählungen, welche nicht Tills Jugend und letzten Tage, so wie alle mit den Handwerkern verübten Schwänke betreffen, also Nro. 39—62, nebst den vorher eingereihten Nro. 18—20.

Diese bilden ersichtlich die eigentliche Tills-Legende, den Kern, an welchen andere Sagen angereiht sind. Sie spielen alle in Niedersachsen, meistens in den nach damaligem Sprachgebrauch sogenannten Wendischen Städten. Wenn man nun diese Handwerker-Erzählungen zusammen betrachtet, so wird es zunächst auffallen, wie Ulenspiegel, so vielerlei ein verschmitzter Vagabund auch nach einander versuchen kann, es vermochte, bei so vielen Handwerkern hinter einander sich eine Anstellung zu verschaffen, da bekanntlich nach heutigen Ansichten der Handwerker, welcher einmal für ein Gewerbe sich

bestimmt hat, dasselbe nicht leicht verlassen kann, weil die Aufnahme der wandernden Gesellen bei einem Meister nicht ohne bündige Legitimation geschehen darf. Wie konnte denn Ulenspiegel alle Jahre oder Monate ein neues Handwerk betreiben? Oder wie konnte der Dichter ihn so darzustellen versuchen, wie etwa der angelsächsische Scalde den Wanderer von einem zu dem anderen durch Raum und Zeit oft weit getrennten Volksstamme ziehen läszt? Jeder hierauf gestützte Einwand verliert aber an Gewicht und führt vielmehr zu einiger Begründung der Wahrscheinlichkeiten, wenn wir annehmen dürfen, dasz die betreffenden Ordnungen und Gesetze der Handwerker erst der Entwickelung des Städtewesens ihre Entstehung verdanken, und in der später lange erhaltenen strengen Form erst im vierzehnten Jahrhundert sich gestaltet haben“.

Nachdem nun Lappenberg im Einzelnen das Zutreffende der von ihm vorgeschlagenen Annahme nachgewiesen, schlieszt er den Abschnitt: „durch die Folgerungen, welche aus diesen Thatsachen sich ergeben, werden wir, wenn wir dem Treiben des Ulenspiegel eine historische Grundlage anweisen, dazu geführt werden, diese in den Anfang des vierzehnten Jahrhunderts zu legen, welches eine Zeit der fahrenden Handwerker, wie der fahrenden Sänger und Scholastiker gewesen ist, dieselbe Zeit, in welche sein bekanntes Todesjahr fällt, und andere Anzeichen von ihm vorkommen. Fehlten auch diese Angaben und Andeutungen uns gänzlich, so dürften wir doch nicht bezweifeln, dasz die Entstehung jener Handwerkergeschichten in keine spätere Zeit fällt, so wie auch, dasz sie keiner wesentlich früheren angehören kann“.

Es wird nach dem Mitgetheilten kaum ein Zweifel mehr darüber sein können, dasz wir in den Geschichten Nr. 18—20, Nro. 39—62 und Nro. 74, zu denen noch Nro. 1—9, 10 und 21 hinzukommen dürften, wenn auch nicht alle und nur die

von Eulenspiegel verübten Streiche, so doch unter ihnen die verhältniszmäszig meisten ächten besitzen, jedenfalls die Geschichten, aus denen uns das Bild des Helden, wie es am ursprünglichsten und anschaulichsten in der Vorstellung des Volkes lebte, entgegen tritt. Der die städtischen Handwerker neckende, verhöhnende und beschädigende Abenteurer aus dem Bauernstande ist der Typus, an dem das Volk in Eulenspiegel Gefallen fand. Die ächten und ältesten Eulenspiegelgeschichten sind sicherlich Standesgeschichten der Bauern und Landbewohner überhaupt, mit denen sie den ihrer auch mit Spott und Schabernack nicht schonenden städtischen Handwerkern aufwarteten, sie drücken eine umgekehrte Abneigung aus wie die schmutzigen Fasznachtsspiele des XV. Jahrhunderts, welche voll sind von der Verspottung der Bauern durch die Bürger.

Wenn wir uns erinnern, welche Rolle im geistigen Leben des Mittelalters das Standesbewusztsein spielte, so finden wir einen Grund mehr für die grosze Beliebtheit unserer Geschichten. Eulenspiegel, der Bauernsohn, weisz sich durch seine hübsche Persönlichkeit, welche noch heute den Landbewohner in den meisten Gegenden Deutschlands, besonders aber in Niederdeutschland, vor dem städtischen Handwerker auszeichnet, überall einzuführen. Er ist so geschickt, dasz er bei verschiedenen Handwerkern wenigstens eine Zeit lang einen passabelen Gesellen abgiebt, aber das Handwerkerleben und das Stillsitzen in den Städten gefällt ihm doch gar nicht. Er ist endlich so schlau, dasz er allen Handwerkern, auch denen, die sich auf ihre Klugheit und Vorsicht noch etwas Rechtes einbilden, Schabernacke zu spielen weisz, wodurch er noch obendrein berühmt wird. Dasz mehrere von den Geschichten, die Eulenspiegel in der Umgebung und in der Gunst von vornehmen Leuten darstellen, mit höchster Wahrscheinlichkeit zu den ächten zu rechnen sind, dieser Umstand fügt dem Bilde unseres

Helden noch einen wohl passenden Zug hinzu. Mit dem Adel, zu dem der Bauernstand in den besseren Zeiten und namentlich in niederdeutschen Gegenden ein Verhältnisz natürlicher Zusammengehörigkeit hatte, weisz sich der abenteuernde Bauernsohn, welcher die Abneigung des leichtlebigen weltlichen oder geistlichen groszen Herren gegen den sich hebenden und beiden unangenehm entgegentretenden Bürgerstand theilt, ganz gut zu stellen.

Der Aufgabe, eine genauere Analyse der Eulenspiegeldichtung zu geben, kann ich mich wohl überheben, da sämmtliche Geschichten sehr bekannt sind und eben gesagt worden ist, wodurch sich die wahrscheinlich ächten von den hinzugekommenen unterscheiden. Was den sich sehr häufig wiederholenden Kunstgriff, durch wörtliche Auslegung erhaltener Befehle Unfug zu stiften, anbetrifft, so kann auch dieser Zug selbst abgesehen von seinem Vorkommen in den ächten Geschichten, wohl für einen ursprünglichen gelten. Denn wenn auch diese leicht anzuwendende Schelmerei schon weit älter ist als Eulenspiegel und bekanntlich auf Aesop zurückgeführt wird, so liegt sie doch einem Genie, wie unser Held ist, sehr nahe und kann ihrer Natur nach sehr leicht von verschiedenen Leuten und an verschiedenen Orten selbständig erfunden worden sein.

Dem Gesagten zufolge werden wir uns mit einiger Sicherheit ein Bild von den sicherlich schon im XIV. Jahrhundert im Volksmunde umgehende Geschichten machen können, welche den Grundstock des uns vorliegenden Eulenspiegelbuches ausmachen. Unter den Erzählungen, welche in der Ausgabe von 1519 fehlen, befindet sich nur eine einzige, welche Anspruch erheben könnte, zu den ursprünglichen Eulenspiegelgeschichten zu gehören, da sie einestheils nicht anderswo nachweisbar ist, anderntheils ihrer Art nach mit den wahrscheinlich ächten übereinstimmt.

Sie steht in der mehr zu erwähnenden Ausgabe des Servais Kruffter unter Nro. 92 und berichtet, wie Eulenspiegel eine Schuhmachersfrau um ein Paar Schuhe prellt.

Man darf wohl die Frage aufwerfen, ob ein erstes Eulenspiegelbuch anzunehmen sei, welches nur oder annähernd nur die bisher als die ächtesten bezeichneten Geschichten enthalten habe, oder eins, welches bereits die erweislich auf fremde Quellen zurückzuführenden Stücke aufwies, natürlich ohne genauer bestimmen zu wollen, wie viele derselben und welche sich in der ersten Ausgabe vorgefunden. Einer Frage gegenüber, welche möglicher Weise noch einmal durch directe Beweise zu lösen sein dürfte, geziemt sich grosze Zurückhaltung, und nicht ohne diese möchte ich mich dafür entscheiden, dasz die älteste Ausgabe des Eulenspiegelbuches in ihrer Zusammensetzung nicht wesentlich von dem uns vorliegenden Eulenspiegelbuche, zumal von der Ausgabe von 1519, verschieden gewesen sei. Die Gründe hierzu sind folgende. Erstens fehlt jede Spur einer von der uns vorliegenden in ihrer Disposition wesentlich serschiedenen Redaction. Zweitens weisen die verschiedenen alten Ausgaben, die von 1519 eingeschlossen, sämmtlich auf eine in dieser Beziehung einheitlichen Redaction zurück. Goedeke hat in dem Weimarschen Jahrbuche dargethan, dasz schon 1515 ein Eulenspiegelbuch existirt hat und dasz die Ausgabe von 1519 zusammen mit anderen alten Ausgaben ein solches zur Voraussetzung hat[1]). Drittens trägt die Ausgabe von 1519 sowie die folgenden, abgesehen von der Mundart, nach Stil und Darstellungsweise nicht nur ein einheitliches Gepräge, sondern zeigt auch, dasz der Verfasser ein geschickter Erzähler und ein Mann von Sinn für dergleichen Producte der komischen Volksdichtung war. Sein in seiner Art guter Geschmack

[1]) IV, 15 ff. vergl. auch ebenda V, 477 und Germania XII.

zeigt sich grade in den hinzugefügten Geschichten, welche nach Lappenbergs richtiger Bemerkung zum Theil die besseren sind. Ein solcher Mann wird zur Redaction der Eulenspiegelgeschichten einerseits eine grosze Belesenheit in ähnlicher Literatur mitgebracht, andererseits Lust gehabt haben, dem ihm vorliegenden Stoffe Zugaben zu geben, welche ihm einen weiteren Leserkreis sichern muszten, wenn auch der oben aus den ächten Geschichten entwickelte Grundcharakter des Helden an Schärfe der Zeichnung und an Abrundung etwas einbüszte. Unbrigens musz zugestanden werden, dasz der Redactor oder Verfasser bei Auswahl der Zusätze auch insofern geschickt verfahren ist, als er nichts zuliesz, was den Charakter des Eulenspiegel gradezu alterirt hätte, wie dies der Fall gewesen wäre, wenn er dem nüchternen, echt norddeutschen Witzbolde erotische Abenteuer zugeschrieben hätte. Es musz jedenfalls als ein durchgeführter Charakterzug Eulenspiegels bezeichnet werden, dasz er in geschlechtlicher Beziehung nach Worten und Werken ein ganz anständiger Mann ist. Endlich ist hier noch anzuführen, dasz eine grosze Anzahl der alten Ausgaben sich als aus der Sächsischen Sprache übersetzt bezeichnen und damit weder die hochdeutsche von 1519 meinen können, noch auch die niederrheinische von Servais Kruffter. Da die von ihnen gemeinte niedersächsische Ausgabe in Zusammensetzung und Darstellung denen von 1519 und von Servius Kruffter wesentlich gleich gewesen sein musz, die Heimath Eulenspiegels, Niedersachsen, aber den meisten Anspruch hat, als Heimathsland auch des Eulenspiegelbuches zu gelten, so ist zu vermuthen, dasz der niedersächsiche Grundtext, den jene Ausgaben erwähnen, das erste Eulenspiegelbuch und von den uns vorliegenden alten Ausgaben nicht wesentlich verschieden gewesen sei.

Es liegt auf der Hand, dasz Lappenberg die wesentliche

Uebereinstimmung aller Recensionen des Eulenspiegelbuches und die genaue Abhängigkeit aller uns bekannten Ausgaben von der anzunehmenden niedersächsischen Grundausgabe würde schärfer hervorgehoben haben, wenn er nicht dem Thomas Murner, der, wie Goedeke richtig sagt, im äuszersten Falle zuerst ins Oberdeutsche übersetzte, nicht sammelte oder redigirte, einen immerhin zu noch groszen Antheil an der Ausgabe von 1519 zugeschrieben hätte. Es musz nach Goedekes Nachweisungen als unbedingt ausgemacht gelten, dasz das Verdienst der Auswahl der Zugaben und der trefflichen Darstellung einer früheren Grundredaction zuzuschreiben ist, die dann wohl keine andere als die leider, wie es scheint, unwiederbringlich verlorene niedersächsische gewesen sein kann.

Nehmen wir dies an und lassen Murner, wie es nicht anders recht ist, so gut wie ganz aus dem Spiele, so ergiebt sich alsbald noch ein weiterer Schlusz. Wenn wir nämlich zusammenhalten, was sich aus dem bisher Gesagten ergeben hat, dasz nämlich Eulenspiegel in der ersten Hälfte des XIV. Jahrhunderts lebte und der Kern der Eulenspiegelgeschichten aus wirklich von ihm verübten Streichen sich bildete, dasz zweitens das älteste Eulenspiegelbuch den uns vorliegenden späteren Ausgaben wesentlich gleich ist, so erhellt aus der Zusammensetzung desselben, dem Alter[1]) eines groszen Theiles der nachweisbaren Quellen und der geschickten Darstellung, dasz es verhältniszmäszig spät musz abgefaszt sein, dasz es jedenfalls für den Druck redigirt wurde und dasz es sehr bald nach seiner Abfassung ins Hochdeutsche behufs weiterer Verbreitung wird übersetzt worden sein. Der Umstand, dasz die

[1]) z. B. die Repues franches, Poggios Facetien, Gonellas Streiche können zeitigstens gegen Ende des XV. Jahrhunderts in Deutschland benutzt sein worden, worüber die betreffenden Stellen bei Lappenberg zu vergleichen sind.

ächten Geschichten in dem Buche eine ziemlich compacte Gruppe bilden, giebt der Vermuthung Raum, dasz sie dem Verfasser des niedersächsischen Originals handschriftlich vorgelegen haben dürften.

Ich musz hier darauf verzichten, zu zeigen, wie gut sich meine Vermuthungen mit einzelnen Thatsachen reimen, welche in den Zusammenhang meiner Beweisführung nicht aufgenommen sind, und dem Leser überlassen, mich mit Hülfe Lappenbergs zu controliren. Ich begnüge mich daher mit dem Hinweise darauf, dasz viele der Thatsachen, welche Lappenberg zum Beweise der frühen Berühmtheit Eulenspiegels anführt, ferner die chronologischen Hinweisungen in der Ausgabe von 1519 und anderen, welche auf das Jahr 1483 als Datum der ersten Abfassung schlieszen lassen, endlich eine Anzahl von Beziehungen auf die Quellen der Zusatzgeschichten sich mit keiner anderen Annahme besser vereinigen lassen, als dasz gegen Ende des XV. Jahrhunderts die Eulenspiegelgeschichten aus dem engeren Kreise der niederdeutschen Volkstradition heraustraten, weil ein gewandter Stilist sie vermehrte, zum Druck niederdeutsch aufschrieb, worauf sie bald ins Hochdeutsche übertragen und vielfach gedruckt wurden. Gegen die Annahme einer hochdeutschen Uebersetzung vor 1519 dürften schwerlich triftige Gründe einzuwenden sein.

Was die Verbreitung unseres Buches anbetrifft, so hat Lappenberg Recht, wenn er die Resultate des von ihm zusammengetragenen Materials S. 295 f. folgendermaszen zusammenfaszt: Es ist kein Volksbuch vorhanden, welches einer gröszeren Theilnahme im Volke in vielen Ländern Europas und selbst bei den Gebildeteren der Nation sich erfreuet hat, als dasjenige, welches seit mehr als drei Jahrhunderten als die Historie des Eulenspiegel bekannt ist.... Eulenspiegels Name ist vermuthlich einer gröszeren Menge von Menschen in deut-

schen und welschen Landen bekannt geworden, als derjenige der berühmtesten und ausgezeichnetsten Männer und Heroen der politischen Geschichte. Kein Mensch hört den Namen, ohne ihn zu verstehen und den damit verknüpften Begriff heiteren Spottes und mehr oder minder harmloser Schalkhaftigkeit sich zu vergegenwärtigen. Keinem ähnlichen Helden der Fabel und der Bühne ist ein solcher allgemeiner Uebergang in das Bewusztsein anderer Völker geworden, wie dem Eulenspiegel, nicht dem Kleon, nicht dem Thraso, nicht dem Harpagon. Die Namen der Gaukler und Hofnarren, welche ähnliche Possen wie er, verübt haben, sind nur wenigen gelehrten Forschern bekannt, während der seine sogar in mehrere Sprachen übergegangen ist. Eulenspiegel bezeichnet seit Jahrhunderten einen gewissen Charakter und hat daher in den vielfältigsten Anwendungen dem gewöhnlichen Leben so wie theologischen, politischen, moralischen, belletristischen Schriftstellern dienen müssen. Die Espiègleries, sowie ein Hauptwort und Beiwort espiègle haben bei den Franzosen und bei uns die Eulenspiegeleien ihr Bürgerrecht in den Sprachen längst erworben. Zahlreiche Bilder und andere künstlerische Erinnerungen beziehen sich auf Eulenspiegel und tragen wenigstens seinen Namen, besonders in Deutschland, wo verschiedene Provinzen mit Flandern sich um die Ehre streiten, ihn als ihren Landsmann anzusehen."

Dem von Lappenberg Gesagten mag wenigstens das Wichtigste, was über die Verbreitung und Beliebtheit unseres Buches beigebracht werden kann, zur Begründung und näheren Beleuchtung hinzugefügt werden [1].

[1] Dasz ich den, welcher genauere Angaben wünscht, hier, entgegen dem bisher beobachteten Verfahren, einfach auf Lappenberg, Dr. Thomas Murners Ulenspiegel, Leipzig 1854, verweise, bedarf wohl nicht besonderer Rechtfertigung.

Abgesehen von den äuszerst zahlreichen Jahrmarktsausgaben sind in dem sechzehnten Jahrhundert nachweisbar: 1. 17 hochdeutsche Ausgaben, dazu kommt die versificirte Bearbeitung Fischarts (1566—71), ein nicht unbedeutendes Zeugnisz für die Beliebtheit des Stoffes, 2. die eine in niederrheinischer Sprache von Servais Kruffter 1520—30 in Cöln gedruckt, die zweitälteste von allen, 3. 4 niederländische resp. vlämische, 4. 7 französische, 5. 1 englische, 6. 1 dänische, 7. 3 lateinische, wovon eine in Jamben und eine in elegischem Versmasz. Im Ganzen führt Lappenberg 108 Bücher an, von denen nur 4 nicht Bearbeitungen des im Eulenspiegelbuche enthaltenen Stoffes sind, sondern nur mit Annahme des Namens ähnliche Charaktere schildern. Hervorzuheben dürfte noch sein, dasz unser Held auch als Sowizrzal in die polnische Literatur übergegangen ist, indem unser Volksbuch, wohl auch schon im XVI. Jahrhundert, in die polnische Sprache übersetzt ward. Massenhaft sind nun auch die bildlichen Darstellungen Eulenspiegels in dem Buche und selbständig, sowie andere Producte der bildenden Kunst, welche auf ihn hinweisen, ebenso zahlreich die Erwähnungen in Büchern und Schriften, welche, wie schon gesagt, bis in den Anfang des XVI. Jahrhundenderts zurückreichen, hinsichtlich deren aber hier nur auf die oben angeführten Forschungen verwiesen werden kann.

Betrachten wir schlieszlich das Eulenspiegelbuch aus dem Gesichtspunkte, der den Grund dafür abgiebt, dasz wir uns überhaupt hier mit ihm zu beschäftigen haben, nämlich seine Stellung in der Entwickelungsgeschichte der deutschen Prosadichtung. Es wird freilich keinen Anspruch darauf machen können, die Gestaltung der uns wichtigsten Gattung, des eigentlichen Romans, gefördert zu haben und deshalb weniger epochemachend für die Geschichte unserer Gattung erscheinen müssen als an sich weit weniger berühmte und be-

deutende Erzeugnisse, z. B. Jörg Wikrams Romane. Immerhin aber nimmt es einen hervorragenden Platz ein. Denn es ist die am meisten charakteristische Dichtung für die komische Volksliteratur Deutschlands im XVI. Jahrhundert, wenn wir uns unter Volksliteratur, wie es durchaus richtig ist, nicht blos dem Verständnisz des gemeinen Manns Angemessenes, sondern auch überhaupt den Volksgeist eines bestimmten Volkes Bezeichnendes, seinem Geistesleben selbständig und ureigen Entstammendes vorstellen. Als wichtigstes Denkmal des deutschen Volkswitzes weist es uns am deutlichsten von allen den zahlreichen Sammlungen komischer Erzählungen, die das XVI. Jahrhundert hervorgebracht, auf die Eigenart desselben hin. Aber auch als ursprünglich in Prosa abgefaszt, und zwar in durchaus mustergültigem Stile und geschickter, kunsterfahrner Darstellungsweise, ist ihm ein sehr bedeutender Einflusz auf die Gestaltung der komischen Prosaerzählungen zuzuschreiben, die wir in verschiedenen schon im vorigen Capitel besprochenen Erscheinungen in beachtenswerther Blüthe sahen. Wir dürfen wohl annehmen, dasz den Schriftstellern des XVI. Jahrhunderts eingeleuchtet haben musz, wie sich eine solche Prosa in ihrer Correctheit und Knappheit gut und besser als der eintönige Versbau der Zeit in seiner Zerfahrenheit und mit seinen vielen Flick- und Nothwörtern zum Gewande des Witzes und der Schalkheit eignete, wobei uns das Beispiel Fischarts nicht irre machen darf, der in der That der einzige Versificator war, welcher damals den Eulenspiegel in volksthümlich-metrischer Form behandeln konnte, ohne ihn zu verunstalten. Die dem Eulenspiegel so nahe verwandten Dichtungen vom Pfaffen Amis, vom Kalenberger und vom Peter Leu würden in prosaischer Darstellung viel gewonnen und dem norddeutschen Witzbolde zum Theil mit Erfolg haben Concurrenz machen können, während sie so von ihm in den Hintergrund gedrängt wurden, ja

manche ihrer besten Stücke selbst an Eulenspiegel abgetreten haben.

Interessant ist es, dasz sich der dem Eulenspiegel am nächsten verwandte, an Schmutzigkeit der Späsze ihn weit übertreffende Markolf eines Bessern besonnen und das metrische Gewand abgelegt hat. Er mag daher hier, obgleich nicht von so zweifellos rein deutschem Blute wie Eulenspiegel, zunächst Erwähnung finden.

Der Gedanke, den weisen König Salomo im Gespräch mit einem ihn Widersprechenden darzustellen, ist jedenfalls uralt. Es wird anzunehmen sein, dasz das vom Papste Gelasius 494 verbotene Buch „contradictio Salomonis“ auf ihm beruht hat. Die älteste Erwähnung des Namens Markolf für den Widerpart Salomos findet sich bei Notker Labeo, welcher in seiner Psalmenparaphrase XVIII, 85 (in Schilteri thesaurus T. I. p. 228) sagt, dasz die Juden, Ketzer und weltliche Schriften leeres Gerede ohne Wahrheit hätten, und dahin den Widerspruch Markolfs gegen die Sprichwörter Salomos rechnet. Mag hiermit immerhin auch eine Schrift oder Sage, welche dem Markolfbuche weniger ähnlich war, als man geglaubt hat, gemeint sein, jedenfalls steht die frühe Existenz einer Sage von einem Räthselwettstreite eines Markolf mit Salomo fest, da Wilhelm von Tyrus mit Berufung auf Josephus erzählt, wie ein gewisser Abdimus aus Tyrus mit Erfolg einen solchen Streit mit Salomo eingegangen und hinzufügt: et hic fortasse est, quem fabulosae popularium narrationes Marcolfum vocant, de quo dicitur, quod Salomonis solvebat aenigmata et ei respondebat, aequipollenter iterum solvenda proponens.“ Der morgenländische, genauer jüdische Ursprung der älteren Sage ist von Jacob Grimm wohl mit Recht behauptet worden, doch ist sie früh in Deutschland bekannt gewesen, da sie schon von Fridanc (ed. W. Grimm p. 81) erwähnt wird und in Deutschland

mehrere Bearbeituugen in Versen gefunden hat. Orientalische Gegenstücke sind mehrfach nachgewiesen, doch kann das deutsche prosaische Volksbuch als ein in hohem Grade nationales Erzeugnisz angesehen werden, von dem — und darauf kommt es hier am meisten an — übrigens hervorzuheben ist, dasz es von allen Bearbeitungen die beliebteste und verbreitetste zu sein scheint. Es schlieszt sich nicht sowohl an die poetischen Bearbeitungen, als an mehrfach vorhandene lateinische Prosen, von denen die von v. d. Hagen Narrenbuch S. 501 erwähnte auf der Bibliothek zu Berlin befindliche Handschrift den besten Text zu haben scheint, an. Die erste hochdeutsche Ausgabe ist zu Nürnberg 1487 gedruckt[1]), auch eine niederdeutsche Ausgabe ohne Ort und Jahr existirt, welche Gervinus (II, 522) für die älteste hält. Hanz Folz und Hans Sachs verarbeiteten den Stoff in Komödien. Auszerdem sind dänische Markolfe von 1540, 1699 und 1711 bekannt, auch in französischer Sprache ist er vorhanden und schon 1509 zu Paris herausgegeben, und die italienische Literatur hat in dem bekannten Bauern Bertoldo ihren Markolf. Obwohl es ein neueres Markolf-Volksbuch (vgl. die Anm. 1) ohne Ort und Jahr, etwa aus dem Ende des XVII. oder Anfang des XVIII. Jahrhunderts giebt, scheint die Beliebtheit des Markolf das sechszehnte, während dessen zahlreiche Erwähnungen vorkommen, nicht lange überdauert zu haben. Der Inhalt stellt sich nach der Ausgabe von 1560, nach der es v. d. Hagen in seinem Narrenbuche erneuert hat, folgendermaszen dar.

[1]) Ferner: Augsb. 1490. 4. — Ulm 1496. 4. — Ulm 1498. 4. — c. 1505—1515. 4. — o. O. u. J. S. (c. 1520.) — o. O. (Nürnb.) 1520. 8. — Mühlhausen (Elsasz) o. J. (c. 1560.) 8. — Nürnb. (Newber 1560.) 4. — Cöln 1593. 8. — o. O. 1631. 8. — o. O. u. J. 8. (Ganz neu gedruckt.)

Zu dem König Salomon kam ein Mann Namens Markolf mit seiner Ehefrau Polikana, beide von äuszerster Häszlichkeit an Person und Kleidung. Nachdem der König seinerseits und das Markolf-Ehepaar desgleichen ihren Stammbaum vorgeführt, begann Salomo, von Markolf mit der naseweisen Wendung „Der übel singet, der hebe an“ aufgefordert, ein Gespräch, in welchem der König theils sich rühmend, theils Weisheitslehren aussprechend, immer von dem Bauern parodirt oder mit sehr plumpen und schmutzigen Redensarten überboten wird. Da schlieszlich Salomo erklärt, er wolle nicht mehr reden, schreibt sich Markolf den Sieg zu und vertheidigt sich mit seinem groben Geschütz gegen die ihn anfahrenden Vornehmen. Bei einer späteren Begegnung mit dem Könige zeigt er wieder seine Fertigkeit in Räthselreden und witzigplumpen Antworten, versteht einen Auftrag des Königs in Eulenspiegels Art und bringt infolge dessen ihm ein unsauberes Geschenk. Darauf vom Könige aufgefordert, mit ihm zu wachen, sagt er jedesmal auf die Frage, ob er schlafe, er gedenke, und auf die Frage an was, giebt er Antworten, die er zu bewähren aufgefordert wird. Er giebt nämlich als die Resultate seiner Meditation die Sätze an, dasz der Hase im Schwanze so viel Gelenke habe wie im Rücken, dasz die Elster soviel schwarze wie weisze Federn habe, dasz auf dem Erdreich nichts weiszer sei als der Tag, dasz keiner Frau zu glauben sei, endlich, dasz die Natur stärker sei als die Nahrung. Der König schläft endlich, da die Gedanken Markolfs nicht allzuviel Anregendes für ihn zu haben scheinen, ein, und Markolf geht nach Hause, um die Beweise seiner Aussprüche ins Werk zu setzen. Hier redet er seiner Schwester Fudasa vor, er werde den König ermorden und dazu ein Messer unter seinem Kleide mitnehmen. Dann begiebt er sich zum König und zählt ihm die Hasengelenke und Elsternfedern vor, läszt den König in

einer finsteren Kammer einen Napf voll Milch zertreten, und da der König diese nicht sieht, ist bewiesen, dasz Salomo mit der scharfsinnigen Bemerkung, die Milch sei weiszer als der Tag, Unrecht gehabt. Um sein Urtheil über die Frauen zu erhärten, verklagt Markolf seine Schwester wegen ihrer unsittlichen Aufführung, sie wird geholt und spricht von dem Messer, welches natürlich nicht gefunden wird. Seine Majestät hatten eine Katze, welche ihm beim Abendessen das Licht hielt, Markolf läszt Mäuse laufen, die Katze vergiszt ihre Pflicht und beweist so die Stärke der Natur. Es wird ihm zwar gedroht, dasz man die Hunde auf ihn hetzen werde, wenn er sich wieder bei Hofe blicken lasse, er kommt aber, die Gefahr durch einen laufen gelassenen Hasen vermeidend, wieder und speit einem Kahlkopf auf das Haupt, da man ihn nirgend anders hin als auf die blosze Erde speien geheiszen hatte. Auf alle Vorwürfe hat er nur naseweise Antworten. Die in der Bibel erzählte Entscheidung Salomos zwischen den zwei Frauen kritisirt Markolf scharf, da den Frauen nie zu glauben und Alles an ihnen der Verstellung beizumessen sei, Salomo vertheidigt das schöne Geschlecht, Markolf führt auf eine sehr unehrerbietige Weise die Meinung seiner Majestät auf subjective Neigungen zurück und sagt voraus, dasz der König noch vor dem Schlafengehen die Frauen beschimpfen werde. Hierauf breitet er unter den Frauen von Jerusalem aus, der König habe geboten, jeder Mann solle sieben Frauen nehmen, und stellt ihnen vor, welches Unheil aus diesem Gesetz entstehen werde. Die Folge davon ist, dasz die Frauen, siebentausend an der Zahl, des Königs Palast stürmen und, ihn mit entsetzlichem Geschrei anfallend, seine Ungerechtigkeit verwünschen, ohne dasz er sich mit ihnen verständigen kann. Trotz seiner ihm von Markolf vorgerückten Galanterie läszt Salomo sogleich eine ganze Anzahl von Sprüchen gegen die Frauen vernehmen,

worauf Markolf triumphirend die Sache aufklärt und der König die Frauen mit einer Menge schmeichelhafter Sentenzen, welche diese mit Amen beantworten, entläszt. Da aber Markolf aufs Neue vom Hofe verwiesen wird, lockt er, indem er in den frisch gefallenen Schnee eine auffallende Spur macht, den König an einen Backofen, aus dem er mit dem wenigst ehrbaren Theile seines Körpers heraussieht und sagt: „Willt du mich unter Augen nicht mehr ansehen, so siehe mir aber in'n A . .“ Das ist denn doch zu arg. Salomon befiehlt, den Narren aufzuhängen. Aber Markolf weisz sich dadurch zu retten, dasz er sich die Gnade erbittet, den Baum, an den er gehenkt werden sollte, auszuwählen, und die Diener des Königs nun im ganzen gelobten Lande herumführt, ohne einen ihm passend dünkenden Baum zu finden. Da gesteht der König, von Markolfs Bosheit überwunden zu sein, und läszt ihm und seiner Hausfrau alles Nöthige an Essen, Trinken und Kleidung gewähren.

Der Markolf ist der nächste Verwandte des Eulenspiegel, ohne dadurch weniger originell zu sein. Wenn auch in der Gestalt, in der das Volksbuch uns ihn bietet, im wesentlichen durchaus als Deutscher nationalisirt, hat er doch nicht die Beliebtheit seines jüngeren Vetters erreichen können, was am meisten darin seinen Grund haben dürfte, dasz das Markolfbuch eine geringe Anzahl leicht zu behaltender und wieder zu erzählender Geschichten darbot und schlieszlich wegen der parodischen Behandlung vieler Bibelstellen Viele als blasphemisch abstoszen mochte. Auch ist das Eulenspiegelbuch geeigneter, das Gemeinbewusztsein der niederen Stände ins Interesse zu ziehen, da Eulenspiegel eine Figur ist, auf die sich etwas einzubilden der Bauer keinen Anstand zu nehmen brauchte. Markolf dagegen ist zu abschreckend, brutal und schmutzig geschildert, als dasz dies möglich gewesen wäre. Schlieszlich

sei darauf aufmerksam gemacht, dasz das Buch, wie sich aus der vorstehenden Analyse ergiebt, aus zwei lose verbundenen Bestandtheilen, dem Streitgespräche und einem kleinen burlesken Romane, besteht, welcher letztere in sich gut und enger als die Geschichte Eulenspiegels zusammenhängt. Die beiden Bestandtheile existiren in früheren Gestalten der Dichtung auch getrennt, worüber die Literaturgeschichten Auskunft geben.

Eine dritte, dem Eulenspiegel nahe verwandte Figur, Aesop, hat schon weiter oben unsere Aufmerksamkeit unter den aus fremden Literaturen in die deutsche herübergenommenen Erzeugnissen der Prosadichtung in Anspruch genommen. Er ist seiner Art nach dem Eulenspiegel eher noch näher verwandt als Markolf, und ihm wird die Priorität in dem Kunstgriff, auf Grund wörtlich ausgelegter Befehle Possen zu reiszen, zugestanden werden müssen. Wie genau Aesop wieder seinerseits mit Markolf verwandt ist, bezeugt schon Fischart in der Geschichtklitterung, indem er ersterem den Beinamen des Markolfischen giebt (Ein- und Verr Ritt Bl. 5. 6), und dasselbe thut der Grillenvertreiber in der Vorrede (Bl. 5a.).

Jüngere, aber durchaus nationale Verwandte Eulenspiegels sind Hans Clawert von Trebbin in Brandenburg und Clausz Narr von Altranstädt, ersterer gewissermaszen sein rechter Vetter und seiner nicht unwürdig, letzterer als ein etwas entfernterer und degenerirter Mage zu bezeichnen. Die sie behandelnden Bücher gehen auf wirkliche Personen zurück. Hans Clawert Sohn des Peter Clawert, lebte um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts im Brandenburgschen, war ursprünglich Schlosser, trieb aber nebenbei, darin und in den aus absichtlichem Miszverstehen abgeleiteten Possen dem Eulenspiegel ähnlich, auch andere Handwerke, hatte ihm gleichstehende Personen zum Besten und amüsirte seinen Gönner Eustachius von Schlieben auf Trebbin und Zassen. Der Homer unseres Helden ist ohne

Zweifel Bartholomäus Krüger, Organist und Stadtschreiber zu Trebbin, ein Mann, der nicht übel zu erzählen verstand und auch als dramatischer Dichter aufgetreten ist. Die älteste bekannte Ausgabe erschien 1587[1]), dann noch mehrere Male, auch zwei niederdeutsche Ausgaben existiren. Die 36 Geschichten, welche Krüger mit angefügter Moralisation in Versen vorbringt, sind zweifellos zum grösten Theil echt und ursprünglich. Ein besonderes Interesse bietet das Buch auch durch die auf Clawert zurückgeführten Lügengeschichten, welche in ihrer Art gut und Vorbilder der erst im XVIII. Jahrhundert um den Namen des Freiherrn von Münchhausen gruppirten Lügen und Aufschneidereien sind. Münchhausen ist übrigens nur der berühmteste Name, welcher diese Gattung rein repräsentirt, denn ein älteres, seiner Geringfügigkeit wegen nur im Vorbeigehen hier zu erwähnendes Buch, der Finkenritter (auch Polycarp von Kirlarissa) beruht auf demselben Grundgedanken, den es freilich in der ärmlichsten und kindischsten Weise durchführt[2]).

Um auf den Brandenburgischen Eulenspiegel zurückzukommen, so hat ihm Goedeke mit Recht vor seinem berühmteren Vetter und Vorbilde den Vorzug der gröszeren Vielseitigkeit zuerkannt, seine Späsze sind weniger schadenfroh, weniger schmutzig und etwas feiner als Eulenspiegels, jedenfalls ist der Hans Clawert eines der besten wirklichen Volks-

[1]) Berlin. 8. — Ferner: 1589. — Berlin 1590. 8. — Berlin 1591. 8. — o. O. 1659. 8. — o. O. u. J. 8. — niederdeutsch: o. O. 1598. 8. — Erfort 1649. 8.

[2]) Vergl. das Cap. IV über den faber Cantharopolitanus Gesagte, sowie Haupts Zeitschrift II, 560 und XIII, 578. Lügengeschichten sind noch zu finden im Wendunmuth I, 236, Nachtbüchlein I, 15, Gartengesellschaft 118. 119. 120 und in Herzog Heinrich Julius Comödie von Vincentio Ladislao Sacrapa.

bücher und verdiente mehr Aufmerksamkeit, als er bis jetzt gefunden hat.

Dies kann man vom Claus Narr eben nicht sagen. Der wirkliche Claus Narr war nicht ein aufgeweckter Bursche wie Eulenspiegel und Clawert, sondern ein Narr im doppelten engern Sinne, von Natur und nach seiner Lebensstellung, nämlich einer jener Unglücklichen, deren angeborene Schwachsinnigkeit mit einem gewissen blöden und kindischen Humor vermischt ihnen, Dank der Rohheit der Zeiten, die Aufmerksamkeit groszer Herren und Anstellungen an den Höfen als Hofnarren verschaffte. Claus war ein Bauernjunge aus Altranstädt, welcher die Gänse gehütet haben und dem durchreisenden Kurfürsten von Sachsen durch seinen possierlichen Aufzug aufgefallen sein soll, so dasz dieser ihn mitnahm und seinen Anlagen gemäsz placirte. Claus war von 1486—1532 Hofnarr und schon zu seinen Lebzeiten in seiner Specialität berühmt, denn schon Murner und Pauli kennen ihn. Ein groszer Theil der auf ihn zurückgeführten Geschichten sind gewisz wirklich authentisch, vieles ist aus leicht auffindbaren Quellen hinzugefügt, namentlich in den späteren Ausgaben. Die älteste Ausgabe, welche bis jetzt bekannt geworden, ist vom Jahre 1572 und zu Eisleben in 8° erschienen[1]), der Redactor, der sicher schon aus eigener Lectüre und Erfahrung Zusätze gemacht hat, war der Pfarrer zu Wolfferstädt M. Wolfgang Büttner oder Buttner, der auszerdem noch eine deutsche Logik und einige populär theologische Werke geschrieben hat.

Der Claus Narr kann auf eine gewisse Bedeutung nur Anspruch machen, weil er wohl von allen derartigen Büchern

[1]) Ferner: Frankf. 1573. 8. — Frkf. 1579. 8. — Frankf. 1587. 8. — Frkf. 1593. 8. — Frkf. 1602. 8. — o. O. 1616. 8. — o. O. 1617. 8. — Erf. 1655. 8. — o. O. 1657. 8. — o. O. u. J. 8. — Beilage I. zu diesem Capitel.

das vollständigste Bild des Hofnarrenwesens gewährt und die Culturgeschichte Interesse daran hat, zu sehen, was man sich damals an flauen und läppischen Witzen genügen liesz, und an schmutzigen, namentlich der Sorte, die ich abdominale Späsze nennen möchte, ertrug. Und von diesem Gesichtspunkte aus ist auch darauf zu achten, dasz die Kreise, welche Claus belustigte, in denen also auch das ihn verewigende Buch Leser zu finden hoffen durfte, keineswegs untergeordnete waren, weder an Bildung noch an Sitte, vielmehr die Kreise, welche den Hof des Hauptes des protestantischen Deutschlands zum Mittelpunkt hatten, dasz der Redactor des Claus-Buches kein obscurer Schmierer, sondern ein auch sonst als Schriftsteller thätiger Geistlicher war, dasz Männer von literarischer Bedeutung wie Murner und Pauli an Claus etwas fanden. Unsere Zeit hat zwar auch Anekdotenbücher von recht faulem, geistlosem und schmutzigem Inhalt aufzuweisen, aber sie sind in allen Beziehungen obscur und nehmen in der Literatur gar keine Stellung ein.

Der oben genannte Grillenvertreiber mag nun zunächst an die Reihe kommen, denn er ist kein anderer als das Buch, welches, um mit Fischart zu reden, von Rathen und Thaten der vollenwolbeschreiten Schiltbürger berichtet, freilich nur eine Bearbeitung des älteren ursprünglichen Werkes. „Die Schiltbürger“ erschienen nämlich 1598 mit den fingirten Namen des Verfassers M. Aleph, Beth, Gimel und des Druckortes Misnopotamia, auch unter dem Titel des Lalenbuches, getruckt zu Lalenburg, sowie als Grillenvertreiber durch Conradum Agyrtam von Bellemont Frankfurt 1603. Dem Grillenvertreiber ward ein zweiter und dritter Theil hinzugefügt, welche nebenbei die Titel „Witzenbürger“ (Frankf. 1605) und „Hummeln“ (Frankf. 1605) führen. Die Schiltbürger und das Lalenbuch stimmen überein mit Ausnahme der Ortsnamen,

ohne dasz jedoch der Text des Lalenbuches in der Veränderung des Namens Schilda in Lalenburg consequent wäre. Es ist als wahrscheinlich zu betrachten, dasz die uns erhaltenen ältesten Ausgaben nicht viel jünger sind als die Entstehung des Buches. Die Namen Schilda und Schiltbürger mag man auf Grund irgend welchen Anstoszes, den sie erregt, umgeändert haben. Der Grillenvertreiber ist eine freiere Bearbeitung. Alle drei Bücher sind, nach den im XVII. Jahrhundert häufigen Ausgaben zu urtheilen, beliebt gewesen[1]).

Was den Inhalt betrifft, so beruht der ganze Stoff auf der in den meisten Nationen und zu allen Zeiten sich findenden Neigung, die Bewohner bestimmter Gegenden und Ortschaften als Träger lächerlicher Eigenthümlichkeiten zu betrachten, einer Neigung, die jedenfalls eben so alt ist als das Bewusztsein der verschiedenen Völker von durch Oertlichkeit und Lebensweise bedingten Gegensätzen unter ihren Theilen, aus welchem zahllose Redensarten, Sprichwörter und Geschichten, Räthsel, Gleichnisse überall hervorgegangen sind und vom Volksmunde aufbewahrt und lebendig erhalten werden, so dasz bei Völkern, welche überhaupt Literatur und Dichtung besitzen, derartige Motive stets auch in die Literatur, ja sogar die

[1]) a. Schiltbürger. Erste Ausgabe: 1598 (nach Weller 1597 Paul Brachfeld Frkf. a. M. doch. vgl. Goedeke Grundr. § 173. 6). Ferner: 1605. 1614. 1625 (?) o. O. 1659. 1698. — Leipzig 1837. — Berlin 1843. — Reutlingen 1844. b. Lalenbuch: Lalenburg 1597. 8. — 1614. 8. — o. O. u. J. 8. — Stuttgart 1839. 8. c. Grillenvertreiber: Frankf. 1603. 8. — Frankfurt 1605. 8. — Frankf, 1623. 8. — Frankf. 1670. 8. Nürnberg 1678. 8. d. Witzenbürger (II. Theil des Grillenvertr.) Frkf. 1605. 1625. 8. e. Hummeln (III. Buch des Grillenvertreibers) Frkft. 1605. 8. — 1670. 8. Erneuert bei Marbach Nro. 4. Eine eingehendere Untersuchung des Verhältnisses, in welchem die einzelnen Ausgaben zu einander stehen, wird noch Manches aufzuklären haben. Beilage II. zu diesem Capitel.

künslerisch entwickelte Dichtung eingetreten sind, sei es als ausschmückende Einzelnheiten, sei es als Grundmotive ganzer Dichtungen [1]). Der Verfasser erzählt in der Vorrede, dasz dem Könige ex terra ignota von den Schildbürgern geträumt, worauf er seine drei vornehmsten Räthe, einen Schleifer, einen Hechselschneider und einen Schlottfeger zu ihnen geschickt habe. Die Boten bestanden nicht nur als Redner schlecht, sondern sie wurden auch Zeugen so ausgesuchter Narrheiten, dasz sie beschämt zurückkehrten. Was die Abstammung der Schildbürger betreffe, so sei sie auf von undankbaren griechischen Staaten verbannte bedeutende Männer zurückzuführen. Sie waren vordem so weise und eines so hohen Verstandes, dasz sie von allen Seiten zu Fürsten, Herren und Städten Rathes wegen berufen wurden. Ihre häufige und dauernde Abwesenheit von Hause rief aber eine so fühlbare Niederlage ihrer wirthschaftlichen Angelegenheiten hervor, dasz ihre Frauen sie brieflich auf das dringendste zur Rückkehr aufforderten. In richtiger Erkenntnisz der Uebelstände, die aus ihrer Weisheit entstanden waren, beschlossen sie nun, sich närrisch anzustellen, um die Rath Suchenden abzuschrecken. Ihre Verstellung hatte so ausgezeichneten Fortgang, dasz sie nach und nach zu wirklichen Narren wurden. Die erste Angelegenheit, in deren Ausführung sie ihre neue politische Maszregel zur Anwendung brachten, war der Bau eines neuen Rathhauses. Das gefällte und mühevoll über einen Berg geschleppte Bauholz trugen sie, durch das Herabrollen eines Baumstammes auf einen bequemeren

[1]) Goedeke giebt § 173. 6 eine Anzahl Städte an, welche im Volksmunde eine ähnliche Rolle wie Schilda spielen, und es macht mir besonderes Vergnügen, den Mann, dem ich so viel Belehrung verdanke, dahin berichtigen zu können, dasz Polkwitz in meinem Vaterlande Schlesien liegt, wo noch heutzutage die „Polkwitzer Stückel" (Streiche) sprichwörtlich sind.

Transport aufmerksam gemacht, wieder herauf, um es herabzurollen. Das dreieckige Rathhaus ist fertig, aber die Fenster sind vergessen, nach langer Berathung versuchen sie, das Licht in Gefäszen hineinzutragen, denn gerathe es wohl, so sei ihnen der Ruhm einer feinen Erfindung sicher, gerathe es nicht, so sei es ihrem Vorhaben der Narrheit halber dienstlich und bequem. Nachdem sie der Erfolg belehrt, dasz ihnen der letztere Vortheil beschieden war, gab ein Landstreicher den Rath, das Dach abzudecken, was sich nur für die schöne Jahreszeit bewährte. Im Winter muszte man das Dach wieder herstellen, und die Verlegenheit war die alte, bis man durch einen Mauerspalt dringendes Licht gewahrte, worauf jeder sich zu seiner Bequemlichkeit ein Lichtloch herstellte. Der beim weiteren Ausbau vergessene Ofen kommt vor das Fenster, und so ist der Rathhausbau zu Aller Zufriedenheit beendet. Einer eingetretenen Theuerung des Salzes begegneten sie durch Aussäen von Salz auf ein Feld, üppiges Kraut ging auf, der Bannwart ward von vier Männern durch dasselbe getragen, damit er beim Verjagen des Viehes die kostbare Saat nicht zertrete. Zwar überzeugte sich ein Schiltbürger gelegentlich von der Schärfe des Salzkrautes, aber das ganze Unternehmen scheiterte an der Rathlosigkeit der Dorfbewohner, wie sie das Kraut mähen sollten. Der ihnen inzwischen angekündigte Besuch des Kaisers in Utopien bringt neue Sorgen, man musz eilig einen Schultheiszen erwählen, und die Wahl fällt auf den Schweinehirten als den noch erträglichsten Versifex. Derselbe beweist seine neue Würde zunächst durch grosze Zerstreutheit und dann durch den Ankauf eines neuen Pelzes für seine Frau, mit welchem prangend letztere zwar zu spät in die Kirche kommt, aber ihre Bescheidenheit dadurch leuchten läszt, dasz sie die sich zum Fortgehen anschickenden Bekannten auffordert, sitzen zu bleiben. Der Kaiser, der auf eine der Schiltbürger würdige

Weise empfangen wird, nimmt mit Vergnügen von ihren Angelegenheiten Kenntnisz, erhält einen allerdings bei der Uebergabe verunglückten Topf mit Senf zum Geschenk, speist mit ihnen unter allerhand komischen Zwischenfällen, erhält durch einen Räthselwettstreit, in welchem zotige Räthsel mit unverfänglichen Auflösungen vorgeführt werden, eine Probe des Localwitzes, worauf sie ihn noch ihre Bürgerlust sehen lassen, eine Katze, der man eine Blase mit Erbsen angehängt. Ueber die Todesursachen eines Wolfscadavers gaben sie ein gerichtliches Gutachten als Probe ihrer Rechtspflege ab und erhalten einen Freibrief für ihre Narrheit. Nach dem Abschiedsfeste verwechseln sie ihre Füsze, und zwei Bauern beschlieszen, ihre Häuser zu tauschen, was sie so ausführen, dasz jeder dem andern sein Haus stückweise auf sein Grundstück schafft. Weiter wird erzählt, wie des Schultheiszen Sohn Hochzeit machte und was sich Lächerliches dabei ereignete, wie die Schiltbürger eine Kuh auf eine Mauer zogen, das Gras abzuweiden, sie aber dabei erwürgten, wie eine Schiltbürgerin mit Eiern zur Stadt ging, auf die aus ihnen zu lösende Summe grosze wirthschaftliche Pläne baute, worüber aber die Eier zerbrachen, wie die Schiltbürger eine lange Wurst machten und lange nicht wuszten, wie sie sie kochen sollten, wie sie einem Manne den einen Berg herabzurollenden Mühlstein um den Hals thaten, damit er ihm den Weg zeige, beide aber ins Wasser rollten, wie sie einen am Wasser stehenden Nuszbaum tränkten, wobei einer den Kopf verlor, wie einer dem andern, welcher einen Wagen von ihm leihen wollte, sagte, er schlafe, wie ein Schiltbürger sein Pferd verlor, während er dem einheimischen Kuckuck schreien half, wie sie ihre Glocken in den See senkten und eine Kerbe in das Schiff machten, um sie wiederzufinden, wie ein Schiltbürger meinte, sein Reitpferd habe ihn an den Kopf geschlagen, als ihn ein Bube mit einem Stein geworfen, wie

sie einen Krebs für einen Schneider halten, zuletzt aber als ein gefährliches Thier ersäufen, wie sie dem Kaiser Hilfstruppen schicken, wie ein Schiltbürger seinen dreiszigjährigen Sohn in die Schule geben wollte, wie sie endlich um Grund und Boden kamen. Sie litten nämlich durch Mäuse Noth, ein Fremder verkaufte ihnen eine Katze, und mit dem hohen Preise sich schnell davonmachend, rief er dem Nacheilenden auf die Frage, was der Maushund fresse, zu: Was man ihm beut. Der Schiltbürger verstand „Vieh und Leut", und aus Furcht vor dieser Aussicht zogen sie schlieszlich alle aus ihrem Dorfe auf und davon und verpflanzten so ihre Narrheit in alle Lande.

Die Aufgabe, welche ich mir gestellt, macht ein genaueres Eingehen auf die Abweichungen, welche die freiere Bearbeitung des Grillenvertreibers enthält, sowie auf den Inhalt der Fortsetzungen nicht nöthig. Bemerkt sei nur, dasz sie gegen das ursprüngliche Schiltbürgerbuch nicht unbedeutend abfallen. Dieser Unterschied ist auch dem Publicum nicht entgangen, denn während die Bearbeitung und die Fortsetzungen in der Folgezeit vergessen wurden, hat sich der Kern in der Volksgunst dauernd erhalten. Diese Gunst verdient auch das Schiltbürgerbuch mit vollstem Recht. Die oben gegebene gedrängte Analyse kann von seinen verschiedenen und glänzenden Vorzügen ebensowenig eine lebendige Anschauung vermitteln wie verwässerte Vorführungen einzelner Streiche, wie sie hie und da immer noch erscheinen. Man kann den Geist und den Stil unseres Buches nicht besser in Kürze bezeichnen, als wenn man im Anschlusz an von der Hagens vortrefflichen Ausführungen dasselbe ein im Geiste Johann Fischarts geschriebenes Werk nennt. Es wäre des gröszten deutschen Satirikers in der That nicht unwürdig gewesen, und auch mit dem genialsten Humoristen des XVII. Jahrhunderts, mit Grimmels-

hausen, zeigt der leider durchaus unbekannte[1]) Verfasser eine auffallende Geistesverwandtschaft. Die Einleitung ist ebenso passend und glücklich erfunden als der Aufbau des Ganzen einheitlich und gut angeordnet, der Schlusz geschickt und sinnreich, wir haben ein mit volksthümlicher Kunst gedachtes und entworfenes Werk vor uns. Dem Stoff und der Anlage entspricht die stilistische Darstellung. Die gleichmäszig überall vorwaltende Ironie, die breite und mit Seitensprüngen und Anspielungen sich oft aufhaltende, aber niemals schleppende und überladene Art zu erzählen, die schalkhafte Grandezza, welche sich namentlich in der kanzeleimäszigen Satzbildung geltend macht, bilden ein Gewand, das dem an sich durchaus ironischen und parodischen Stoffe vortrefflich paszt und einen mit wahrem Kunstverständnisz arbeitenden Verfasser verräth. Besonders hervorzuheben scheint mir die Ursprünglichkeit der Auffassung des Gesammtmotivs. Als Stoff lag dem Verfasser nichts weiter vor als eine Anzahl von Streichen, deren Gesammtcharakter oben bereits angedeutet wurde, deren Entstehung nämlich auf die Neigung der verschiedenen Stämme, Gegenden, Ortschaften zu gegenseitigen Neckereien zurückgeht. Einen anderen, tieferen Grundgedanken enthielt der rohe Stoff sicher nicht, weder den von Leuten, die klug reden und närrisch handeln, noch den metaphysischen oder mystischen von tiefliegender Verwandt-

[1]) Er hat seinen Namen auf dem Titel der ersten Ausgabe, welche mir vorliegt, in einer Weise versteckt, die bisher anderen Betrachtern und auch mir gegenüber sich nur zu erfolgreich gezeigt hat. Um Scharfsinnigeren oder Glücklicheren Gelegenheit zu geben, diese Eigenschaften zu zeigen, theile ich die bezügliche Stelle mit:

M. Aleph / Beth / Gimel / der Festung
Ypsilonburger Amptman.
Die Buchstaben so zu viel sindt /
Nimb ausz / wirff sie hinweg geschwind /
Und was dir bleibt / setz recht zusammen:
So hastu desz Authors Namen.

schaft der Weisheit und der Narrheit. Einen derartigen Gedanken hat der Verfasser allerdings hie und da durchklingen lassen, aber dies ist nicht die Alles belebende Grundauffassung, darin besteht nicht der eigentliche geistvolle Kunstgriff, womit er der Darstellung einen prickelnden Reiz verleiht. Den feinsten Griff hat der Verfasser unstreitig damit gethan, dasz er sich eine bestimmte Art von Thorheit gewählt hat, nämlich die im praktischen Leben sich geltend machende, dasz er diese aus der Weisheit überaus praktischer Leute hervorgehen und dadurch die praktische Lebensweisheit sich selber parodiren läszt. Wir dürfen uns wohl vorstellen, dasz der Verfasser ein Gelehrter voll Geist und Witz war, der sich gelegentlich über die Superklugkeit communaler und wirthschaftlicher Praktiker hatte ärgern müssen, das wenigstens ist das eigenthümlich scharfe Salz seiner Darstellung, dasz wir fortwährend das schadenfrohe Schmunzeln des geistvollen Mannes sehen, der einmal die praktischen Leute miszhandeln kann. Die sophistische Weise, durch welche er die absichtliche Narrheit, die aus Weisheit entstanden ist, mit der Narrheit, die sich für hohe praktische Weisheit hält und die im Leben selber leicht genug zu studiren ist, zusammenflieszen läszt, kann man durchweg beobachten, man liest zwischen den Zeilen: Meine Schiltbürger wissen sich als Narren und handeln als Narren, aber ich kenne andere Leute, welche sich als grosze Verwaltungs- und Wirthschaftspraktiker wissen und ganz ebenso handeln. Die Aehnlichkeit zwischen der Auffassungsweise unseres Verfassers mit der seines freilich viel gröszeren Zeitgenossen Cervantes ist bereits von Hagen erwähnt worden und trotz dem Ausruf eines hochberühmten und verdienten Literarhistorikers aufrecht zu halten. Sie liegt meines Erachtens in dem soeben angedeuteten Punkte, in der auch Swift eigenen und den gewandten Satiriker bezeichnenden Kunst der Darstellung, wodurch Gegensätze, ja

grelle Contraste, einander angenähert werden und die vollkommenste Ironie entsteht. Wenn Cervantes den Ritter von der traurigen Gestalt die haarsträubendsten Abgeschmacktheiten in der ernstesten und würdigsten Form, wie sie nur der hochgebildete und geistvolle Mann handhaben kann, mit feierlichen Redeschnörkeln und vermischt mit den trefflichsten Gedanken vorbringen läszt, wenn Swift die Ausgeburten einer ungeheuerlichen Phantasie, die allercrassesten Unwahrscheinlichkeiten im Tone eines gewissenhaften und bis zur Trockenheit genauen Berichterstatters vorträgt, so machen sie freilich ihre Sache unendlich viel feiner, ihre Kunst ist in einem ganz anderen Grade entwickelt, als wir dies von dem obscuren Deutschen, der das Schiltbürgerbuch geschrieben hat, sagen können. Aber auf demselben Wege ist unser Landsmann auch gewesen, auch er hat das Wesen der Ironie tief und klar erfaszt. Er läszt zwar die Weisheit der zu ihrem Unheil bisher überaus praktisch klugen Schiltbürger durch einen Entschlusz in eine zunächst nur erheuchelte Narrheit übergehen, aber sofort nach dem Entschlusse ist die innigste Verbindung der Contraste vorhanden, fortwährend die äuszerste Narrheit in der Form und mit der Miene übergroszer praktischer Weisheit. Wie den Schiltbürgern es gegen ihren Willen mit der Narrheit Ernst wird, so wird es zweifelhaft, ob der Erzähler es mit der Freiheit jenes Entschlusses recht ernst gemeint, die Schiltbürger scheinen ihn im Vorgefühl des Ausbruchs ihrer Narrheit zu fassen, um mit Ehren Narren sein und die Miene der Weisheit mit der Narrheit vereinigen zu können. Der Gedanke, dasz sie das Hereintragen des Lichtes mit der oben erwähnten Begründung versuchen, ist ein wirklich genialer, denn das Verfahren der Schiltbürger ist in der That das Urbild der Handlungsweise einer Unzahl von Thoren, denen beim ärgsten Aberwitz immer eine Selbsttäuschung möglich wird, wobei die

Sache ein vernünftiges Gesicht bekommt und ganz praktisch aussieht. Derartige Züge müssen meines Erachtens den Vorurtheilsfreien umsomehr an Cervantes erinnern, als bei diesem unerreichbaren Meister der Ironie und unübertroffenen Kenner menschlicher Thorheit solche Kunstgriffe weit entwickelter und klarer vor uns liegen. Davon kann natürlich keine Rede sein, unser Buch dem Don Quixote gleich zu stellen, aber es mit ihm zu vergleichen, ist kein Einfall, über den Gervinus ausrufen dürfte: Was hat man nicht Alles bei uns schon urtheilen dürfen! Der hochverdiente Mann hätte sich selber einen guten Theil seiner literarhistorischen Vergleiche ersparen können, wenn er keinen weniger treffenden und zur Klarstellung der Eigenthümlichkeit eines Schriftwerkes weniger beitragenden hätte machen wollen als den unsrigen. Es wird dabei bleiben müssen, dasz wir in dem Schiltbürgerbuche eine bedeutende Erscheinung besitzen, ein beachtenswerthes Denkmal volksthümlichen Humors sowohl und für sein Zeitalter hervorragender Darstellungskunst als auch einen Beweis für die schon früh beginnende und gedeihlichen Fortgang verheiszende Entwickelung der Gattung, die wir betrachten. Denn wenn auch das Buch noch nicht in die Bahn einlenkt, welche der eigentliche Roman zu nehmen hatte, so liegen unter allen bisher betrachteten Werken in ihm doch schon die Elemente am deutlichsten ausgeprägt vor uns, welche in Grimmelshausens Simplicianischen Schriften zu einer Art von classischer Entwickelung kommen. Und grade die Vergleichung mit einem Cervantes musz uns darauf aufmerksam machen, dasz Deutschland auch in so früher, so weit von unserer classischen Epoche getrennter Zeit Kräfte besasz, welche unter günstigeren Verhältnissen eine Classik hätten verwirklichen können, deren Höhepunkt wir um diese Zeit in anderen Literaturen theils schon überschritten, theils erreicht, theils im Begriff, erreicht zu werden,

sehen. Der weitere Verfolg meiner Arbeit soll, wie ich hoffe, den Nachweis bringen, dasz, was auf den ersten Anblick als Wirkung nationalen Miszgeschickes und als ein groszes Uebel erscheint, nichts weniger als dies ist, ja dasz die durch so viele harte Prüfungen und Störungen verzögerte Reife unserer Dichtung, das so späte Eintreten unserer Classik, auf das engste mit der Bedeutung und Grösze unserer deutschen Literatur zusammenhängt und nicht den kleinsten Theil zu der Ueberlegenheit unserer jetzigen Bildung beigetragen hat. Freilich werde ich, ehe ich diesen Nachweis wirklich werde führen können, die Geduld meiner Leser noch vielfach und lange in Anspruch nehmen müssen, noch ist der Weg nichts weniger als grade und eben, noch das Ziel in weiter Ferne.

Es mag vom Schiltbürgerbuche nun genug sein, denn wir haben unsere Aufmerksamkeit nun einem volksthümlichen Dichtwerke in Prosa zuzuwenden, welches einen Gegensatz zu den nun schon längere Zeit betrachteten „schimpflichen" Büchern bildet, ja dessen Name schon sich nicht allein für jeden gebildeten Deutschen, sondern für alle Gebildeten aller modernen Nationen mit der Vorstellung der erhabensten und inhaltsschwersten Dichtung verbindet. Der Roman von Dr. Johannes Faust ist es, den ich jetzt vorzuführen habe. Was dem Zwecke meiner Arbeit gemäsz davon und darüber zu sagen sein wird, dürfte zur Einleitung die Bitte an meine Leser nöthig haben, sich durch den Götheschen Faust und die eben erwähnte auf ihn sich stützende Vorstellung nicht allzu sehr beeinflussen zu lassen. Sonst könnte leicht der Blick für die Auffassung der literarischen Thatsache, die uns im Faustbuche des XVI. Jahrhunderts vorliegt, getrübt und das Urtheil über die Bedeutung und namentlich den Ideengehalt unseres Buches irre geleitet werden.

Das älteste Faustbuch erschien 1587 zu Frankfurt am

Main im Verlag des Buchhändlers Spies. Aus der Vorrede des Verlegers geht hervor, dasz er ein älteres Buch nicht kannte, dagegen die Geschichten des Dr. Faust damals schon seit vielen Jahren überall umliefen. Spies giebt ferner an, das Buch von einem Freunde in Speier erhalten zu haben, und der Verfasser, welcher ein protestantischer Theolog gewesen sein musz, verspricht eine lateinische Ausgabe.

Johannes Faustus war nach diesem Buche eines Bauern Sohn, von Rod bei Weimar gebürtig, lernte gut und erlangte die Würde eines Doctors der Theologie. Doch angeborene übele Neigungen und schlechte Gesellschaft brachten ihn auf Abwege. Er ging nach Cracau, einer durch Zauberei berühmten Hochschule, wo er bald ihm sehr zusagende Lehrer und Studien fand. (Dardaniae artes, Nigromantiae, carmina, veneficium, vaticinium, incantatio.) So wurde er ein Arzt und trieb ärztliche Praxis, nannte sich einen Dr. medicinae, da er kein Theologe sein wollte. Sein Fürwitz und seine Leichtfertigkeit brachte ihn zu dem Entschlusse, den Teufel zu citiren, und diesen Plan setzte er in einem dicken Walde bei Wittenberg ins Werk. Der Teufel machte allerhand Spuk, endlich von Faust bei seinem Herrn beschworen, willigte er darein, ihm den andern Tag um 12 Uhr Nachts zu erscheinen. Die erste Verhandlung führte jedoch zu nichts, der Teufel ward von Faust um die Vesperzeit wieder bestellt. Zwischen drei und vier Uhr erschien nun der Geist wieder und erklärte von seinem Obersten Vollmacht zu haben, Faust möge sagen, was er wolle. Da letzterer Neigung verspürte, kein Mensch zu sein, sondern ein leibhaftiger Teufel oder ein Glied davon, so formulirte er seine Wünsche, wie folgt: 1) dasz er auch die Geschicklichkeit und Gestalt eines Geistes haben möchte, 2) dasz der Geist Alles thun solle, was er begehren werde, 3) dasz er ihm gehorsam sein solle wie ein Diener, 4) dasz er auf

jeden Ruf zu ihm kommen solle, 5) dasz er in seinem Hause unsichtbar regieren und nur mit seinem Willen dritten Personen sichtbar werden solle, 6) dasz er, wenn Faust wolle, und in der Faust beliebenden Gestalt zu erscheinen habe. Der Geist erklärte sich einverstanden unter der Bedingung, 1) dasz Faust sein eigen sein wolle, 2) dasz er ihm darüber mit seinem Blute eine Verschreibung ausstelle, 3) dasz er allen christgläubigen Menschen feind sein wolle, 4) dasz er den christlichen Glauben verleugne, 5) dasz er sich nicht von solchen, die ihn bekehren wollten, wolle verführen lassen. Dagegen wollte der Teufel ihm etliche Jahre Ziel setzen, in denen er alles das, was er wünsche, haben werde, nach deren Verlauf er aber vom Teufel geholt werde.

Hierauf bestellte Faust den Geist auf den nächsten Morgen, befahl ihm, stets in der Kleidung eines Franziscaners zu erscheinen und durch den Klang eines Glöckchens sich anzukündigen. Anf die Frage nach seinem Namen sagte der Geist, er heisze Mephostophiles. Faust nahm ein Messer und liesz aus einer Ader seiner linken Hand etwas Blut in einen Tiegel, setzte es auf warme Kohlen und schrieb den verlangten Ausweis, in welchem eine Frist von 24 Jahren gestellt war. Durch die auf der verwundeten blutigen Hand erscheinende Schrift „O homo fuge“ liesz er sich nicht abschrecken. Der Teufel machte sogleich allerlei phantastischen Spuk, welcher Faust und seinem jungen Famulus Christoph Wagner recht wohl gefiel, auch brachte der Geist allerlei Genuszmittel aus Küche und Keller anderer Leute in das Haus, welches Faust in Wittenberg von seinem Vetter geerbt hatte. Ein vom Teufel gezahlter Jahrgehalt von 1300 Kronen schützte vor jedem Mangel an baarem Gelde. Als sich aber Faust verheirathen wollte, widersetzte sich der Geist und gab seinen Erinnerungen an die gegebene Zusage durch Thätlichkeiten Nachdruck, versprach jedoch,

anderweitig für Befriedigung der Wollust Fausts zu sorgen. Auf Fausts Fragen über dämonologische Probleme gab Mephostophiles sehr ausführlich Auskunft, die gute Hälfte des ersten Theils besteht aus phantastischem und dabei geistlosem Unsinn, wie er damals in den Köpfen spukte, nur am Schlusz findet sich der anziehende Gedanke, dasz der Geist, wenn er Mensch wäre, sich zu Gott bekehren zu wollen erklärt, worauf Faust auf einen Augenblick in seiner Abwendung von Gott wankend wird.

Der zweite Theil erzählt zuerst, dasz Faust Kalender machte, welche aus leicht erklärlichen Gründen in ihren Voraussagungen zuverlässig waren. Darauf folgen Gespräche über astrologische, astronomische und physikalische Fragen. Auf die von Faust, der traurig und schwermüthig geworden war, gestellte Frage nach der Erschaffung der Welt gab der Geist die falsche Antwort, dasz die Welt ungeboren und unsterblich sei, das menschliche Geschlecht von jeher gewesen u. s. w. Dem Doctor erschien der biblische Bericht glaubwürdiger. Auch der Teufel selber erschien ihm nebst den höllischen Geistern in corpore, deren vornehmste ihm mit Namen vorgestellt wurden, allerlei wunderliche Erscheinungen und Verwandlungen gewährten ihm viel Interesse. Im ersten der ausbedungenen Jahre begehrte Faust die Hölle in Augenschein zu nehmen, aber Beelzebub machte ihm ein Blendwerk vor. Dagegen that er eine wirkliche Fahrt in die Gestirne und im sechzehnten Jahre eine Reise in allerhand Länder. In Rom fiel ihm die Aehnlichkeit der dortigen Wirthschaft mit seinem Treiben auf, auch vollführte er allerhand Possen gegen den Pabst und seine Umgebung. In Köln sagte er beim Grabmal der heil. drei Könige: „O ihr guten Männer, wie seid ihr so irre gereist, da ihr solltet nach Palestina gen Bethlehem in Judäa ziehen, und seid hierher gekommen oder seid vielleicht

nach eurem Tode ins Meer geworfen worden, in den Rheinstrom geflöszt, zu Köln aufgefangen und dort begraben worden.“ „Allda ist auch der Teufel zu St. Ursula mit den 11000 Jungfrawen: sonderlich gefiel jm da die schönheit der Weiber.“ Zu Constantinopel erschien er dem Sultan als Mahomet und beehrte den Harem des Herrschers längere Zeit mit seinem Besuche. Den meisten Raum in der Reisebeschreibung füllen allerhand topographische Notizen. Als sich die Reise auch nach Asien erstreckte, sah er von ferne das Paradies. Den Schlusz des zweiten Theiles machen Aufklärungen, welche Faust auf Befragen anderer Gelehrten über Cometen, Sterne, Geister, Sternschnuppen und Gewitter giebt.

Der dritte Theil berichtet, wie Faust den Kaiser Karl V. zu Innsbruck die Gestalten Alexanders des Groszen und seiner Gemahlin sehen läszt, einem Ritter von des Kaisers Hofe ein Hirschgeweih auf den Kopf zaubert und die Rache des Beleidigten durch weitere Zaubereien vereitelt, wie er drei junge Grafen aus Wittenberg nach München zur fürstlichen Hochzeit führt, der Gräfin von Anhalt im Januar schöne Weintrauben verschafft und ein schönes Schlosz zaubert, worin er den Hof bewirthet und mit allerlei Zauberkurzweil unterhält. Hierauf folgen Fausts Fasznachtsspäsze. Montags fuhr er in den Keller des Bischofs von Salzburg, bannte den Kellner auf einen Baum und that sich mit seiner Bursch gütlich, Dienstags bewirthete er seine Gäste mit Speisen und Weinen aller Weltgegenden. Mittwochs machte er ein Mahl und allerhand Zauberspiel, Donnerstags gab er eine Vorstellung von anderen Gaukeleien, Sonntags stellte er den Studenten die schöne Helena vor. Darauf folgt die Geschichte von dem Bauern, dessen Wagenräder Faust in die Luft fliegen machte, dann, wie Faust einem Bauern bei Gotha ein Fuder Heu auffriszt sammt Pferden und Wagen, denselben Spasz wiederholt er bei Zwickau. Eine

Anzahl betrunkener Bauern verzauberte er, so dasz alle mit offenen Mäulern in den Stellungen blieben, die sie grade einnahmen, verkaufte fünf Säue, welche zu Strohwischen wurden, auch ein Pferd, mit dem es ähnlich ging. Einem Juden, von welchem er Geld lieh, gab er sein abgeschnittenes Bein zum Pfande, zwölf zankende Studenten schlug er mit Blindheit, hetzte zwei Bauern aufeinander, betrog einen Pfaffen um sein Brevier, verschaffte in einem Wirthshause, wo es nichts zu essen gab, Hechte und Wein, zeigte sich durch seine Kunst als guter Artillerist und fing feindliche Kugeln wie Pillen auf, verschluckte einen groben Hausknecht, zeigte sich anderen Zauberern im Kopfabhauen und Wiederansetzen überlegen, hob einen Schatz, liesz zu Winterszeit in einem Garten allerlei Gewächs wachsen und verhalf einem Edelmann durch Liebeszauber zu der gewünschten Braut. Inzwischen hatte ein gottesfürchtiger alter Arzt von Fausts und seiner Gesellschaft losem Leben Kenntnisz genommen, berief ihn zu sich und ermahnte ihn mit Beibringung vieler Stellen aus Gottes Wort. Faust nahm auch seine Rede mit Dank an, ging nach Hause und faszte den Beschlusz, sich zu bekehren. Sogleich erschien sein Geist und veranlaszte ihn durch Drohungen und die Vorstellung, dasz es zu spät sei, zu einer neuen Verschreibung. Dies war im siebzehnten Jahre, die Verschreibung ging auf weitere sieben Jahre. Dem guten Alten liesz Faust durch den Geist viel Gepolter und Spuk machen, konnte ihm aber nichts anhaben. Hierauf folgt wieder eine Geschichte, wie Faust seine Gäste auf Kosten einer fremden Hochzeitsgesellschaft bewirthet, und eine andere, wie er einem Pfaffen den Rath giebt, den Bart mit Arsenik abzubeizen. Im neunzehnten und zwanzigsten Jahre seines Vertrags trieb er Buhlschaft mit teuflischen Succubis und schönen Weibern, die er aus verschiedenen Ländern sich verschaffte, endlich im

dreiundzwanzigsten Jahre hatte er die Helena aus Griechenland bei sich, welche ihm einen Sohn, Justus Faustus genannt, gebar. Als er später um das Leben gekommen war, verschwand Mutter und Kind.

Da sich nun die festgesetzte Zeit ihrem Ende nahete, machte Faust sein Testament zu Gunsten seines Famulus Wagner. Auf dessen Bitte sagte er ihm auch einen Geist Namens Auerhahn, der die Gestalt eines Affen hatte, zu. Die Nähe der Verdammnisz erpreszte ihm die jammervollsten Wehklagen, auf die ihm Mephostophiles mit satanischem Hohn und Spott antwortete. Endlich erschien der Geist, übergab ihm die Verschreibung und zeigte ihm an, dasz der Teufel die andere Nacht ihn holen werde. Faust ging an dem Tage mit seinen Gefährten in das Dorf Rimlich, eine halbe Meile von Wittenberg gelegen, asz und trank mit ihnen und hielt ihnen in muthigem Tone eine Abschiedsrede, in der er ihnen sein Ende als abschreckendes Beispiel empfahl. Nachdem er sie fortgeschickt, wurde ein schreckliches Getöse in dem Hause gehört, und am anderen Morgen fand man Faustens Körper gräulich zugerichtet auf dem Mist liegend. Er erschien später noch mehrere Male als Geist.

Die durch Göthes Faust auf diesen Stoff hingelenkte Aufmerksamkeit der ganzen gebildeten Welt hat zur Folge gehabt, dasz wir über Alles, was mit diesem ältesten Faustbuche und seinem Inhalte zusammenhängt, gut unterrichtet sind, dasz aber auch andererseits die Faustliteratur zu einer ganzen Bibliothek angewachsen ist. Hier soll nur, was unser ältestes Faustbuch als Erzeugnisz seiner Zeit und besonders seine Stellung zu den schon betrachteten und noch zu betrachtenden Werken verwandter Art betrifft, hervorgehoben werden.

Der unbekannte Verfasser und sein Verleger hatten unzweifelhaft mit der Herausgabe des Buches einen guten Griff

gethan. Beweise dafür liefern weitere Ausgaben und Bearbeitungen. Schon das Jahr 1587 brachte noch eine neue Ausgabe[1]), ebenso 1588, 1589, 1590, 1591 und 1592. Auch eine niederdeutsche Ausgabe erschien schon 1588 zu Lübeck. Von den Bearbeitungen fällt die älteste auch schon in das Jahr 1587[2]), denn sie wurde 1588 im Januar vollendet, ist in Reimen nach dem prosaischen Buche abgefaszt und in Tübingen bei Alexander Hock gedruckt. Die Verfasser waren Tübinger Studenten, sie, wie auch ihre Verleger wurden bestraft. 1594 erschien eine Fortsetzung als „Ander Theil", deren Held Christoph Wagner ist, „durch Fridericum Schotum[3]) Tolet: Jetzo zu Paris". 1598 kam zu Hamburg ein 1., 2. und 3. Theil heraus, der die Geschichten von „Dr. Johann Fausten, sampt seinem Famulo Cristophori Wagner vnnd Jacobi Scholtus" bringt. 1714 erschien die Wagnergeschichte das letzte Mal in Berlin von P. J. M.

[1]) Abgedruckt in Scheibles Kloster, wie auch die folgenden Bearbeitungen, besser in A. Kühne, Das älteste Faustbuch. Zerbst 1868. Kühne bemerkt richtig, dasz die zweite Ausgabe des Jahres 1587 ein Nachdruck ist. Sie unterscheidet sich von der ersten durch geringe Veränderungen und Zusätze. Der Name Spies findet sich nur in der Unterschrift der ersten Vorrede. Aus dem Jahr 1588 sind zwei Ausgaben (des Prosabuches) bekannt, eine gedruckt zu Frankfurt am Mayn durch Wendel Homm, in Verlegung Johann Spiessen, die andere o. O. giebt einen wortgetreuen aber nicht buchstäblichen Abdruck der ersten Ausgabe von 1587. Die Ausgabe von 1589 ist auch o. O. Die von 1590 hat den Druckort Berlin und ist ein Druck des grauen Klosters. Die Ausgabe von 1591 ist o. O., die von 1592 stimmt mit der von 1590 überein, hierzu kommt noch eine o. O. u. J. Von noch 6 anderen Ausgaben, welche Kühne anführt, steht nicht völlig auszer Zweifel, ob sie hierher gehören, worüber desselben gründliche Erörterungen S. XVII ff. nachzusehen sind.

[2]) Mlz. 1211. Es bleiben hiernach nur die 1. Ausgabe und die Ausgabe von 1590 Unica.

[3]) Vergl. Kühne S. XVIII ff.

Eine nach verschiedenen Seiten hin erweiterte Behandlung des Faustromans verfaszte Georg Rudolff Widmann, sie erschien zu Hamburg in drei Theilen 1599. Er benutzte nicht allein das Spiessche Buch, sondern auch handschriftliche Sammlungen, ja ältere Schwankbücher, die übrigens auch schon zu der ersten Ausgabe Stoff geliefert hatten. So glaubt er sich berechtigt, sich als Herausgeber der authentischen und vollständigen Faustgeschichte zu betrachten, beruft sich auch auf Zeitgenossen Fausts und seinen Famulus, den er Wäiger nennt, und behauptet, das rechte Original in den Händen gehabt zu haben, ohne dasz an eine wirklich mehr kritische Behandlung zu denken wäre. Seine Darstellung ist breit, langweilige Moralisationen unterbrechen die Geschichten, unter denen viele ältere Zaubergeschichten freilich ein stoffliches Interesse bieten, aber das Ganze seiner Form nach nur noch weniger ansprechend machen, indem sie es mit untereinander nicht zusammenhängenden Einzelnheiten als einem bloszen Ballast überladen. In diesen Umständen dürften die Gründe zu suchen sein, aus denen Widmanns Faustbuch weniger beliebt wurde als das ältere, das zwar von derartigen Fehlern auch nicht durchaus frei ist. Lange Zeit fehlen nun neue Ausgaben der Faustromane, denn erst 1674 erneuerte der Nürnberger Arzt Johann Nicolaus Pfitzer die Widmannsche Ausgabe, auf die er sich als auf die erste im Titel beruft, fügte auch noch „Erinnerungen, Fragen und Geschichten“ hinzu. Dieses Buch wurde neu aufgelegt 1681, 1685, 1695, 1711, 1717, 1726 zu Nürnberg, 1726 zu Frankfurt und Leipzig. Die zu Reutlingen 1834 als „Volksbuch“ erschienene Ausgabe in 12° bietet den Pfitzerschen Text mit Weglassung der Widmanschen und Pfitzerschen Erinnerungen. Endlich ward das Buch durch den Anonymus, welcher sich den Christlich Meynenden nennt, „in einer beliebten Kürze zusammengezogen“. Diese Bearbeitung

geht auch auf die Widmansche zurück, läszt aber alle Moralisationen weg. Sie erschien 1728, und auf ihr beruhen die später erschienenen Jahrmarktsausgaben.

Die frühe Wanderung des Faustsstoffes auf die englische Bühne und von dieser, wie wenigstens mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit anzunehmen, auf die deutsche Volks- und Puppenbühne mag hier den eben angeführten Thatsachen hinzugefügt werden, um mit äuszeren Gründen die Beliebtheit des Faust zu beweisen. Auch aus inneren Gründen läszt sie sich unschwer begreifen, und mit Recht wird Dr. Faust in dieser Beziehung dem Eulenspiegel an die Seite gestellt. Eulenspiegel wie Faust sind durch und durch deutsche Typen, beide von hervorragender Bedeutung für den Charakter des geistigen Lebens jener Zeit und unseres Volkes.

Die Vorstellung von Menschen, welche mit bösen Geistern, mit dem Teufel Bündnisse schlieszen, sich ihm zu eigen geben, um dadurch Vortheile zu erlangen, ist in verschiedenen Zeiten und bei verschiedenen Nationen vorhanden gewesen, war aber, wie aus der Blüthe des Hexenwesens im XV., XVI. und XVII. Jahrhundert ersichtlich ist, diesen Zeiten ganz besonders geläufig. Schon von dieser allgemeinsten Grundlage der Faustdichtung musz behauptet werden, dasz sie bei den Germanen nach deren ganzer Begabung einen besonders günstigen Boden finden muszte. Der Teufel wäre trotz den Elementen, welche die vorchristliche Religion unseres Volkes zu seinem Bilde lieferte, und trotz seiner gesicherten Stellung auch in dem von auszen kommenden Christenthume nicht zu einer so beliebten Figur der Sagen- und Märchenpoesie wie des Aberglaubens unseres Volkes geworden, wenn nicht die geistige Uranlage der Deutschen der Ausbildung dieser gegebenen Elemente günstig gewesen wäre. Dem sorgfältigen Betrachter des Geisteslebens unseres Volkes kann nicht entgehen, dasz unsere

Verwandtschaft mit unseren indogermanischen Vettern am Ganges meist sehr deutlich zu Tage getreten ist, wo die Gelegenheit gegeben war, dasz der Verstand mit der Phantasie eine in bedenklichem Grade enge Freundschaft schlieszen konnte, und diese Gelegenheit ist immer dann vorhanden gewesen, wenn das uns eigenthümliche starke Selbstgefühl von einem derartigen Bündnisse seinen Vortheil sah. Daher die Mystik mit ihrer maszlosen Vergöttlichung des Menschen, daher alle die Versuche, Unerreichbares zu erreichen, Unerkennbares zu erkennen und Unaussprechliches auszusprechen, die eine ganze Reihe von edlen Blüthen deutschen Geistes nur zu sehr kennzeichnen, daher auch die Neigung, den Fürsten der Hölle zu sich in Beziehung zu setzen, einen unverächtlichen Gegner für geniale Uebermenschen, einen Bundesgenossen, dessen geheimniszvoll schauerliches Wesen den Phantasten sich selbst und den phantastischen Betrüger Anderen in einem höchst interessanten Lichte erscheinen liesz. Auch der Humor, der sich so oft innerhalb des deutschen Aberglaubens mit der Teufelsvorstellung verbindet, ist grade ein Beweis, wie tief das Interesse des Volkes an dieser Vorstellung war, denn der Humor ist das Zeichen, wie sehr sich der deutsche Geist bei der Ausbildung gewisser Ideen gefällt, wo er spielt, handelt es sich immer um etwas besonders Beliebtes und Interessantes.

Das den deutschen Geist in dieser allgemeinen Grundlage des Faustmotivs schon Anmuthende wurde nun aber noch gesteigert durch individuelle Züge. Faust ist nicht blos ein Zauberer, er ist Gelehrter, Doctor der Theologie und Medicin. Es bedarf keiner Worte, um darauf hinzuweisen, dasz grade das XV. und XVI. Jahrhundert, der Humanismus und die Reformation den Grund zu den eigenthümlichen Zuständen legten, welche uns Deutschen den Namen des Volkes von Gelehrten zu Wege gebracht haben. War doch unter den die

Cultur repräsentirenden höheren Ständen der Stand der Gelehrten der einzige, welcher die Einheit der deutschen Nation darstellte, waren doch die Gelehrten jener Zeit eben so wirklich national gesinnt wie im Besitze der gröszten Achtung des Volkes. Man erinnere sich, dasz die gröszte Zierde des deutschen Gelehrtenstandes, Luther, zugleich der Urheber der wichtigsten politischen Bewegung, ein Volksmann im vollsten Sinne des Wortes war. Faust war Luthers Standesgenosse, genug Empfehlung für seine Zeit, um ihn interessant zu machen und seinen Anspruch auf poetische Verklärung wenigstens kräftig zu unterstützen.

Faust ist aber nicht nur als Gelehrter eine durchaus populäre Figur, sobald man ihn von dem Standpunkte der Reformationszeit in Deutschland betrachtet, sondern er ist auch als „ganzer Kerl" vom studentischen Gesichtspunkte aus eine specifisch deutsche Figur. Man kann ihn mit den Kunstausdrücken sowohl eines „urgelehrten Hauses" als auch eines „urfidelen Hauses" belegen. Wer weisz nicht, dasz der Durst in allen deutschen Landen das beliebteste Uebel ist, die Fertigkeit in seiner Bekämpfung in gewissen Kreisen Ansehen verleiht? Gehört nicht noch heutzutage nach Vieler Ansicht eine ungewöhnliche Leistungsfähigkeit nach dieser Richtung hin zu den Kriterien akademischer Bildung? Und auch ein „gemüthliches Haus" war Faust, stets von „guten Gesellen" und wackeren Zechern umgeben, ihnen und ihren Gewohnheiten bis zum Tode treu, nur, um vom Teufel geholt zu werden, trennt er sich von seiner „Bursch". Der durch geistige Getränke befruchtete Corporations- und Freundschafts-Idealismus in studentischen Kreisen mit seinen barocken und oft kleinlichen Formen „mit wenig Witz und viel Behagen" mochte einem Göthe so wenig gefallen, dasz er seinen Faust in einen entschiedenen Gegensatz dazu treten und sich durchaus ablehnend

dagegen verhalten läszt, aber der Faust des alten Faustbuches fühlt sich jedenfalls in diesem Elemente wohl, und dieser ihm durchaus wesentliche Zug ist ebenso zeitgemäsz wie echt national.

Auch der Zug, dasz Faust eines Bauern Sohn ebenso wie Eulenspiegel ist, dürfte dazn beigetragen haben, ihn beliebt zn machen. War doch das sechzehnte Jahrhundert auch ein goldenes Zeitalter abenteuernder Emporkömmlinge, und in Geschichten von Parvenus sieht nun einmal jeder, der es werden möchte, die Bürgschaft, es werden zu können. Endlich darf hier noch das unstäte Wanderleben, wie der Doctor es wenigstens zeitweise in phantastisch vergröszerter Ausdehnung führt, als ein der Zeit zusagendes und populäres Merkmal der Faustfigur bezeichnet werden. Freilich musz nicht übersehen werden, dasz den Kern der Dichtung das dämonische Element bildet, nicht sowohl in individueller und tieferer Fassung, sondern in seiner Allgemeinheit. Dr. Faustus ist ein Teufelskerl, das macht den Faust unseres Buches in erster Linie interessant, ohne dasz daran irgend welche Moral oder eine tiefere metaphysische Idee geknüpft werde. Die vom Verfasser damit illustrirte Moral, dasz Hochmuth und Genuszsucht den Menschen dem Satan in die Hände führt, ist ein schriftstellerisches Mittel, den bedenklichen Stoff weniger anstöszig zu machen, dasselbe Verfahren, welches Schiller in dem bekannten Xenion gekennzeichnet hat, welches die Zimperlichkeit tausendmal jeden Tag anwendet, wenn sie eine schmutzige Geschichte mit der Redensart: „Nein, was es doch für schlechte Menschen giebt!“ einleitet.

In dem eben Gesagten habe ich die wesentlichen Züge der Faustdichtung dargelegt, wie sie uns aus der ältesten Gestalt, in der sie veröffentlicht wurde, entgegentreten. Jedenfalls waren die Hauptsachen, war die Figur des Faust schon einige Zeit vor der Abfassung des Buches, schon am Anfange

des XVI. Jahrhunderts, in Deutschland in mündlicher Erzählung, ja wohl auch schon schriftlich aufgezeichnet lebendig. Was die Entstehung dieser lebensfähigsten Gestalt der neuhochdeutschen Poesie betrifft, so ist es unter früheren ähnlichen Sagen und Legenden nur die von Theophilus, von der eine Einwirkung auf die Gestaltung des Faust mit Sicherheit zu behaupten ist, weil die Theophilusgeschichte dem Verfasser des Faustbuches und einem groszen Theile seines Publicums unzweifelhaft bekannt war. Wer aber behaupten wollte, dasz der Dr. Faust dem Theophilus seine Entstehung verdanke, würde verkennen, wie nahe liegend das ganze Motiv dem Mittelalter und der erwachenden Neuzeit lag, was grade durch die weite Verbreitung der Theophilusgeschichte und das Vorhandensein ähnlicher bewiesen wird. Es kann als Grundsatz aufgestellt werden, der für einen Kundigen und Vorurtheilsfreien keines Beweises bedarf: Je weiter verbreitet poetische Stoffe sind, je gröszer die Zahl der stofflich von einander scheinbar abhängigen Gestaltungen der Poesie ist, desto mehr ist anzunehmen, dasz sie unabhängig von einander entstehen konnten.

Nicht zu übersehen ist, weil es zur Charakteristik des Faust, mit dem wir hier zu thun haben, gehört, dasz der Faust des XVI. Jahrhunderts nicht blos weniger tief aufgefaszt ist als der Göthes, Klingers, Lessings, sondern dasz auch die Cyprianus- und Theophilus-Legende gröszere metaphysische Tiefe und stärkere religiöse Empfindung für sich hat, so dasz unser Faust die allgemeinste und einfachste, um nicht zu sagen oberflächlichste, Verwendung des Motivs von dem Bunde mit dem Teufel aufweist. Es darf aber behauptet werden, dasz der Faust ungleich weniger populär geworden wäre, wenn der Verfasser, anstatt die Anschaulichkeit und Greifbarkeit seiner Figur durch die oben von mir gezeigten mit dem

dämonischen Moment nicht wesentlich zusammenhängenden Individualzüge herzustellen, dem Helden durch bestimmtere und mehr besondere Fassung jenes Moments wie durch eingehendere Entwickelung des psychologischen Problems die erforderliche Plastik verliehen hätte. Der unbefangene Beobachter wird nicht umhin können, grade in dieser Wendung einen sehr interessanten Beweis zu finden, wie tief in der Literatur des XVI. Jahrhunderts der Zug zur entschieden volksthümlichen Auffassung aller poetischen Motive lag, er wird erkennen, wie der einer Zeit einmal eigene und charakteristische Geschmack seinen Stempel auch solchen Stoffen aufzudrücken weisz, welche sehr verschiedenen Völkern eigen und sehr auseinander liegenden Zeiten interessant gewesen sind, denen man daher mit Recht einen allgemeinen menschlichen Kern zuschreiben mag. Nur sollte man sich dabei, wie nicht immer geschehen, erinnern, dasz zwischen einem Stoff, einem allgemeinen Grundmotiv, und einem Erzeugnisz der Dichtung ein sehr groszer Unterschied ist, der Unterschied zwischen abstracter Möglichkeit und concreter, anschaulicher Wirklichkeit.

Bisher ist nur von dem Charakter des Helden des Faustbuches, wie er im Geiste seiner Zeit lebte, die Rede gewesen, aber die persönlichen Absichten des Verfassers dieses Buches decken sich keineswegs vollkommen mit dem Gehalt des Stoffes, wie er ihn aus dem Geiste seiner Zeit und der frisch sich bildenden Sage — wenn dieser Ausdruck hier nicht miszverstanden wird — aufnahm. Er hat mehreres hinzugethan, was dem Stoffe durchaus nicht wesentlich zugehört. In erster Reihe gehört hierher seine Gegnerschaft gegen den Katholicismus, die sich überall, wo es irgend geht, geltend macht, denn der Faust ist ebenso absolut confessionslos wie der Teufel selber, wenn ihm auch die Tradition als einen Protestanten sich darstellen läszt, da er in Wittenberg lebt und gegen den Papst

wie gegen die 11000 Jungfrauen einen besonders starken Widerwillen zeigt. Uebrigens musz gesagt werden, dasz die Polemik keine ungeschickte ist, denn das Mönchsthum, der Cölibat, die Reliquienverehrung werden gewandt genug in die Geschichte selber hineingezogen. Mephostophiles musz als Mönch erscheinen, auch das ihn ankündigende Glöcklein ist wohl das des Meszners, die Ehelosigkeit ist ein vom Teufel besonders betonter Paragraph des Contractes, Faust spottet nicht als eifriger Lutheraner, sondern als Freigeist über die Heiligen und Reliquien. Dasz auch die warnende Moral unseres Buches, welche sich in den späteren Bearbeitungen immer mehr erweitert, als ein Beiwerk anzusehen ist, ist schon gesagt worden. Auch der viele gelehrte, geographische, namentlich theologische und dämonologische Kram ist Beiwerk und stört den Eindruck des Ganzen. Das Buch ist überhaupt in Bezug auf seine Anordnung weit roher als das Schiltbürgerbuch, eine einheitliche Handlung ist gar nicht beabsichtigt, in den langen Gesprächen steht die Erzählung ganz still, das Interesse an der Person wird kalt, der letzte Theil mit Ausnahme des Schlusses ist eine völlig atomistische Anhäufung von kleinen Geschichten. Somit nähert sich das Buch den bloszen Conglomeraten von Anekdoten und Facetien, es ist hauptsächlich nur der Beschaffenheit des Stoffes nach mehr ein Ganzes als die Facetienbücher und überhaupt kaum mehr als Eulenspiegel. Was eine einheitliche Handlung darstellt, also was das Buch einem wirklichen Romane ähnlich macht, ist vom Verfasser aus der Tradition übernommen. Der gelehrte Dr. Faust schlieszt aus Hoffahrt und Genuszsucht einen Bund mit dem Teufel, büszt seine Lust, wird aber vom Teufel ins ewige Verderben gerissen. Das ist freilich ein Romanmotiv, aber der Verfasser hat daran nichts erfunden, nichts zu seiner Entwickelung gethan, vielmehr durch Beiwerk und atomistische

Stoffaufhäufung eher gehindert, dasz es zur Geltung hätte kommen können. Er konnte nur den guten echt epischen Kern nicht ganz unkenntlich machen, während der Verfasser des Schiltbürgerbuchs es verstanden hat, einen an sich viel mehr in Einzelnheiten zerfallenden Stoff epischer Einheit und Entwickelung fähig zu machen. Von den späteren Bearbeitungen sei nur gesagt, dasz sie in dieser Beziehung nichts ändern. Auf die von ihnen gebotenen an sich nicht uninteressanten Einzelnheiten einzugehen, würde mehr in einer Geschichte des Aberglaubens als hier der Ort sein.

Aus ähnlichen Gründen darf ich in Bezug auf die Person des historischen Faust mich mit einigen kurzen Andeutungen begnügen. Sie spielt in der Frage nach dem literarischen Charakter und der Entstehung des eben besprochenen Faustbuches nicht entfernt eine solche Rolle, wie die Person des Eulenspiegel in der Frage nach der Vor- und Urgeschichte des Eulenspiegelbuches. Indessen gehört die Erklärung hierher, dasz meine Auffassung der Fausttradition sich zwar nicht auf die Annahme gründet, dasz der historische Faust früher gelebt und seine Rolle gespielt habe als in den dreisziger Jahren des XVI. Jahrhunderts, doch aber die allmähliche Bildung der poetischen Figur des Volksbuches und namentlich die Anhäufung des sehr bunten Stoffes um dieselbe besser mit der an sich selbst wahrscheinlicheren Annahme eines höheren Alters der Person Fausts stimmt. Dasz hierbei der berühmte Brief des Trithemius für mich entscheidend ist, wird dem Kenner der sehr weitschichtigen Faustliteratur, auf die ich nicht näher eingehen kann, ohne weiteres einleuchtend sein.

Doch nehmen wir nun von Dr. Faust Abschied, um ihm erst im XVIII. Jahrhundert wieder zu begegnen, und gönnen wir dem ewigen Juden, der wenigstens eine gewisse Groszartigkeit der Idee und das Dämonische des Stoffes mit ihm gemein hat, einen kleinen

Platz neben ihm. Auch hier ist, wie bei Faust, ausdrücklich darauf aufmerksam zu machen, dasz wir es mit dem Volksbuche, welches um die Scheide des XVI. und XVII. Jahrhunderts entstand, zu thun haben, nicht aber mit dem, was sonst aus dem Stoffe gemacht worden ist. Dasz der letztere uralt und orientalischer Herkunft ist, hat Gräsze nachgewiesen[1]), von unserem Volksbuche aber sagt Görres sehr richtig: „Im Ganzen ist nur die Idee poetisch brauchbar und auch von A. W. Schlegel in seiner Romanze trefflich benutzt, das Geschreibe selbst aber ohne allen Werth und Zweck". Wenn wir diesem Urtheile noch hinzufügen, dasz der Verfasser des Buches oder doch der gangbarsten Redaction sich Chrysostomus Duduläus Westphalus nennt, dürfte genug gesagt sein, um nunmehr noch einen Blick auf eine Gattung von Unterhaltungsbüchern zu werfen, welche ursprünglich auf der Grenze von belehrenden und poetischen Schriften stehen, aber doch diese Grenze zum Theil nach der letzteren Seite hin so weit überschreiten, dasz sie hier nicht unerwähnt gelassen werden können.

Ich meine die ältesten Reiseromane, die Anfänge einer Gattung, welche wir in allen Perioden der Entwickelung des Romans antreffen, die wir aber im XVIII. Jahrhundert in einem ganz besonderen Flor finden werden. Die wichtigsten der im Mittelalter vom Auslande her bei uns eingeführten Reisebeschreibungen, von denen wenigstens die des Maundeville ganz und gar zu einem Roman geworden ist, sind bereits weiter

[1]) Dr. J. G. Th. Gräsze, Der Tannhäuser und der ewige Jude. Zweite vielfach verbesserte Auflage. Dresden 1861. Dies erste von Gräsze nachgewiesene deutsche Buch vom e. J. ist Bautzen 1601. 4. erschienen, wegen der anderen, deren Verhältnisz unter einander noch nicht hinreichend klar gestellt ist, verweise ich auf Gräsze, Goedeke und Weller, da ich deren Angaben nicht in Einklang zu bringen vermag.

oben im Vorübergehen erwähnt worden. Hier ist dieser Art von Büchern ihre Bedeutung für den besonderen Geschmack grade unseres Volkes zuzuweisen und die Beschaffenheit der ältesten unter ihnen an dem hervorragendsten, dem Herzog Ernst, nachzuweisen. Das Buch vom Herzog Ernst kennzeichnet sich dadurch als ein echter Roman der Kindheitsperiode unserer Gattung, dasz es einen auch in versificirter Form mehrfach behandelten Stoff vorträgt, wenn es auch unmittelbar auf eine lateinische Prosa zurückgeht[1]. Sein Inhalt ist in der verbreitetsten Redaction folgender:

Ernst war der Sohn des alten Herzog Ernst aus Baiern und Oesterreich und der Adelheid, König Lothars Tochter. Kaiser Otto heirathete Adelheid nach dem Tode ihres ersten Mannes. Der Pfalzgraf Heinrich verleumdete Ernst beim Kaiser, worauf Ernst jenen in Gegenwart des Kaisers ermordete. Infolge hiervon muszte er mit seinem Freunde, dem Grafen Wetzelo, das Land räumen. Sie wallfahrteten mit einander nach Jerusalem. In Ungarn sowie auch in Constantinopel wurden sie gut empfangen. Von hier aus mit Schiffen versehen gelangten sie, nachdem sie mit ihrem Gefolge von Rittern und Dienern auf der See grosze Gefahr bestanden, in das Königreich Agrippa, wo sie Leute mit Kranichköpfen zu bekämpfen hatten. Hierauf trieben sie an den Magnetberg,

[1]) Sie ist von Haupt in seiner Zeitschrift Bd. VII, S. 193 ff. herausgegeben. Ueber die übrigen Bearbeitungen vergl. Herzog Ernst. Herausgegeben von Karl Bartsch. Wien 1869. Hiernach beruht das gedruckte Buch auf der etwa um 1400 gefertigten deutschen Prosa, welche der lateinischen in der Münchener Handschrift beigegeben ist. Drucke: o. O. u. J. (Augsb. A. Sorg) fol. — o. O. u. J. (Straszb.) fol. — o. O. u. J. (Augsb. A. Sorg) fol. — o. O. u. J. (Augsb. A. Sorg. mit dem Schildtberger u. St. Brandan.) fol. — Nürnb. u. Augsb. o. J. — o. O. u. J. 8. — erneuert Smr. Vb. III, 4. Marb. Nro. 34. — Vgl. Görres Nro. 12. — Bartsch giebt den handschriftlichen Text.

von dem sie nur mit vier Dienern in Häute genäht und von Greifen geraubt loskamen. Mit einem Flosz fuhren sie durch einen hohlen Berg und kamen in das Land Arimaspien, wo die Cyclopen wohnen. In dieses Land fielen die Sciopodes ein, welche ihren einzigen aber sehr breiten Fusz als Sonnenschirm benützen. Ernst schlug sie wie auch die Pannochi mit den lang herabhängenden Ohrlappen. Darauf kamen die Riesen aus der Gegend von Canani, um auch von dem Herzog Ernst geschlagen zu werden, einen von ihnen nahm er der Merkwürdigkeit halber mit sich. Jetzt ging es nach Indien, wo die kleinen Leute wohnen, welche stets mit den Kranichen Streit haben. Ernst besiegte die Vögel und erhielt von dem dankbaren Könige zwei Pygmäen geschenkt. Darauf leistete er dem christlichen Könige von Mohrenland gegen den heidnischen Herrscher von Babylon Beistand. Nachdem er den letzteren gefangen und einen Friedensvertrag zustande gebracht hatte, erhielt er von ihm Geleit nach (dem damals christlichen) Jerusalem. Von da fuhr er über Bari und Rom wieder nach Deutschland, wo ihm von seiner Mutter beim Kaiser Vergebung ausgewirkt wurde.

Jacob Grimm hat sich in einer Recension der deutschen Gedichte des Mittelalters von v. d. Hagen und Büsching[1]) vortrefflich und überauzs lehrreich über die Dichtung vom Herzog Ernst geäuszert und ihr den Charakter einer Nationaldichtung abgesprochen. Das bleibt ohne Zweifel bestehen, aber dennoch ist der Herzog Ernst ein für die Entwickelungsart unserer Literatur wie für den Ursprung und die Eigenthümlichkeit der Gattung des Romans auf deutschem Boden sehr bezeichnendes Erzeugnisz. Denn der Trieb, fremde Länder kennen

[1]) Heidelberger Jahrbücher 1809. Grimms kleinere Schriften Bd. IV, Seite 22 ff.

zu lernen, sei es auch nur durch Bücher, in denen mehr Auffallendes als in den entfernten Gegenden selber gefunden wird, ist ein stehender Charakterzug unseres Volkes und die letzte Ursache einer groszen Menge von Literaturproducten. Und ebenso ist die Vorliebe für gelehrte und Entlegenes nahebringende Notizen, die als Curiosität ein besonderes Merkmal der deutschen Literatur des XVII. Jahrhunderts wird, tief in unserer Volksthümlichkeit begründet. Ein Beweis hierfür ist, dasz von dem Stoffe unseres Volksbuches nicht weniger als acht verschiedene Bearbeitungen vorhanden sind, und wenn überhaupt, besonders aber im XVI. Jahrhundert, unser Buch nicht mehr viel gedruckt worden zu sein scheint, so liegt dieses theils an der damals schon vielfach vorhandenen besseren Lectüre, theils an der zunehmenden Aufklärung, infolge deren wir die dem Herzog Ernst ähnliche Reise des Brandanus, welche weniger Unterhaltung als Erbauung bezweckt, schon um den Anfang des XVII. Jahrhunderts in Gabriel Rollenhagens indianischen Reisen verspottet sehen. Gar nicht hierher gehören die sich in einem alten Druck mit Ernst und Brandanus zusammenfindenden Reisen des Schildtbergers, weil sie wirkliche, wahrheitsgetreue Reisebeschreibungen sind, die, wie noch manche andere derartige Bücher des XV. und XVI. Jahrhunderts, eifrige Leser fanden und oft gedruckt wurden. An ihnen konnte die oben bezeichnete Neigung Genüge finden, ohne in einer wenigstens in geographischen und naturhistorischen Kenntnissen etwas fortgeschrittenen Zeit sich durch gar zu arge Phantastik abgestoszen zu fühlen. Hierdurch dürfte auch die Ursache angedeutet sein, weshalb der aus des Johann von Würzburg Gedicht in Prosa aufgelöste Wilhelm von Oesterreich nur einmal gedruckt ward[1]. Auch die mit Sagen vermischte und

[1]) Augsb. A. Sorg. 1481.

in zwei Bearbeitungen, einer umfangreichen und einer kleineren, vorhandene Geschichte Barbarossas[1]) gehört zu den Schriften der Anfangsperiode des deutschen Romans, welche historische Thatsachen oder geographische Notizen mit Phantastik verbinden. Wir werden in späteren Zeiten sehen, dasz wir in diesen Büchern Elemente haben, welche in der Geschichte des Romans zu groszer Bedeutung gelangten[2]). Hier mag das über sie Gesagte genügen, um das Vorhandensein dieser Elemente schon im ausgehenden Mittelalter nachzuweisen.

Beilagen zu Capitel V.

I.

Aus Claus Narr. Frankfurt 1579.

Der dritte teil /

Nun beginnt Claus in seiner Thorheit / die schlecht vnnd rein ist / zu zunemmen / Derhalben werden seine Worte vnd Schwencke kůrtzweiliger / vnd zu guter Lehre auch dienstlicher seyn.

[1]) Goedeke Grundr. S. 116. Dazu Weller Bd. II. S. 307.

[2]) Der von Kaiser Maximilian entworfene und von seinem Geheimschreiber Max Treizsauerwein 1512 ausgearbeitete Weisz-König gehört höchstens in diese Anmerkung, da er in der Zeit seiner Entstehung gar keine Rolle gespielt hat und erst 1775 (Wien fol.) gedruckt worden ist. Es ist nichts als eine Geschichte Maximilians und seines Vaters, nur dasz alle Eigennamen verändert sind. Hierdurch erscheint er als ein Vorläufer vieler heroisch-galanten Romane, welche, wenn nicht Geschichte, so doch Geschichten ihrer Gegenwart in ähnlicher Verhüllung darbieten.

Martins Gansz.

ALS man zu Hofe die Martinsgans gessen / sprach einer: Claus / wir haben Sanct Martin seine Gansz verzehret / vnnd ein gut Můthlein gehabt. Claus antwortet: Was haben wir jhm dafůr gegeben? Antwort: Er wolte nichts haben / vnnd hat sie uns geschencket. Claus sprach: Ey wolan / so solte man den guten Gesellen auch darzu gebetten haben / ein andere fahrt hette er vns noch eine geschencket / Er hette raum gnug am Tische zu sitzen gehabt.

Lehre.

Sihe doch / vnd lerne wol hieran /
Danckbar zu seyn / der dir hat than /
Sein Freundtschafft auch an dich gewand /
Ein Narr ist der / der nicht drumb danckt.
Wer nicht wolthat vnd gunst verdient /
Den acht ich gleich seyn einem Rind.

Keller zuschliessen.

Nach der Martini Gansz / erleubte der hochlǒbliche Ch. F. dem Hofegesinde zu zechen / vnd frǒlich zu seyn / vñ sprach zu Clausen: Diesen abend wǒllen wir den Most allen ausztrincken / vnd nicht ein Glåszlein lassen voll vbrig bleiben. Davon lieff Claus zum Kellner / vnd sprach: Nimb die Schlůssel / vnnd lege dich schlaffen / sie wǒllen diese Nacht den Most allen ausztrincken / mache du zu / vñ kehre dich an niemand / man musz morgen auch ein Trůncklein haben.

Lehre.

Wer råthlich ist / auffhebt vnd spart /
Der find vnd hat / wenns vbel jart
Vnd wenn man alles durch verschwend /
Schlegt man die Zeen dann in die Wend.

Vnd kompt / dasz man bedarff / auch borg /
Vor vns nicht einer ist der sorgt.

Der Fuͤrst theilet das newe Jar ausz.

Der Durch. F. theilet den Hofedienern das newe Jar ausz / vn̄ befahl / dasz man from̄ vnd trew were. Da fragt Claus sein Ch. F. G. Lieber sagt mir / wie offt koͤmpt das newe Jar / in einem Jare? Der Fuͤrst sprach: Es koͤmpt nur einmal in einem jare. Da sprach Claus: Das ist fuͤr dich gut / sonst wenn es oͤffter kaͤme / so muͤstestu auch oͤffter austheilen / vnd wuͤrdest nicht viel behalten.

Lehre.

Sey nicht zu mild / auch nicht zu karg /
Triff rechte masz / die ist nicht arg.
Wer gibt vnd geud in tag hineyn.
Der hat viel Leut die Freunde seyn /
Hernach wenn er bedarff / vnd darbt /
Man spricht / du hast das dein vernarrt.
Drumb halt an dich / sey nicht zu mild /
Wer weisz was noch der Weitzen gilt?

Claus wil nichts zum newen Jar haben.

Der Fuͤrst sprach: Claus wir woͤllen dir auch das neuwe Jar geben / sage doch / was wiltu haben? Claus fraget wider: Warumb wilt du mir das newe Jar geben? Man antwortet jhm / Dasz du auch from̄ vnd gehorsam seist / wie andere trewe Hofdiener. Desz lachet Claus / vnnd sprach: So solt du mir nichts zum neuwen Jar geben / ich wil sonst wol from̄ seyn / vnnd mich nach dir richten / dieweil du es ja so wilt haben / dasz man solle from̄ seyn / vnd sich in deine weise richten.

Lehre.

Am Fůrstenhofe stehts nicht wol /
An dem man freundtschafft kåuffen sol.
Wer nicht ist fro̅m / man schenck jm dann /
Der ist ein ziemlich Christen Mann.
Vnd Claus ist weit zu loben mehr /
Denn der ein Gabenfresser wer.

II.

Aus dem Schiltbürgerbuche. Misnopotamia 1598.

Wie die Schiltbůrger Rahtschlugen / das Liecht in jhr Rathhausz zu tragen.

ALs nun der bestůmmete Rahts Tag kommen / erschienen die Schiltbůrger fleissig / also dasz keiner auszblieb / dann es jhnen allen gegolten / vnnd setzen sich. Es hat aber jeder ein angezůnden Liechtspan mit sich gebracht / vnnd denselben / nach dem sie nider gesessen / auff sein Hut gesteckt / damit sie inn dem finstern Rahthausz einandern sehen / vnnd der Schultes einen jeden inn der vmbfrag kůnte seinen Nahmen vnnd Titul geben. Da nu die gemeine vmbfrag gethan wurde / wessen man sich inn fůrgefallenem handel zuverhalten / fielen viel widerwertige Meynungen: wie gemeinlich inn zweiffelichen Håndeln pflegt zugeschehen.

Vnnd als es sich schier ansehen liesz / als wolte das merste werden / dasz man den gantzen Baw wider auff den Boden abbrechen / auff ein newes aufffůhren / vnnd besser sorge haben solte: trat einer / welcher wie er zuvor vnter allen der aller Weiseste gewesen / also wolt er jetzund als der aller thorechtigste sich erzeigen / herfůr / vnd sprach: Er habe in wårender seiner Weiszheit / ehe er sich derselben verziegen / offtmaln

gehört / dasz man durch Exempel vnnd Beyspiel viel lehren / lernen vnd ergreiffen könne. Daher dann der Aesopus seine Lehren durch Fabeln / in gestalt kurtzer Historien / für Augen stellē wöllen. Solchem nach / wolle er auch ein Geschicht erzelen / so sich mit seiner lieben Groszmutter Groszvatters Bruders Sohns Frawen begeben vnd zugetragen habe.

Meiner Groszmutter Groszvatters Bruders Sohn / Vtis geheissen / höret auff eine Zeit von einem / dasz er sagt: Ey wie sind die Rephůner so gut. Hastu dañ geessen / sprach meiner Groszmutter Groszvatters Bruders Sohn / dasz du es so wol weist? Nein saget der ander: Aber es hat mirs einer vor fünfftzig Jaren gesagt / dessen Groszmutter Groszvatter sie inn seiner Jugendt hat sehen von einem Edelmann essen. Ausz anlasz solcher rede / stiesz meiner Groszmutter Grosvatters Bruders Sohn ein Kindbettern gelust an / dasz er gern etwas gutes essen möchte saget deshalben zu seinem Weibe / Vdena geheissen / sie solte jm Kůchlin bachen: dann Rephůner könt er nit haben / so wuste er bessers nicht / als Kůchlin. Sie aber / als deren was das Butterhäfelin vermögens wehre besser als jme bewust gewesen / entschuldiget sich: sie könne jm ausz mangel desz Butters / Auckens oder Schmaltzes (wie du wilt) auff disz mal keine Kůchlin bachen / bate jhn derowegen bisz auff ein andere Zeit der Kůchlin halb geduldt zu haben. Aber meiner Groszmutter Groszvatters Bruders Sohn hatte hiemit keine Kůchlin geessen / vnd seinem Gelust nicht gebůsset / wolte sich mit so schlechtem / Magerem / Důrrem / Trockenem / vngesaltzenem vnd vngeschmaltzenem bescheit / nicht also schlechtlich abweisen lassen / sprach derowegen nachmahln: Wie die Sach jmmer beschaffen were / das Auckenhäfelin belangend / so solte sie sehen / dasz sie jhm Kůchlin bachete: vnd hette sie nicht Butter oder Schmaltz / so solte sie es mit Wasser versuchen. Es thuts nicht / mein Vtis / sprach die Fraw Vdena:

ich selbst wolte sonst so lange nicht ohne Kůchlin geblieben seyn / weil ich mich das Wasser nit hette bedauren lassen. Du weist es nicht / sprach meiner Groszmutter Groszvatters Bruders Sohn / weil du es niemaln versucht hast. Versuche es erstlich: vnd so nicht wil gerahten / magst du alsdann wol sprechen / es thue es nicht.

Mit einem Wort zusagen / wolte meiner Groszmutter Groszvatters Sohns Fraw ruhe haben vnnd zu frieden seyn / so můste sie dem Mann seines begerens halber willfahren rhůret derwegen einen Kůchlin teyg an / gantz důnn / als ob sie wolte Streublin bachen / setzet ein Pfannen mit Wasser vbers Fewr / vnd mit dem Teyg darein. Mit nichten aber wolte es sich schicken / es wolt sich eben gar nit zusammen wallen / dasz Kůchlin darausz wurden / dieweil der Teyg im Wasser zerflosse / vnd ein Musz oder Brey darausz wurde: darob die Fraw zornig / der Mann aber leidig ward. Dann sie sahe / dasz die Arbeit / Holtz vnd Mål / desz Wasserbutters vngeachtet / verloren wehre: so stundt meiner Groszmuter Groszvatters seligen Bruders Sohn darbey / hielt einen Teller dar / vnnd wolte das erstgebachene Kůchlin also warm ausz der Pfannen geessen haben / wardt aber betrogen. Botz kramet schem dich / sprach meiner Groszmutter Groszvatters Bruders Sohns Fraw / guck / hab ich dir nicht gesagt / es thue es nicht? Allzeit wilt du recht haben / vnnd weist doch nicht ein dinglin darumb / wie man Kůchlin bachē soll. Schweyg mein Vdena / sprach meiner Groszmutter Groszvatters Bruders Sohn / lasse dichs nicht gerewen / dasz du es versuchet hast. Man versucht ein ding inn so viel wege / bisz es zuletzt gerahten musz.

Ist es schon diszmals nicht gerahten / so gerahtets etwan ein andermal. Es were ja ein feine nůtzliche Kunst gewesen / wan es vngefehr gerahten wer. Ich mein wol ja / sagt meiner Groszmutter Groszvatters Bruders Sohns Fraw: ich wolte selbs

alle tag Kůchlin geessen haben. Dasz ich aber sprach der obgemelt Schiltbůrger / diese geschicht auff vnser vorhaben ziehe: Wer weisz ob dz Liecht vnd der tag sich nit in einen Sack tragen liesse / gleich wie das Wasser in einē Eymer getragen wird. Vnser keiner hats jemaln versucht: darumb wo es euch gefelt / so wo̊lln wir dran stehn. Gerhatet es / so haben wir allzeit vmb so viel zum besten / vnd werden als erfinder dieser Kunst grosses Lob damit erjagen.

Gehets aber nicht ab / so ist es doch zu vnserm vorhaben der Narrey halben gantz dienstlich vnd bequem.

Dieser Raht gefiel allen Schiltbůrgern solcher massen / dasz sie beschlossen / solchem in aller eyle nachzukommen. Kamen derowegen nach Mittag / da die Sonne am besten geschienen / bey dem Eyd gemahnet alle fůr das newe Rhathausz / jeder mit einem Geschirre / damit er vermeint den Tag zufassen vnd hinein zutragen. Etliche brachten auch mit sich Bickel / Schauffeln / Kårste / Gabeln vnd anders / auff ein fůrsorg / damit ja gar kein fehler begangen wurde.

So bald nun die Glocken eins geschlagen / da solte einer sein Wunder gesehen haben / wie sie alle angefangen haben zuarbeitten. Etliche hatten lange Såcke / liessen die Sonne drein scheinen bisz auff den Boden / knůfften jn dann eilends zu / vnnd lieffen darmit ins Hausz / den Tag auszzuschůtten. Ja sie beredetē sich selberst / sie trůgē an den Såcken viel schwerer / als zuvor da sie låhr gewesen Andere theten ebendeszgleichen / mit anderen verdecketen Gefessen / als Håfen / Kesseln / Zůbern / vnnd was dergleichen ist. Einer lude den Tag ein mit einer Strogabeln in ein Korb / der ander mit einer Schauffeln: etliche gruben jn ausz der Erden herfůr. Eines Schiltbůrgers soll sonderlich nicht vergessen werden / welcher vermeint den tag mit einer Mauszfallen zufangen / vnnd also mit gewalt zubezwingen / vnd ins Hausz zubringen. Dasz

ichs kurtz mache: jeder hielte sich da / wie sein nårrischer Kopff es jhme an vnd eingab.

Solchs trieben sie denselben gantzen tag / weil die Sonne geschienen / mit solchem eyfer vnnd ernst / dasz sie alle darob ermůdeten / vnnd von Hitze schier verlechten vnnd erlagen. Aber sie richteten mit solcher arbeit eben so wenig ausz / als vorzeiten die vngehewren Riesen / da sie vil grosse Berge zuhauffe trugen / vnd den Himmel zustůrmen vermeinten. Darumb sie dañ letzlich sprachen: Nun wehre es dòch ein feyne Kunst gewesen / wans gerahten were. Also zogen sie ab / vnd hatten dennoch disz gewonnen / dz sie dorfften auffs gemeine Gut hin zum Wein gehen / vnd sich wider erquicken und erlaben.

Sechstes Capitel.

Anfänge eines deutschen Original-Kunstromans durch Georg Wickram. Johann Fischart.

Wir haben in den drei letzten Capiteln den grös͡zten Theil der Prosadichtungen betrachtet, welche dem deutschen Publicum des XV. und XVI. Jahrhunderts als Unterhaltungslectüre dienten. Ehe wir uns nun zu dem literarischen Ereignisz wenden, welches am Ende des XVI. Jahrhunderts einen durchgreifenden Umschwung begründet und auf lange Zeit die Richtung des bei weitem umfangreichsten Theiles unserer Gattung bestimmt — ich meine den Eintritt der Amadis-Romane in die deutsche Literatur — ehe wir uns mit der Beleuchtung dieser sehr weitschichtigen und voluminösen Erscheinung befassen können, haben wir noch die schriftstellerische Thätigkeit eines Mannes eingehender zu würdigen, der in dem vorliegenden Buche jedenfalls einen hervorragenden Platz verdient, und nicht blos deshalb, weil er bisher vielleicht überhaupt zu wenig beachtet worden ist. Dieser Mann ist Georg Wickram von Colmar.

Um auf die Bedeutung Wickrams grade für die Entwickelung des deutschen Romans das erforderliche Licht fallen zu lassen, dürfte es nöthig sein, uns des Umfangs, namentlich

aber der Beschaffenheit der bisher betrachteten literarischen Erscheinungen von einem vorwiegend formellen Gesichtspunkte aus kurz zu erinnern, von einem Gesichtspunkte, der auch schon für die Gruppirung des im III., IV. und V. Capitel behandelten Stoffes maszgebend war. Wir betrachteten zuerst die umfangreichen und ausgeführten Prosadichtungen, die eigentlichen Romane und Novellen, sodann die Schwankbücher, Sammlungen, oft äuszerst bunte Conglomerate, kleiner und kleinster Geschichten, denen sich hie und da umfangreichere Erzählungen ganz äuszerlich und fremd beimischen. Wir sahen, dasz alle eigentlichen Romane importirtes Gut waren, ebenso die wirklichen Novellen, der Inhalt der Facetienbücher zeigte sich in Hinsicht auf die Herkunft der verschiedenen Stoffelemente ebenso bunt wie in anderen Beziehungen. Einheimisches und Fremdes, Altes und Neues, ursprünglich Volksthümliches und Angeeignetes fanden wir in sehr manichfachen Mischungsverhältnissen untereinander gemengt. Im fünften Capitel endlich stellten wir Alles zusammen, was bis in die zweite Hälfte des XVI. Jahrhunderts von ganz echt deutschem und unserem Volke unzweifelhaft zugehörendem Stoff in Werken der Prosadichtung verarbeitet wurde, mit anderen Worten die Bücher, denen eigentlich allein die Bezeichnung „deutsche Volksbücher“ im vollen Sinne gebührt. Wenn die im vierten Capitel besprochenen Facetienbücher im Ganzen in Hinsicht auf ihre nationalen Quellen zwischen den vom Auslande entlehnten Romanen und Novellen einerseits und den Volksbüchern rein deutschen Ursprungs andererseits in der Mitte stehen, so bilden letztere wiederum in Hinsicht auf ihre formelle Einheit ein Mittelglied zwischen den Schwanksammlungen und den Romanen und Novellen, da sie wenigstens in den Personen der Helden jenen gegenüber eine gewisse Einheit festhalten, eine Einheit, welche sich bei allen weiter

als auf den bloszen Namen erstreckt. Aber grade das ist zu betonen, dasz es in keinem dieser Bücher zu dem Grade der Einheit der Handlung, der Begebenheiten und der Charaktere kommt, wie sie die französischen Romane und die italienischen Novellen aufweisen. Es war deshalb nöthig, uns bei dem Siegfriedbuche etwas aufzuhalten und es aus der Reihe der älteren Volksbücher zu streichen, weil sich sonst das Ergebnisz der bisherigen Untersuchung viel weniger rein herausstellen würde. Dieses Ergebnisz ist, dasz wir eigentliche Romane und Novellen bisher nur unter den aus der Fremde eingeführten Büchern gefunden haben, was nach Stoff und Form deutsch ist, steht auf einer niedrigeren Entwickelungsstufe der Kunstform. Dasz mehrere der echt deutschen prosaischen Volksbücher sich der Stufe, auf der die importirten Romane in dieser Beziehung stehen, annähern, macht nichts aus, auch das Schiltbürgerbuch und das Faustbuch sind doch nur Aneinanderreihungen einzelner Geschichten, wenn auch das erstere sehr geschickt gruppirt ist und das letztere in seinem Stoffe selbst eine bedeutende Anlage zu wirklicher Einheit der Idee und der epischen Motive besitzt. Man wende auch nicht ein, dasz das Buch vom Wigoleisz und der deutsche Prosa-Tristan Auflösungen aus deutschen Gedichten seien, sie wären nimmermehr gemacht worden, wenn sie nicht den Uebersetzungen aus französischen Prosaromanen aus guten Gründen so ähnlich gewesen wären wie ein Ei dem andern.

Es wird mit Recht einem Historiker scharf und mit einigem Misztrauen auf die Finger gesehen, wenn er die Neigung zeigt, nicht allein zu erzählen, was sich begeben hat, sondern auch zu beweisen, dasz es so kommen muszte. Trotzdem aber kann die Behauptung aufgestellt werden, man müsse gegen Mitte des XVI. Jahrhunderts darauf gekommen sein, das zu thun, was Wickram that, nämlich eben solche Ge-

schichten zu verfassen, wie die aus dem Franzözischen übersetzten Romane waren, ohne nach fremden Vorlagen zu greifen, oder mit anderen Worten, den deutschen Original-Kunstroman zu begründen. Allerdings will ein Umstand beachtet sein, der einerseits beweist, dasz dieser Gedanke doch nicht so nahe lag, wie er uns zu liegen scheint, und der eben dadurch die Bedeutsamkeit des Schrittes, den der bescheidene Stadtschreiber unternahm, erhöhen wird. Es bedarf keines Beweises mehr, dasz der Charakter der von uns im dritten Capitel betrachteten Romane ein mittelalterlicher ist, dasz diese ganze Gattung, abgesehen allein von ihrer prosaischen Form, noch ganz und gar in der mittelalterlichen epischen Kunst wurzelt. Nun gehört es aber zu dem Wesen der mittelalterlichen Epik, dasz der Dichter die Stoffe nicht erfindet, sondern findet, sei es in der Sagenwelt des eigenen Volkes, sei es in den Sagenkreisen der Fremde, sei es in dem Legendenschatz der Kirche, in geschichtlichen Erinnerungen oder sonst wo. Stoffe zu Erzählungen aus dem Leben zu greifen ist modernes Verfahren, und darum ist die italienische Novelle, sofern sie dies mit Vorliebe thut, weit moderner als die ihr gleichzeitigen Ritterromane. Langsam und in keinem Werke ganz vollständig sehen wir in den französischen Ritterromanen die Abhängigkeit von der Kunstübung des eigentlichen Mittelalters sich lösen, und wir werden sehen, dasz Wickram weit mehr that, als bisher in den französischen Romanen geschehen war, wir werden sehen, dasz er in seinem bedeutendsten Werke einen bürgerlichen Familienroman lieferte, ein Unternehmen, zu dem ihm jede Vorlage fehlte und welches in der That bisher unerhört war.

Es liegt nicht in meiner Absicht, die Erscheinung Wickrams, den ich mit Bedacht den bescheidenen Stadtschreiber genannt habe, zu der eines groszen Mannes und meine Auffassung seiner Schriftstellerei dadurch zu einer groszen Ent-

deckung aufzubauschen. Er war in der That zu seinem Berufe als Romanschreiber weit weniger mit umfassender Bildung und wohl auch weniger mit bedeutenden geistigen Eigenschaften ausgerüstet als Heinrich Steinhöwel und Niclas von Wyle, seine wichtigsten Vorarbeiter. Die viel günstigere Zeit allein war die Ursache, dasz er mit seiner Thätigkeit weit entschiedener in die Entwickelung der deutschen Prosadichtung eingriff. Ohne Zweifel aber verdient auch seine Person und seine literarische Thätigkeit überhaupt, dasz wir dabei einige Zeit verweilen, ehe wir uns zur genaueren Betrachtung seiner vier eigentlichen Romane wenden.

„Es ist“, sagt Heinrich Kurz mit Recht, „ein trauriger Beweis von der Gleichgültigkeit der deutschen Gelehrten gegen die heimische Literatur, dasz wir von den meisten Schriftstellern der früheren Jahrhunderte keine oder sehr nothdürftige Nachrichten haben.“ [1])

Wir wissen allerdings, dass die Wickramsche Familie im Elsasz, namentlich in unseres Wickram Geburtsort Colmar, sehr verbreitet und auch angesehen gewesen ist. Auszer Jörg Wickram sind noch nachweisbar Vincentius, Conrad, Peter und Gregorius Wickram [2]). Welchem Manne dieses Namens zu Ehren

[1]) In der Einleitung zu der Ausgabe des Rollwagenbüchleins. Auszer dieser Einleitung ist über Wickram zu vergleichen Dr. Kienlen, Ein Colmarer Dichter aus der Mitte des 16. Jahrhunderts in den Elsässischen Neujahrsblättern von 1846. S. 288.

[2]) Dieser Gregorius Wickram wird von Ignaz Hub in seinem Buche „Die komische und humoristische Literatur der deutschen Prosaisten des sechzehnten Jahrhunderts. Nürnberg 1856“ mit Georg Wickram verwechselt und letzterem deswegen die Uebersetzung der „Biecher Vincentii Obsopei, Vonn der kunst zu trincken“ zugeschrieben. Das Hubsche Buch berührt sich vielfach dem Stoffe nach mit dem vorliegenden und enthält sehr umfangreiche Proben, seiner ganzen Beschaffenheit nach aber konnte es mich nirgends fördern und ist nur mit groszer Vorsicht zu benützen. Vergl. auch Kurz S. VI., Anm. 2.

aber die Wickramgasse zu Colmar so heiszt, steht nicht fest. Ebenso wenig ist bekannt, wer Jörgs Vater gewesen, und wenn auch aus der häufig wiederkehrenden Bezeichnung „von Colmar“ mit ziemlicher Sicherheit auf seinen Geburtsort geschlossen werden kann, so fehlen doch auch hierüber noch urkundliche Beweise. Von seiner Erziehung und Bildung läszt sich nach seiner eigenen Aeuszerung in der Zuschrift des Ovid nur etwas Negatives sagen, nämlich dasz er nicht lateinisch verstand. Dasz er ein Handwerk gelernt habe, wie Goedeke vermuthet, möchte ich mit Kurz kaum für ausgemacht halten, wenn auch feststeht, dasz er Meistersänger war. Diese letztere Thatsache ergiebt sich aus seiner eigenen handschriftlichen Bemerkung in dem der Königl. Bibliothek zu München gehörenden Meistergesangbuch, wonach er dieses Buch im Jahre 1546 am Thomas-Tage zu Schlettstadt gekauft und an dem darauf folgenden Weihnachten die erste Schule (Sitzung der Meistersängergesellschaft) abgehalten hat. Als Stifter der Colmarer Schule bezeichnet ihn eine handschriftliche Bemerkung von Hans Sachs in einem anderen auch in München befindlichen von Wickram abgeschriebenen Liederbuche. Von Wickrams Lebensstellung wissen wir nur, dasz er Stadtschreiber zu Burgheim war, ob dieses Burgheim aber das im Elsasz oder das im Badenschen gewesen, ist nicht festzustellen, die dahin zielenden Versuche von Heinrich Kurz führten zu keinem Resultat. Derselbe bemerkt über Wickrams Todesjahr: „Wenn Jörg Wickram gestorben ist, läszt sich nicht ermitteln, so wichtig es wäre, sein Todesjahr zu wissen, weil sich zum Theil daraus entnehmen liesze, welche Ausgaben seiner Werke von ihm besorgt worden sind. Der Buchdrucker Thiebold Berger von Straszburg hat ihn in der bei ihm erschienenen Ausgabe des Tobias vom Jahre 1562 als verstorben bezeichnet, ich vermuthe, dasz er früher gestorben ist, vielleicht schon Ende

1556 oder 1557, weil keine einzige seiner Schriften nach 1557 in erster Ausgabe erscheint, während seine Hauptthätigkeit gerade in die fünfziger Jahre fällt." Vielleicht bringt uns die von Goedeke in seinem Gangenbach S. 597, Anm. 22 in Aussicht gestellte Monographie über Wickram, von der Kurz mit Recht beklagt, dasz sie noch nicht erschienen ist, noch verschiedene Aufschlüsse, die Hauptarbeit aber bei der Feststellung der äuszeren Lebensumstände unseres Schriftstellers musz den süddeutschen Gelehrten zugeschoben werden, da sich selbstverständlich hier nur durch die speciellste Localforschung helfen läszt.

Umfangreicher und deutlicher ist das Bild, welches wir uns über Wickrams Schriftstellerei zu machen im Stande sind. Dem dramatischen Fache scheint er sich zuerst zugewandt zu haben. Hierher gehören seine „Zehen Alter" eine Ueberarbeitung des gleichnamigen Spieles von Pamphilus Gangenbach, gespielt von der Colmarer Bürgerschaft 1531, gedruckt zum erstenmale im Jahre 1533, ferner die beiden Fasznachtsspiele „Das Narrengieszen" (gedr. 1538) und „Der trew Eckart" (gedr. 1538), das Spiel vom „Verlorenen Sun" (gedr. 1540) und der „Tobias" (gedr. 1551). 1539 veröffentlichte Wickram ein Loosbuch, eine damals beliebte und meist harmloser Unterhaltung dienende Spielerei, deren Abkömmlinge und Abarten bis auf unsere Zeit ihr bescheidenes und obscures Dasein als Punktir-, Orakelbücher u. s. w. fristen. 1551 erschien eine Bearbeitung des Ovid des Albrecht von Halberstadt. Mehr didaktischer Art sind der „Dialogus von der Trunckenheit" (o. J.) „Der Jrr Reitend Bilger", (1556) eine Zusammenstellung von moralischen Betrachtungen in Versen, die „Sieben Hauptlaster" (1556), kleine prosaische Erzählungen meist aus der Bibel, und die „Narrenbeschwerung" (1557).

Fünf von Wickrams Werken gehören der Gattung an,

welcher dieses Buch gewidmet ist, das Rollwagenbüchlein und die vier Romane Gabriotto und Reinhart, Der jungen Knaben Spiegel, Von guten und bösen Nachbaurn und Der Goldtfaden. Wir haben es, das sehen wir jetzt schon, mit einem rüstigen Schriftsteller zu thun, und zwar mit einem, dessen gesammte Thätigkeit sich als populäre Unterhaltungsschriftstellerei bezeichnen läszt. Diejenigen seiner Schriften, welche am entschiedensten diesen Charakter an sich tragen, also dieselben fünf Werke, welche uns am meisten interessiren, sind auch die beliebtesten und verbreitetsten gewesen. Das Rollwagenbüchlein beschäftigte uns im vierten Capitel, wir gehen daher jetzt vor allen weiteren Bemerkungen an seine Romane.

1. Gabriotto und Reinhart erschien zuerst im J. 1551[1]) zu Straszburg bei Jacob Frölich in 4. Der vollständige Titel lautet: Ein Schône vnd doch klågliche History / von dem sorglichen anfang vnd erschrocklichen vszgang / der brinnenden liebe / Nemlich vier Personen betreffen / zwen Edle Jüngling von Parisz / vnd zwo schôner junckfrawē vsz Engelandt / eine des Künigs schwester / die ander eines Graffen tochter. Allen junckfrawen ein gůte warnung fast kurtzweilig zů lesen.

Der Inhalt ist folgender. Zu der Zeit, als in Frankreich der gewaltige und tyrannische König Ludolffus regierte, ward ein armer Mann bei demselben fälschlich verklagt und sollte ohne alle Verantwortung getödtet werden. Ein wackerer Ritter an des Königs Hof wagte es, diesem Vorstellungen zu machen,

[1]) Bei Goedeke, Grundr. S. 370 fehlt die Jahreszahl, welche sich aber auf dem letzten Blatt des der Breslauer Stadtbibliothek gehörenden Exemplars in römischen Ziffern befindet. Auch Kurz setzt in seiner Angabe hinter 1551 ein ? Weitere Ausgaben erschienen zu Frkf. a. M. o. J. — im Buch der Liebe 1587. — o. O. u. J. (Nürnberg. Endter.) — o. O. 1563. — Niederdeutsch: Hamborch bei Hermann Mollern 1601. Nach Gervinus (III. 167) auch unter dem Titel: „Der unbesonnenen Jugend Arzneispiegel“ o. O. u. J. (im XVII. Jahrh.)

der König aber gerieth hierüber in solchen Zorn, dasz er dem trefflichen Gernier vom Hag gebot, binnen Monatsfrist das Land zu verlassen. Gernier setzte seinen sechzehnjährigen Sohn Gabriotto, einen schönen und wohlgesitteten Jüngling, von dem verhängniszvollen Vorgange in Kenntnisz, worauf dieser es als selbstverständlich erklärte, dasz er mit seinem Vater in die Verbannung gehen werde.

Gabriotto begab sich nach der Unterredung mit seinem Vater zu seinem Freunde Reinhart, und dieser entschlosz sich sogleich, mit den beiden auszuwandern. Obgleich der König inzwischen anderen Sinnes ward und Gernier durch Versprechungen zurückzuhalten sich bemühte, reisten der Ritter und die beiden Jünglinge doch, nachdem sie ihre bewegliche Habe verkauft hatten, ab. Erst gingen sie nach Portugal, sodann nach England. Hier sollte gerade zur Hochzeitsfeier einer vom Könige ausgestatteten Dame ein Turnier gefeiert werden. Die drei Fremden erschienen sehr schön ausgerüstet am Hofe und stellten sich dem Könige vor, der sie freundlich aufnahm. Auf der Hochzeit ward „der welsche Tanz“ getanzt, welchen Gernier auf des Königs Wunsch mit der Königin, Gabriotto mit Philomena, des Königs Schwester, und Reinhart mit Rosamunde, eines Grafen Tochter, aufführte. Bei dieser Gelegenheit verliebten sich die beiden jungen Paare in einander. Gabriotto hatte bald darauf das Unglück, auf der Entenbeize zu stürzen. Während er in Folge dieses Unfalls krank war, schickte ihm Philomena durch die anfänglich widerstrebende und abrathende Rosamunde einen Ring mit einem kostbaren, gesund machenden Steine. Eine Unterhaltung zwischen den beiden jungen Damen gab Rosamunden Gelegenheit, ihre Bekanntschaft mit Florio und Biancefflora, Tristan und Ysalde an den Tag zu legen. Beide warfen, um den Jünglingen zu zeigen, woran sie wären, aus einem nach dem Ballspielplatz

gelegenen Fenster Kränze auf sie herunter, Philomena auf Gabriottos Achsel sogar ein Fatzanetlin. In einem darauf folgenden Gespräch zwischen den beiden Freunden offenbarte der abrathende Reinhart seine Belesenheit. Gabriotto vernähte einen Liebesbrief in einen Ball und warf diesen der Prinzesz Philomena ins Fenster, auf gleichem Wege erhielt er von ihr eine sehr befriedigende Antwort.

Bei einem Ballspiele, zu dem Philomena den Preis ausgesetzt, zeichnete sich Gabriotto aus, Reinhart fand Gelegenheit, mit Rosamunde zu reden. Ihn und sie belauschte der Ritter Orwin, dessen Aufmerksamkeiten Rosamunde früher zurückgewiesen hatte, und rächte sich, indem er des Königs Papagei die Worte: „Orwin! Rosamunde liebt Reinhart mehr als dich!“ sprechen lehrte. Der König wurde aufmerksam, und es gelang ihm, nachdem ein sachverständiger Vogelhändler zu Rathe gezogen worden, Orwin zu entlarven. Letzterer ward sehr ungnädig angelassen, ja ihm zum Trotz schlug der König Gabriotto und Reinhart zu Rittern, und die Damen beglückwünschten diese voll groszer Freude.

Bald nachher fand vermittelst eines abgerichteten Falken wiederum ein Austausch von Liebesbriefen statt, auch fanden die zwei Damen in Laureta, einer Ertzetin der Königin, eine zur Hilfeleistung geeignete und geneigte Persönlichkeit, als welche ein längeres Rendezvous zwischen den beiden Liebespaaren in den Zimmern der Philomena sehr geschickt zu Stande zu bringen wuszte. In einiger Zeit fand ein Turnier statt, Gabriotto errang den Preis und ward vom Könige des Abends der Philomena zum Vortanz zugeführt. Da aber Reinhart an seiner Rüstung als Abzeichen lauter Rosenzweige führte, so schöpfte der König Argwohn und fragte, aber ohne Erfolg, Gabriotto über Reinharts Verhältnisz zu Rosamunde aus. Durch die von Gabriotto erhaltene Antwort nicht befriedigt,

befahl er seinen Hofedelleuten, auf Reinhart und Rosamunde aufzumerken. Dieser Befehl ward aber durch einen Ritter Namens Eberhard von Lilien dem Reinhart zur Warnung hinterbracht, und dieser verständigte durch Laureta seine Geliebte hiervon. Ein Nigromanticus aus Paris lehrte die beiden Jünglinge eine Schrift schreiben, die unsichtbar blieb, bis man das Papier in Brunnenwasser tauchte. Der König, durch Orwin darauf aufmerksam gemacht, dasz Reinhart eines Tages im Frauenzimmer Rosamunden den Hof machte, fuhr letzteren hart an und redete mit Gernier von der Sache, welcher nun zu seiner groszen Bekümmernisz im Gespräch mit Reinhart und Gabriotto beide Liebesverhältnisse entdeckte. Die beiden jungen Ritter beschlossen, um des Königs Verdacht zu vertreiben, von ihm Urlaub zu einer Reise nach Frankreich zu nehmen, wozu sie von ihren Damen sehr schwer die Einwilligung erhielten.

Nach thränenreichem Abschiede schifften sich Reinhart und Gabriotto nach Frankreich ein. Sie litten Schiffbruch. Zwei Hunde, die sie mitgeführt, retteten sich auf einen Felsen und wurden von einem nach England segelnden Schiffe aufgenommen; dieser Zufall veranlaszte die Vermuthung, sie seien umgekommen, während sie in Wahrheit glücklich nach Frankreich und an den Hof gelangten. Von hier aus sandten sie Botschaft an ihre Damen, indem sie sich der von dem Nigromanticus gelernten Kunst bedienten und Gernier die Briefe übermittelte. Der König von Frankreich machte unterdessen den Versuch, die beiden Ritter in Frankreich zu verheirathen und so an sich zu fesseln. Den ihnen gelegten Schlingen wuszten sie sich nur durch List und endlich nur durch Gewalt zu entziehen.

Kaum aber waren Gabriotto und Reinhart wieder glücklich in England angekommen, als die Königin an Gabriottos Finger den Ring erkannte, den ihm Philomena beim Abschiede ge-

schenkt hatte. Nun beschlosz der König, einen Spion als Narren zu verkleiden, damit er hinter Gabriottos Geheimnisz komme. Dies gelang auch, und der Narr erhielt den Auftrag, Gabriotto auf einer Jagd umzubringen. Doch letzterer, von des Königs Kammerbuben gewarnt, zwang vielmehr den Narren den vergifteten Apfel, den er ihm präsentirte, selber zu essen, worauf er eiligst nach Portugal entfloh. Auf der Seefahrt wurde er krank und starb endlich in einer kleinen fremden Seestadt. Vor seinem Tode befahl er seinem Diener, sein Herz der Geliebten zu bringen, sein Geist aber erschien der Philomena bei Nacht und entfernte sich mit tiefem Seufzen.

Vorher schon hatte Philomena ihrem Bruder, dem Könige, ihre Liebe zu Gabriotto gestanden, weshalb jener in den Häfen genau aufpassen liesz uud auch den Knecht des Ritters gefangen bekam. Dieser wurde, da der König seiner Aussage, Gabriotto sei todt, nicht glauben wollte, mit der Folter bedroht, weshalb er das Herz, den Ring und einen Brief vorwies. Der König liesz diese Gegenstände seiner Schwester überbringen, welche der Schmerz sofort tödtete. Bald starb auch Reinhart vor Kummer. An seinem Sarge sank Rosamunde entseelt nieder.

2. Der Knabenspiegel.[1]) Am Hofe des Hochmeisters in Preuszen lebte, schon fünfzig Jahre alt und noch nicht verheirathet, der Ritter Gottlieb. Eines Tages fiel es dem Hochmeister ein, dasz Gottlieb für seine Verdienste durchaus noch nicht hinreichend belohnt sei, und da gerade sein Schenk gestorben war, machte er Gottlieb zu dessen Nachfolger und verheirathete ihn mit der Wittwe. Eine Zeitlang blieb das

[1]) Der Jungen Knaben Spiegel. Ein kurzweilig History zweier Knaben, deren einer eins Ritters, der ander eines Bawern Son war. Erste Ausgabe Straszburg 1554. 4. — Ferner: Straszburg 1555. 4. — Frankf. Weygand Han. 1557. 8. — Cölln 1595.

Paar zu seiner groszen Bekümmernisz ohne Leibeserben, doch lebte auf einem Gute Gottliebs ein sehr kinderreiches Bauern-Ehepaar, Rudolf und Patrix. Als letztere wieder einmal ihrer Niederkunft nahe war, nahmen sie die Rittersleute zu sich, ihren nach kurzer Zeit geborenen Sohn trug Gottlieb zur Taufe, und sie nahmen ihn als ihr Kind an. Ein Jahr darauf gebar Concordia, Gottliebs Gemahlin auch einen Sohn.

Als beide Knaben, nachdem sie das erforderliche Alter erreicht, dem Schulmeister Felix übergeben worden waren, zeichnete sich der Bauernsohn Fridbert sehr bald durch seinen Lerneifer und sein gutes Betragen vor Wilibald, seinem Gesellen, aus. Der Schulmeister redete Wilibald ins Gewissen, aber des letzteren Mutter nahm sich seiner auf unverständige Weise an und verlangte eine mildere Behandlung.

Die Folgen blieben nicht aus. Wilibald achtete nicht mehr auf die Warnungen seines Lehrers, suchte schlechte Gesellschaft auf, so sehr ihn auch sein Genosse Fridbert hiervon zurückzuhalten suchte, und befreundete sich besonders mit einem Metzgerssohne Namens Lotarius, einem äuszerst nichtsnutzigen Jungen. Als eines Tages der nunmehr elfjährige Fridbert den zehnjährigen Wilibald mit Lotarius in einer Tabern fand „schlecken und spielen", machte er dem letzteren heftige Vorwürfe und drohte, es seinen Pflegeeltern anzuzeigen, worauf ihm Lotarius höhnend seinen niedrigen Ursprung vorhielt und drohte.

Fridbert ging, nachdem er die Trotzrede mit Wenigem beantwortet, betrübt von dannen und nahm Rücksprache mit Felix, der ihm zuredete, die Sache sich nicht allzusehr zu Herzen zu nehmen. Beim Abendimbisz war Wilibald nicht zur Stelle, Fridbert sagte dem Ritter, wo er ihn getroffen, was dem Felix Vorwürfe eintrug. Bald aber erschien Wilibald und benahm sich bei Tische höchst unmanierlich zum groszen Verdrusz

seines Vaters. Doch die Mutter meinte, dasz Witz nicht vor Jahren komme, und es geschah zunächst nichts, als dasz Felix den Auftrag erhielt, strenger zu sein.

Wilibald suchte und fand eine gelegene Zeit, seiner Mutter vorzuweinen, und hatte durch die Drohung fortzulaufen so guten Erfolg, dasz Felix wiederum Weisung erhielt, seinen Zögling milder zu behandeln, und wenn sich der Ritter in die Erziehung des Sohnes mischen wollte, wuszte sie ihm auch allewege einen Affen zu machen. Lotarius seinerseits redete Wilibald aufs Neue zu, sich an Fridbert und Felix durchaus nicht mehr zu kehren.

Als nun aber eines Tages dem Ritter Gottlieb von seinen Freunden verkundschaftet ward, dasz Wilibald mit seinen Gesellen in einer Tabern zechte, schickte er nach ihm, aber der ungerathene Sohn kam nicht. Nachdem Gottlieb den Felix hart angefahren und letzterer die unheilvolle Intercession der Mutter hatte durchblicken lassen, ward Felix selbst von dem Ritter geschickt. Der Schulmeister wollte, in der Tabern angekommen, dem wohlbezechten Wilibald zum Behufe einer Execution die Hosen abziehen, wurde aber dabei von ihm mit einem Dolche verwundet. Als nun endlich Gottlieb in eigener Person in die Tabern eilte, entfloh Wilibald mit seinen Gesellen durch einen Laden hinten auf die Strasze hinaus. Lotarius stahl am nächsten Tage seinem Vater ein gut Theil Geld, und die beiden Knaben machten sich aus Boszna fort nach Preszla in der Schlesi. Hier wohnten sie drei Jahre bei einem Wirthe, der öfter nach Boszna geschickt ward, um von der schwachen Mutter Geld zu holen. Als schlieszlich Lotarius des Wirths Tochter geschwängert hatte, machten sich die zwei auch aus Preszla auf und davon.

Sie zogen nach der Lausznitz, über Glogav, Torgaw, Hall, Northausen, Cassell, Mentz, Deventer nach Antorff in

Brabant, wo sie das liederliche Leben fortsetzten, so lange das Geld irgend reichen wollte. Inzwischen verstarb Concordia, die Gemahlin Gottliebs, aus Gram über die Reden des Ritters, den Unterschied zwischen ihrem rechten und dem angenommenen Sohne betreffend, Patrix wurde des Ritters Haushälterin, Fridbert ein sehr tüchtiger junger Mann, der auf die Knechte fleiszig Acht hatte. Gottlieb nahm Gelegenheit, dem Hochmeister Fridbert und Felix zu empfehlen. Jener liesz die beiden hoffnungsvollen jungen Leute wohl ausrüsten und erklärte sich bereit, ihnen die Mittel zum Studium zu gewähren, worauf beide die Universität bezogen und sich eifrig der Wissenschaften zu befleiszen anfingen.

Endlich ging nun den beiden Schlemmern Wilibald und Lotarius das Geld gänzlich aus, und sie muszten mit Zurücklassung ihrer Garderobe eiligst aus Antorff fort. Sie werden wohl nicht die letzten gewesen sein, denen es dort so ergangen. Fridbert aber wurde bald darauf Doctor und Felix Magister, der Hochmeister ernannte jenen zu seinem Kanzler, diesen zum Secretarius. Auf dem Wege von Antorff aus machte Wilibald dem Lotarius Vorwürfe, sie geriethen in einen Wortwechsel, welcher ihre Trennung zur Folge hatte. Lotarius verdingte sich zu Prüssel einem Metzger und hielt sich zuerst unsträflich, machte aber nach einiger Zeit einen Versuch, dem Meister sein Geld zu stehlen, wurde ertappt und fortgejagt. Er ging nach Hall und wurde Hausknecht bei einem Gastwirth. Dort verübte er einen Diebstahl und wurde in Dengen, wohin er geflohen war, ergriffen und an den lichten Galgen gehenkt. Wilibald seinerseits eilte aus Brabant, weil dort die Arbeitsscheuen aufgehenkt werden, und gelangte durch Westfalen, Sachsen und Brandenburg nach Preuszen, wo er sich als Hirten vermiethete.

Fridbert und Felix wurden eines Tages von dem Hochmeister gefragt, ob sie sich nicht verheirathen wollten. Des anderen Tages liesz der Fürst die Wittwe des früheren Kanzlers kommen, Namens Charitas, mit ihren zwei Töchtern Felicitas und Concordia, die er mit Fridbert und Felix verlobte.

Wilibald fristete als Viehhirt mit schlechter Kost und in Lumpen gehüllt sein Leben, doch die Zerstörung, die ein Haufen Wölfe unter seinem Vieh anrichtete, zwang ihn zu entlaufen. In der Stadt Dobrin an dem Flusse Wiell verdingte er sich als Knecht bei dem Säuhirten, wo es ihm ein wenig besser als vorher ging. Dem Fridbert und Felix richtete der Hochmeister in Boszna eine Hochzeit aus, auf welcher viel Pracht entfaltet und Kurzweil genug getrieben wurde. Wilibald erlernte von seinem Meister das Spiel auf der Sackpfeife und benützte die Ueberreste seiner Schulbildung zu eigenen dichterischen Versuchen, die er gelegentlich vortrug. Einst erschien ihm Lotarius im Traume in sehr kläglicher Gestalt, erzählte ihm, wie er umgekommen, und bat ihn, nicht mehr in seinen Liedern seiner als eines Verführers zu gedenken, sonst könne seine Seele keine Ruhe finden. Wilibald beschlosz, zu seinem Vater zurückzukehren, und begab sich zunächst nach Vladislawia, wo er, von seiner Kunst lebend, oft Spott in den Kauf nehmen muszte. In Vladislawia aber fand um diese Zeit ein groszer Landtag statt, zu dem Fridbert und Felix als Commissarien des Hochmeisters reisten. Wilibald trat vor ihnen unter dem Namen Heinz Ontrost als Spielmann auf und ward an einem Liede, das er auf seine Schicksale gemacht hatte, erkannt. Er wollte sich aber auf weiteres Befragen nicht zu erkennen geben, sie beschloszen, ihn auf jeden Fall mit nach Boszna zu nehmen. Hierbei richteten sie es so ein, dasz Wilibald, der sie schlau für Seelenverkäufer

hielt, nicht merkte, dasz sie nach Boszna kamen, blieben, des Nachts angekommen, bei ihrer Schwiegermutter, und Fridbert berichtete am folgenden Morgen dem Ritter Gottlieb, dasz er bald seinen Sohn sehen solle. Den nächsten Tag wurde ein Gastmahl gegeben, bei dem Gottlieb anwesend war, und Wilibald, als Sänger eingeführt, sang und wurde endlich vermocht, seinen wahren Namen anzugeben. Sein Vater erkannte ihn, er warf sich ihm zu Füszen und bat, als sein Knecht aufgenommen zu werden, dann erkannte er auch Fridbert und Felix, bat alle um Verzeihung und erhielt sie.

Der Hochmeister machte Wilibald in der Folge zu seinem Forstmeister, welches Amt dem geschickten und verwegenen Manne sehr zusagte. Durch Erlegung einer Bärin mit ihren Jungen erwarb er groszes Lob. Mittlerweile wurden auch Fridbert und Felix von dem Hochmeister beauftragt, sich nach einer Gemahlin für Wilibald umzusehen. Sie faszten eine reiche, adelich geborene Kaufmannswittwe ins Auge, deren notorischen Entschlusz, nie mehr zu heirathen, sie wankend zu machen hofften, falls der Hochmeister dem Wilibald seines Vaters Hofmeisteramt übergeben würde. Dies geschah nun auch, und die erledigte Forstmeisterstelle erhielt auf Wilibalds Bitten sein Diener, worauf Fridbert und Felix ihre Werbung bei der Frau Marina mit gutem Erfolge anbrachten. Die Hochzeit ward mit groszem Pomp gefeiert, während der Festlichkeiten gewann Marina dem Hochmeister viel Geld im Schach ab, und er, der sonst für unbesiegbar gegolten, schenkte ihr in Anerkennung ihrer Leistungen das kostbare Brett. Nachdem Marina dem Wilibald einen Sohn geboren hatte, starb Gottlieb, ihm folgte bald der Hochmeister. Wilibald lebte mit seiner Gemahlin, die ihm viel schöne Kinder gebar, glücklich bis an sein Ende, ingleichen Fridbert und Felix mit ihren Frauen.

3. Von guten und bösen Nachbarn.[1]) In der Stadt Antorff in Brabant wohnte ein reicher und tugendhafter Kaufmann Namens Robertus, der mit seinem Nachbaren, einem Tuchbereiter, wegen des ungezogenen Sohnes des letzteren in groszer Feindschaft lebte. Des Robertus Frau verfiel in eine schwere Krankheit, und als sie genesen war, starben ihm alle seine Kinder bis auf die jüngste Tochter. Ein guter Freund tröstete ihn zuerst vergeblich und bat dann einen ihm befreundeten und sehr gelehrten Holländer mit Robertus zusammen zu einem Mahle. Der Gelehrte sprach dem Robertus Trost zu mit Herbeiziehung der Beispiele des Hiob, David und Anaxagoras, worauf ihn Robertus für den nächsten Tag einlud. Als sie aszen, empfing Robertus einen Brief von seinem alten reichen Vetter, der ihn bat, zu ihm nach Lissabon zu kommen und dort sein Erbe zu werden. Robertus folgte, zum Theil des Aergers wegen, den er täglich mit dem Tuchbereiter hatte, der Einladung. Nach zehn Jahren starb der Vetter, und Robertus, nun ungeheuer reich, lernte auf der Rückreise von London nach Portugal einen jungen spanischen Kaufmann Namens Reichart kennen, der sich in der Folge um die Hand seiner Tochter Kassandra bewarb. Nachdem mit der Jungfrau und ihrer Mutter verhandelt worden war, wurde die Verlobung gefeiert, festgesetzt, dasz Reichart in Lissabon bleiben sollte, und schlieszlich eine nur kleine Hochzeit auszurichten beschlossen, da des Robertus Schwester vor Kurzem gestorben war. Zur Hochzeitsfeier wurden sehr viele Arme gespeist, und es ging dabei so anständig zu, wie es leider bei solchen Gelegenheiten nicht immer geschieht. Den andern Tag gab Reichart seiner Braut eine sehr stattliche Morgengabe, gerieth aber mit einem der Gäste, der die armen

[1]) Von Guten und Bösen Nachbaurn. Erste Ausgabe Straszburg, Knobloch 1556. 4. — Ferner: Straszburg 1557. 4.

Leute abgewiesen wissen wollte, in lebhaften Wortwechsel, wobei er ihn mit Bibelstellen sehr ausführlich zurecht wies.

Nicht lange nachher gewann ein früher abgewiesener Freier Kassandras nebst seinem Freunde, zwei Riffiener, welche Reichart tödten sollten, wenn er von einem Gastmahle zurückkommen würde. Reichart aber vertheidigte sich bei dem Ueberfalle mit Hilfe des ihm befreundeten Juwelenhändlers Lasarus so gut, dasz die zwei Riffiener todt blieben und der Nebenbuhler Reicharts verwundet wurde. Den anderen Morgen fanden ihn die zwei Freunde bei einem Barbier, er verschied bald in Folge seiner Wunden, worauf Reichart und Lasarus die Sache der Obrigkeit anzeigten, um den vierten Attentäter auch zu entdecken.

Nach einiger Zeit kaufte Lasarus dem Robertus für von Reichart vorgestrecktes Geld ein Haus ab, welches an das von Reichart und seinem Schwiegervater bewohnte stiesz, damit die beiden Freunde, welche Brüderschaft gemacht hatten, neben einander wohnen konnten.

Als Lasarus den Reichart auf einer Reise nach Spanien begleitete, ward er von einem Riffiener verrätherischer Weise auf ein türkisches Schiff gelockt und dort verkauft, Reichart suchte ihn, traf einen Mann, der ihn hatte auf das Schiff gehen sehen, und mit Hilfe des Gouverneurs ward Lasarus befreit, der Riffiener aber gefangen gesetzt und gehangen. Junge Leute, welche Reisen in fremde Länder machen, sollen sich der höchsten Vorsicht befleiszen.

Während des Lasarus Abwesenheit gebar seine Gattin Lucia einen Sohn und wurde von Kassandra, die auch ihrer Niederkunft nahe war, auf das Sorgsamste gepflegt. Die beiden Männer wurden auf ihrer Rückreise durch Unwetter an einer menschenleeren Insel aufgehalten, wo es auszerordentlich viel Wildpret gab. Endlich kamen sie wieder nach Lissabon zurück, und Reichart erzählte das dem Lasarus zugestoszene

Abenteuer. Bald darauf brachte Kassandra eine Tochter zur Welt. Beide Kinder erhielten eine vortreffliche Frziehung, lernten sehr gut, hatten alle erdenklichen Tugenden an sich und liebten einander je mehr, je älter sie wurden.

Der junge Lasarus sann stets darüber nach, wie er seiner Amelia Wohlgefallen erwerben könne, zeigte ihr seine wohlgelungenen Arbeiten und freute sich ihres Lobes. Als er einst aus Gold und einem Rubin, die er sich vom Vater erbeten, einen schönen Ring verfertigt, behielt er ihn, bis er meinte, sein Vater werde nicht mehr danach fragen, dann schenkte er ihn der Amelia zum Neujahr, welche ihn ihrerseits mit schönen gestickten Fatzanetlin, Schlafhauben und mit andern selbstgemachten Handarbeiten bedachte.

Ameliens Vater aber kam bald hinter den Zusammenhang der Sache, und es erfolgten sehr ausführliche Aussprachen der zwei Väter, der Eltern mit einander und mit den Kindern. Das Resultat war, dasz der junge Lasarus dereinst allerdings Amelia heirathen, vorher aber zu seiner weiteren Ausbildung nach Antorff in Brabant gehen sollte. Zwar zeigte er sich als ihm sein Vater dies mittheilte, zuerst wenig erbaut und wollte lieber nach Toledo gehen. Sein Vater warf ihm ein, dasz er ja dort nur Portugiesisch lernen könne, während er in Antorff Gelegenheit zum Studium aller möglichen Sprachen finden werde. Nachdem sich Lasarus junior bereit erklärt, nach Antorff zu gehen, nahm er von seiner geliebten Amelia den zärtlichsten Abschied, sein Vater gab ihm gute Lehren und ein schön gebundenes Buch, welches den Jesus Sirach, das IV. und XIV. Kapitel des Tobias und etliche Sprüche Salomonis enthielt. Am Tage der Abreise sagte er Amelien nicht noch einmal besonders Lebewohl, was sie sehr übel vermerkte, doch den folgenden Tag erhielt sie einen Brief von ihm durch seine Mutter, welcher sie umstimmte. Sie bat Lucien infolge dessen sogar um der barschen Worte willen, die sie

sie beim Empfange des Briefes hatte hören lassen, um Verzeihung und wurde mit ihrer Mutter zu jener eingeladen, da Reichart mit dem jungen Lasarus nach Brabant und auch der ältere Lasarus auf eine längere Reise gegangen war. Kassandra wollte erst die Einladung nicht annehmen, da es einer Frau nicht gezieme, in Abwesenheit ihres Mannes zu Gaste zu gehen, willigte aber auf Ameliens Zureden ein. Ihre Mägde nahm sie mit, damit sie nicht etwa zu Hause allein Unfug stifteten. Beim Essen erzählte Kassandra die Geschichte der Lucretia, und Lucia scherzte, Amelia habe ins Kloster gehen wollen, ihren Entschlusz jedoch nach Lesung von Erasmi virgo misogamos und virgo poenitens geändert.

Der junge Lasarus erkrankte auf dem Schiffe aus Melancholie, genas aber wieder und gelangte mit Reichart nach Antorff, dessen herrliche Gebäude seine Verwunderung erregten. Er fand dort auch einen früheren Schulkameraden aus Lissabon Namens Ferdinandus, der als Factor seines Vaters in Brabant war, dem Lasarus die Sehenswürdigkeiten der Stadt zeigte und ihn vor zwei sehr übel berufenen jungen Portugiesen, Lorenz und Veit, warnte. Reichart lud den reichen Goldschmied Franciscus in seine Herberge zum Essen und stellte ihm Lasarus als seinen zukünftigen Gesellen vor. Als die Sache abgemacht war, fuhr er wieder nach Lissabon zurück.

Morpheus, einer von den vielen Träumen, die um den Gott des Schlafes wohnen, nahm die Gestalt Ameliens an und erschien dem liebenden Jüngling mit kläglichen Geberden und Worten, was ihm eine schlechte Nacht verursachte.

Lasarus hielt sich bei seinem Herrn sehr gut und betrieb das Sprachstudium mit Eifer. Indessen stahl einer der oben erwähnten losen Buben dem Franciscus ein Kleinod, denn Lasarus hatte sie, von jenem wegen seiner Zurückhaltung gegen sie getadelt, zugelassen. Der Verdacht fiel auf Lasarus,

aber sein Herr wendete sich an Ferdinand, worauf ihm dieser ein Licht über jene zwei jungen Leute aufsteckte und auch das Kleinod wieder herbeizuschaffen wuszte. Lorenz ward entlarvt und suchte das Weite.

Nach einem Jahre ging Lasarus junior nach Venedig. Sein dortiger Wirth wollte ihm seine nicht eben ehrbare Tochter anhängen. Als er von dem Jüngling hörte, dasz er schon verlobt sei, ward er sehr wüthend und beschlosz, ihn zu ermorden. Lasarus aber wurde von einer Magd, die eine Deutsche war, gewarnt, übernachtete, als das Attentat zur Ausführung kommen sollte, anderswo, der Wirth tödtete seinen eigenen Sohn und warf ihn ins Meer. Den anderen Tag, als Lasarus kam, um mit ihm abzurechnen, stürzte er sich selbst ins Meer, Lasarus aber kehrte bald darauf nach Lissabon zurück, heirathete Amelien, alle Familienglieder vereinigten ihre Haushaltung und lebten glücklich bis an ihr Ende.

4) Der Goldfaden. [1]) Im Königreich Portugal lebte ein armer Hirt, mit Namen Erich, der auffallend schöne Kinder hatte. Zu einer Zeit, als seine Frau nicht weit von ihrer Niederkunft war, ereignete es sich, dasz sich zu Erich, während er das Vieh hütete, ein groszer Löwe fand, welcher nicht nur die Thiere keineswegs anfiel, sondern sich sogar von Anfang an im höchsten Grade zahm und freundlich erwies. Als Felicitas, des Hirten Frau, einen Sohn geboren hatte, erhielt er, da er ein Mal in Gestalt einer Löwentatze auf der Brust trug, den Namen Lewfried. Hermannus und Laureta, ein

[1]) Der Goldtfaden. Eine schöne, liebliche vnd kurtzweilige Historie von eines armen Hirten Sohn, Löwfried genannt. Erste Ausg. Straszburg J. Frölich 1557. 4. — Ferner: Frankf. Weyg. Han o. J. 8. — Ebenda. W. Han Erben o. J. 8. — Basel König 1616. 8. — Straszb. 1626. 8. — Nürnb. 1663. 8. — Ebend. 1665. 8. — o. O. 1670. 8. — o. O. 1687. — Erneuert v. Cl. Brentano. Heidelb. 1809. 8.

reiches Ehepaar in der nahen Stadt, waren Pathen und erzogen Lewfried mit ihrem gleichartigen Sohne Walter. Lewfried zeichnete sich in der Schule auf jede Weise aus, kam aber in die Lage, von seinen Genossen zum König gewählt zu werden, und, da er seine Stellung ebenso wie Cyrus gegen einen vornehmen Knaben geltend machte, das Weite suchen zu müssen. Er gelangte an eines Grafen Hof, wo er als Küchenbube angestellt wurde. Bald gewann er sich die Liebe des Meisterkoches durch seine Anstelligkeit und sein Wohlverhalten, aber auch die schöne Angliana, des Grafen Tochter, welche Arachne in weiblichen Handarbeiten übertraf und in musikalischen Leistungen der Sappho gleichkam, wurde durch seine schöne Stimme auf ihn aufmerksam. Denn er sang oft im Garten unter ihrem Fenster und gab auszer den von dem Hofpersonal gelernten Reuterliedlein auch eigene poetische Versuche zum Besten.

Als zum Neujahr alle Diener von Angliana Geschenke erhielten, wurde Lewfried zu seinem groszen Leidwesen vergessen, doch bemerkte der Graf gelegentlich seine schöne Stimme und machte ihn zu Anglianas Aufwärter, in welcher Stelle Lewfried denn bald Gelegenheit fand, durch folgendes Lied seine Herrin säuberlich zu treffen.

Im thon gang mir
ausz den Bonen.

O Armût du vntreglichs Joch /
wie bist so gar verachtet /
wer wolt dich gern behaussen doch /
So er aus grundt betrachtet /
wie gantz vnwerdt /
du bist auff erdt /
es m᷒cht eim vor dir grausen /
k᷒ntst schon all kunst / .

so ists vmb sunst /
niemant will dich behausen.

O armût du vntreglich bürd /
wie hart hast mich beschwåret /
auff erd niemant erfunden wirt /
der dein zum frünt begeret /
kumbst eim zû hausz /
wilt nimmer drausz /
versperrest jm sein glücke /
dem sonst zur zeit /
gût hab vnd beüt /
môcht werden offt vnd dicke.

So giengs mir auch im newen jar /
da mûst ich dein entgelten /
ward hindan gestelt / vñ lår gezelt /
drumb ich dich billig schelten /
mûsz tag vnd nacht /
dann ich veracht /
ward vor allem hofgesinde /
die man sunst all /
begabt mit schall /
darumb bin ich dir feinde.

Am nächsten Neujahr liesz Angliana den Knaben zwar wieder aus, schenkte ihm aber dann von ihrer Stickerei einen Goldfaden. Lewfried eilte damit nach seiner Kammer, wo er sich eine Wunde in die Brust schnitt und den Faden darin vernähte. Darauf dichtete und sang er folgendes Lied:

Im thon ach lieb mit leyd.

GRosz leyd vnd schmerz /
Hat mir mein hertz /
vor einem jar beladen /
Zû diesem jar /
hat mir fürwar /
von rotem gold ein faden /
Als leyd zerstôrt /

vnd gar verkert /
mein trawren vnnd mein schmertzen /
Bin gantz frőlich /
drumb jetzund ich /
wil singen springen schertzen.

Den fadē ich /
gantz fleisziglich /
hab in mein hertz beschlossen /
niemant jn mag /
bey nacht vnd tag /
mir nemen in dermassen /
In starkem schrein /
vnd hertzen mein /
Ist diser faden behalten /
der den will han /
mûsz von stund an /
Vornen mein brust zerspalten.

Den faden schon /
der ehren kron /
hatt mir geben mit freudē /
Kein gstein noch goldt /
noch reicher solt /
sol mich dauon nit scheiden /
vom fadē reich /
vnd ob schon ich /
darum̄ mûsz leidē schaden /
will ich on leyd /
in ewigkeyt /
lieb haben diesen Faden.

Das Lied hatte den Erfolg, dasz Angliana nach dem Faden fragte. Lewfried schnitt ihn wieder aus seiner Brust heraus und wies ihn vor. Angliana, hiervon gerührt, spielte ihm bald darauf einen Brief in die Hände, welcher eine ebenso bündige als tungendhafte und solide Liebeserklärung enthielt und natürlich Lewfried in auszerordentliche Freude versetzte.

Als es der Anstand nicht mehr vertrug, dasz der nun-

mehr schon erwachsene Jüngling in der näheren Umgebung Anglianas blieb, machte ihn der Graf zu seinem Kammerdiener. Auf einer Reise fand sich in einem Walde ein schöner Bracke zu ihm, dessen Besitz er gegen den sehr unhöflichen Diener des eigentlichen Eigenthümers mit groszem Muth behauptete. Dazwischen hatte Erich, von Hermann, dem Pathen und Pflegevater Lewfrieds, zum Meier gemacht, sein Amt so wohl verwaltet, dasz jener ihm den verwalteten Hof nach Theilung des Viehs als Erblehen überliesz. Lewfried hrachte den Bracken mit zu Angliana, welche sich das Abenteuer erzählen liesz, dem Hündlein ein kunstreiches Halsband fertigte und es zu sich nahm.

Walter, Hermanns Sohn, erlangte es nach vielem Bitten von seinem Vater, dasz er auf die Suche nach Lewfried gehen durfte. Auf dem Wege wurde er mit seinem Diener von Mördern überfallen, welche sie ausplünderten und an einen Baum banden, jedoch von Lewfried, der auf einer Reise nach Lissabon begriffen war, befreit und gerächt. Erst am Abend in der Herberge erfolgte die Wiedererkennung. Walter begleitete Lewfried nach Lissabon, wo sie zu ihrer freudigen Ueberraschung im Besitze des Königs Lewfrieds ältesten Freund, den Löwen Lozmann, wiederfanden, der auch seinerseits Lewfried nicht nur erkannte, sondern darüber auch seine gröszte Befriedigung ausdrückte. Hierauf kehrten die beiden Jünglinge nach dem Hofe des Grafen zurück. Allen Jungfrauen brachte Lewfried einen schönen Kram mit. Angliana erhielt eine kostbare Haube, von Gold und Perlen gewirkt, Florina, ihre Vertraute, eine köstliche Schleppe und ein Paar Handschuhe mit einem silbernen Mahlschlöszlein, die übrigen alle nur Handschuhe. Von einer bald darauf erfolgten Reise nach Lissabon, auf welcher Lewfried den Grafen begleitete, brachten sie auch den Löwen, welcher sich von Lewfried nicht mehr

trennen wollte, mit. Walter zeigte sich als gewandten Schachspieler, und beide Jünglinge wurden sehr freundlich gehalten. Doch ward das Verhältnisz Lewfrieds zu Angliana, obwohl sie von Florina schon gewarnt worden war, durch eine Fatzmännin und geborene Närrin, welche die Jungfrau bei sich hatte, dem Grafen verrathen. Dieser beauftragte in seiner Wuth einen verwegenen Schalk, Lewfried auf der Jagd umzubringen, aber letzterer ward von einem Kammerbuben gewarnt, vermied den tödtlichen Speerwurf, und der Löwe erwürgte den Mörder.

Während Lewfried nun seine Eltern aufsuchte und sich dann eine Zeit lang in Salamanca aufhielt, hatte Angliana zuerst seinetwegen bei ihrem Vater böse Zeit. Doch besann sich der Graf schlieszlich und sandte einen Boten mit einem sehr gnädigen und versöhnlichen Briefe an Lewfried ab. Da dieser ihm aber noch nicht ganz traute, so wandte er sich zunächst nach Lissabon, von dort aus begab er sich als Mönch verkleidet nach dem Schlosse des Grafen. Unterwegs erschien ihm der Geist des mit seiner Tödtung beauftragt gewesenen Buben. Zum Glück brach um diese Zeit ein Krieg mit dem König von Kastilien aus, an dem sich der Graf und Lewfried, mit dem er sich völlig ausgesöhnt hatte, betheiligten. Was beide verabredet und gehofft hatten, geschah: Lewfried zeichnete sich in dem Kriege aus und nahm sogar den feindlichen König gefangen, so dasz ihn der König von Portugal zum Ritter schlug. Ein Schildbube eilte voraus und brachte Angliana die erfreuliche Botschaft, der Graf und Ritter Lewfried wurden festlich von der frohlockenden Bürgerschaft und Angliana empfangen. Nachdem Lewfrieds Tapferkeit noch einen Anschlag auf das Leben des Grafen, den ein abgewiesener Bewerber Anglianas machte, vereitelt hatte, fand die überaus glänzende Hochzeitsfeier statt. Nach einiger Zeit starb der

Graf vor Schreck über die gefährliche Verwundung Lewfrieds durch einen Hirsch, Lewfried wurde sein Erbe und nahm seine Eltern zu sich. Waltern vermählte er mit einer schönen, aber armen Jungfrau von altem Adel. Auch Walters Eltern zogen in Lewfrieds Grafschaft, nachdem sie ihr Gut verkauft hatten.

Fridsam vnd gantz fründtlich lebt Angliana vnd Lewfrid mit einander / die kind' so jn Got beschert zogen sie in grosser Gotsforcht auff. Darumb jnen zů beiden seiten jungen vnd alten grosz glück vnd såld zů handen gieng / Bisz sie Gott aus disem jamerthal zů der ewigen freud vnd seligkeit berůfft / zů deren alle die kommen werden / so in dem willen Gottes leben / Den wil er die ewig glory geben / darzuo helff vns Got der Vater / Gott der Son / vnd Gott der heylig Geyst. Amen.

Wickrams Romanen kann man nur gerecht werden, wenn man sie von dem Gesichtspunkte aus auffaszt, den uns hier die Aufgabe des vorliegenden Buches von selbst giebt, der sich aber in einer Darstellung der gesammten deutschen Nationalliteratur darum weniger leicht in den Vordergrund stellen läszt, weil wir es jetzt noch mit einer im Werden begriffenen Gattung zu thun haben, deren Anfänge nur mühsam und mit besonderer Absichtlichkeit zusammenzusuchen und zu einem einigermaszen einheitlichen Bilde zu vereinigen sind. Das Verdienst unseres Mannes hat Goedeke trotzdem, dasz er in seinem Grundrisz von dem allgemeinsten Gesichtspunkte ausgeht, dennoch richtig erkannt, indem er sagt, „dasz Wickram durch seine Erzählungen von Reinhart und Gabriotto, von Wilibald, von den guten und bösen Nachbaren, und den Goldfaden den deutschen Roman schuf.“ Indem Goedeke weiter bemerkt: „Seine Bedeutung liegt wie bei Hans Sachs, dem er an Lebensglück und Kunst nachsteht, in der Einführung

der Dichtung in den Bürgerstand, teils indem er für ihn schrieb, teils indem er aus ihm schöpfte“, so ist in der That den Grundzügen nach Wickrams Stellung bezeichnet, und wir haben diesen Grundzügen nur wenig näher Bestimmendes und Erweiterndes hinzuzufügen.

Wickrams gesammte schriftstellerische Thätigkeit drängte ihn auf die Gattung des Romans hin und gipfelte in ihr. Denn er war Unterhaltungsschriftsteller von Fach, trieb das Fach wahrscheinlich zum Erwerb, also mit Rücksicht vorzugsweise auf das Bedürfnisz des Publicums, welches Unterhaltungslectüre suchte. In der verschiedenartigen Unterhaltungslectüre jener Zeit, der Mitte des XVI. Jahrhunderts, nahm aber der Roman bereits die hervorragendste Stellung ein, und wenn sich auch Wickram erst in der zweiten Hälfte seiner Thätigkeit als Schriftsteller der Prosaerzählung hauptsächlich zuwandte, so mag er doch bald inne geworden sein, dasz er in seinen Romanen seine begehrtesten und bestverkäuflichen Werke geliefert hatte. Die Abhängigheit von dem Geschmacke des groszen Lesepublicums ist also bereits in der Kindheitsperiode des deutschen Kunstromans zu bemerken und bleibt in Deutschland wie überall ein unserer Gattung wesentliches Schicksal. Aber wir werden auch in Bezug auf unseren Stadtschreiber schon anzuerkennen haben, dasz bei den bedeutenderen Vertretern derselben nicht der Producent allein von den Consumenten abhängt, sondern auch seinerseits den Geschmack seines Publicums bestimmt und gerade, indem er ihm entgegenkommt, auf ihn einwirkt. Wir bemerken dies bei Wickram sogleich, wenn wir seine vier Romane einer Betrachtung in Hinsicht ihrer Aufeinanderfolge würdigen. Gabriotto und Reinhart ist von ihnen den französischen Romanen am ähnlichsten, er bewegt sich ganz und gar in höfischen und ritterlichen Kreisen, in der Welt, die der Schauplatz des mittelalterlichen Epos

ist, und aus dem Schatze des diesem angehörenden überreichen Stoffes hat er auch noch am meisten entlehnt, ohne doch auf irgend ein bestimmtes Werk als Quelle oder Vorlage, so weit wir dies übersehen können, zurückzugehen. Aber er unterscheidet sich doch auf den ersten Blick von jener ausländischen Waare, denn das höfische und ritterliche Wesen ist so behandelt, dasz man die kleinbürgerliche Stellung des Verfassers sofort heraus erkennt, die Personen heiszen Könige, Ritter und Prinzessinnen, doch sie sind streng und tüchtig, aber eben ganz bürgerlich gesinnte Leute. Von der Art, wie die Ritter des runden Tisches und die Paladine Karls politische, religiöse namentlich gesellschaftliche und Liebesangelegenheiten behandeln und wie diese Angelegenheiten auch zu Wickrams Zeiten noch in den Kreisen, denen seine Helden dem Namen nach angehören, behandelt wurden, ist keine Spur. Lehnsverhältnisse und die aus ihnen erwachsenden Verwickelungen und Leidenschaften sowie die Glaubenskämpfe, welche in den eigentlichen Ritterbüchern kein Ende nahmen, werden gar nicht hereingezogen, so dasz von Politik und Religion als öffentlichen Angelegenheiten keine Rede ist. Die geschlechtlichen Verhältnisse werden mit einer Reinheit und Tüchtigkeit der Gesinnung aufgefaszt, welche nicht allein dem Verfasser sondern seinem ganzen Volke zur Ehre gereichen. Ganz eigenthümlich ist unserem Dichter, denn dieser Name wird ihm zuerkannt werden müssen, die sentimentale Innigkeit, die er seinen Liebenden zu geben weisz, und wodurch er geschickt, ja mehr als geschickt, denn echt poetischer Sinn ist mehr als Geschicklichkeit, die Gefahr vermeidet, in der Darstellung der Geschlechtsliebe bei seinen bürgerlich strengen und reinen Grundsätzen hausbacken und spieszbürgerlich zu werden. Dieser sentimentale Zug tritt am stärksten in Reinhart und Gabriotto hervor, der auch der einzige von Wickrams Romanen mit einem

traurigen Ausgang ist, doch mag hier gesagt werden, dasz er sich auch in den anderen als eigenthümliches Element der Auffassungsweise des Verfassers leicht herauserkennen läszt, und dasselbe würde, wenn sich der Ritter Galmy in der That einmal als Wickrams Arbeit erweisen sollte, auch auf dieses Buch Anwendung finden.

In „Der jungen Knaben Spiegel“ hat Wickram die Geschichte von dem verlorenen Sohne mit groszem Geschick auf Verhältnisse seiner Gegenwart übertragen und durch gut gewählte Staffage von Nebenpersonen und Zwischenhandlungen ein lebensvolles, buntes und doch einheitliches Bild hergestellt, durch die Einheit und den flotten Fortgang der Handlung zeichnet sich dieses Werk sogar vor der „guten und bösen Nachbarschaft“ aus, welche meines Erachtens allerdings der beste Roman unseres Mannes ist, weil er sich hier ausschlieszlich in solchen Kreisen bewegt, deren Anschauungen, Sitten und Lebensweise ihm durchaus bekannt und ihm selbst eigen sind. Hier kommt er niemals in Gefahr, Fürsten und Herren sich benehmen und reden zu lassen, wie tüchtige Bürger des XVI. Jahrhunderts, und so wurde diese Erzählung die lebenswahrste, aber auch die volksthümlichste, ein nicht zu unterschätzendes Denkmal deutsch-bürgerlicher Gesinnung und Bildung. Dasz der Stolz des Bürgers in Wickram lebendig war, dasz der Gedanke an persönliche Tüchtigkeit, welche auch ohne die Hülfe von angeborenen Vortheilen zu Ehren bringt und Erfolge im Leben sichert, zu seinen Lieblingsgedanken gehört, sehen wir aus der Figur des Fridbert im Knabenspiegel und aus dem Helden seines letzten Romans, dem zum Ritter und Grafen gewordenen Hirtensohne Lewfried, aber in keinem seiner Werke hat er sich den socialen Schauplatz so gut gewählt wie in der guten und bösen Nachbarschaft, und auch der Grundgedanke oder die Lehre des ganzen Buches ist ein Satz

echt bürgerlicher Weisheit, dasz nämlich enger Zusammenschlusz sittlich tüchtiger Menschen von Bildung und Lebenserfahrung nicht allein zum Gedeihen der wirthschaftlichen Angelegenheiten, sondern auch zur Förderung jeglichen Lebensglückes führt. Das den Roman abschlieszende Bild, die Vereinigung mehrerer Familien und Generationen in einer Häuslichkeit, zeigt uns das mit tief deutscher Stimmung aufgefaszte Ideal des Verfassers von einer behaglichen Existenz, und der Gedanke, eine musterhafte Familie sich organisch erweitern zu lassen, beweist, dasz es Wickram auch nicht an Tiefe der socialen Auffassungen fehlt, wie er Tiefe des Gemüths stets offenbart, wo er vom Familienleben, von dem Verhältnisz der Eltern zu den Kindern spricht. Wir werden weiterhin zu sogenannten Familienromanen kommen, welche wir als solche in ihrer Einseitigkeit und gespreizten Mittelmäszigkeit werden zu erkennen haben, aber in der Zeit, von der wir reden, und auf dem Punkte der Entwickelung unserer Gattung, den wir augenblicklich betrachten, war die Abfassung eines Familienromans ein groszer Fortschritt, und wir sind berechtigt zu sagen: Wickrams „gute und böse Nachbarschaft“ ist eben deshalb der hervorragendste Roman unseres Dichters, weil er ein deutscher Familienroman ist. Der Goldfaden ist die einzige Erzählung Wickrams, welche in unserem Jahrhundert in wenig erneuter Gestalt von Clemens Brentano der Aufmerksamkeit des gröszeren deutschen Publikums empfohlen worden ist. Es dürfte zuviel behauptet sein, wenn wir erwarteten, dasz das heutige Publikum an der Unterhaltungslectüre, welche Wickram seiner Zeit bot, als solcher Geschmack finden werde, aber ohne Zweifel würde die Erneuerung der guten und bösen Nachbarschaft verdienstvoller gewesen sein. Doch soll nicht verkannt werden, dasz auch der Goldfaden seinem einheitlichen Bau nach den Vorzug vor dem vorher-

gehenden Roman verdient, wenngleich der Verfasser seinem Helden und sich selbst das gute Fortkommen des wackeren Parvenus etwas gar zu leicht gemacht und es an einigen Unwahrscheinlichkeiten nicht hat fehlen lassen. Wenn sich Wickram in dem Motiv von der Ungleichheit der Lebensstellung zweier Liebenden, das er bereits in Gabriotto und Reinhart ausgeführt, wiederholt hat, so hat er wenigstens durch den tragischen Ausgang in der einen und den glücklichen in der anderen Geschichte der Sache eine neue Wendung zu geben gewuszt, und nicht mehr gethan, als auch heut zu Tage nicht die unbedeutendsten Romandichter häufig genug thun.

Wickrams Sprache ist für seine Zeit etwas mehr mit alterthümlichen und provinciellen Formen behaftet, als es bei einem Manne von umfassenderer Schulbildung und allseitigerer Vorbereitung auf den Schriftstellerberuf vielleicht würde der Fall gewesen sein. Was aber seine Darstellung hiervon abgesehen anbetrifft, so theilt sie die Vorzüge der besseren Schriftsteller seiner Zeit, Anschaulichkeit, Kraft und volksthümlichen Ton, ohne jemals ins Rohe zu verfallen. Neigung zum Schwulst, welche ihm von Gervinus vorgeworfen wird, tritt denn doch nur an vereinzelten Stellen hervor, im Ganzen schreitet seine Erzählung, allerdings mit behaglicher Breite und einem gern bei Lieblingsgegenständen verharrenden Humor, aber doch sicher und wirklich episch fort. Die etwas langen Gespräche, in welchen er seine Personen seine Gedanken nnd Grundsätze vortragen läszt, lassen allerdings erkennen, dasz seine Leute keinen Mangel an Zeit hatten, gehören aber doch immer weit mehr zur Sache als die endlosen und ganz aus der Geschichte herausführenden Unterredungen im Faustbuche und Aehnliches in Romanen älterer Zeit.

Wenn Wickram in dem Ideengehalte seiner Werke sich

durchaus auf den Kreis von Gedanken und Erfahrungen beschränkt, welche sich auf das Privatleben beziehen, und politischen wie religiösen Zeitfragen fern bleibt, so läszt das eine Schranke seines geistigen Gesichtskreises erkennen. Man wird sogar vermuthen dürfen, dasz hierbei vielleicht die Rücksicht auf die unanstöszige Verkäuflichkeit seiner Bücher eine Rolle spielte, es ist aber zu bemerken, dasz diese Schranke mit den besonders in der guten und bösen Nachbarschaft hervorgehobenen Vorzügen in Verbindung steht. Unser Schluszurtheil über Wickram können wir im Anschlusz an die schon von Goedeke angedeutete Parallele mit Hans Sachs zusammenfassen: Wie die Dramen des Nürnberger Schusters diese Gattung durchaus in ihrer Kindheit, aber als ein lebensfähiges und mit den besten Anlagen zu einer gedeihlichen und selbständig-nationalen Entwickelung begabtes Kind darstellen, so sehen wir auch in Wickrams Romanen den ein gutes Wachsthum verheiszenden Anfang eines sich durchaus national und volksthümlich gestaltenden deutschen Romans durch bewuszte und umsichtige Kunstübung sich bilden.

Dasz der Vergleich zwischen dem Hans Sachsschen Drama und dem Wickramschen Romane noch weiter, als eben gesagt, zutrifft, dasz die folgende Entwickelung unserer Gattung sehr bald Wege einschlug, welche von der nationalen und volksthümlichen Gestaltung weit abführten, dasz eine Periode eintrat, in welcher die deutsche Romanliteratur gerade die am wenigsten deutschnationalen und am meisten aristokratischen Producte lieferte, werden wir bald ausführlich nachzuweisen haben.

Jetzt drängt sich zunächst noch eine Erscheinung in den Kreis der Werke, die wir zu betrachten haben, welche durch ihre Berühmtheit die Romanschriftstellerei Wickrams sowohl zu ihrer Zeit als auch in dem Interesse der Literarhistorie zurücktreten zu lassen geeignet ist, aber auch durch die mit

ihrer wissenschaftlichen Behandlung verknüpften übergroszen Schwierigkeiten von jeher den an sie herantretenden Gelehrten eine gewisse Scheu eingeflöszt hat, bis W. Wackernagel durch seine vortreffliche Abhandlung „Johann Fischart von Straszburg und Basels Antheil an ihm“ (Basel 1870) den Grund zu einer der Wissenschaft unserer Zeit und der Bedeutung des Mannes würdigen Behandlung Fischarts gelegt hat. [1])

Mag Wackernagels Annahme, dasz Fischart von Geburt aus Straszburg war, durch weitere Untersuchungen fester begründet oder wankend gemacht werden, wir verdanken seiner eindringenden und hingebenden Genauigkeit jedenfalls das Beste und Vollständigste, was wir über Fischart haben, und auch das hier über ihn zu Sagende würde ohne Wackernagels Forschungen nicht haben gesagt werden können.

Fischarts Bedeutung für die Entwickelung der deutschen Prosadichtung ist nicht leicht abzuschätzen und genau zu charakterisiren. Dies beruht einerseits auf seiner Allseitigkeit, andererseits auf seiner ausgeprägten und zugespitzten Besonderheit. Fischart vereinigt alle Elemente der Bildung seiner Zeit in sich, alle die Zeit bewegenden Ideen und Bestrebungen zieht er in den Kreis seines schriftstellerischen Wirkens, alle Strahlen des damals im Culturleben unseres Volkes an den verschiedensten Stellen hervorbrechenden geistigen Lichtes sammelt er wie in einem Brennpunkt. Und wie im Inhalt, so erscheint er in der Form allseitig, überall zu Hause, in allen Sätteln gerecht und fest, die meisten der in seinen Tagen beliebten und gangbaren literarischen Gattungen weisz er zu

[1]) Vgl. auszer den betreffenden Abschnitten bei Koberstein, Gervinus und Wackernagel (L. G.) namentlich: Vilmar zur Literatur J. Fischarts. Frkf. a. M. 1865, H. Kurz J. Fischarts sämmtliche Dichtungen. Leipzig 1866. III. Bd. I. Einleitung und G. Dederding „zur Charakteristik Fischarts, Progr. der Luisenst. Gew. Sch. i. Berlin 1876.

behandeln, in Prosa wie im Verse ist er Meister, ja Virtuos. Auf der anderen Seite zeigt Fischart die bestimmteste und nur ihm eigene Eigenthümlichkeit in seiner Weise, die Dinge anzusehen und zu behandeln. Sein Stil in der prosaischen Rede wie im Verse und hier seine Verskunst sind so eigenartig, dasz seine Schriften, wenigstens die, in denen er selbstständig und frei sich bewegt, leicht schon daran zu erkennen sind. Ganz und gar ein Sohn seiner Zeit entfaltet er eine staunenswerthe, aber das Verständnisz seiner Schriften oft erschwerende Vertrautheit mit den Zeitverhältnissen und dem kleinen Leben des Volkes, und, obwohl ein weitgereister Mann, hängen seine Erzeugnisse mit unzähligen örtlichen Anspielungen an dem Boden fest, auf welchem sie entstanden sind. Die Hauptsache aber ist sein Humor, eine Eigenschaft, welche mit seinem ausgeprägt deutsch-nationalem Charakter im innigsten Zusammenhange steht. Es ist hier nicht der Ort, eingehende Erörterungen über diese in unserer Literatur eine grosze und vielleicht noch nicht genug gewürdigte Rolle spielende Geistesrichtung anzustellen, und eine philosophische Deduction des Humors unterbleibt aus mehr als einem Grunde, aber es wird auf die historische Stellung, welche der Humor des XVI. Jahrhunderts als eine mit der geistigen Bewegung jener Zeit ursächlich zusammenhängende und andererseits gerade unsere Nation kennzeichnende Erscheinung einnimmt, aufmerksam zu machen sein. Deutlich und glänzend zeigt sich der Humor des XVI. Jahrhunderts als ein Ausdruck des gesteigerten, sich seiner Energie und gewaltigen Freiheit bewuszten geistigen Lebens. Niemals hat der denkende Mensch, das der Welt gegenüber stehende Subject, sich als solches so vollkräftig und jugendfrisch fühlen können als damals, in dem an geistigen Fortschritten reichsten Jahrhundert, welches die Geschichte der europäischen Völker kennt. Ueberall neues Licht und

folglich neue Beleuchtung der Dinge, wodurch die Welt den Lebenden anders erschien als bisher! Wie sollte da nicht der denkende und bildende Geist sich seiner Gewalt über die Welt so bewuszt werden und sich in seiner Freiheit so berauschen, dasz er seinem eigenen inneren Leben das übermüthigste Spiel mit den weltlichen Dingen gestattete? In diesem Verhältnisz zu der verschiedenen Intensität des geistigen Lebens finden wir den Humor im Culturleben verschiedener Völker, die besondere Neigung, welche sich bei uns zu demselben bekundet, steht aber mit einer bleibenden Eigenthümlichkeit unseres Volkes in Verbindung, mit seinem Zuge zur Innerlichkeit und Vertiefung des geistigen Lebens, oder sagen wir mit seiner starken Subjectivität. Dasz diese Subjectivität, diese geistige Innerlichkeit, im Charakter unserer Nation durch eine ebenso starke Receptivität, eine beispiellose Auffassungsfähigkeit ihr Gegengewicht findet, mag diese letztere nun in der Aufeinanderfolge der Zeiten als Reaction auftreten oder mag sie sich als gleichzeitiges Complement geltend machen, darauf ist bereits hingewiesen worden, und ist hier nur zu erwähnen, um an Fischart den letzteren Fall zu exemplificiren, weil sich kein besseres Beispiel im ganzen Gebiet unserer Literatur finden läszt. Es läszt sich aber von diesem Gesichtspunkte aus ein Einblick in das mehrfach complicirte Verhältnisz des groszen Mannes zu unserer Prosadichtung gewinnen, und hierbei musz zunächst etwas verweilt werden.

Dasz der Trieb zur Volksthümlichkeit, zu einer echt deutschen und für unsere Nation charakteristischen Gestaltung schon in der Zeit, während der wir bis jetzt die Entwickelung der deutschen Prosadichtung unserer Betrachtung unterzogen haben, sich in derselben vorfindet, ist hinreichend nachgewiesen worden. Ebenso deutlich trat aber zu Tage, wie bezeichnend gerade für die Gattung des Romans

und seiner Verwandten das massenhafte Einströmen fremden Stoffes wie fremder Formen in unser Literaturgebiet ist. Wir können schon für das XV. und XVI. Jahrhundert das Zusammensein dieser Gegensätze als das eigentliche Entwickelungsprincip unserer Prosadichtung ansprechen. Zum Theil erscheint uns dieses Zusammensein nur als die Gleichzeitigkeit starrer Contraste, oder historisch-anschaulicher ausgedrückt als der Ausdruck der tiefen Verschiedenheit in der Bildung verschiedener Schichten unseres Volkes. Eulenspiegel, Roland, die Schildbürger und die Ritter Karls des Groszen, der Gelehrte Faust und der „Löffler" Tristan sind Gestalten, welche nicht verschiedener gedacht werden können. Schon bei Wickram sehen wir Elemente dieser so disparaten Vorstellungskreise einander angenähert, bei Fischart finden wir sie innig mit einander verschmolzen durch die Alles kurz und klein schlagende Gewalt des Humors. Ariosto, Rabelais, Fischart und Cervantes sind die einzigen Verarbeiter mittelalterlicher Stoffe, welche sie von der Höhe ihrer Bildung, welche sie als Männer ihrer Zeit im besten Sinne anzufassen wuszten. Entweder muszte man über das lachen, was der Lächerlichkeit einmal verfallen war, oder man muszte sich selbst lächerlich machen, wenn man ernsthaft behandelte, was den eigentlichen Ernst der Zeit, die fortgeschrittene Weltanschauung, nicht mehr vertrug. Ariosto, „der Göttliche", hat seine Aufgabe am wenigsten mit dem Geiste der neuen Zeit einheitlich durchdrungen, durch und durch negativ und zersetzend bleibt er beim bloszen Spott und verletzt uns dadurch, dasz er doch immer wieder das Verspottete durch sich selbst glänzen läszt, weshalb auch die mit reinem Hohn behandelte Figur des Medoro, des dummen Jungen von Gottes Gnaden, entschieden als seine genialste Schöpfung zu bezeichnen ist. Rabelais hat ganz andere Züge aus dem Born der Erkenntnisz gethan. In ihm sehen wir den Jüngling,

welcher zum ersten Male die Ideen männlichen Ernstes und männlicher Tüchtigkeit gefaszt hat und voll Begeisterung sein Knabenspielzeug und seine Schulbücher zerschlägt und zerreiszt. Der grosze hilfreiche Arzt hatte das vollkommenste Recht, die ganze Möncherei und den andern abergläubischen Plunder, mit dem man der Menschheit hatte helfen wollen, wie Blödsinn zu behandeln, der denkende Politiker durfte mit der ganzen Selbherrlichkeit des Genies die ritterliche Raufboldigkeit als pikrocholische Hirnverbranntheit hinstellen, den heuchlerischen Minnedienst seiner Zeit mit den unfläthigsten Possen besudeln, der Mann, welcher seinen Geschmack an den besten Quellen harmonischer Bildung, den classischen Griechen, gebildet, sah sich gedrungen, zu zeigen, wie sich in seiner Seele das Bild der Verkehrtheiten seiner Zeit spiegelte.

An Rabelais knüpfte Fischart an, und gerade hierin zeigt sich seine geniale Ader am deutlichsten, denn die Verschiedenheit seines Standpunktes machte seine Bearbeitung des Gargantua zu einem selbständigen Werke, zu einer neuen Geistesthat. Rabelais hat nichts heftiger bekämpft und nichts bitterer gehaszt als das katholische Kirchen- und Mönchswesen. Aber er hat nicht die Genugthuung genossen, seine Nation von diesem verderblichsten Gifte nationalen Glückes geheilt zu sehen, ja er durfte dies nicht einmal hoffen. Fischart war Protestant, und er betrachtete seine Nation als im Siege gegen die römische Kirche fortschreitend, er war gründlich geheilt, seine Umgebung und seine Heimath, ja sein ganzes Vaterland war in der Heilung begriffen. Daher des Rabelais wüthender Hasz, der dem furchtbaren Feinde wenigstens seine volle Verachtung von Seiten seiner Person zu zeigen beeifert ist, daher Fischarts freudiger Kampfesmuth, dem in der That die Stiftung des Jesuitenordens ein recht gefundener Handel gewesen zu sein scheint, denn die „lausigen Barfüszermönche“ waren

schon Luther viel zu dumm und wären dem Fischart sehr bald langweilig geworden. So erscheint das Vorwiegen des Witzes bei Rabelais, das des Humors bei Fischart, als Ausdruck auch der historischen Stellung beider Männer, wie es allerdings andererseits in der bleibenden Vorliebe der beiden Nationen, denen sie angehören, begründet ist. Das Aufgehen beider Männer in ihrer historischen Stellung ist es, was beide von dem groszen Spanier, zu dem sich unsere Blicke immer wieder zurückzuwenden haben, unterscheidet. Die äuszerliche Thatsache schon, dasz Rabelais und Fischart späteren Zeiten nur vermittelst gelehrter Mühe verständlich werden, Cervantes Don Quixote noch heute ein ziemlich leicht lesbares und viel gelesenes Buch ist, kennzeichnet diesen Unterschied. Als Spanier konnte Cervantes auch keine Stellung in der politischen Entwickelung seines Vaterlandes einnehmen, denn Spanien hatte die wichtigste Frage der Zeit, die kirchenpolitische, einfach abgelehnt, es war dadurch allerdings zuerst von den europäischen Hauptvölkern mit seiner politischen und kirchlichen Entwickelung fertig geworden, aber fertig im bedenklichsten Sinne, fertig, wie ein Kaufmann fertig wird, es hatte keine Zukunft, wenn unter der Zukunft eines Volkes mit Recht nicht die Zeit seiner Existenz von einem bestimmten Zeitpunkte an, sondern sein Fortschreiten von einer bestimmten erreichten Stufe an verstanden wird. War somit der historische Hintergrund im Don Quixote ganz von selbst nicht ein sich bildender Staat und eine sich bildende Kirche, so war schon dieses Hintergrundes wegen seine ganze Weltbetrachtung auf das Bleibende und nicht auf das Werdende gerichtet, seine Bedeutung wurde aber dadurch, dasz er das im Dasein des Menschen auch neben dem historischen Werden Bleibende zu ergreifen wuszte, eine allgemeinere als eine historische.

So zog der Genius auch aus scheinbar ungünstigen Be-

dingungen Gewinn, und weil kein Zeitbuch entstehen konnte, entstand ein Weltbuch, bei dem der Geist der Zeit gegen den Geist aller Zeiten zur Nebensache und zur Aeuszerlichkeit wird. Was ich hier nur im Groszen und Ganzen anzudeuten unternehmen konnte, scheint mir die Weise zu sein, wie auch eine streng historische Betrachtung einer solchen Erscheinung, wie Cervantes Don Quixote ist, gerecht werden kann, freilich will ich hiermit eben auch nur eine Seite der Erscheinung beleuchtet haben, welche von verschiedenen Seiten beleuchtet auf die verschiedensten hier uns aufstoszenden Fragen Licht zu werfen geeignet ist.

Gehen wir nun von der Höhe, aus welcher uns verstattet war, in weitere Umkreise unsere Blicke schweifen zu lassen, herab und treten an die besondere Erscheinung, die wir noch in ihrer näheren Umgebung in Augenschein zu nehmen haben, heran. Nur die Geschichtklitterung gehört von Fischarts Werken entschieden in unsere Gattung, während allerdings auch seine andern Schriften, nicht allein die prosaischen, sondern auch die versificirten, ihrem eben angedeuteten Charakter nach nicht ohne Einwirkung auf die Entwickelung der prosaischen Unterhaltungsliteratur Deutschlands geblieben sind und ihren Einflusz bis in die neueste Zeit, wie nachweisbar z. B. auf Jean Paul, geltend gemacht haben. Der als Einführung eines halbantiken Romanstoffes schon erwähnte Ismenius konnte eben nur vorübergehend erwähnt werden, da hier Fischart nicht der eigentliche Uebersetzer, sondern nur poetischer Vorredner und im besten Falle bessernder Redactor war [1]) und

[1]) Mit dieser Meinung stimmt das von Goedeke in seinem Pamphilus Genzenbech S. 527 f. Gesagte gut überein, zumal da sich wohl kaum wird annehmen lassen, dasz Artopeus, der als Uebersetzer genannt wird, seine Arbeit ohne jede gelehrte Beihilfe gefertigt habe. Vergl. auch W. Wackernagel, Lit.-Gesch. S. 491. Anm. 10. Der Ver-

was das im nächsten Capitel zu erwähnende VI. Buch des deutschen Amadis betrifft, so war Fischart auch hier gewisz poetischer Vorredner, vielleicht Uebersetzer, dann aber bloszer Uebersetzer, und es gehört diese Arbeit zu denen, die er lediglich ums Brot machte, wenn auch seine Beihülfe zur Einführung des weltbekannten Romans in Deutschland, namentlich aber seine versificirte Vorrede in den Amadis weiter unten nicht übergangen werden darf. Zu thun haben wir es hier demnach eigentlich nur mit der berühmten Geschichtklitterung. Ihre Entstehung fällt in die Zeit des längsten Baseler Aufenthaltes Fischarts, und schön und treffend sagt hiervon W. Wackernagel (S. 24): „Unmittelbarer, gehäufter, durchgängiger, zweifelloser (als in dem 1576 erschienenen „Glückhaften Schiff") zeigt sich der Einflusz, den das Leben in Basel auf Fischarts Denken und Dichten geübt hat, in einem zweiten umfangreicheren Werke, das zuerst 1575 [1]), also gleich nach seiner Promotion gedruckt erschienen und in der Reihe der vielen, die wir ihm danken, das höchstgestellte, die strotzende Blütenkrone seines und alles deutschen Humores ist, dem Gargantua oder wie man mit anderer Kürzung des Titels, aber erst nach dessen späterer Fassung, zu sagen pflegt, der Geschichtklitterung d. h. mit einem Fremdwort ausgedeutet, Geschichts-

fasser der griech. Urschrift ist Eustathius oder Eumathius, nicht ein Philosoph Eustachius, wie der Titel sagt, die Vorlage aber war die ital. Uebersetzung des Lelio Carani. Ausgaben o. O. 1573. — o. O. 1594 — o. O. 1610.

[1]) O. Ort und Namen des Druckers, welcher aber nach Wackernagel S. 38. Fischarts Schwager Jobin in Straszburg war. Weitere Ausgaben: Grensing im Genserich 1582. — Ebend. 1590.—1593.—1594. — 1596.—1600.—1605.—1608.—1612.—1617.—1620.—1626.—1631. — 1657 u. einmal o. J. Vgl. Weller Neue Orig. Poes. J. Fischarts. Ein Abdruck v. Scheible. Stuttgart 1847 u. eine Bearbeitung v. Eckstein (Sander). Hamb. 1785.

brouillon [1]): ursprünglich hatte es Geschichtschrift geheiszen, das mochte ihm aber nachher zu gewöhnlich oder auch unbescheiden dünken. Ganz von ihm selber freilich rührte dieses Werk nicht her, er entnahm die Grundlage dazu von Franz Rabelais, aus dessen Vie, faicts et dicts heroïques de Gargantua et de son fils Pantagruel, führte jedoch bei weitem nicht alles wieder auf Deutsch aus, was der Franzose ihm bot, nur das erste Buch, eben den Gargantua, während er bis an den Pantagruel, der bei Rabelais die drei noch übrigen Bücher füllt, den auch sein eigener Titel mit ankündigt, gleichwohl nicht gelangte, aus Ermüdung, aus Uebersättigung: schon gegen das Ende der Gargantua ist ein Nachlassen und Sinken des Bearbeiters wahrzunehmen, weil er nicht mehr den gleichen vollen Reiz wie früher und namentlich nicht mehr Anlasz genug für ein eigenes freieres Schaffen fand. Denn allerdings wer hier eine Uebersetzung, wie man sonst diesen Ausdruck nimmt, erwartete, wäre schwer getäuscht: Fischart „vertirt“ er sagt das auch selber, „nur ungefährlich“ sehr ungefährlich „obenhin“ [2]): Alles in der Art des Anschauens, des Denkens und Empfindens ist, um für jetzt nur diese eine Seite der Abweichung ins Auge zu fassen, halb mit Bewusztsein, halb naiv „auf den Teutschen Meridian visirt“; nicht mehr der französische, es ist durchweg „der Teutsch Rabelais“, der zu uns spricht, und wie dieser in der Schöpfung unerhörter neuer Worte kühner und glücklicher sein kann als sein Vorgänger, weil er sie ohne lateinische und griechische Hilfe rein aus dem Deutschen selbst zu schöpfen vermag, so sind auch

[1]) Dieses Fremdwort ist durchaus unnöthig, und Wackernagel hätte dafür das mit Klitterung etymologisch identische Kladde setzen müssen. S. Grimms Wörterbuch a. v. Kladde und Klitterung.

[2]) „Wie man den Grindigen lauszt“ steht auch dabei und ist echt Fischartisch.

die zahlreichen, zahllosen, wahrhaft sich drängenden Bezüge auf die Sitte der Zeit, auf die Bewegungen des Geistes in ihr, auf Sage und Märchen, auf Lied und Spruch und Sprache des Volkes, fast sämmtlich sind sie (nur zur Ausnahme anders) aus Deutschland geholt: hier denn namentlich sieht man mit Staunen, wie genau Johann Fischart bis an die entlegensten Enden und von den höchsten Schichten der Gesellschaft bis zu den niedrigsten hinab Menschen und Dinge der Heimath kennt, wie er gewandert, wo er geweilt, von wem allen er gelernt hat, und nicht blosz um von seiner Lebensführung, von deren Sinn und Art ein Bild zu gewinnen, sondern viel mehr noch für die ganze deutsche Culturgeschichte des sechzehnten Jahrhunderts ist dieses Buch eine Fundgrube wie vielleicht sonst keines, hat aber schon einer unserer Culturhistoriker sie befahren?"

Wackernagel giebt hierauf eine reiche Auswahl von verglichenen Stellen, welche deutlich zeigen, wie Fischart auf jedem Schritt und Tritt seine französische Vorlage durch locale und nationale Anklänge und Beziehungen „auf den teutschen Meridian zu visiren", beflissen war. Trefflich wird dann unser Mann mit Sebastian Brant, dem er durch seine engen Beziehungen zu Basel so nahe steht, verglichen, ein Vergleich, der selbstverständlich nur zur Aufweisung der bei weitem höheren und allgemeineren Begabung und Thätigkeit Fischarts führt.

Noch eine Stelle Wackernagels können und müssen wir uns hier zu eigen machen, welche von dem Verhältnisse Fischarts zu dem nur lehrhaften und auch die Satire nur um der Lehre willen übenden Brant ausgehend, treffend die Stellung des groszen deutschen Humoristen zu seinem groszen französischen Fachgenossen weiter bezeichnet. „Auch Fischart" sagt Wackernagel auf S. 89, „kennt und übt die Lehrhaftigkeit, kennt und übt die Satire wohl, beides in Prosa und in Versen . . . Aber für seine eigentlichste Art ist die Lehr-

haftigkeit nur Nebensache und das Geringere, und die Satire tritt erst dann voll in seine Eigenart ein, wenn der Spott zur vernichtenden Ironie sich steigert und veredelt. Die Besonderheit jedoch, die ihn voraus bezeichnet, während Brant davon nichts empfangen hatte, ist die entsprechend geadelte Laune, der Humor. Auffallend genug, er war sich dessen beinahe bis zu klarer Theorie bewuszt, worin das Wesen des Humors bestehe: das zeigen die Vorreden zum Gargantua und schon zum Eulenspiegel; [1]) und dennoch wo er nun selbst die Dinge mit Humor erfaszt, waltet darüber sichtlich jene naive Genialität, die keinerlei Rechenschaft von ihrem Thun zu geben vermöchte. So hat er denselben auch nicht etwa erst von Rabelais gelernt: den kannte er wahrscheinlich noch gar nicht, als er den Eulenspiegel und nur noch von fern, als er zuerst die Flöhhatz dichtete, und vergleicht man nachher seinen Gargantua mit dem des Franzosen, wie steht er diesem, der oft mehr witzig als humoristisch ist, auch in Bezug auf Letzteres voraus, und wo nicht das, doch mit der vollsten Selbstständigkeit neben ihm, mit Selbständigkeit, wo es den frohen Uebermuth des Humors und noch entschiedener, wo es auch dessen ernstere Seite herauszukehren gilt: Beispiele das achte Capitel, in dessen strömende Fülle er kaum ein Wort aus Rabelais herübergenommen, und gar schon vorher das fünfte, dessen Lobpreisung des ehelichen Lebens, humoristisch wie späterhin die Unterweisungen des Ehezuchtbüchleins schlicht lehrhaft sind, er vollkommen für sich hat. Gleichwohl ist nicht in Abrede zu stellen . . . , dasz Fischart, seitdem er zuerst an Rabelais Roman herangetreten, das Wirken seines Humors je mehr und mehr an diesen geknüpft hat: sind doch sogar in die Flöhhatz, die ursprünglich und an sich selbst auszer aller Beziehung auf Rabelais stand, nachträglich

[1]) Siehe die Beilagen zu diesem Capitel.

solche gebracht worden und ebensolche, gleich bei dem ersten Erscheinen (im Jahre 1577, demselben, wo die Umarbeitung der Flöhhatz kam), in das Podagrammsche Trostbüchlein, eine Schrift deren Inhalt, zwei Reden zu Schutz und Ehren des Podagras, vielmehr in jene Verquickung von Ironie und Humor einschlug, welche Erasmus durch sein Lob der Narrheit und Cornelius Agrippa durch sein Lob des Esels beliebt gemacht. Fischart hatte es nicht vermocht dem Romane Rabelais bis in den Pantagruel nachzufolgen; aber der Faden blieb ihm doch stets in der Hand: wie locker immerhin, die Flöhhatz, das Trostbüchlein wurden mit in die Reihe der Elloposclerischen Schriften eingeflochten, und noch kurz bevor er sterben sollte, nahm er den Faden selbst wieder auf und übertrug unter dem Titel Catalogus Catalogorum perpetuo durabilis und indem er sich dieszmal Artwisus von Fischmentzweiler nannte, aus Rabelais siebentem Capitel des zweiten Buches des repertoire der librairie de sainct Victor in deutsche Sprache und auch diesz wie einst den Gargantua in reichste deutsche Bezüglichkeit."

Um, was von Wackernagel in Betreff der Beziehungen Fischarts zu Rabelais beigebracht wird, zu vervollständigen, füge ich noch Folgendes (Seite 60 f.) hinzu: „Jedenfalls zeigt uns die Praktik (zuerst gedruckt 1572.) die ersten Spuren des von Rabelais auf Fischart geübten Einflusses: der Eulenspiegel so noch nicht wohl aber ist jene ein starker Vorklang und schon ein Stück Vorarbeit auf den Gargantua. Nur hat damit Fischart gleichsam von hinten angefangen: denn was ihm hier den Anstosz gab, die Pantagrueline Prognostication u. s. w. par Maistre Alcofribas Architriclin dudit Pantagruel, ist bei Rabelais an den Schlusz des ganzen Romans gehängt. Es gab jedoch letztere eben blosz den Anstosz und hie und da einen wohlbenutzten Wink her, nicht die Urschrift

für eine fortlaufende Uebersetzung, und nicht einmal so wie weiterhin der deutsche Gargantua zu dem französischen verhält sich die Practik zu der Prognostication: der Unterschied ist hier noch um vieles gröszer, die Selbständigkeit des Deutschen noch ausgeprägter und schon die Menge des Stoffs und dessen Vertheilung und Einrahmung bei ihm eine mehrfach andere neue."

Ich habe den hochverdienten Mann so viel selbst reden lassen, weil ich den angeführten Worten über die Dinge, von denen hier die Rede ist, nichts hinzufügen, noch etwas davon hinwegnehmen und nicht, was er vortrefflich gesagt, anders sagen wollte. Es bleibt nun nur noch übrig, die Bedeutung der uns hier zunächst interessirenden Schriften Fischarts grade für die historische Entwickelung unserer Gattung vollständig und mehr im Besonderen als bisher zu beleuchten, denn über die bedeutenden Einwirkungen, welche Fischarts Thätigkeit auf die Literatur seiner Zeit im Allgemeinen und dadurch zugleich auf die prosaische Unterhaltungsepik ausübte, ist genug gesagt worden.

Zuerst das Positive. Wir haben im vierten und fünften Capitel eine Anzahl Schriften kennen gelernt, die in Betreff des Humors als Vorläufer Fischarts bezeichnet werden können und zu denen er in einem directen Verhältnisz steht. Eulenspiegel hat er trefflich versificirt, und wie gut er ihn verstanden, davon giebt seine Vorrede das beredteste Zeugnisz. Er kennt, wie aus namentlichen Anführungen hervorgeht, nicht nur die Schwankbücher, welche wir kennen gelernt haben, sondern noch einige, die wir nicht kennen lernen konnten, weil die Ungunst der Zeiten oder vielleicht auch eigener Unwerth sie hat verloren gehen lassen [1]). Wenn man von der

[1]) Vgl. die Beilagen zu diesem Capitel und die in denen zum vierten gegebene Vorrede der Katzipori.

Lectüre Bebels, Paulis und der anderen derartigen Schriftsteller zu Fischart kommt, so kann man erst beurtheilen, wie tief Fischart nicht blos — was bereis hervorgehoben ward — im Volksleben überhaupt, sondern insbesondere in der komischen Literatur seines Jahrhunderts wurzelt. Und wenn seine Geschichtklitterung ebenfalls schon mit Wackernagels Worten als die strotzende Blüthenkrone seines und alles deutschen Humors bezeichnet ward, so kann auch hier noch genauer bestimmt werden, inwiefern sich Fischart über die Erzeugnisse, welche wir im vierten und zum Theil im fünften Capitel betrachteten, emporschwang und die organisch aus diesen Erscheinungen sich entwickelnde höhere Gestaltung der Gattung darstellt. Es liegt dies, wodurch er zugleich moderner, neuzeitlicher als alle jene erscheint, um mich eines zunächst möglichst allgemeinen Ausdruckes zu bedienen, in seiner Freiheit dem Stoffe gegenüber. Er überliefert nicht mehr den schon Jahrhunderte lang von verschiedenen Nationen immer wieder verarbeiteten epischen Stoff, er schreibt nicht aus zehn Büchern ein elftes zusammen, wie wir dies, wenigstens beinahe, die grössere Anzahl der Schwanksammler thun sehen. Aber er ist auch insofern dem Stoffe gegenüber freier, als es bei ihm viel weniger als bei seinen Vorgängern auf den Stoff als solchen ankommt. Hatte schon Rabelais mit seinem epischen Stoffe gemacht, was er wollte, so wiederholt Fischart dieselbe Procedur noch einmal in höherer Potenz an dem schon humoristisch und höchst subjectiv bearbeiteten. Will man unter den Schwankbüchern der früheren Zeit diejenigen herausheben, welche Fischarts Schriften am nächsten stehen, so sind es die des etwas unsauberen Gesellen Michael Lindener und das Schiltbürgerbuch. Ersterer nähert sich in seiner freilich viel roheren und von viel weniger Ideengehalt erfüllten humoristischen Darstellungsform am meisten der Fischartschen Fülle

und Fischarts sprudelndem Uebermuthe an und verdient unter seinen Vorläufern jedenfalls besonders genannt zu werden. Das Schiltbürgerbuch, der Zeit nach zwanzig Jahre später als die Geschichtklitterung, müszte als eine gute und selbständige Nachbildung der Fischartschen Schreibweise bezeichnet werden, wenn zu beweisen wäre, dasz sein Verfasser Fischart gekannt und ihm nachgestrebt habe, ohne ihn nachzuahmen.

Doch nun auch die Kehrseite. Gleich die Erwähnung der Schiltbürger bringt uns auf einen hierher gehörigen Punkt. Dieses Buch bietet auch in seinem Stoffe nur wesentlich Deutsches, nirgends hat der Verfasser nachweisbar direct aus einer fremden Literatur sein Material geborgt, während Fischart beim Ismenius und beim sechsten Buche des Amadis sich in den Reihen derjenigen befindet, welche das, wie wir gesehen, schon im XV. Jahrhundert im Gange gewesene Ueberfluthen der französischen Literatur in die unsere vermitteln. Und so fest alles, was über die gründliche und vollständige Verdeutschung des Rabelais gesagt worden ist, stehen bleibt, so hat er doch auch hier sich an eine französische Vorlage angeschlossen. Er hat dies alles auf eine seines Genius völlig würdige Weise gethan, er hat sich zu Rabelais wenigstens so verhalten wie später Le Sage zu seinem spanischen Vorbilde, aber er hat doch mit seiner unserer Gattung zugewendeten dichterischen Thätigkeit dem Zuge der Zeit Folge und ganz ohne Zweifel dem Verfahren Späterer, welche das nicht konnten, was er mit Leichtigkeit vermocht, — nämlich deutsch zu bleiben — Vorschub geleistet. Somit erscheint er nicht blos als Vollender der Schwankliteratur für seine Zeit, sondern auch als Fortleiter und Vervollkommner jener schon lange Zeit auf das Aneignen fremder Erzeugnisse gerichteten Bestrebungen, mit deren Betrachtung wir unsere Aufgabe zu beginnen hatten und die wir bereits als einen durchaus be-

zeichnenden Zug der Entwickelung der deutschen Prosadichtung genauer kennen gelernt haben. Er hat — um die Sachlage nun so zu sagen mit dem bewuszten Interesse an unserer bestimmten Gattung, als Anwalt des Romans, anzusehen — dieser Gattung nicht das geleistet, was Grimmelshausen hundert Jahre später unter wenigstens durchaus nicht günstigeren Bedingungen geleistet hat. Und dies in doppelter Beziehung. Grimmelshausen schuf einen nach Form und Inhalt durchaus volksthümlichen, ja den volksthümlichsten deutschen Roman, und zwar im Gegensatze zu dem damals en vogue befindlichen heroisch-galanten Kunstroman, der ganz und gar auf französischen Vorbildern beruht und seinen Simplicianischen Schriften weit unähnlicher gegenüber und beim Publicum im Wege stand, als es die deutsch-französischen Ritterbücher des XV. und XVI. Jahrhunderts gethan haben würden. Die Herbeiziehung Grimmelshausens führt uns aber noch auf einen zweiten Punkt, der uns eben gemäsz unserem besonderen Interesse an unserer besonderen Gattung scharf ins Auge fallen musz. Grimmelshausen ist durch und durch epischer Dichter, er ist als Erzähler unübertrefflich, sowohl was das Einzelne seiner Darstellungsweise, als auch was die Architektonik seiner umfangreichen epischen Dichtungen betrifft. Fischart dagegen kann kaum mehr als epischer Dichter, seine Geschichtklitterung kaum mehr als eine erzählende Dichtung bezeichnet werden, so sehr ist der Stoff, sind die epischen Motive durch den Humor erdrückt und überdeckt. Auch Grimmelshausen verdient als Humorist erster Ordnung bezeichnet zu werden, aber bei ihm schwebt der Humor als ein den flotten und doch behaglichen Gang der Erzählung nur heller und lebhafter machender Duft, als eine das Gemälde hebende Lasur, über dem Ganzen, bei Fischart wogt der Humor um und über die eigentlich epischen Motive wie die Wellen des Meeres in

einem Seestücke um ein paar Klippen brausen, welche nur da sind, um die malerischen Brechungen und Ueberstürzungen der Wellen hervorzuheben und zu motiviren. Daher konnte Fischarts Geschichtklitterung auf die Entwickelung des Romans als epischer Dichtungsgattung nicht so wirken, dasz die Einwirkung den eigentlichen Kern der Kunst, welche in dieser Gattung zu üben ist, traf, nämlich die Kunst des Erzählens, und darum musz seine Thätigkeit in ihrer Beziehung auf unsere Gattung immer mit dem Bewusztsein betrachtet werden, dasz sie ein anderes Centrum hatte, als die Romandichtung haben musz, wenn sie ihrem Wesen, dem Wesen der erzählenden Dichtung, gemäsz bleiben will.

Trotz alledem aber, was jetzt zuletzt gesagt ward, verdiente Fischart immerhin die Beachtung, welche wir ihm hier haben zu Theil werden lassen. Er bleibt für unsere Gattung ein wichtiger Markstein der Entwickelung. Denn er ist derjenige, welcher am Ende des sechszehnten Jahrhunderts die beiden einander entgegengesetzten Entwickelungstriebe, den nach Volksthümlichkeit und den nach Aneignung der Fremden, innig in einem Werke vereinigt, nach ihm sehen wir sie sich wieder trennen und, bedingt durch die allgemeinen Culturverhältnisse, sich weiter von einander in ihren Aeuszerungen entfernen als je. Dieser getrennten Entwickelung der deutschen Prosadichtung wird von nun ab eine ziemlich geraume Zeit unsere Aufmerksamkeit zugewendet werden müssen.

Beilagen zu Capitel VI.

I.

Aus „Reinhart und Gabriotto.“ 1551. Cap. XVI.

Wie Philomena dem hoffgesind ein kleinot vszgab / mit dem ballen darumb zůschlagen.

EInes tags sich begab / das die junckfraw Philomena mit jrem frawen zimmer für die statt auff einen schoͤnen anger spacieren giengē / vnd mit jnē vil des Künigs hoffgesind / vnder denen was auch Reinhart vnd Gabriotto / als sye nun an das lustig ort kummen waren / die junckfraw Philomena welche allzeit ein wolgefallen an jrem allerliebsten jüngling nemen thet, damit sye jn aber mer dann die andren preisen moͤcht / gedacht sye jr / den jungen edlen ein gab ausz zůgeben / mit dem ballen die zůgewinnen / dañ sye wuszt Gabriotto also geschickt vnd behend mit sein / das jm nyemandts an dem hoff geleichē mocht / das so die junckfraw auszgab was eine reiche schnůr / mit goldt vnd perlin meysterlich geschmuckt / also das sye ein Graff mit ehren wol het moͤgē tragen / Philomena schůff die zů hencken an ein schoͤne grůne linden / da sye jr dann jren sitz sampt jren junckfrawen auszerkoren hat / die jungen edlen welcher an der zal bei dreissig wz / sich all zůmal nach jrem besten vermoͤgē darzů schickten / dann ein yeglicher die gab vnderstund zů erlangen / da sah man manchen behenden jüngling dem ballen entgegen springen / gleich als wann er geflogen wer / vnd dann den ballen mit seiner hand von jm weisen / so behendt / das man jm nit bald genůg hett moͤgē zů sehen / wie vil aber derē waren / noch ward keiner vnder jn / so dem jüngling Gabriotto mit behendigkeyt / weisz vnd geberden geleichen mocht / des Philomena jr sunder grosse freüd nam / dieweil sye menigklich

Frawen vnd junckfrawen dem jüngling den preisz geben hort / Reinhart sich auch nach allem seinem vermo̊gen brauchet / vnnd zů aller zeit der junckfrawen Rosamunda warnam / die jm nit minder jre eüglin zů tausent malen schiessen liesz / den jüngling in solch gedancken setzt / dz er seinselbs gåntzlich vergessen thet / vn̄ als jm einer seiner Gesellen den ballen zůschlůg / er in solchen gedācken jm den ballen meynt wider zůschlagen / jn aber gegen Rosamunda schlagen thet / des er von hertzen seer erschrack / auch von allen andren seinen gsellen gro̊szlich verlacht ward / jhn damit bewegten / das er sich denselben tag des Ballens nit mer vnderziehen wolt / also schamrot zů Rosamunda sich fůget / sye mit züchtigen worten freündtlich bitten ward / die junckfraw die yetzund sampt Philomena ein klein von der Linden / vnnd den andren junckfrawen gangen waren / Reinharten mit mancherley schimpffworten vmbtriben / der jn zů aller Zeit züchtiglichē antworten kundt / zů letst Philomena anhůb vnd sprach / fůrwar Reinhart / jr mir auff disz mal nit mer schuldig seind / dann jr euch mit ewerem miszschlagen ein vrsach genum̄en haben / mit Rosamunda zů reden / welches euch / als mich bedunckt / mer freüd geberen thůt dann der ballen / der jüngling Reinhart sich von wegen der wort Philomena seer schamen ward / züchtiglichen anhůb vnd sprach / ach allergnådigste jungfraw / es ist nit on / mir ein semlichs grosse freüd bringen thůt / wie wol ich wol dencken mag / alles vmb sunst sein / noch můsz ich bekennē / mir gro̊sser freüd nit bekum̄en mo̊cht / dann so ich mich wiszt ein diener sein / einer semlichen wolgebornen züchtigen scho̊nen junckfrawen / als dann mein gnådige junckfraw Rosamunda ist / Philomena / sprach Reinhart / so ich wissen mo̊cht / dir semlicher wort ernst sein / vnd das du nit deinen spott mit vns treiben thetest / ich dir warlichen etwas zů wissen thůn wolt / dauon dir grosse freüd bekummen mo̊cht / der jüngling anhůb

vnd sprach / Ach gnådige junckfraw / des sond jr sunder zweyffel an mir sein / dann ich mich des nim̄er gegē euch vnderston dőrfft / als jr mir vertrewen / ja das ich mich spottwort gegen euch oder d' junckfrawen Rosamunda gebrauchen solt / dañ ich michs gegen einer mindern nye vnderstanden hab / ich sprich wie vor / mir grőszer freüd nymmer zůston mőcht / dann so ich wiszt einer solchen schőnen junckfrawen zů dienen / also das jr meine dienst angenem weren / Sagend mir doch / ob sich ein jüngling auch seliger schetzen mőcht / dann in einem solichen stand wie ich euch anzeygt hab / Philomena also sprach / Nun wolan Reinhart / so bisz du des sunder zweyffel / das dich junckfraw Rosamunda vor lang von gantzem hertzen gehuldet hat / darumb du dich sein billich erfrewen magst / die junckfraw Rosamunda zůgegē stund / allen worten von Philomena der junckfrawen geredt zůhort / derhalb sye sich in jrem angesicht entferbet / dz sye ein klein wenig rőszlechter ward / das dann jr ein sundere zier gab / Reinhart sprach zů der junckfrawē Rosamunda / wolgeborne junckfraw / die weil jhr mich dann zů einem diener nit verschmahen wend / demnach Philomena mit mir geredt hat / so bitt ich euch mit hőchstem fleisz / jr wőllend mich in keinem dienst nymmer sparen / vnd mir zů aller zeit gebieten euch zů dienen / in allem so ewer gefallen ymmer sein mag / ich mich nimmer in keinen weg sparen will / die junckfraw Rosamunda dem jüngling seiner red mit groszen freüden zů gehőrt hat / anhůb vnd sprach / edler jüngling ewer trostlich zůsagen mich von gantzem hertzen erfrewet / vnd wiewol ich mir fúrgenummen hat / euch semlichs zů uerbergen / vnd mein liebe so ich euch lang zeit getragen hab / nit zů őffnen / so mag ichs doch nymmer geleügnen / dieweil euch Philomena deren zům theyl bericht hat / so wissen das ich euch fúrthin fúr meinen lieben bůlen halten will / damit aber wir jetzund nit den falschen zungen vrsach geben /

etwas args wider vns zůgedencken / wǒllend wir auf diesz mal genůg dauon geredt haben / den nechsten tag aber / so jhr mir auff dem platz mit ewerem gsellen Gabriotto allein zů gesicht kummen / will ich euch den vrsprung meiner liebe in gschrifft anzeygen / darumb gond nun zůmal mit freüden wider zů ewerer gsellschafft, vnd schaffend euch freüd vnd kurtzweil mit jnen / dann vns die zeit lenger nit vertragen will bei einander zů bleiben / der jüngling mit zǔchten vrlaub von den beden junckfrawen nam / frölich vnd wol zůmůt von dañen gieng / Gabriotto dz lang gesprǎch mit fleisz wargenum̃en hatt / kaum gewarten mocht / dz er allein zů seinem gsellen kǎm / damit er vernemmen möcht / was doch Rosamunda mit jm geredt hett / in dem sich begab / das man dē schimpff yetzt ein end gab / alle so zůgegen waren / Gabriotto dē preisz gaben / des jm dann Philomena von hertzen günnet / jhn bald zů jr kummen schůff / der jüngling das mit groszen freúdē volstrecket / Als er nun zů Philomena kam / sye mit zǔchtiger reuerentz grǔssen thet / dem die junckfraw zůhandt züchtiglichen danck saget / anhůb vnd sprach / edler jüngling / ich glaub euch ein sundere gnad von Gott verleyhen sey / dann euch yederman auff disen tag den preysz geben thůt / darumb jr dann billich mit disem kleinot sollen begabt werden / jm mit solichen worten die schon vnd wolgemacht schnůr zů seinen handen geben thet / die er mit grossen freüden von deren / so jhm ob allen weiben liebet empfing / demnach yederman wider heym zoch / Reinhart vnd Gabriotto vnder allen andern die frǒlichsten waren / ausz der vrsach Reinhart von seiner Rosamunda einen sichern trost empfangen hat / Gabriotto von seiner liebsten junckfrawen Philomena ein rei(ch)liche gab / darumb sye sich dann billichen / mer dann der andren keiner erfrewen mochten / deszgleichen die beyden junckfrawen / mit grossen freüden wider an den Küniglichen hoff kamen.

(17.)

Hie würt Reinhart von seinem gsellen zů red gestellt / der junckfrawen Rosamunda halben.

GAbriotto noch in gedanckē hat das freündlich gesprǎch so sein gsell Reinhart mit Rosamunda der junckfrawen gehabt / darum als sye yetzund an ort vnnd end kummen waren / da sye sich gantz einig wuszten / Gabriotto anhůb vnd sprach / mein lieber Reinhart / ich bitt dich / so du anderst ein recht vnd war vertrewen zů mir hast / du wǒllest mir sagen / wz die junckfraw Rosamunda mit dir geredt hat / als du den heütigen tag bei jhr gestanden bist / Reinhart anhůb vnnd sprach / mein Gabriotto / du bedǒrffest mich nit also hoch ermanē / dañ du weyst mich allzeit in allem vertrawen gegen dir ston / ich hatt mir auch zůuor fúrgenummen / dir ein semlichs nit zůuerhaltē / du solt wissen / das mich heüt zů tag Rosamunda (als ich mit andren den ballen schlůg) mit so jnbrünstiger liebe entzündt hat / das ich zům theil nit wissen mocht / was ich thet / sye mit solichen gedancken ansah / vnd meynet meinem gsellen die ballen zů zůschlagen / in solchem ansehen schlůg ich der junckfrawen jr den ballen zů / des mich zůhand grosze scham vmgeben thet / von stund an mich zů Rosamunda fůget / des Philomena bald warnam / als ich nun Rosamunda mit gantzem fleisz darfür betten thet / fieng mich die junckfraw Philomena mit schimpflichen worten an zů kützlen / als ob ich mit fleisz Rosamunda dē ballen zů geschlagen hette / mich darbey jrs gunsts zů mir tragē vnderrichten ward / des mich grosse freüd umgeben thet / in dē mich zů Rosamunda der junckfrawen keret / die freündlich batt / sye mich für einen diener nit verschmahen solt / des sye mir zůhandt versprach / auch nit leügnet / das sye mir vor langē jr huld gern zů wissen gethon hette / aber vmb minder nachred willen sye mich batt / dz ich wider zů meinem gesellen kerē solt / dem-

nach wolt sye den nechsten tag (so sye mich vnd dich allein hinden an dem Palast findē môcht) mir jr liebe zů wissen thůn / darauff ich mit gantzem fleisz harren will / was grosser freüd Gabriotto von seines gsellen red empfing / nit wol zů beschreiben ist / dann er vor langem nichts auff erden mer begeren thet / dañ das Rosamunda von Reinharten auch lieb gehaltē / auch der maszen Rosamunda jhm liebe tragen thet / das alles nun vorhanden was / wie jr dann solichs wol vernummen hand.

II.

Aus „Von guten und bösen Nachbarn 1556." Cap. I.

Er het einen zånckischen / arglistigen / vnd aluontzischen nachbauren / der was ein Tůchbereiter / der hett vil knecht ausz fremdē nationen vnd landen / wann die also bey einander waren / erzalt jr yeder was in seiner haimat landtleuffig vnnd breuchig wer. Nůn het der Tůchbereiter einen sůn / gar ein argen / verlognen / mutwilligen / eygensinnigen / bôsen lecker / der nam yeder zeit mit fleis acht / vff die reden so die gesellē mit einander hetten / wann er von jn kam / wuszt er vil mer daruon zůsagen / dañ keiner vnder dem hauffen kam dañ also zů herr Robertē kindern / sagt von der sach / als ob er dieselb gesehen vñ erfarē het. Das het der gůt Robertus war genummen / den jungen (der dañ yetzund fast die vierzehen jar vff jm het) mit gůten worten gestrafft / jm dabey anzeigung geben / wie gar übel diss einen jüngling zieren thůe / so er seiner wort so milt sey / dann man sprech gemeinlich / wer vil redt der můsz vil erfaren vnd gelesen habē / oder aber můsz vil darunter liegen / so sey er noch nit dor jaren / das das er die ding alle (deren er sich rhůme) erkundiget habe / ob er gleich wol ein jar / zwey bey seinem vetteren zů Mecheln

gewesen / mög er doch der ding nit souil erfarē habē. Mit semlichen vñ deren gleichē worten / vermeint der gůt Robertus etwas gůts bey dem jungen anzurichten / aber sein mů̊h vñ arbeit gar vmb sunst was. Als aber der jung seiner weisz nicht abston wolt / sunder gantz darauff beharret / verbot Robertus seinen kindern (damit sie nit der lugen bey jm gewonten) dz sie gedencken vñ lůgen solten / kein gemeinschafft mit jm zů haben / jm seiner lugen vñ dant gar nit zů losen / sunder wañ er sich also vnder sie mischen wolt / solten sie von jm gon / vnd jm sein wesen allein lassen. Disz stůnd nit sehr lang an / d' Tůchbereiter nam sein acht / satzt seinē sůn zů red / was die vrsach wer / das des nachbauren kind so abscheulich ab jm sich staltē / die weil sie doch allwegen seiner geselschafft begert hetten. Der jung so zů seinem alter gar zů listig was / zaigt seinem vatter einē langē tant an / so Robertus mit jm solt geredt haben / jn so hart der lugen gestrafft / so er jm doch sein lebenlang keine nie gesagt hett / demnach seinen kinden verbotten / kein gemeinschafft mer mit jm zů haben / diss allein wer die vrsach so er von jhm begert zů wissen. Der Tůchbereiter (so von art ein hochbruntzer was / vñ aber darneben / gar wenig vnd schier gar kein glauben auff jn zů setzen) nam sich die sach gar schwer auff / vermaint nit / das man seinen kindern (wie übel die handleten) jnreden solt / er was gantz vnd gar über den guten herren Robertum erzürnet / lieff mit angehencktem schwert für sein thüren / fand jn von vngeschicht in seinem laden sitzen / sich in etlichen registern zů ersehen / Vngewarneter sach fieng der Tůchbereiter an / mit greuszlichen worten zů reden / Nachbaur sagt er / sagend an / was hat mein sůn schantlichs oder lå̊sterlichs verwircket? oder bin ich nit so gůt noch der ehrē / das ewre kinder geselschafft mit den meinen haben mügē / das beger ich einmal von euch zu uernemen? Der gůt herr dem diss

gar ein rauhe sach war / so hett er auch sunder zweifel der red / so er mit seins nachbaurn sůn gehabt / lang in vergess gestelt / derhalben er von solchem greuszlichen anfaren etwas schrecken empfieng / so schambt er sich auch von wegen der fürgonden weiber / vñ måñner / das er also von seinem nåchsten nachbauren solt über rumplet werden. Er sagt mit sånffter stim / Lieber nachbaur / jr überfarend mich gar vngewarneter sachē / ich bit euch von wegen gůter nachbaurschafft / habt jr etwas mit mir zů reden / gond zů mir iñ mein hausz / es ist euch doch zů yeder zeit offen / vnnd gar nicht verbotten harin zů gon. Das geschicht (so mir S. Antonius helff) nimmer / sagt der Tůchbereiter / Dann welch hausz vnnd hoff / meinen kinderen verbotten sind / deren kan vnd will ich mich auch wol enthalten / das ich nit vil stain an dem pflaster darinnen zertret / eh wolt ich das himlisch fewr verbrant ein sollich hausz / vnd hoffreitine. Robertus sagt / Da wølle Got vor sein / wie mügen jr einen semlichē freflichen wunsch thůn / nun würd es euwerem hausz gar vil zů nahend sein / so dem meinen etwas args widerfaren solt? Lieber nachbaur nit also / wir wøllend gůte liebe freundt mit einander sein / Vnd vns der kinder sachen nichts beladen / dañ sich in jre sachen gar nicht zů legen ist. Das mag ein anderer ihngon / mir aber ist meiner kind eins lieber / dann alle nachbauren so hinder mir vnd vor mir sind. Robertus stůnd auff von seinem sitz / wolt dem vnnützē mañ seiner tåding nit mer zů høren / vnnd er gieng in das hinderist theil seines hauses / damit er nit vrsach gewün / seinem nachbaure(n) weiter antwort zů geben. Erst kam seines nachbaurenweib / ein schaum von einer bøsen befftzin / die fieng erst an / das kind mit dem kübel vmbzůwerfen / vnd ausz zů giessen / Da was aber niemant / so auff jre red antwurten wolt / nicht dest weniger / bal sie für vnd für / wie ein jagdhündlin / so vorlaut / vnd doch kein wilt-

bret vorhanden ist. Ausz solchem jrem jåmerlichen geschrey / sich gar vil volks vor herr Robertus hausz versamlet / zu dem was diser bősz mutz / aller welt jres bősen mauls halben wol bekant. Als aber niemants zů gegen was / so jr antwurt geben wőllen / hat sie zuletst von jr selb nachgelassen. Es ist aber disz ein anfang gewesen / eines vnablåszlichen hader vnd zancks / so da nimmermer hat auszleschen wőllen / bis zůletst / der gůt Robertus hatt einen weiten geben müssen / Dann er kund spüren und sehen / das jm der Tůchbereiter / alles / so er erdencken mocht / das jm ein leiden vnd verdrusz was / anfing / vñ was er durch eygne person nit kund oder mocht zů wegen bringen / da richt er seine knecht / vñ mågt / weib vnd kind an / damit dem gůten herrē gar vil trutz bewisen ward. Es waren des Tůchbereiters mågt dahin abgericht / wann sie nur ein spülwasser auszschutten / geschahe es dermas / das dem gůten herren sein laden damit verunreiniget vñ besprentzt ward / Des nachtes / schutten seine knecht allen vnrhat von oben ab / alles dem gůten Roberto für sein hausz / dauon dann sum̃erszeit ein armer geschmack entstůnd. Nůn spricht man / wañ ein Jud / einem gar übel wünschen wőlle / so wünscht er jm einen bősen nachbauren / das sey nun oder nit / so ist es fürwar ein bőser vñ arger wunsch / Gott behüt eynen yeden frumen menschen daruor /

Ich můsz bekennen / das es ein langwirigs ding ist / dann ichs zům theil auch versůchet hab / So hab ich auch ein reiche witfraw erkāt / derē mocht ein nachbaur leicht ettwas über zwerchs in weg legen / so gieng sie hinach ein jar oder zwey on reden mit jm / wiewol sie sunst ein grosze geisterin was / låg für fewr in der kirchē / vnd ob dem Hortulus Anime sass sie gantz gedeicht / tåglich jr siben zeit betten / als wañ sie ein closterfraw gewesen. Ob aber sollichs aus eim gůtē grundt geschehē sey / oder aus einem spiegelfechten vor der

welt / ist mir verborgē. Das aber wais ich wol / als sie in eine grosze vnd langwirige kranckheit gefallen ist / hatt sie nit sunderlichen vil nach gaistlichen dingen geforschet / Dañ gar wenig tag vor jhrem absterben / hatt man sie über jren schatz (wie schwach sie gewesen ist) fůren můssen / bald darnach ist jr aller verstand vñ red empfallen / hat weder wortzeichen noch nichts geben mügen / das so man jr zůgesprochen / ist alles vmb sunst gewesen / vnd nachdem sie lang in eynem ernstlichen wesen gelegen, ist sie zů letst on alle vernunfft vngeredt / ausz disem jamerthal gefarē / Der Almechtig Gott verzeihe jr armen seelen vnd vns allen amen. Diss hab ich allein darum̄ hierin geflicht / ob doch yergent solche hartnáckige leut / vnd vnfrüntliche nachbauren / dise ware geschicht hőren lesen oder selb lesen / sie jr bősen weisz abstanden / jr red gegen jrem náchsten / nit also aus neyd vnd hass sparend / damit jn / an jrem letsten end / nit an jrer sprach manglen werde / Dauon sey zů disem mal genug gesagt. Jetzt kum ich wider an den Robertum / der sich seines nachbaurn halben grőszlich bekümmert / Jedoch nam er jm mit andren nachbaurē gůt gesellschafft / richt zů vil malen gůte malzeitē zu / berůfft sie / damit sie frőlichen vnd gůts můts mit einander weren / Das wolt dann den Tůchbereiter schellig vnd vnsinnig machen / vnd vermeinet / dieweil er dem Roberto feind wer / es solt jn yederman von seinetwegen hassen / wie man dañ vil solchen dopleter stocknarrē findt / wann sie eim feindschafft tragē / musz als jr gesind den selbigen hassen / sie ziehē auch jr kinder darzů / vermeinē auch darneben, jre gůten freundt sollend denjenigen feindschafft tragen / so er jn doch all sein tag leids nie gethon hat.

III.

Aus der Vorrede der Geschichtklitterung.
(Ausgabe von 1590).

An alle Klugkröpffige Nebelverkappte Nebel Nebuloner / Witzersauffte Gurgelhandthirer vnd vngepalirte Sinnversauerte Windmuͤllerische Duͤrstaller oder Pantagruelisten.

GRoszmaͤchtige / Hoch vnd Wolgevexirte tieff vnd auszgelaͤrte / eitele / orenfeste / orenfeiszte / allerbefeistete / aͤhrenhaffte vnd hafftaͤren / orenhafen / vnnd hafenoren oder hasenasinorige insondere liebe Herrn / goͤnner vnd freund. E. Keinnad vnnd dunst sollen wissen / dasz die alte Spartaner / das sprichwort (Ein vnflat erleidets dem anderen) warzumachen / kein bessere weisz gewuszt haben / jhrer jungen Burgerschafft die Trunckenheit zuerleyden / alsz dasz sie zu gewissen Festtagen an offenem platz in beisein jhrer Kinder jre Knecht sich redlich voll vnd doll sauffen liessen / auff dasz so sie die also hirntobig vnd schellhoͤrnig vnd hirnschoͤllig von Wein rasen / balgen / walgen / schelten / gauckeln / fallen / schallen / burtzeln / schrien / goͤlern / prellen / wuͤten / sincken / hincken / speien vñ vnflaͤtig genug sein sehen / sich vor solcher Vihischen unweis forthin zu huͤten wuͤszten: Gleich wie auch zu vnserer zeit ein namhaffter Fuͤrst dē Lumpēhoͤszlern vnd Zotten jungherrn jhr zottengeluͤmp zu erleiden / eins tags einen Hencker / in der neuen Kleidungsweisz / die damals Braunschweigisch hiesz / anthun liesz / vnnd den auff die Schloszbruck / da alle Hofleut fuͤrzogen / stelen / damit er jhnen durch disz schoͤn schinder muster das gesaͤsz gefresz versauerte / vnd hat dañoch darmit so vil geschafft / dasz die Lumpen an Hosen sind abkommen / vnd in das gekroͤsz geflogen / vñ in die vorgewelbte baͤuch geschloffen. Deszgleichen pflegē nit auch noch heut etliche

Eltern jre Kinder / sie von Lastern vnnd Bubenstůcken abzuschrecken / zur warnung mitzunem̃en / wann man einen Vbelthåter vom leben zum todt zurichten auszfůret? alda die schőne Leichpredig / so der Dieb schwanenmåsig zur letzt aůff der leiter jm selbs zu spat Galgenreulich vnd andern zu frůhe Galgentrewlich thut / anzuhőren. Vnd zwar / welche sich solche beid wüste vnd schrecklich spectacul nit erschamroten vnd abmanen lassen / werden nim̃ermehr durch glimpfflichere vnd vernůnfftigere mittel fruchtbarlich zu recht zubringen seyn.

So nun beides die alte vnd auch heutige welt / solche beyspilige spigelweisz vnd spigelweiszliches beyspiel / vñ Comedische art der leut scham vnd zucht (wo anders noch einige im hindersten spulwinckel bey jnē verborgen) zuerwecken vnd auffzumuntern / gebillichet vnd nutzlich befunden: wie solten wir vns dann derselbigen bereit bewårten weisz nun hierin vnd zu andermalen anderswo zugebrauchen / vnd ein verwirretes vngestaltes Muster der heut verwirrten vngestalten Welt / sie von jrer verwirrten vngestalt vnd vngestalter verwirrung abzufůren und abzuvexiren / fůrzuspiegeln beschamen? Sintemal doch auszfůndlich / dasz es der Welt auff solchen schlag måchtig wol gefallt / vnd ohn nutz nicht abzugehen pfleget / weil sie augenscheinlich spůren / dasz jnen daselbs / da der Wirt ein Dieb ist / nicht wird zu stelen seyn: (doch dem Authorem vnverglichen / sonst můst er auch wie der Schultheisz von Hundsfeldē mithetschē). Solt aber darum̃ ich oder ein anderer schumpfierbosz (wie ich wol weis etliche Wechselhirn schliessen) ein Vnflat seyn / weil wir villeicht euch vnd euers gleichen Vnflåter vnflåtig beschriebē? (gleichwol solchs vnserm Handwerck nit schad / dann wir dőrffen nit kochen). Solten darum̃ die Spartaner / weil sie trunckenbőltz vorstelletē / trunckēbőltz sein? der Fůrst / weil er einen Hosenbutz auffstellt ein Hosenlump? die Eltern / weil sie galgenschwengel vorspiegeln /

galgenmåssig heissen? Non sequit / sagt der Abt: sondern im gegenspil moͤgen die / denen man solche vnnd andere saubere muster vorbildet / wol fuͤr sich sehen / solche Vnflåter nicht zu werden: weil sie sich on das zimlich darzu arten vnd geberden. Was kan ein Spiegel dazu / dasz er einen luͤtzelhuͤpschen luͤtzelhuͤpsch anzeigt? der Kuͤtreck / dasz er eim die Nasz ausztruckt / nachdem er drein fallt? Die Blum / dasz eine Spinn gifft ausz jr zeicht? der Paracelsus / dasz jm der Hencker / wie er schreibt / 21 Knecht gehenkt hat? Der Spiegel wird darumb nicht dunckeler / wann schon ein Schmutzkolb drein sicht: die Sonn wirt darumb nicht wuͤst / wann sie schon Wasser ausz Pfitzen ziecht. Der Artzet musz darum̃ nicht kranck werden / wañ er schon mit Kranckē vmbgeht: Solt ich nit ein geistlichen Text vnder eine Weltliche weisz singen koͤnnen? oder ein Weltlichen Dantz ausz der Psalmenweisz / Der Thorecht spricht / geigen koͤnnen? Dichten doch vnsere Predicanten Geistliche Lieder von einer Wilden Sau / das geistliche wacker braun Meidlein / den geistlichen Felbinger cet. O mein lieben Gåst / ich sahe den Bettlerdantz auch wol grosse Herren dantzen / vnnd den Philipinadantz / dantz auch wol ein Bawer. Ich thu wie die Griechischen Philosophi / die zogen auff alle Kirchweihen / Messen vnd Mårkte / nicht dasz sie kaufften / sonder alles / wie es zugieng / begafften / warē Gaffleut fuͤr Kaufleut. Ich sorg nit wie jener Cardinal / der nit durch Genff ziehen wolt besorgend der Lufft macht ihn Ketzerisch / wie jener zu Rom / gieng den Griechen zu neid / nit durch die Griechisch strasz / foͤrchtend / er ererbe die Griechisch Pestilentz / oder wie jener Signor / der nicht durch Neapolis wolt reissen / ausz sorg / es stosz jn die Neapolitanisch sucht an / das ist / er erb die Rittermåsigen Frantzosen: wie jene Moͤnch zu Franckfort kein Lutherisch Buͤcher in jr Kloster wolten einstellen / vor ångsten sie wuͤrden Ketzerisch: Hei / wie herrlich

schoͤne Witztoͤlpel: sie sind auch etlicher widertaͤuffer art / die / wen̄ sie durch ein Kirch oder Rahthausz gehē / die schuch / wiewol nit auff Mosis / sondern widersinniger meynung ausziehē / damit sie nit die geweihete schuch aber nit die geweihetē Fuͤsz entheiligē / od' vil mehr den geheiligtē Boden verunreinen / vnd den staub wie die Aposteln von Fuͤssen schuͤttlē muͤssen. Darum̄ nā michs offt wunder / warumb die Durchliechthelligstē / die man auff Mistbaͤren tragē musz / vn̄ sonst auff Lewen vn̄ Otter gehen / damit sie keine Zaͤhe an ein̄ stein stossen / jhnen auch nit die Zaͤhen wie die Finger beschweren / versegnē / weihen / schaben / beschneiden / verchrisamen / verelementen vnd versacramenten lassen / alszdann moͤchte sie kein Pantoffel noch Schuch trucken / wie jenen Predigkanzischen tropffen der die Schuch mit Chrisam schmieret. Aber disz soll noch wol auff eim Concilio berahtschlaget werden / wann mich einmal die Schuch nim̄er trucken: Nun ha / reim dich Eisenhut an den Fusz oder Fut: das sind eitel Saturnische / turnische Windmuͤller vn̄ Letzkoͤpff: Die Leut sind nicht Schlangenart / dasz sie sich so leichtlich mit boͤsen worten solten beschweren vnnd vergifften lassen / dieweil sie je den verstand gutes vnd boͤses haben / vnd nichts boͤses beschrieben wird / dasz nicht von jnen herkom̄t / vnd es selbs boͤsz erkennen. Verwirfft man doch von wegen etlicher vnbescheidener Wort mit jedes Buch: Kan doch das Ohrenzart Frauenzimmer wol etliche Zotten inn Bocatij Centonovel / desz Jacob Winters Wintermeyen / der beiden Stattschreiber zu Burckheim vnd Maursmuͤnster Wickram vn̄ Jacob Freyen frey Rollengespraͤch vnd Gartenzech: Auch des M. Linders Katzipory gestech / vnd desz Straparole Historiē vertragen: dasz ich jetzt ander Eulēspiegelischer vn̄ Wegkurtzerischer art buchern geschweige. Sie seynd dannoch weit nit / wie desz Pogij [s]purcitiarum opus. Verwirfft man doch in Schulen

von wegen leichtfertiger reden nit etliche mutwillige Poetē / alsz den Martialē (wiewol jhn Naugerius jårlichs auff gewissen tag verbreñt hat / wie Paracelsus den Dioscoridem) Ouidium / Plautum / Juuenalē / Pogium / Bebelium / vñ schier alle Comedische vñ Satyrische scribentē / denē bossen zureissen angeborē: Terētius d' so gar sauber sein sol / ist im Eunucho nit so gar lauter / so doch seine Comediē die ern[st]hafftesten Rômer Lelius vñ Scipio sollen geschmit haben.

Ein vnd Vor Ritt / oder das Parat vnnd Bereytschlag / inn die Chronick vom Grandgoschier / Gurgellantual vnd Pantadurstlingern.

JR meine Schlampampische gute Schlucker / kurtzweilige Stall vnd Tafelbrůder: jhr Schlaftruncene wolbesoffene Kautzen vñ Schnautzhån / jhr Landkůndige vnd Landschlindige Wein Verderber vnnd Banckbuben: Jr Schnargarkische Angstertråher / Kutterufstorcken / Birpausen / vnd meine Zeckvollzepfige Domini Winholdi von Holwin: Ertzvilfrasz lappscheisige Scheiszhauszfůller vnnd Abteckerische Zåpfleinlůller: Freszchnaufige Maulprocker / Collatzbåuch / Gargurgulianer: Grosprockschlindige Zipfler vnd Schmårrotzer: O jr Latzdeckige Båuch / die mit eim Kind essen / das ein Rotzige Nasen hat: ja den Lôffel wider holt / den man euch hinder die thůr wůrfft: Ja auch jhr Fuszgrañige Kruckenstupfer / Ståbelherrn / Pfatengramische Kapaunen / Håndgratler / Badenwalfarter: Huderer / Gutschirer Jarmeszbesucher / jr Gargantztunige Geiermundler vnd Gurgelmånner / Butterbrater / safransucher / Mesz vnd Marcktbesucher / Hochzeitschiffer / Auffhaspler / Gutverlåmmerer / Vaterverderber / Schleitzer / Schultrabreiser: Vñ du mein Gartengesellschafft vom Rollwagen / vom Marckschiff / von der Spigeleuten / mit eweren sauberen Erndfreien Herbstsprůchen. Jr Sontagsjůngherlin mit dem feyertåglichen angesicht / jr Bursch vñ Marck-

stanten / Pflastertretter / Neuzeytungspäher / Zeitungverwetter / Naupentückische Nasen vnd Affentraͤher / Rauchverkeuffer / Geuchstecher / Blindmeusz vnd Huͤtlinspiler / Lichtscheue Augennebeler: Vnd jr feine Verzuckerte Gallen vnd Pillulen / vnnd Honiggebeitzte Spinnen. Sihe da / jhr feine Schnudelbutzen. Jhr Lungkitzlige Backenhalter vnnd Wackenader / jhr Entenschnaderige / Langzuͤngige Krum̃schnaͤbel / Schwappelschwaͤble / die eym eyn Nusz vom Baum schwetzen: jr Zuckerpapagoi / Hetzenamseler / Hetzenschwetzer / Starnstoͤrer / Scherenschleiffer / Rorfinken / Kunckelstubische Gaͤnsprediger / Schaͤrstubner / Judasjagige Retscher / Waffelarten / Babeler vnd Babelarten / Fabelarten vnd Fabeler / von der Babilonischẽ Bauleut eynigkeyt. Jr Hildenbrandsstreichige wilde Hum̃eln / Baͤumauszreisser / Trotzteuffelsluckstellige Stichdenteuffel vnnd Poppenschiser / die dem Teuffel ein horn auszrauffen / vnnd pulferhoͤrnlein drausz schrauffen. Vnnd endlich du mein Gassentrettendes Bulerbuͤrstlein / das hin vñ wider vmbschilet / vnd nach dem Holtz stincket / auch sonst nichts bessers thut / dann rote Nasen trincket / vnd an der Geysen elenbogen hincket. Ja kurtzumb du Gaͤuchhornigs vnnd weichzornigs Hauszvergessen Mann vnnd Weibsvolck / sampt allem anderen duͤrstigen Gesindlein / denen der roh gefressen Narr noch auffstoset.

Siebentes Capitel.

Amadis.

Wir haben durch das in den vorhergehenden Capiteln Gesagte nun schon ein beinahe vollständiges Bild des Romanwesens in Deutschland in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts gewonnen, wenigstens ein so vollständiges, dasz wir uns die Romanlectüre als eine sehr verbreitete und beliebte Unterhaltung der mittleren, namentlich aber der höheren Gesellschaftsschichten in unserem Vaterlande zu denken haben. Ein nicht geringerer äuszerer Beweisz von der Ausbreitung unserer Literaturgattung ist die bekannte Thatsache, dasz verschiedene Buchhändlerfirmen der damaligen Zeit die Vervielfältigung und den Vertrieb von prosaischen Unterhaltungsbüchern zu ihrer besonderen Aufgabe machten. Den ersten Rang nimmt die berühmte Buchhandlung von Siegmund Feyerabendt in Frankfurt a. M. in dieser Beziehung ein. Wir haben schon viele Bücher und Ausgaben kennen gelernt, welche aus der Feyerabendtschen Officin hervorgingen, besonders aufmerksam dürfte noch auf ein gröszeres Unternehmen zu machen sein, welches zeigt, wie bedeutend die Nachfrage auf diesem dem höchst intelligenten Geschäftsmanne genau bekannten Gebiet gewesen sein musz. Ich meine das 1578 und 1587 erschienene Buch der Liebe, eine groszartig angelegte Sammlung von

Büchern unserer Gattung. Es enthält nicht weniger als dreizehn erzählende Dichtungen in Prosa, nämlich Octavian, Magelone, Galmy, Tristrant, Camillo und Emilie, Florio und Bianceffora, Theagenes und Chariklea, Gabriotto und Reinhart, Melusine, den Ritter vom Thurn, Pontus und Sidonia, Herpin und Wigoleisz, alles Bücher, welche wir bereits kennen gelernt haben. Es sei noch bemerkt, dasz die Exemplare dieser zwei Folioausgaben äuszerst selten sind, was in Verbindung mit der sicher anzunehmenden nicht geringen Stärke der Auflagen auf sehr zahlreiche und eifrige Leser hindeuten dürfte.

Aber noch weit bedeutender auch als bloszes buchhändlerisches Unternehmen war die Veröffentlichung eines zweiten groszen Romanwerkes durch die Feyerabendtsche Officin, nämlich die der deutschen Amadisbücher. Denn nur in sehr geringem Masze waren andere deutsche Firmen an der Vervielfältigung dieses Riesen-Unterhaltungsbuches betheiligt. Während wir aber über das Buch der Liebe, da es nur uns schon bekannte Werke enthält, nichts weiter zu sagen habe, nimmt der Amadis eine solche Stellung in der Entwickelungsgeschichte unserer Gattung ein, dasz wir ihm allein dieses ganze Capitel widmen müssen. Denn erst die Betrachtung dieses Werkes wird uns das Bild, welches wir uns von Lectüre und Lesewelt des gebildeten Deutschlands jener Zeit zu machen versucht haben, wirklich vervollständigen.

Als Wieland im Jahre 1771 seinen „Neuen Amadis“ veröffentlichte, sagte er im Vorbericht zu dieser ersten Ausgabe: „Weder mit dem Amadigi des Bernardo Tasso, noch mit dem alten Amadis de Gaula, noch mit irgend einem andern Amadis in der Welt hat der gegenwärtige neue Amadis auszer dem Namen (und auszer derjenigen Aehnlichkeit, die er sogar mit den Contes de ma mère l'oye hat) wenigstens mit Wissen und Willen des Dichters nicht das Mindeste gemein.“

Damit hatte Wieland Recht, denn er hat weder die Ereignisse, noch die Personen, noch den Ton, in dem das Ganze vorgetragen wird, im Geringsten von dem alten Amadis de Gaula entlehnt, nicht weniger Recht aber hatte er, grade den Namen Amadis seinem Gedicht zu geben, da der alte Amadis der berühmteste und in seiner Art originellste Vertreter der irrenden Ritterschaft ist und Wieland für sein komisch-satirisches Epos das die muliebris levitas zum Hauptgegenstand der Darstellung hat, einen chevalier errant als Haupthelden und Träger der an sich sehr losen Einheit der Dichtung haben muszte. Es bedarf übrigens der Verwandtschaft des Amadis de Gaula mit dem „Neuen Amadis" durchaus nicht, um den ersteren für uns hier im höchsten Grade interessant zu machen, denn während Wielands Dichtung zu seinen weniger bedeutenden und epochemachenden Erzeugnissen gehört, war der um 300 Jahr ältere Namensvetter seines Helden von seiner literarischen Geburt an das ganze XVI. Jahrhundert hindurch bis tief in das siebzehnte — denn Grimmelshausen erwähnt ihn in der Courage als vielgelesenes Modebuch — der erklärte Liebling der Lesewelt. Wenn also der ästhetische Werth dieses Buches in neuerer Zeit sehr viel anders als früher beurtheilt worden ist, und ich mir die Besprechung dieses Punktes auf weiter unten vorbehalten musz, so steht seine auszerordentliche historische Bedeutung doch auszer allem Zweifel.

Ich werde, wenn von der Geschichte des merkwürdigen Buches wird die Rede sein müssen, Gelegenheit nehmen, seine Beliebtheit und seine auszerordentliche Verbreitung durch Angabe der sehr zahlreichen Ausgaben, Uebersetzungen, Bearbeitungen und Fortsetzungen ausführlich zu beweisen, halte es aber für das Beste, jetzt sogleich zu seinem Inhalt, dem Stoffe selbst, zu kommen, ein Verfahren, welches um so mehr

gerechtfertigt erscheinen darf, als der alte Amadis immer noch zu den wenigst bekannten Büchern gehört, und es durchaus nützlich, ja nothwendig ist, ehe anderweitige Urtheile gefällt werden, erst eine Vorstellung von dem Stoffe zu haben, der geeignet war, ein so monströs umfangreiches Werk anzufüllen und ein so zahlreiches Publicum so lange Zeit zu fesseln. Um jedoch nicht auch in dieser Inhaltsangabe ein Monstrum zu liefern, beschränke ich mich auf die ersten vier Bücher. So wird von der ganzen Einrichtung der Erzählung ein anschauliches Bild gegeben, und die Geschichte der gesammten Amadisromane wird zeigen, dasz nach den ersten vier Büchern, welche den Grundstock und zugleich das Beste des Ganzen bilden, abzuschlieszen ist, um dann nur noch kurz und im Allgemeinen anzudeuten, auf welche Weise der endlose Faden weitergesponnen ward. In der Analyse folge ich der deutschen Ausgabe von 1583.

Unlang nach dem Leiden und Sterben Christi regierte in Klein-Britannien ein König mit Namen Garinter. Seine jüngste Tochter Elisena war ein Ausbund von Schönheit, zog sich aber durch hartnäckige Abneigung gegen die Ehe den Spitznamen der verlorenen Geistlichen zu. Als eines Tages der König Garinter in der Nähe der Stadt Alyma jagte, verirrte er sich und gewahrte zwei seiner Ritter, die mit einem ihm unbekannten kämpften. Der Unbekannte erschlug seine Gegner, stellte sich dem Garinter als König Perion von Frankreich vor und erlegte, während beide miteinander das Gefolge des ersteren wieder aufsuchten, noch einen Löwen. Er wurde von Garinter herrlich empfangen und beseitigte durch den Eindruck seiner Persönlichkeit Elisenens vorerwähnte Antipathie so gründlich, dasz er durch Vermittelung der Darioleta, ihrer Zofe, noch in der ersten Nacht nach seiner Ankunft den Amadis mit ihr erzeugte. Schon nach zehn Tagen aber kehrte er nach Frank-

reich zurück, namentlich, um für einen in der gedachten Nacht gehabten Traum dort eine Auslegung zu suchen. Das von Elisena geborene Kind legte Darioleta in einen Kasten, dazu ein Pergament mit der Schrift: „Dieser ist Amadis Onzeit, eines Königs Sohn“, ferner den Ring und das Schwert des Perion, worauf sie das Behältnisz dem Meere anvertraute. Ein unverbrüchliches Landesgesetz bedrohte nämlich alle gefallenen Jungfrauen ohne Unterschied des Standes mit dem Tode. Das gute Glück fügte es nun, dasz grade um diese Zeit Gandales, ein schottischer Ritter, mit seiner Gemahlin und seinem neugeborenen Sohne Gandalin über das Meer in seine Heimath reiste. Er fand Amadis, landete bei Antallia in Schotten und gab den Findling für seinen leiblichen Sohn aus. König Perion dagegen erhielt nicht nur in seinem Lande eine auf seine Söhne bezügliche Auslegung des gehabten Traumes, sondern eine ihm plötzlich erscheinende und verschwindende Frau versah ihn noch zum Ueberflusz mit einem Orakel, das ihm vor der Hand freilich ebenso dunkel war wie fast alle in dem Werke vorkommenden Weissagungen, die auch post eventum meist nur mit Mühe und Scharfsinn zu verstehen sind. Jene selbe Frau, die niemand anders als Urganda die Unerkannte war, erschien auch dem Gandales und sagte ihm, er erziehe vielen Fürsten den Untergang. Bald nachdem sie verschwunden, sah er sie wieder, und nachdem er ihr einen wesentlichen Dienst geleistet, entdeckte sie sich ihm als Urganda, gab ihm eine Probe ihrer Zauberkunst, indem sie sich vermittelst einer Salbe alt und wieder jung machte, und erklärte schlieszlich, dasz sie dem Amadis ihr Wohlwollen schenken werde, ein Umstand, welcher in der ganzen folgenden Geschichte eine auszerordentlich bedeutende Rolle spielt.

Als nun nach einiger Zeit König Languines von Schotten

auf einer Reise zu Gandales kam, fiel seiner Gemahlin, der älteren Schwester der Prinzessin Elisena, Amadis wegen seiner Schönheit auf, und nachdem das königliche Ehepaar von Gandales über die Auffindung des Junkers vom Meere — so hatte man den Knaben zubenannt — die Wahrheit erfahren hatte, nahmen sie den letzteren nebst seinem Pflegebruder Gandalin mit in ihre Residenz. König Perion ward inzwischen durch einen Brief Elisenas benachrichtigt, dasz ihr Vater Garinter gestorben sei, worauf er sich zu ihr begab und sie heirathete. Sie verheimlichte ihm jedoch, auch auf seine Frage, die Geburt des Amadis. Später gebar sie ihm den Galaor und dann die Melisea. Ersterer wurde in sehr zartem Alter von einem Riesen geraubt, als sich seine Eltern mit ihm in der Seestadt Orangil befanden.

Um diese Zeit starb der König Falangros von Grosz-Britannien, und sein Bruder Lisuart, der die dänische Prinzessin Brisena zur Gemahlin hatte, ward sein Nachfolger. Er spielt in unserer Geschichte so deutlich die Rolle, welche Karl, Artus und Etzel in ihren Sagenkreisen haben, dasz eine Nachbildung nicht verkennbar ist. Seine zehnjährige Tochter Oriana, die zweite Hauptfigur der ganzen Erzählung, liesz er, aus dem Lande seines Schwiegervaters nunmehr nach England fahrend, da sie von der Seereise allzu angegriffen war, bei König Languines zurück. Der zwölfjährige Amadis wurde dieser Prinzessin zur Aufwartung gegeben, in beiden keimte bald eine gegenseitige Neigung. Unser Held kam mittlerweile, freilich etwas sehr frühzeitig, auf den Gedanken, Ritter werden zu wollen, da aber König Languines gegen das an ihn gestellte Ansuchen des jugendlichen Aspiranten eben nichts Erhebliches einzuwenden fand, wurden von Gandales die sorgfältig aufbewahrten Erkennungszeichen herbeigeholt, welche dieser bei dem neugeborenen Knäblein in dem Kasten vorgefunden hatte.

Oriana nahm ohne besondere Absicht das Wachs, in welches Darioleta das Pergament verborgen hatte, an sich. Zufällig kam Perion von Frankreich, welchem nach Erlangung der Ritterwürde zu Hülfe zu ziehen, des jungen Amadis kindliche Schwärmerei gewesen war, grade um diese Zeit hülfesuchend nach Schottland, da ihn Abies von Irland aus seinem Lande vertrieben hatte. Languines sagte ihm Hülfe zu und schlug auch Amadis zum Ritter, der, Gandalin als Begleiter mitnehmend, auf Abenteuer auszog, allerdings in der Absicht, dem Perion zu Hülfe zu eilen. Er hatte, um weniger wichtige Begegnisse zu übergehen, auch bald das Glück, mit seiner geheimniszvollen Gönnerin Urganda zusammentreffen, welche ihm eine Lanze mit dem Bedeuten übergab, durch diese werde er das Haus erlösen, von dem er entsprungen sei. Ferner werde ein Ritter durch ihn die höchste Ehre erlangen, dadurch aber auch in grosze Gefahren kommen, wie seit zehn Jahren keiner darin gewesen. Mit der Begleiterin Urgandas weiter ziehend gelangte Amadis auf ein Schlosz, wo er Perion aus groszer Gefahr befreite. Er gelobte letzterem seine Dienste, verliesz ihn aber dann wieder und setzte seinen Weg allein mit Gandalin fort, nachdem er von der mit Urganda gekommenen Jungfrau noch erfahren, dasz sie zu Oriana ziehe. Nicht lange darauf begegnete er einer andern Jungfrau, welche von dem Ungeheuer Galpan geschändet worden war. Amadis richtet sogleich vor dem Schlosse des Riesen ein groszes Blutbad unter dessen Leuten an und erschlug schlieszlich ihn selbst, worauf ein in der Nähe wohnender Ritter, den Galpan früher besiegt hatte, ihn voll Freuden aufnahm und seine Wunden heilte. Sein Ruhm gelangte nun an den Hof des Königs Languines, wo um dieselbe Zeit Oriana durch Oeffnung des obenerwähnten Wachses seine königliche Abkunft entdeckte. Nach verschiedenen Zwischenfällen kam Amadis nach dem

Schlosse Baldain, wo Perion eben durch Abies und Daganil eine harte Belagerung mit Noth aushielt. Nachdem er daselbst sich zuerst so tapfer gehalten, dasz er von seiner unerkannten Mutter Elisena entwaffnet ward, tödtete er den andern Tag Abies im Zweikampfe. Jetzt erfolgte unseres Helden Erkennung von Seiten seiner Eltern, und eine Botschaft der Oriana entbot ihn an den Hof ihres Vaters, wohin sie sich inzwischen begeben hatte. Von dem Wege nach Vindelisora wurde Amadis aber durch eine Botschaft Urgandas, die seiner dringend bedurfte, abgelenkt.

Inzwischen war Galaor achtzehn Jahre alt geworden und faszte gemeinschaftlich mit seinem Pflegevater, dem Riesen, der ihm eine gute Erziehung hatte zutheil werden lassen, den Beschlusz, zu König Lisuart zu ziehen und sich von ihm zum Ritter schlagen zu lassen. Da er aber unterwegs auf Amadis traf und sah, mit welcher Tapferkeit dieser einen von Urganda geliebten Ritter befreite, liesz er sich sogleich von ihm das Schwert geben, aber erst, nachdem er sich wieder von Amadis getrennt hatte, erfuhr dieser von Urganda, dasz Galaor sein Bruder sei. Dieselbe erschien dann auch dem Galaor und hielt ihm den nöthigen genealogischen Vortrag, worauf Galaor seinen Pflegevater Gandalach an Albadan, einem abscheulichen Riesen, rächte und jenen wieder in seine verlorene Herrschaft einsetzte. Darauf extemporirte Galaor, dessen ganze Figur dem Don Juan aufs Haar gleicht, mit der schönen Aldena ein Liebesverhältnisz, bei welchem weniger Prüderie beiderseits als halsbrechende Fährlichkeiten in den äuszeren Umständen zu überwinden waren. Amadis aber gelangte, nachdem er noch den trotzigen Dardan herauszufordern Gelegenheit genommen, in die Nähe von Vindelisora. Hier stieg er auf einen Baum und versank, wie dies seine Gewohnheit war, in

elegisch-verliebtes Träumen, aus dem ihn Gandalin nur mit Mühe erwecken konnte.

Den folgenden Tag besiegte er als Kämpe einer Dame den Dardan in Gegenwart des Hofes, aber nicht erkannt, von Oriana nur vermuthet. Mit dieser sich im Garten ein heimliches Rendezvous zu geben, glückte ihm durch Gandalins schlaue Vermittelung, und erst am folgenden Tage stellte er sich dem Hofe vor, nachdem er, wie es einmal seine Eigenthümlichkeit war, mit seinem Namen, ohne dasz man recht erführe, warum, sehr lange geheim gethan. Während dessen fand Galaor schon wieder, wenn auch noch schwer verwundet, eine für seine unplatonischen Galanterien erstaunlich zugängliche Dame, und mit seinem Vetter Agraies im Bunde besiegte er den Herzog von Briton, Aldenas Vater. Von diesen Heldenthaten brachte eine Jungfrau dem an Lisuarts Hof weilenden Amadis Kunde, die Thränen aber, die unser Hauptheld aus Rührung hierüber vergosz, erregten die nur durch genaue Darlegung des ganzen Thatbestandes zu beschwichtigende Eifersucht Orianas, die ihm jedoch nun erlaubte, nebst Gandalin auf die Suche nach seinem Bruder auszuziehen. Nach einer Reihe von Abenteuern, die wie lange vorbereitet seiner auf jedem Tritt und Schritt harrten, wurde er von einem Zwerge auf ein Schlosz gelockt, wo sich folgende für eine Eigenthümlichkeit der Geschichte recht charakteristische Begebenheit zutrug. Das Schlosz gehörte nämlich dem argen Zauberer Arcalaus, dessen Tücke und exquisite Nichtswürdigheit in dem ganzen Buche eine sehr bedeutende Rolle spielt und ihn zum Gegenstück und Gegengewicht gegen Urganda macht. Amadis befreite in dem Schlosse des Unholds allerdings erst eine Anzahl Gefangener aus scheuszlichem Kerker, schlug auch den Arcalaus, der ihn zuerst in ritterlichem Kampfe zu bestehen

unternahm, in die Flucht, folgte aber dem fliehenden in ein Zimmer, wo er durch Zaubergewalt alsbald kraft- und leblos zusammensank. Arcalaus beraubte ihn nun seiner Rüstung, gab ihn auffallender Weise, anstatt ihm den Garaus zu machen, seiner an Schlechtigkeit ihm durchaus nicht gleichenden Gemahlin zu bewahren, und reiste mit den Spolien sogleich nach König Lisuarts Hof ab. Kaum aber war er fortgezogen, so traten in das bewuszte Gemach plötzlich zwei von Urganda gesendete Jungfrauen, Stimmen nicht sichtbarer Personen lieszen sich hören, und viele schwebende Lichter erschienen, alle Anwesenden waren an ihren Platz gebannt, und unter mysteriösen Ceremonien ward Amadis entzaubert und erweckt, worauf er die noch übrigen Gefangenen befreite und das Schlosz verliesz. Es ist kaum nöthig zu erwähnen, dasz, sobald er den Fusz ins Freie gesetzt, sogleich die Abenteuer in Masse zur Hand waren, während Arcalaus an Lisuarts Hof durch die Nachricht, er habe Amadis in ritterlichem Kampfe umgebracht, Alles in grosze Trauer versetzt, Oriana sogar dem Tode nahe bringt. Von den zahlreichen Abenteuern des befreiten Hauptthelden sei nur die Begegnung mit der schönen Briolania, der er versprach, ihr später zu Hilfe zu kommen, erwähnt. Ardan, der den Amadis begleitende Zwerg, kam hierbei auf den Gedanken, zwischen dem Helden und der Dame bestehe ein Liebesverhältnisz, und dieser Irrthum wurde dem unerschütterlich treuen Cavalier späterhin sehr verderblich, indem er die wüthendste Eifersucht Orianas zu Wege brachte. Ferner gerieth Amadis den Andeutungen Urgandas gemäsz mit dem unerkannten Galaor in einen überaus heftigen und gefährlichen Kampf, welcher mit einer Kunst, die unter den Neueren fast nur Walter Scott besitzt, geschildert wird. Ein Zufall führte die Erkennung schlieszlich herbei, aber beide Helden muszten ihrer Wunden wegen die beabsichtigte Reise nach Vindelisora

längere Zeit unterbrechen. Auch nachdem sie sich auf den Weg gemacht, folgten wieder Abenteuer in athemloser Eile aufeinander, nur dasz Galaor auch unter diesen Umständen Zeit zu summarisch angeknüpften und abgewickelten Liebesverhältnissen fand.

Um diese Zeit beschlosz König Lisuart, ein glänzendes Hoflager zu halten, und berief daher alle Welt auf den September nach London. Vorher jedoch liesz er sich unvorsichtiger Weise von einer Jungfrau die Erfüllung einer später auszusprechenden Bitte zusagen, ein in unserm Roman sehr oft benützter Anlasz zu Verwickelungen. Die hierdurch erregte Besorgnisz seiner Umgebung vermehrte der König noch dadurch, dasz er von einem geheimniszvoll auftretenden Ritter ein Depositum von Kleinodien annahm und versprach, falls er sie nicht wiedergebe, jeden Preis dafür zu entrichten, den man fordern würde. Hinter diesen Maszregeln steckte ein teuflischer Plan des Arcalaus, der den Barsinan, König in Sanschwegen, Lisuarts Nachbar, in sein Interesse zu ziehen gewuszt hatte. Barsinan begab sich auch alsbald, auf Verrath sinnend, an Lisuarts Hof. Die unterdesz ebendaselbst angekommenen Amadis und Galaor lockte eine im Einverständnisz mit den Verräthern befindliche Jungfrau in einen Wald, wo sie in die Gewalt der Madasima geriethen und durch Todesandrohungen genöthigt werden sollten, dem Lisuart zu entsagen. Aber hier hilft Galaors Virtuosität in der Buhlschaft aus der Gefahr, vermittelst deren er Madisama dergestalt zu befriedigen und zu gewinnen weisz, dasz beide Helden wieder auf freien Fusz gelangen. Es war aber hierzu auch hohe Zeit, denn schon war der Inhaber der auf räthselhafte Weise verschwundenen Kleinodien angelangt und hatte Oriana als Preis mit sich fortgeführt. Desgleichen erschien auch bald die Jungfrau, der Lisuart das unvorsichtige Versprechen gegeben hatte, und

führte ihn zu einem Kampfe, wobei er verrätherischer Weise gefangen genommen ward und in des Arcalaus Gewalt gerieth. Sobald nun Amadis und Galaor zurückgekehrt und des Geschehenen kundig geworden waren, setzte der erstere den Entführern Orianas, der andere denen des Königs nach. Nachdem Amadis seine Geliebte am nächsten Tage glücklich befreit hatte, war beider überschwängliche und bei jeder Gelegenheit gepriesene Tugend kein Hinderungsgrund, die Ehe zu anticipiren, welcher Umstand deswegen zu betonen ist, weil die auszereheliche Erzeugung der Hauptthelden in den Amadisromanen traditionell ist und, wie ich glaube, eine Rolle unter den schwer bestimmbaren Indicien der sagenhaften Bestandtheile unseres Werkes spielt. Galaor, dem sich noch Gillan der Speculirer, und Ladasin anschlossen, befreite den König Lisuart, welcher sogleich Botschaft an seine Gemahlin Brisena sandte und auch durch Gefangene Kunde von den Plänen der Arcalaus und Barsinan erhielt. Letzterer erntete nach einigen vorübergehenden Erfolgen, als Lisuart, Amadis und andere Helden nach London kamen, den Lohn seiner Treulosigkeit auf dem Scheiterhaufen.

Nun war alle Gefahr soweit beseitigt, dasz Amadis und Galaor der schönen Briolania zu Hülfe ziehen konnten. Unter den Abenteuern, die ihnen auf dem Wege zu dieser Dame begegneten, ist die Auffindung ihres ältesten Bruders Florestan zu erwähnen, welchen Perion einst mit einer Prinzessin von Seeland erzeugt hatte. Die Heldenthaten dieses nunmehrigen Brüderkleeblattes, durch welche sie der Briolania alles Verlorene wiedererwarben, machen den Schlusz des ersten Buches.

Vor der Lebenszeit des Amadis — so beginnt das zweite Buch — regierte in Griechenland ein König, der seinem Schwager auf dem kaiserlichen Throne von Constantinopel nachfolgte. Er hatte zwei Söhne, von denen der eine Apolidon

sich aller ritterlichen Künste, aber auch der Nigromanci beflisz. Er verzichtete aus Friedfertigkeit zu Gunsten seines jüngeren Bruders auf seine Erbschaft, bestieg nach seines Vaters Tode ein Schiff und kam nach Italien, wo er sich in die Tochter des Kaisers Suidan verliebte. Er entführte sie und gelangte mit ihr nach der „beschlossenen Insel.“ Hier tödtete er einen Riesen und lebte nachher fünfzehn Jahre als Herr des Landes, bis sein Bruder starb uud er nach Constantinopel auf den Kaiserthron berufen wurde. Ehe er abreiste, errichtete er zauberische Gebäude und Kunstwerke zur Prüfung tapferer Ritter, treuer Liebhaber und schöner Damen.

Nachdem Amadis mit seinen Genossen die Hauptstadt der schönen Briolania, Sobradisa, verlassen hatte, traf er unterwegs die Tochter des Isania, Gubernators der beschlossenen Insel. Sie zogen mit ihr dorthin, und Amadis allein bestand das Abenteuer mit dem Schwibbogen der getreuen Liebhaber, während die andern übel abfielen. Hierdurch wurde unser Held zum Herrn der Insel und empfing die Huldigung der Einwohner. Inzwischen hatte sich aber in Folge der oben erwähnten Aeuszerung des Zwerges Orianas eine so heftige Eifersucht bemächtigt, dasz sie dem Amadis einen höchst beleidigenden Absagebrief schrieb, mit dem sie einen Edelknaben Namens Durin abfertigte. Dieser kam auf die Insel, als Amadis grade durch den seine Treue so glänzend bewährenden Schwibbogen ritt. Als er das verhängniszvolle Schreiben gelesen, gerieth er in die entsetzlichste Verzweiflung. Er schenkte die Insel und seine Waffen dem Gandalin und ritt in die Welt hinein, bis er in einen Wald kam, wo er abstieg und entschlief. Nachdem er erwacht, brach er in lange Klagen aus, welche von Gandalin und Durin, die ihm nachgezogen, gehört wurden. Ein vorüberziehender Ritter sang ein Lied, worin er sein Glück in der Liebe pries und aussprach, dasz

Oriana die von ihm Angebetete sei, vorher sei die Königin Sardamira seine Geliebte gewesen. Amadis wollte erst des hervortretenden Gandalin Aufforderung, mit jenem zu kämpfen, nicht hören, da er durch sein Unglück ganz kraftlos geworden sei, endlich jedoch entschlosz er sich dazu und schlug den Ritter nieder, liesz aber seinen Bekannten durch Durin melden, dasz er gestorben wäre.

Der von Amadis wegen seines bedenklichen Liedes schwer verwundete Ritter war Patin, Sidons, des römischen Kaisers, Bruder. Er hatte sich von seiner Geliebten, Sardamira von Sardinien, getrennt, um ihre Schönheit in ritterlichem Kampfe gegen Orianas Ruf zu vertheidigen, sich jedoch an Lisuarts Hof in letztere verliebt und auch vom Könige eine ziemlich günstige Antwort erhalten. Amadis, den zu suchen inzwischen Galaor, Florestan und Agraies ausgezogen waren, gelangte, nachdem er sich von Gandalin durch List entfernt, zu einem Eremiten. Dieser sprach ihm einigen Trost zu und nahm ihn unter dem Namen Dunkelhübsch in seine Gemeinschaft auf. Gandalin konnte von Amadis nur die weggeworfene Rüstung auffinden. Oriana vernahm von Durin, welche Wirkung ihr Brief hervorgebracht hatte, ihr Sinn änderte sich, und sie sandte die dänische Jungfrau mit einem Briefe an den Helden, welcher die Folgen des ersten wieder gutmachen sollte. Die Jungfrau wendete sich zuerst nach Schottland, da Oriana ihren Geliebten bei Gandales vermuthete. Gillan der Speculirer, welcher des Amadis Schild gefunden und mitgenommen, kam mit demselben, nachdem er mehrfache Abenteuer bestanden, an Lisuarts Hof, wo die verzweifelnde Oriana nur mit Mühe von Mabila abgehalten wurde, sich aus dem Fenster zu stürzen.

Da Dunkelhübsch mittlerweile zwei Träume hatte und diese ihm von dem Einsiedler als Glück verheiszende ausgelegt wurden, raffte er sich soweit auf, dasz er folgendes Lied verfaszte:

1. Dieweil man mir die verdiente victori /
Vnbillich thut nemmen vnd entziehen.
Auch sich als dann das erlengt lob vnd glori
Endet / so sol ich mich nun bemůhen:
Nacher verlornen rhum (wie denn lôblich)
Ausz dieser Welt zu scheiden williglich.

2. Dann eben durch den todt hingenommen werden
Aller mein Kummer / leid vnd anfechtung.
Deszgleichen mein habender trost auff erden
Liebe / derselben inbrunst vnd hoffnung /
Dasz also, wenn ich jetzo sterben thue /
Ich allererst kom̃ zur verlangten ruhe.

3. Doch wird ich stetigs eingedencken tragen /
Desz zugefůgten leidts vnd trawrigkeit.
Dardurch man hat wôllen mein lob verjagen
Auch dasselb stellen in vergessenheit.
Vnd dergestalt neben meiner ehr zumal /
Mich auch endtlich ausztilgen vberal.

Nach einiger Zeit nun kam Corisanda, ihren Geliebten Florestan suchend, zu dem Armfelsen — so hiesz des Einsiedlers Aufenthalt — und Amadis lehrte ihren Zofen sein poetisches Erzeugnisz, auch sagte er ihnen, dasz er Dunckelhübsch heisze. Als sich nun Corisanda nach Lisuarts Hof begab und ihre Jungfrauen sich dort mit dem Liede hören lieszen, kam Mabila auf den Gedanken, dasz der „Penitentzer“ Dunkelhübsch mit Amadis identisch sei, was sie Orianen zum Troste einzureden suchte. Auch die dänische Jungfrau, welche unverrichteter Sache von Schottland, wo sie Gandales besucht hatte, nach Grosz-Britannien zurückkehren wollte, wurde durch Sturm an den Armfelsen verschlagen. Sie erkannte den sehr entstellten Amadis und gab ihm den versöhnenden Brief Orianas. Der Held entschlosz sich sogleich, mit ihr nach Mireflor, wo sich

Oriana eben aufhielt, zu reisen. Sie kamen in England an, und Amadis wartete in einem Nonnenkloster, bis Oriana durch die Jungfrau auf seine Ankunft vorbereitet war.

Florestan, Galaor, Agraies und Gandalin kamen verabredeter Maszen um diese Zeit nach London, um einander von dem Erfolge ihres Suchens nach Amadis Bericht zu erstatten. Lisuart bat sie, ihm in einem Kampfe zu helfen, der zwischen je hundert von ihm und von dem Tribut verweigernden König Cildadan von Irland gestellten Rittern stattfinden sollte. Hierdurch wurden sie abgehalten, ihre Nachsuchungen sogleich fortzusetzen. Während sich Oriana nach Mireflor begab, erschien am Hofe ein fremder Ritter, der dem Könige die Absage folgender gefährlichen Subjecte übermittelte: Famongomad, des Riesen im brinnenden See, seines Vetters Cartadac, des Riesen vom verbottnen Berg, seines Schwagers Mandafibel, des Riesen vom grünen Thurn, des Herrn Quedragant, weiland des Königs Abies von Irland Bruder, und endlich Arcalai des Zauberers. Alle diese wollten nämlich dem König Cildadan beistehen. Sie fügten die schmählige Zumuthung bei, wenn Lisuart seine Tochter Oriana der Madasina, Famongomads Tochter, zu einer Jungfraumagd geben wolle, so werde man Oriana mit dem Prinzen Basigant verloben und ihn in Ruhe lassen. Lisuart erwiderte natürlich die Absage, und Florestan forderte den Ueberbringer der unverschämten Botschaft für künftige Zeit heraus.

Auf dem Wege nach Mireflor, den er natürlich ohne Abenteuer nicht zurücklegen durfte, besiegte Amadis erst den Quedragant und schickte ihn gefangen zu Lisuart, dann stach er zehn Ritter, die sich als Gefolge der Leonore, Orianas jüngerer Schwester, in Zelten gelagert hatten, herab, begegnete bald darauf dem Famongomad und seinem Sohne Basigant, welche inzwischen Leonoren und ihre Begleiter gefangen genommen

hatten und sie fortführten, um sie ihren Götzen zu opfern, befreite die Gefangenen und schickte sie mit den Leichen der Ungeheuer zum Könige nach London. Hierauf erst feierte er ein überaus wonnevolles Wiedersehen mit seiner geliebten Oriana. Während der acht Tage, die er sich in Mireflor aufhielt, kam ein alter Mann an den Hof des Lisuart, welcher zwei Kleinode zur Prüfung getreuer Liebhaber mit sich brachte, und es ward beschlossen, eine derartige Probe zu veranstalten. Als Amadis und Oriana davon hörten, beschlossen sie, verkleidet nach London zu ziehen und durch Bestehung der Probe das Schwert und den Kranz zu erwerben. Macandon, der Greis, welcher die Kleinode hatte, ein Neffe des vorerwähnten Apolidon, sollte nur von dem, der die Probe bestünde, zum Ritter gemacht werden und suchte beiläufig bereits 60 Jahre nach einem hierzu qualificirten Individuum. Unsern beiden Liebenden gelang es nicht nur, am Hofe unerkannt zu bleiben, sondern auch die Probe zu bestehen. Dagegen gestaltete sich das Resultat für die anderen höchsten und allerhöchsten Herrschaften sehr ungünstig. Der König, Galaor, Florestan nebst über hundert anderen Rittern versuchten sich an dem Zauberschwert vergebens, ingleichen fiel die Königin Briolania und eine Anzahl Damen bei der Prüfung durch das Kränzlein durch. Amadis schlug Macandon zum Ritter und Lisuart nebst Galaor gaben dem siegreichen Paare, das sich nicht zu erkennen gab, das Geleit bis vor die Stadt. Auf dem Rückwege schlug Amadis noch dem Arcalaus vier Finger und dessen Vetter Lindoracq den Kopf ab, welche Gegenstände er dem Könige schickte. Schon aber hatte dieser und Galaor von Urganda Briefe erhalten, welche die bevorstehende Schlacht mit Cildadan betrafen und geheimniszvoll-bedenklichen Inhalts waren. Nachdem noch einige weniger wichtige Nachrichten über das Verhalten der feindlichen Partei

eingelaufen, wurde zu Felde gezogen, und es kam zu einer furchtbaren Schlacht mit den Irländern, welche mit wirklich glänzender Kunst beschrieben wird. Amadis, welcher natürlich nicht fehlte und Wunder der Tapferkeit verrichtete, gab sich mitten im Kampfe zu erkennen. Galaor wurde schwer verwundet nebst dem Könige Cildadan von zwölf Jungfrauen zu Schiffe weggeführt, Briolania besuchte Oriana zu Mireflor, der letzteren Eifersucht drohte bei Anblick der Schönheit jener neu zu erwachen, doch erfuhr sie von Briolania selbst, dasz Amadis wohl anderswo heimlich buhlen müsse. Die beiden verwundeten Helden, deren Wegschaffung Urganda veranlaszt hatte, wurden von dieser geheilt, wobei sie Gelegenheit fanden, mit Juliane und Solisa, den Nichten Urgandas und Töchtern von Lisuarts Bruder Falangros, jeder einen Sohn zu zeugen. Orianas Eifersucht entbrannte noch einmal, als Amadis in ihrer Gegenwart der Briolanin vorschlug, das Abenteuer auf der verschlossenen Insel zu versuchen, sie wurde aber von der vernünftigen Mabila gehörig zurecht gewiesen.

Nachdem noch eine Anzahl weniger eingreifender Vorfälle die in England versammelten Helden in Athem gehalten und Urganda mit zauberhaftem Feuerwerk am Hofe erschienen, um eine Anzahl noch unverständlicher Weissagungen auszukramen, auch Amadis und Oriana durch Anspielungen auf ihr Verhältnisz in Verlegenheit zu setzen, zog sich wieder ein höchst gefährliches Unwetter über den Häuptern der hervorragendsten Personen der Geschichte zusammen. Zwei Ritter nämlich, Brocadan und Gandadel, flüsterten dem Könige Lisuart ein, Amadis und die andern Franzosen seien nur darum in England, um für einen Kriegsfall zwischen diesem und Frankreich, das im Kriege oft Nachtheil erlitten, Anhang zu gewinnen. Der König, der niemals grosze Proben von Verstand ablegte, schenkte ihnen nur zu leicht Glauben, und als Ama-

dis mit seinen Freunden, von ihren Wunden geheilt, vor ihm erschienen und baten, er möge Galuanes mit Madasina verheirathen und mit der Insel Montgaze belehnen, schlug er ihnen die Bitte rund ab und setzte hinzu, sie könnten gehen, wohin sie wollten.

Eine solche Behandlung konnte sich unser Held nicht gefallen lassen, er setzte also sogleich seinen und seiner Freunde Abzug nach der beschlossenen Insel ins Werk, fünfhundert Ritter zogen mit ihm, während Lisuart bereits auf die beiden Verleumder argwöhnisch wurde und sie barsch anliesz. Eine um diese Zeit aus der Insel nach England kommende Jungfrau brachte Orianen den Bericht, dasz die schöne Briolania alle Abenteuer der Insel bis auf die letzte Probe mit der „verbottenen Kammer“ bestanden habe, was natürlich die Prinzessin sehr befriedigte. Als Amadis mit den Seinigen schon eine Zeit lang auf der Insel war, kam Balais von Carsanten mit der Nachricht dorthin, dasz sich Lisuart zur Einnahme der Insel Montgaze rüste, deren Herausgabe ihm von den Verwandten der Madasina verweigert wurde. Da der König Madasina und zwölf in dieser Sache vergeiselte Jungfrauen tödten lassen wollte, sandte Amadis zwölf Ritter zu deren Befreiung ab. Sie langten jedoch, nachdem die Sache bereits im Wesentlichen beigelegt war, an, hatten nur noch einen Wortwechsel mit dem Könige und kämpften darauf glücklich mit den Vertretern der zwei Verleumder. Oriana, welche sich guter Hoffnung fühlte, zog sich nach einer Berathung mit ihren Freundinnen nach Mireflor zurück.

Hier endet das zweite Buch. Der Anfang des dritten berichtet, dasz König Lisuart gegen den Rath des verständigen Arban und auch gegen seine eigene bessere Ueberzeugung einen Ritter nach der Insel Ferme (der beschlossenen I.) sendete, um dem Amadis absagen zu lassen. Hierauf ver-

sammelte er sein Kriegsvolk, um die Insel Montgaze mit Gewalt besetzen zu lassen. Amadis erwiderte die Absage, liesz aber der Königin Brisena alle Höflichkeit entbieten und anzeigen, er selbst werde mit Lisuart nicht um die Insel Montgaze kämpfen, da er allein sie ihm erobert habe. Die von Agraies, der bei Amadis war, zurückgeforderte Mabila zog es vor, am Hofe Lisuarts zu bleiben, da sie allein um die bevorstehende Entbindung Orianas wuszte. Nachdem Amadis seine Ritter nach der Insel Montgaze abgesandt hatte, beschlosz er, zur Vertreibung der Melancoley nach Frankreich zu fahren und verliesz deshalb von Bruneo begleitet sein Gebiet. Widriger Wind führte sie bald an das Gestade der „traurigen Insel," wo Amadis den im Kampfe gegen den gewaltthätigen Riesen Madraque begriffenen Galaor und Cildadon beistand, den Riesen besiegte und viele Gefangene befreite. Darauf landeten sie in Monstreil, wo Perion eben Hof hielt, und die beiden Brüder wurden voll Freuden von ihren Eltern aufgenommen. Der durch einen Schusz von des Riesen scheuszlicher Schwester Andadova verwundete Bruneo wurde von seiner Geliebten Melicia, der Schwester des Amadis und Galaor, gepflegt. Letzterer fühlte sich indessen verpflichtet, dem König Lisuart mit seinen Gesellen zu Hülfe zu ziehen und nahm dazu von Vater und Bruder Urlaub. Cildadon zog mit ihm, an beide schlosz sich unterwegs ein junger Edelmann an, der sich als Norandel, einen natürlichen Sohn Lisuarts, auswies. Als letzterer auf dem Kriegsschauplatze ankam, gewahrte er den Schaden, den die Ritter aus der Insel Ferme schon angerichtet hatten. Er schlug sie in heiszer Schlacht und belagerte sie lange Zeit, bis er von seinem Oheim, dem Grafen von Agramont, die Nachricht erhielt, dasz sich sieben Könige auf Antrieb des mehrerwähnten unermüdlichen Intricanten Arcalaus gegen ihn rüsteten. Deshalb nahm er die Capitulation der

Belagerten an und schenkte edelmüthig der Madasina und dem Galuanes die Insel Montgaze.

Während sich dies zutrug, hatte Oriana einen Sohn geboren, den die dänische Jungfrau mit Durin hinwegbrachten, unterwegs nahm ihnen aber eine Löwin das Kind ab und trug es zu dem Einsiedler Nascian, der es von seiner Schwester aufziehen liesz und Esplandian nannte, weil dieser Name mit lateinischen Buchstaben auf seine Brust geschrieben stand. Eine ebendort befindliche griechische Inschrift blieb vor der Hand noch unentziffert. Der inzwischen wieder einmal stark in Melancoley versunkene Amadis (derartige Anfälle treten bei ihm stets in höchst acuten Paroxysmen auf) wäre beinahe von der Riesin Andadova, die ihm rachedürstend nachgefolgt war, erschossen worden, aber es miszglückte, und Gandalin erschlug das Ungeheuer. Amadis erhielt von Oriana einen Brief mit der Nachricht von der Geburt seines Sohnes, aber erst die Ermahnungen des inzwischen anlangenden Florestan rissen ihn aus der Unthätigkeit, die bereits anfing, ihm üble Nachrede zu bringen, und er zog mit Perion und Florestan dem Lisuart zu Hülfe, welcher derselben allerdings sehr bedürftig war. Selbstverständlich halfen sie ihm zum Siege, schieden aber unerkannt von ihm. Aber auf der Rückreise überfiel sie ein Sturm und trieb sie wieder nach Grosz-Britannien zurük. Hier geriethen sie in die höchste Gefahr und beinahe in die Gewalt des Arcalaus, indem sie Dinarda, deren Vater von Amadis im zweiten Buche gelegentlich erschlagen worden, in ein Schlosz lockte, wo man sie schlafend mittelst eines auf Schrauben stehenden Bettes in eine tiefe Grube versenkte. Aber Gandalin merkte den Mechanismus und schraubte sie mit der Hülfe anderer Gefangener wieder herauf, und sie setzten ihren Weg fort, nachdem sie noch die bei Arcalaus eingesperrte Darioleta gefunden und des Zauberers Schlosz in Flam-

men gesetzt hatten. Dieser traf auf seiner Flucht Galaor und Norandel, welche die drei unbekannten Ritter aus dem Kampfe gegen die sieben Könige suchten, und nur dadurch, dasz er sie über seine Identität täuschte, entkam er ihnen. Dinarda und eine andere Jungfrau, welche sich in des Arcalaus Begleitung befanden, gewährten den galanten Helden zwar während einer Nacht Unterhaltung, machten sich aber schon am folgenden Tage dadurch von ihnen los, dasz sie sie aus der Burg eines Verwandten, bei dem sie übernachtet, mit List aussperrten. Erst in Frankreich erfuhren Galaor und Norandel, wer die drei Unerkannten gewesen und brachten dem König Lisuart diese Nachricht.

Inzwischen erzog der Einsiedler Nascian den jungen Esplandian mit seinem eigenen Neffen, jenes Milchbruder, und die oben erwähnte Löwin diente den beiden Knaben wie ein Hund. Amadis war bereits wieder auf Abenteuer ausgezogen und gelangte nach Böhmen unter dem Namen des Ritters mit dem grünen Schwerte oder auch mit dem Zwerge. Tafinor, der König von Böhmen, war eben in einen gefährlichen Krieg mit Patin, dem Kaiser von Rom, begriffen. Amadis besiegte die Feinde, auf deren Seite sich der hochmüthige Garadan, der von unseren Helden erschlagen wurde, und Arquisil, den er gefangen nahm, auszeichneten. Nachdem Amadis dem Könige seinen wahren Namen gesagt, zog er nach der Romaney weiter.

Auf einer Jagd fand König Lisuart den Esplandian und nahm ihn, durch einen Brief Urgandas dazu ermahnt, nebst seinem Gesellen Sargil mit sich. Oriana, welche dem Einsiedler jenes Erzeugung gebeichtet, erkannte in ihm ihren und des Amadis Sohn. Dieser kam in der Romaney zu Grasinda, die ihn durch Meister Elisabet von einer erhaltenen Wunde heilen liesz und sich heftig in ihn verliebte. Sie kam jedoch

nicht dazu, ihm ihre Liebe zu gestehen, und nachdem er ihr versprochen hatte wiederzukommen, fuhr er weiter zur See nach Constantinopel. Vom Sturm verschlagen gelangte er auf eine Insel, des Teufels Insel genannt. Dort hauste ein Thier, das von einem Teufel besessen wurde und für unüberwindlich, wild und giftig galt. Es hiesz Endriague und war von einem Riesen mit seiner eigenen Tochter erzeugt worden. Amadis tödtete es, ward aber so schwer in dem Kampfe verwundet, dasz er zwanzig Tage das Bett hüten muszte und nur die Kunst Meister Elisabets ihn rettete. Dann setzte er seine Reise fort, in Constantinopel wurde er sehr ehrenvoll empfangen, und es gab viel galante Reden. Die Prinzessin Leonorina erweckte in ihm die lebhafteste Erinnerung an Oriana, und er muszte viel durch Fragen nach seinen Geheimnissen leiden. Als er, seines Versprechens eingedenk, zu Grasinda zurückgekehrt war, richtete diese an ihn die nicht unbedenkliche Bitte, mit ihr nach Grosz-Britannien zu ziehen und dort zu behaupten, dasz sie die schönste Jungfrau sei, wie dies schon ihr Bruder, der Markgraf Saleuder, bei dem Herzog von Basel gethan. Der Ritter vom grünen Schwerte gerieth hierüber in nicht geringe Bestürzung, beruhigte sich aber damit, dasz Oriana keine Jungfrau sei und er ihr ja über die Sache eine zufriedenstellende Erklärung geben könne. Grasinda, er und drei ihm befreundete Ritter, die er zufällig auf einer Jagd getroffen, gingen nun zu Schiffe um nach Grosz-Britannien zu fahren. Ebendorthin war aber schon einige Zeit vorher eine Gesandtschaft des Kaisers Patin von Rom gekommen, um die Hand der Oriana für diesen Fürsten zu werben. Lisuart, der ihrem Antrage nicht abgeneigt war, nahm sie wohlwollend auf, und die mit ihnen gekommene Königin Sardamira ging von dem englischen Ritter Grumedan und fünf römischen begleitet nach Mireflor, um Oriana aufzu-

suchen und für Patin zu stimmen. Florestan besiegte die Römer und übernahm nun selbst die Begleitung Sardamiras, welcher Grumedan den wahren Grund der Feindschaft zwischen Amadis und dem Kaiser von Rom erklärte. Während sich Sardamira vergeblich um ihren Zweck bei Oriana bemühte, gab auch Galaor dem König Lisuart auf Befragen den Rath, seine Tochter dem Kaiser nicht zu geben, da es sich aber unmöglich erwies, jenen umzustimmen, ging er nach Frankreich. Auch Florestan verliesz Grosz-Britannien und begab sich nach der Insel Ferme. Im Begriff, in Grosz-Britannien zu landen, trafen Grasinda und Amadis, welcher jetzt unter dem Namen des griechischen Ritters auftrat, ein Schiff, auf welchem Dragonis und Enil, zwei englische Ritter, ihn suchend reisten. Er bestellte sie zu einem Rendezvous in acht Tagen auf Ferme, dann ward die Jungfrau Gonisesa mit Grasindas Herausforderungsbrief an den König Lisuart gesandt, welcher inzwischen, zu Tagades Hof haltend, gegen den Rath aller seiner Edlen in die römische Heirath gewilligt hatte. Saluste Quide, das Haupt der römischen Gesandtschaft, bat den König, den Kampf gegen den griechischen Ritter für die britannischen Damen aufnehmen zu dürfen. Lisuart, um die bereits gegebenen Beweise seiner Unklugheit zu vervollständigen, gestattete es zum groszen Verdrusz der einheimischen Herren, zwischen Grumedan und dem übermüthigen Römer kam es darüber zu einer Forderung. Es brauchte kaum erwähnt zu werden, dasz die Römer von Amadis schmählichst besiegt wurden. Zufällig sah er nach dem Kampfe seinen Sohn Esplandian, worauf er nach Ferme absegelte. Oriana wurde an den Hof citirt und erhielt unterwegs einen Brief von Amadis, der ihr den Aufenthalt des Geliebten anzeigte und baldige Hülfe verhiesz. Lisuart, wiewohl durch ihre Bitten und Argamonts nochmalige Vorstellungen ein wenig wankend geworden,

versprach, sie den Römern die nächste Woche zu überliefern. Mit Gewalt nebst Olinda, der dem Prahlhans Saluste Quide versprochenen Braut, auf ein Schiff gebracht, ging sie unter Segel, bald aber griff Amadis und die Seinigen die Römer an, besiegte sie nach heftigem Kampfe, in welchem Saluste getödtet ward und nahm die Damen Oriana, Sardamira, Olinda und Mabila mit sich nach der Insel Ferme, wo sich Grasinda noch befand.

Die Königin Sardamira, so erzählt das vierte Buch weiter, beweinte des Prinzen Saluste Tod äuszerst heftig, sie erklärte, dasz aus diesem und dem Raube Orianas die ernstesten Verwickelungen entstehen würden, und wollte sich von der öfter in der Rolle der Trösterin auftretenden Mabila nicht beruhigen lassen. Bei der Ankunft des siegreichen Geschwaders an der Insel begrüszten sich Grasinda und Oriana freundlichst und sagten sich Artigkeiten in Menge, letztere aber konnte in der Nacht nach der Ankunft in dem Schlosse Apolidons, welches uns mit groszem Aufwand von antiquarischen und mythologischen Kenntnissen beschrieben wird, theils wegen des durch die Seefahrt veranlaszten Unwohlseins, theils aus Besorgnisz über die Folgen des gewaltsamen Eingreifens ihres Geliebten nicht schlafen. Sie berief am nächsten Morgen die Ritterschaft zu sich und nahm ihnen das Versprechen ab, dasz keiner die Damen ohne ihre Erlaubnisz besuchen werde. Auch Amadis konnte sich ernsten Gedanken an die Zukunft nicht entziehen, weshalb er mit den Seinigen darüber Rath hielt, was unter den obwaltenden bedenklichen Umständen zu thun sei. Man beschlosz, durch eine Gesandtschaft an König Lisuart mit diesem gütlichen Ausgleich zu versuchen. Mit diesem Beschlusse erklärte sich auch Oriana einverstanden, und es wurden Quedragant und Brian, des Königs von Spanien Sohn, von allen gebeten, die Sendung zu übernehmen.

Amadis besprach sich auch mit Grasinda, welche Meister Elisabet nach der Romaney schickte, damit er Hilfsvolk herbeihole. Gleiche Gesuche bestellte Amadis durch denselben Boten an den Kaiser zu Constantinopel, durch andere Gesandte an Briolania, an seinen Vater Perion und an den König Tafinor von Böhmen. Agraies sendete an seinen Vater um Hilfe, Bruneo an den seinigen und Quedragant an die Königin von Irland. In einem des Anstands wegen in Gegenwart anderer geführten Gespräche zwischen Amadis und Oriana versicherten sie einander auf das Ausführlichste ihre Liebe, kamen aber dahin überein, dasz sie, ohne Orianas Ehre zu gefährden, nicht freier verkehren konnten. Amadis erhielt bei dieser Gelegenheit auch durch Mabila darüber Gewiszheit, dasz er der Vater des jungen Esplandian sei.

Der Eindruck, welchen der Bericht einiger dem Treffen entronnener Römer auf die Eltern Orianas machte, war ein sehr verschiedener, indem Lisuart Rache schnaubte, Brisena dagegen eher Freude als Verdrusz empfand. Ein durch Durin bestellter Brief Orianas kam an ihre Mutter an, konnte aber vor Ankunft der Gesandten nicht beantwortet werden, nur liesz die Königin ihre Tochter ermahnen, vor Allem ihre Ehre zu hüten. Brian und Quedragant langten an, wurden aber von Lisuart höchst ungnädig entlassen. Auf der Rückreise trafen sie Esplandian, welcher dem Amadis seinen dienstlichen Grusz entbieten liesz und den Wunsch aussprach, dermaleinst von ihm zum Ritter geschlagen zu werden. In der Berathung, welche Konig Lisuart mit den Seinigen über den zu unternehmenden Rachekrieg hielt, wurde beschlossen, Gesandte zur Erwerbung von Bundesgenossen auszuschicken, zunächst zum Kaiser Patin, dann zu den Königen von Irland und Schweden. Arcalaus, welcher von den Verwickelungen zwischen Amadis und Lisuart Kunde erhielt, entwarf sogleich einen Plan zur

Vernichtung beider. Er verfügte sich zum Köuig Arauigna und hetzte ihn zum Kriege, desgleichen Barsinan von Sanswege, dessen Vater Lisuart hatte verbrennen lassen, dann in gleicher Absicht zu dem Könige von den tiefen Inseln und den Verwandten des von Amadis getödteten Dardan.

Quedragant und Brian trafen vom Sturm verschlagen auf Briolania, mit der sie die Reise nach Ferme fortsetzten, wurden unterwegs von Tiron, dem Sohne des Abiseos angegriffen, gewannen den Sieg und erretteten Briolania, auf deren Gefangennehmung es abgesehen war, endlich gelangten sie mit dem gefangenen Tiron nach der Insel. In dem Kriegsrathe, welcher jetzt dort gehalten wurde, sprach Agraies, der Lisuart am heftigsten haszte, für den sofortigen Beginn der Feindseligkeiten, man solle den König in seinem eigenen Lande angreifen. Dieser Antrag ward angenommen. Die Mission des Meister Elisabet in dei Romaney und Constantinopel hatte guten Erfolg gehabt, desgleichen die Gandalins nach Frankreich und die der anderen Gesandten des Amadis. Der von Lisuart nach Rom geschickte Wilhelm der Tichter hatte zwar natürlich auch den Erfolg, dasz ihm Hülfe zugesagt wurde, doch geberdete sich Kaiser Patin wie ein Unsinniger und schickte Wilhelm mit einer Eile zurück, die den Geschäftsträger beleidigen muszte, und da König Lisuart nach drei Wochen immer noch keine Nachricht hatte, muszte er seinen Vetter Giontes als zweiten Boten mit einem Rennschifflein nach Rom senden. Alle anderen Mächte und Helden sagten ihm Unterstützung sofort zu, nur Galuanes bat, nicht gegen Amadis kämpfen zu dürfen, was ihm gewährt wurde. Giontes stiesz auf Grasandor von Böhmen, der ihn aber, nachdem er seinen Auftrag erfahren, ruhig weiter ziehen liesz und dann nebst Perion auf der Insel des Amadis ankam. Um die Damen zu ergötzen ward hier eines Tages blinder Alarm geschlagen, Perion

und Grasandor lieszen sich der stets betrübten Oriana vorstellen, Tiron erhielt, nachdem er Treue gelobt, von Briolania Verzeihung und den Oberbefehl über ihre Truppen. Als Patin nach England gekommen war und dort acht Tage gerastet hatte, setzte sich das englisch-römische Heer nebst den Hilfsvölkern in Bewegung. Vorher hatte Amadis noch den Arquisil, welcher ihm verpflichtet war, zurückfordern lassen, ihm sein Heer gezeigt und ihn dann hochherzig wieder zu den Römern geschickt. Während auch das Heer von der Insel Ferme, zu dessen Oberfeldherrn man Perion erwählt hatte, aufbrach, fielen schon die von Arcalaus angestifteten Feinde beider kriegführenden Parteien in Grosz Britannien ein.

Ein Zweikampf des Amadis mit dem von seiner Geliebten Pinela hierzu veranlaszten Gasquillen, König von Schweden, eröffnete die blutige Schlacht. Die von Ferme behaupteten, allerdings mit groszer Anstrengung, den Platz, bewilligten aber dem Feinde einen Waffenstillstand von vierundzwanzig Stunden. Nach dessen Ablauf begann der Kampf wiederum und führte zu einem vollständigen Siege der von Ferme. Auf des Amadis Wunsch und gegen den Einspruch des Agraies wurde jedoch nach Sonnenuntergang von der Verfolgung Abstand genommen. Hierauf folgte ein viertägiger Waffenstillstand, um die Todten zu begraben. Den nächsten Tag hielt Lisuart eine Rede an die Römer, von denen er besorgte, sie würden, weil ihr Kaiser Patin gefallen war, den Krieg nicht weiter fortsetzen wollen, eine Besorgnisz, die er jedoch durch seine Worte zu beseitigen vermochte. Inzwischen hatte sich der Einsiedler Nascian aufgemacht, um Frieden zu stiften, kam zu Oriana auf die Insel Ferme, wo er Amadis noch vermuthete und von ihr die Erlaubnisz erhielt, ihrem Vater behufs der Friedensvermittelung das ihm in der Beichte Anvertraute mitzutheilen. Eiligst begab er sich auf den Kriegs-

schauplatz, sein Zureden, seine Mittheilungen über das Verhältnisz Orianas zu Amadis und Esplandian so wie die bereits erlittene Niederlage machte Lisuart geneigt, den Frieden anbieten zu lassen. Von Esplandin geleitet übernahm der Einsiedler diese Mission und fand auch bei Perion und Amadis geneigtes Gehör. Während die Unterhandlungen fortgesetzt wurden, zogen sich beide Heere eine Strecke zurück. Der König Arauigna aber, welcher schon lange auf die Gelegenheit lauerte, eines der beiden Heere allein anzugreifen, erfuhr dies nicht sobald, als er beschlosz, Lisuart, welcher sich mit seinen sehr geschwächten Heere nach der Stadt Lubania zurückgezogen hatte, zu überfallen und zu vernichten. Dieser wurde jedoch gewarnt und wandte beim Marsche die höchste Vorsicht an, auch fanden Esplandian und sein Genosse Sargil Gelegenheit, Arauigans Plan zu durchschauen, und eilten, Amadis und Perion davon in Kenntnisz zu setzen, welchen es natürlich Ehrensache war, den König Lisuart sofort aus der Gefahr zu befreien. Dazu war allerdings die höchste Zeit, denn er gerieth, von Arauigna und Arcalaus angegriffen, in solche Noth, dasz er kaum der Gefangenschaft entging, rettete sich nach höchst bedeutenden Verlusten in die Stadt Lubania, und nur die einbrechende Nacht verhinderte den Feind, der bereits zu stürmen angefangen hatte, diese einzunehmen. Schon hatte am nächsten Tage der Sturm von neuem begonnen, als Amadis mit seinem Heere anlangte und Lisuart entsetzte. Arcalaus und Arauigna wurden gefangen, Perion kam erst an, nachdem der glänzende Sieg gewonnen war.

Arquisil wurde an Stelle des gefallenen Patin auf Amadis Betrieb von den Römern zum Kaiser erwählt und bei dem auf diesen Anlasz hin stattfindenden Festmahle sagte Lisuart dem Amadis seine Tochter Oriana und auf die Bitten des letzteren seine zweite Tochter Leonora dem neuen Kaiser zur

Ehe zu. Es ward verabredet, die beiden Hochzeiten auf der Insel Ferme zu begehen, worauf sich beide Heere und ihre Anführer trennten, um sich an die Ausgangspunkte des Feldzuges zurückzubegeben. König Lisuart bewies, nach Vindelisora heimgekommen, mehr Weisheit in der Betrachtung seines Unglücks, als er im Glück gezeigt hatte. Auf der Insel Ferme, wohin sich auch Perion mit seinem Heere und Gefolge begeben hatte, wurden jetzt sehr viele galante Gespräche gehalten. Amadis versprach auf den Rath seines Vaters seinen Genossen, ihnen bei der Erwerbung der von ihnen gewünschten Frauen behülflich zu sein, wobei er sich als einen ebenso energischen Heirathsvermittler wie Helden bewies, und theilte die Länder des Arauigna und Arcalaus unter sie. Drei Ritter wurden von der Insel Ferme abgesandt, um Elisena und Galaor abzuholen. Die Königin und der Prinz, welcher sich von seiner Krankheit ziemlich erholt hatte, kamen sogleich mit. Unterwegs trafen sie die auf der Fahrt zu Amadis begriffene Königin aus Dacia, welche Hilfe gegen ihren rebellischen und verrätherischen Schwiegersohn suchte, und die drei Ritter, Bruneo, Angriota und Branfil beschlossen, sogleich mit ihr in ihr Land zurück zu gehen. Sie kamen mit der Königin, der sie sich erst, nachdem sie in ihr Schifflein getreten, vorgestellt hatten, in Dacia an und wuszten die dortigen Angelegenheiten in kurzer Zeit so zu ordnen, dasz der Aufstand niedergeschlagen und der junge König, der Sohn der Dame, gekrönt wurde.

Letzterer begab sich, um nach erreichter Volljährigkeit von Amadis den Ritterorden zu empfangen, mit ihnen nach der Insel Ferme.

Lisuart, Brisena und Leonore kamen inzwischen ebendahin und in den Palast Apolidons, wo sich auch Urganda, mit dem gewohnten Zauberpomp auftretend, einfand. Sie weissagte dem Amadis noch viele Mühsale und gewaltige Thaten, verhiesz

ihm aber auch ihren Beistand. Jetzt fand denn auch die lange vorbereitete und ersehnte Trauung der verlobten Paare statt. Die Bräute versuchten die Prüfungsabenteuer der Insel, und nur Oriana kam, wie vorauszusehen war, ohne jeden Anstosz durch. Nachdem die Hochzeitsfeierlichkeiten acht Tage gewährt hatten, erklärte Urganda den versammelten Herrschaften ihre früheren Weissagungen (was allerdings auch post eventum noch nothwendig war) und fügte neue hinzu, welche namentlich den jungen Esplandian betrafen, aber wieder durch ihre Complicirtheit und Dunkelheit sehr unverständlich waren. Das zauberische und brennende Fahrzeug, die grosze Schlange genannt, in welchem sie gekommen war, liesz sie in der Nähe der Insel, verbot aber streng, sich ihm zu nähern.

Als sich Amadis eines Tages auf der Jagd befand, landete Darioleta mit dem Leichnam ihres Sohnes und erzählte ihm, der Riese Balan habe sie, ihren Gemahl, ihren Sohn und ihre Tochter auf der Reise nach der Insel Ferme angefallen, den Sohn getödtet und die andern eingesperrt, darauf habe er sie zu Amadis geschickt, mit dem er um die Freiheit der Gefangenen kämpfen wollte. Amadis ging sofort, ohne von Oriana Abschied zu nehmen, mit ihr zu Schiffe und gelangte nach einer mehrtägigen Fahrt an eine Insel, auf der ihm ein Ritter dringend von dem Abenteuer abrieth. Derselbe begleitete ihn jedoch, da er auf seinem Entschlusse bestand, und sie kamen zu des Riesen Burg, welche einst Joseph von Arimathia erbaut hatte. Amadis besiegte Balan, aber Bravor, dessen Sohn, überfiel ihn mit dreiszig Mann und brachte ihn in grosze Gefahr. Erst die Vorwürfe des Amadis geleitenden Ritters und die Vermuthung der Gemahlin Balans, dasz der Ueberfallene ihr Jugendgespiele Galaor wäre, bewirkten, dasz man von dem schändlichen Geleitsbruche abstand. Der wieder zu sich gekommene Balan war höchst aufgebracht über seines Sohnes

Benehmen und lieferte ihn dem Amadis aus, seine Gemahlin begütigte diesen, er versöhnte sich mit Balan, bewirkte die Herausgabe der Gefangenen und stiftete eine Heirath zwischen Bravor und der Tochter Darioletas, aus welcher Ehe später ein sehr berühmtes Geschlecht entsprosz. Die inzwischen auf die Suche nach Amadis von der Insel Ferme ausgeschickten Ritter trafen ihn, nachdem er noch einige beiläufige Abenteuer bestanden hatte. Grasandor, welcher sich unter ihnen befand, und Amadis kamen auf eine Insel, wo Amadis ein zauberisches Abenteuer fand, das jedoch, wie er aus Inschriften ersah, seinem Sohne Esplandian vorbehalten war. Gandalin, welcher unterdesz auch Abenteuer gehabt hatte, traf mit ihm zusammen. Als er auf seiner Insel eben angekommen war, wuszte ihm die Gemahlin des Arcalaus das Versprechen abzulocken, ihren Mann, den man bereits in einen Käfig gesperrt hatte, laufen zu lassen. Arcalaus nahm seine Freiheit trotzig und ohne sich auf billige Bedingungen einzulassen, in Empfang, man sieht, dasz Niemandem auszer dem Verfasser an seinem Leben gelegen war. Zum Glück hatte Urganda an Amadis und Oriana Ringe geschenkt, welche die Besitzer vor seiner Zaubertücke sicher stellten. Doch nur sie beide, denn es verging nur eine kurze Zeit, so wurde König Lisuart auf der Jagd durch Zauberei gefangen genommen und weggeführt. Die Königin Brisena schrieb an Amadis einen Brief um Hilfe, inzwischen aber erschien schon Urganda auf der beschlossenen Insel, liesz Esplandian und seinen Gesellen zu Rittern schlagen und führte sie mit sich in der groszen Schlange fort, indem sie dem Esplandian zunächst das von seinem Vater schon betrachtete Abenteuer in Aussicht stellte.

Hiermit schlieszt das vierte Buch, und hiermit soll auch diese Inhaltsangabe, die, so gedrängt sie ist, doch schon lang genug geworden, schlieszen. Zweierlei ergiebt sich zunächst

aus dem, was hier im Auszuge mitgetheilt wurde, erstens, dasz nach der Methode des Erzählers die Geschichte noch wer weisz wie weit in dieser Weise fortgesetzt werden kann, zweitens, dasz sie aber auch gegen Ende des vierten Buches mit der Hochzeit des Helden und der Heldin einen guten Abschlusz findet. Da nun beides, die Fortsetzung in infinitum und der Abschlusz mit dem Ende des vierten Buches, in gewissem Sinne Thatsachen sind, mag zuerst andeutungsweise die Fortsetzung des Stoffes gezeigt werden, allerdings nur andeutungsweise, wie es auch nicht anders möglich ist. Weiter unten wird noch klarer werden, warum wir an einer Analyse der ersten vier Bücher vollkommen genug haben.

Das fünfte Buch ist den Thaten Esplandians gewidmet, welche er unter dem Namen des schwarzen Ritters ausführt, er bringt es in seiner Carrière nach siegreichen Kämpfen namentlich gegen die Ungläubigen bis zum Kaiser von Constantinopel, das sechste Buch erzählt seine Abenteuer weiter nebst denen seines Bruders Perion und seines Sohnes Lisuart von Griechenland.

Das siebente und achte Buch hat Amadis von Griechenland, den Sohn Lisuarts von Griechenland zum Haupthelden, an seine Stelle tritt im neunten Buche sein Sohn Florisel von Niquea, und so spinnt sich die Geschichte an der Genealogie der Nachkommen des ältesten Amadis weiter bis zum vierundzwanzigsten Buche und seinen beiden Haupthelden, den hochberühmten Prinzen Safiraman und Hercules vom Gestirn.

Man kann den Stoff aller dieser Bücher im Allgemeinen als aus vier Hauptbestandtheilen zusammengesetzt bezeichnen, 1) Ritterliche Abenteuer. 2) Höfisch-adlige Conversation, ein Ingrediens, dessen Wichtigkeit von der Lesewelt, für die unsere Bücher geschrieben waren, sehr hoch geschätzt wurde, wovon weiter unten bestimmtere Beweise gegeben werden sollen.

3) Liebesabenteuer, durchaus in dem die romanischen Literaturen insgesammt kennzeichnenden sinnlich-realistischen Geschmack gehalten. 4) Zauberspuck und anderweitige Nahrung für Aberglauben, Wunder- und Sensationsbedürfnisz. Dies mag zu vorläufiger Hindeutung auf die grosze culturhistorische Wichtigkeit unseres Buches dienen, jetzt ist zunächst auf die Entstehungsgeschichte der uns vorliegenden Amadisromane näher einzugehen.

Die Vorlage unserer Amadisromane in deutscher Sprache sind die französischen, welche in der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts zu entstehen anfangen, sie beruhen auf den spanischen Amadisbüchern, von denen die ersten fünf Garci-Ordoñez de Montalvo verfaszt hat. Dasz vor dieser Redaction der ersten fünf Bücher durch Montalvo, der ältesten, welche uns erhalten ist, — die Bücher VI—XII. sind sämmtlich später erst entstanden — noch eine ältere existirt hat, ist sicher nnd sowohl durch eine deutliche Aussage Montalvos selbst festgestellt als auch von allen Gelehrten, die der schwierigen und sehr verwickelten Frage ihre Aufmerksamkeit zugewendet haben, ohne Zweifel angenommen worden. In welcher Sprache aber die Vorlage Montalvos abgefaszt gewesen sei, und wer ihr Verfasser gewesen, darüber sind die verschiedensten Traditionen und Meinungen vorhanden, und erst in der allerneuesten Zeit ist durch gründliche und scharfsinnige Untersuchungen über diese Sache ein befriedigendes Licht verbreitet worden. Das Hauptverdienst haben sich Eugène Baret und Ludwig Braunfels erworben, der erstere durch sein Buch „De l'Amadis de Gaule et de son influence sur les moeurs et la littérature au XVIe et au XVIIe siècle cet. II. edit. Paris 1873, der letztere durch die erst kürzlich veröffentlichte treffliche Schrift „Kritischer Versuch über den Roman Amadis von Gallien, Leipzig 1876.“ Man kann von dieser Schrift sagen, dasz

sie in der dunkeln Sache auf das Gründlichste aufgeräumt und in den Hauptpunkten eine abschlieszende Entscheidung gebracht hat. Da beide Bücher jedem unschwer erreichbar sind, so sei es gestattet, hier ihre Resultate nur kurz darzulegen. [1])

Montalvo hatte zur Vorlage eine spanische Erzählung, welche in 3 Bücher zerfiel, und hiernach verfaszte er die vier ersten Bücher seines Amadis, denen er als fünftes die Thaten des Esplandian hinzufügte. Die Ansprüche der Portugiesen auf die Priorität in der Abfassuug der Amadisgeschichten sind abzuweisen, und namentlich, dasz Vasco Lobeira der eigentliche Urheber des berühmten Romans sei, ist eine Fabel, deren Unhaltbarkeit sich theils aus der Unsicherheit und Verdächtigkeit der Zeugnisse für sie, theils aus der ziemlich durchsichtigen Geschichte ihrer allmähligen Entstehung ergiebt. Schon um die Mitte des XIV. Jahrhunderts ist die Amadisgeschichte, welche Montalvo umarbeitete, in Spanien bekannt und bald ein sehr beliebtes Unterhaltungsbuch gewesen. Letzterer vollendete seine Bearbeitung der ersten vier Bücher vor der Regierungszeit Ferdinands und Isabellas, viele historische Bezüge weisen auf die Zustände jener Zeit, den Esplan-

[1]) Der neuesten Zeit gehört auch die Schrift F. A. von Varnhagens „Da litteratura dos livros de cavallarias estudio breve e consciencioso, Vienna. Na imprensa do Filho de Carlos Gerold 1872" an. Die Ansicht Varnhagens, dasz Vasco Lobeira der Verfasser des ältesten Amadisbuches sei, was im Gegensatz namentlich zu Gayangos behauptet wird, ist durch die Braunfelsschen Untersuchungen meines Erachtens nun noch vollständiger widerlegt, als sie es schon durch Gayangos und Baret (in seiner letzten Ausgabe Paris 1873) war, v. Varnhagens Buch enthält aber in Betreff der Ritterromane wie auch der später zu erwähnenden Schäferromane so manches Gute, dasz seine schwere Erreichbarkeit und seine Abfassung in portugiesischer Sprache, die denn doch in Deutschland wenig bekannt ist, bedauert werden musz.

dian schrieb er in den achtziger Jahren des Jahrhunderts, und die Vorrede setzt schon die Einnahme Granadas voraus. Die Beliebtheit und die durch den neu erfundenen Buchdruck beförderte Verbreitung von Montalvos Buch war so bedeutend, dasz sie die ältere Redaction vergessen und infolge davon verschwinden liesz.

Dies ist in kurzen Worten das, was über die Vorlage Montalvos und die portugiesischen Ansprüche auf die Urheberschaft der Amadisromane festzustellen ist, meist Resultate der Braunfelsschen Untersuchungen. Es versteht sich von selber, dasz sich an diese Fragen die nicht weniger interessante nach der Herkunft des Stoffes unmittelbar und mit Nothwendigkeit anschlieszt. Wenn Montalvos Vorlage auch ein spanisches Buch war, konnte nicht dieses aus einer andern Sprache übersetzt sein? War das Buch, welches Pero Lopez de Ayala, Groszkanzler Castiliens, hochberühmt nicht nur als Staatsmann, sondern auch als Dichter und Schriftsteller, geboren 1332 und gestorben 1407, in seiner Dichtung Rimado de Palacio als der erste erwähnt, und zwar so erwähnt, dasz er es in seiner Jugend gelesen haben musz [1]), auch ein spanisches oder war es etwa ein französisches? Allerdings sprechen hiergegen alle diejenigen Stimmen, welche in der früheren Zeit, das heiszt im XIV. und XV. Jahrhundert, sich vernehmen lassen, dadurch, dasz sie nur von einer spanischen Amadisdichtung zu wissen scheinen, der Unwerth späterer Stimmen wird sich weiter unten ergeben. Aber die ursprüngliche Heimath des Stoffes macht allerdings den Gedanken an die Existenz einer alten franzö-

[1]) Plógomi otrosí oyr muchas vegadas
Libros de devaneos é mentiras probadas,
Amadís, Lanzalote é burlas asacadas
En que perdí mi tiempo á muy malas jornadas.
Vgl. Braunfels S. 94 ff. Baret S. 29 ff.

sischen oder vielleicht provençalischen Redaction immer wieder rege. Einen Fingerzeig erhalten wir zur Auffindung dieser Heimath durch eine Stelle des spanischen Chronisten Ramon Muntaner (1265—c. 1330), welche Galaor als einen Ritter der Tafelrunde zusammen mit Tristan und Lancelot erwähnt. Es bedarf nur dieses Fingerzeiges, um sofort auf eine ganze Anzahl von Beweisen zu stoszen, dasz die Quelle der Amadissage dieselbe ist, wie die der Lancelot-, Tristan-, Erec-, Iwein- und Artusgeschichten, nämlich der bretonisch-nordfranzösische Sagenkreis. Es ist erstaunlich, wie reichlich dort der Quell der Sagen geflossen ist, und man hat in der That auf den beiden Seiten des Canals im Mittelalter ebenso fleiszig und geschickt gefabelt wie im Alterthume an den Küsten des ägäischen Meeres. Grade um die Zeit auch, wo erwiesener Maszen die anderen Stoffe aus diesem reichen Born nach der pyrenäischen Halbinsel einwanderten, taucht auch der Name des Amadis in Spanien auf, und eine ganze Anzahl von Beziehungen auf Personen, Begebenheiten, Zustände und Oertlichkeiten, welche in den bretonisch-nordfranzösischen Sagen vorkommen, finden sich in seiner Geschichte.

Hierher gehört, um nur Beispiele und gleich das erste beste zu geben, die Erwähnung des grausamen Gesetzes gegen die gefallenen Jungfrauen, welches im Roman von Merlin eine Rolle spielt [1]), und zu dem Montalvo bemerkt: „Esta tan cruel costumbre durò hasta la venida del muy virtuoso rey Artus“, ferner die aus der Graalsage stammende Erinnerung an Joseph von Arimathia, „que el Sancto Grial traxò à la gran Bretaña“, und folgende Stelle des vierten Buches (Cap. XLVIII. S. 377 der Ausgabe von Gayangos): que deste Bravor, (vergl. Seite 330 des vorliegenden Buches) fijo de

[1]) Vergl. Dunlop-Liebrecht S. 65.

Balan, é de aquella hija de Darioleta, nasció un hijo que hobo nombre Galeote, que ya este tomó de la madre, é non fué tan grande ni tan desemejado de talle como lo eran los gigantes. Este Galeote fué señor d'aquella ínsola despues de la vida de Bravor, su padre, é casó con una fija de don Galvánes é de la hermosa Madasima, su mujer; y destos nació otro hijo, que hobo nombre Balan, como su bisabuelo; así que, venieron sucediendo unos en pos de otros, señoreando siempre aquella ínsola tantos tiempos fasta que dellos decendió aquel valiente y esforzado don Segurádes, primo cohermano del caballero anciano que á la corte del rey Artur vino, habiendo ciento é veinte años, é los cuarenta postrimeros que habia por su gran edad dejado las armas, é sin lanza derribó á todos los caballeros de gran nombradía que á la sazon en la corte se hallaron. Pues este Segurádes fué en tiempo del rey Uter Padragon [1]) padre del rey Artur é señor de la Gran Bretaña, y este dejó un hijo é señor de aquella ínsola á Bravor el Brun, que por ser demasiado bravo le pusieron aquel nombre, que en el lenguaje de entonces por bravo decian brun. A este Bravor mató Tristan de Leonis en batalla en la misma ínsola, donde la fortuna de la mar echó á él é á Iseo Labrunda, hija del rey Languínes de Irlanda, é á toda su compaña, trayéndola para ser mujer del rey Marés de Cornualla, su tio, é deste Bravor el Brun quedó aquel gran príncipe muy esforzado Galeote el Brun, señor de las Luengas ínsolas, gran amigo de don Lanzarote del Lago; así que, por aquí podeis saber, si habeis leido ó leyérdes el libro de don Tristan é de Lanzarote, donde se face mencion destos Brunes, de donde vino el fundamento de sua linaje.“ Diese Stelle sagt für jeden, der auch nur einigermaszen in der roman-

[1]) Vergl. Dunlop-Liebrecht a. a. O.

tischen Poesie Bescheid weisz, genug, und es wäre unbegründet, in ihr blos einen Zusatz des Montalvo zu sehen, denn erstens gehört sie und ihre Umgebung nicht zu den Zügen des ausgehenden vierten Buches, welche bestimmt scheinen, auf die Geschichte des Esplandian hinüberzuleiten, zweitens fängt Montalvo seine Abschweifung mit den meines Erachtens auf die Vorlage hinweisenden Worten an: „Agora vos quiere mostrar la historia la razon deste casamiento.“ Somit können wir die anderen einzelnen Bezüge des Amadisromans auf die bretonisch-nordfranzösische Sagenwelt, namentlich auf die Geschichten von Lancelot und Tristan[1]), deren sich noch eine ganze Anzahl finden,[2]) hier unerwähnt lassen, nur auf ein Hauptmoment, die Oertlichkeit der Geschichte sei noch hingewiesen, welche überaus deutlich für die ursprüngliche Heimath des Stoffes zeugt[3]). Es wird also dem Vater des Torquato Tasso, Bernardo Tasso, unbedingt Recht zu geben sein, wenn er in einem Briefe an Girolamo Ruscelli sagt: Non è dubbio que lo scrittore di questa leggiadra e vaga inventione l'ha in parte cavata da qualche historia di Bretagna, e poi abbelitola e rendutola a quella vaghezza che il mondo cosi diletta.[4])

[1]) Vgl. Baret S. 96 ff.

[2]) Vgl. den Abschnitt XIII. bei Braunfels S. 163 ff.

[3]) Gaula, das Vaterland des Amadis, das Reich seines Vaters Perion, ist Wales, Vindelisora Windsor, Bristoya Bristol, Lisuart ist Lych-warc'h, der Name eines bretonischen Barden des VI. Jahrhunderts Elisena, des Amadis Mutter, ist mit Heliene sans per im Lancelot zusammenzustellen, wo auch das Land Soreloys vorkommt, Norgalles ist das nördliche Wales, die „beschlossene Insel“ ist die Insel Man. Hierzu kommen eine Anzahl Namen, welche ohne jede Erklärung kenntlich sind wie Britannien, Schottland, Dänemark u. s. w.

[4]) Komisch genug ist es, dasz grade Bernardo durch die Bezeichnung Amadigi di Francia Urheber der geographischen Hauptconfusion in unserer Geschichte wurde.

Auf welche Weise und auf welchem Wege der Stoff dieses berühmten Romans in das Land gelangte, welches ihn, soviel wir wissen, zuerst gestaltet hat, ist unschwer zu sagen. Die Troubadours, welche in der Blüthezeit der provençalischen Dichtung zum groszen Theil dem südlichen Frankreich und dem nördlichen Spanien zugleich angehörten und bald auf den Burgen und an den Höfen diesseits bald jenseits der Pyrenäen willkommene Gäste waren, haben wir uns ohne jeden Zweifel als die Vermittler zu denken, wozu die damals viel gröszere Gleichheit der in beiden Gebieten gesprochenen Sprachen und der äuszerst lebhafte Verkehr der beiderseitigen Ritterschaft kommt. Auch läszt sich noch im Besonderen erkennen, dasz der Stoff seinen Weg durch Südfrankreich genommen hat, denn eine hier spielende Sage zeigt Verwandtschaft mit wesentlichen Zügen der Amadisgeschichte. Ich meine die Malegissage, welche mit den ihr verwandten der Haimonskinder einen Seitenzweig an dem groszen und vielästigen Baum der Karlssagen bildet. Die vielerwähnte Urganda des Amadis ist ohne Zweifel dieselbe Person wie die schöne Oriande, die Geliebte des Malegis, denn auch Urganda hat einen Zauberer zum Geliebten, und die Vorliebe für nicht ehelich geweihte Liebesbündnisse bildet hier wie dort einen charakteristischen Zug. Vielleicht läszt sich sogar vermuthen, dasz sich die schöne Fee Oriande, die unerschütterlich dem Zauberer Malegis, wiewohl nicht in ordentlicher Ehe mit ihn lebend, eine rührende Treue bewahrt, in der Amadisgeschichte in die einen Zauberer liebende Fee Urganda und die schöne und treue Oriana gespalten hat, welche weniger, als gehörig ist, auf kirchliche Trauung hält und diese laxe Praxis gleichsam auf die Damen ihrer Nachkommen vererbt. Aber aus mehr als einem Grunde stehe ich von positiven Behauptungen und weiteren Ausführungen hier gern ab und entscheide demgemäsz auch nicht,

ob der ursprünglich bretonische Stoff die mit der Malegissage ihm gemeinsamen Bestandtheile aus seiner Heimath mitgebracht und in Frankreich an den Zweigen der Karlssage hängen lassen hat, oder ob er diese Elemente erst in Frankreich auf- und nach Spanien mitgenommen hat. Für beide Annahmen dürften sich Gründe finden lassen,[1]) uns interessirt die am Tage liegende Verwandtschaft hier nur als ein Beweis, dasz Frankreich eine vermittelnde Rolle spielte, und es möchte doch wohl auch als nicht unmöglich hingestellt werden dürfen, dasz der Amadisstoff noch einmal in einer französischen oder provençalischen Dichtung älteren Datums auftauchte. Daran aber ist vor der Hand festzuhalten, dasz von einer solchen Gestalt des Stoffes dermalen nirgend eine Spur zu finden ist. Es ist weder auf die Angabe des weiter unten zu erwähnenden Herberay des Essarts etwas zu geben, dasz er nämlich ein altes fragmentarisches Buch in picardischer Sprache, welches diesen Stoff behandelte, gefunden und benutzt habe, denn er folgt Schritt für Schritt dem Montalvo, und was er zusetzt, kennzeichnet sich deutlich als seine eigenen Zugaben, wozu die zahlreichen Analogien fingirter Vorlagen in der erzählenden Dichtung der damaligen und späteren Zeiten kommen, noch haben die Vermuthungen, wonach der in einer Handschrift des XIII. Jahrhunderts vorhandene versificirte Roman von Amadas und Ydoine die Grundlage des Amadisromans bilden soll, irgend welchen Anspruch auf Wahrscheinlichkeit.[2]) Dagegen dürfte als feststehend zu betrachten sein, dasz aus den schon im Mittelalter vorhandenen und beliebten Romanen von Tristan und Lancelot stoffliche Elemente in den

[1]) „Der unspanische, echt provençalische Name Beltenebros (le Beau Ténébreux) ist ein deutliches Zeichen für den südfranzösischen Ursprung dieser Theile des Romans.“ Braunfels S. 178.

[2]) Vgl. Baret. Chpt. IV. S. 57 ff.

Amadis, und zwar wohl schon in den vor Montalvo vorhandenen, übergegangen sind.[1])

Das bisher Gesagte musz als die Vorgeschichte des uns vorliegenden Amadis angesehen werden, denn erst mit der Arbeit Montalvos beginnt die eigentliche und sichere Geschichte dieses Weltbuches. Der erste uns bekannte Druck des ersten der vier Bücher Montalvos, welche man von Anfang an als ein Ganzes betrachtet hat und allen Fortsetzungen mit Recht weit vorzog, geschah zu Saragosa im Jahre 1508,[2]) der zweite zu Salamanca 1510, und von da an folgen eine lange Reihe von spanischen Ausgaben und Fortsetzungen, welche letzteren auszer den Thaten des Esplandian von anderen Schriftstellern verfaszt sind. Auf mehr als zwölf Bücher[3]) scheinen es die Spanier nicht gebracht zu haben, welcher Umstand dazu beiträgt, die Bedeutung der französischen Bearbeitungen in das rechte Licht zu setzen. Alle spanischen Amadisromane sind wohl im XVI. Jahrhundert erschienen, denn die in unserem Jahrhundert gedruckten Ausgaben von 1838, 1848 und 1857 verdanken gelehrtem Interesse ihre Entstehung. Obgleich die Amadisbücher

[1]) Baret formulirt die Resultate seiner Untersuchungen auf Seite 97 folgendermaszen: . . . nous allons essayer de mettre en lumière les éléments principaux qui entrent dans la composition de l'Amadis de Gaule. L'étude du texte fera paraître qu'ils se réduiseut à trois: 1º un récit primitif, d'origine bretonne, depuis longtemps et probablement à jamais perdu; 2º l'imitation très-marquée du Tristan et surtout du Lancelot; 3º un élément original qui embrasse l'ordonnance ou composition générale, le developpement de la fable, les sentiments et les caractères. Vgl. die weiteren Auseinandersetzungen dieses Abschnittes bei Baret.

[2]) Vergl. Baret. S. 221 f.

[3]) Vergl. Baret a. a. O. doch auch Gayangos, Catalogo razonado cet in „Biblioteca de autores Espannoles cet. Libros de caballerias con un discorso preliminar yun catálogo razonado por Don Pascual de Gayangos." Madrid. 1857.

ihrerzeit zu den allergelesensten Unterhaltungsschriften in Spanien müssen gehört haben, sind doch die alten Ausgaben äuszerst selten geworden, und es ist fast unmöglich, alle zusammenzubringen.[1]) Weit mehr Bedeutung noch und unvergleichlich mehr Verbreitung und Beliebtheit als die spanischen Originale haben die französischen Uebersetzungen, Bearbeitungen und Fortsetzungen gefunden. Nicolas Herberay des Essarts hat im Jahre 1540 die ersten acht Bücher des Amadis ins Französische frei übertragen. Er hat den Ton des Ganzen französirt und modernisirt, d. h. leichter, anmuthiger, phantastischer und üppiger gemacht. Baret, jedenfalls der beste Kenner der Amadisbücher, sagt allerdings (S. 59) von dieser französischen Uebertragung: „On ne peut dissimuler tout d'abord que la comparaison des textes (seines und des von Montalvo) ne lui est pas favorable. Des Essarts, il est vrai, retranche ou abrège, quelquefois avec goût, certaines gloses de Montalvo, évidemment étrangères à l'ancien récit, mais lui-même gâte souvent et falsifie l'original, tantôt avec le pédantisme de son siècle, tantôt avec la plus bizarre afféterie, tantôt avec une licence d'imagination et de langage tout à fait digne d'un contemporain de Brantôme et de Rabelais. La convenance m'interdit de donner des preuves de ce dernier genre d'altérations; altérations d'autant plus graves, qu'elles défigurent complètement sur ce point le caractère de l'original espagnol, dont l'auteur, s'il décrit quelquefois certaines aventures romanesques

[1]) Bibliographisches Material findet sich bei Baret, Gayangos und A. v. Keller (Bibl. des 21. Vereins XL.) Von älteren Werken liefern dergleichen der im ersten Kapitel erwähnte G. de. Percel im II. Bande und D. Clément in seiner Bibliothèque curieuse. Brunet und Graesze (trésor.) Die Angaben Cléments in Betreff der Seltenheit der span. Amadise in Deutschland sind nach F. Wolfs Abhandlung in den Wiener Jahrbüchern 1832 zu berichtigen.

un peu vives, n'est du moins jamais, ni par „imagination, ni par expression, de connivence avec le vice. Allein der hier von Baret eingenommene Standtpunkt scheint mir kaum der richtige, da er nicht der literarhistorische, sondern der moralische ist. Die Sittengefährlichkeit eines Werkes, welches vor mehr als dreihundert Jahren geschrieben worden ist, entzieht sich vollständig der Beurtheilung in einem wissenschaftlichen Werke, in welchem es sich darum gar nicht handelt, ob das beurtheilte Buch in unseren Zeiten, in denen es doch nur von Gelehrten gelesen wird, jemals Sitten gefährden kann, denn von dem, was seine Landsleute vor 300 Jahren vice, moeurs, convenance u. s. w. nannten, wird Herr Baret nicht behaupten wollen, dasz es dasselbe sei, wovon er spricht. Es handelt sich hier lediglich um den literarischen Charakter der des Essartsschen Arbeit, das heiszt um den Grad, in welchem das Buch das geistige Leben seiner Zeit ausdrückt und zugleich beeinfluszt, und in dieser Beziehung steht es ungemein hoch, und von diesem Standpunkte aus darf wohl behauptet werden, dasz der französische Amadis ein classisches Buch ist und alle vortrefflichen Eigenschaften besitzt, welche man von einem Werke seiner Art und der Zeit, welcher es angehört, erwarten kann. Ich möchte es in seiner Art und innerhalb seines Literaturgebietes den Novellen der Marguerite von Valois an die Seite stellen, einem Werke, das unverdienter Maszen noch so unbekannt zu sein scheint, dasz es in der englischen Literaturgeschichte von Shaw und Smith mit den Cent nouvelles nouvelles verwechselt wird. So kann es als einigermaszen entschuldbar gelten, dasz sich des Essarts einer Fiction bediente, um das Buch, um dessen Gestaltung er sich eines bedeutenden Verdienstes bewuszt war, als ein französisches erscheinen zu lassen und zu behaupten, er reclamire mit seiner Uebersetzung gleichsam nur abhanden gekommenes National-

eigenthum. Bei einem Franzosen ist es nicht eben wunderbar, wenn ihn seine nationale Eitelkeit zu etwas dergleichen verleitet, und ebenso natürlich musz es erscheinen, dasz er bis in dieses Jahrhundert bei seinen Landsleuten hie und da Nachsprecher gefunden hat.[1]) Von den Ausgaben der des Essartsschen Uebersetzung und den Uebersetzungen und Fortsetzungen anderer Franzosen gehören bei weitem die meisten noch in das XVI. Jahrhundert. Doch hat auch das XVII. und XVIII. das Interesse des französischen Lesepublicums an diesem Werke durch neue Bearbeitungen an den Tag gelegt, und so giebt es von dem französischen Amadis 24 oder, wenn man will, 25 Bücher. Mehr als 52 französische Amadisausgaben und Fortsetzungen sind bis jetzt bekannt. Wer sich über ihre Bibliographie unterrichten will und breitspurige Darstellungen liebt, findet auszer bei dem in dieser Beziehung immer unvergleichlichen Gräsze das meiste Material in Gordon de Percels Bibliothèque des Romans und D. Cléments Bibliothèque curieuse. Das erste dieser Werke bietet die reichhaltigste Bibliographie der französischen Amadise und verdient wegen des beabsichtigten und noch mehr wegen des unbeabsichtigten Humors, den es einem Literarhistoriker grade bei den trockensten Bestandtheilen seiner Arbeit zu bieten vermag, der Beachtung empfohlen zu werden. In Italien hat der Amadis nicht blos eine sehr bedeutende Menge von Uebersetzungen und Bearbeitungen in Prosa, von denen die letzte in das Jahr 1606 fällt und welche sicher wenigstens zum Theil auf den spanischen Urtext zurückgehn, sondern auch ein episches Gedicht, den Amadigi di Francia des Bernardo Tasso, des Vaters des Torquato Tasso, verursacht. Jener Dichter

[1]) Doch eben nur hie und da. Die französischen Gelehrten behandeln die Frage mit einer anerkennenswerthen Vorurtheilsfreiheit.

nämlich hielt sich 1535 in Spanien auf und brachte von dort den für die Zeit des Ariosto sehr passenden Stoff mit in sein Vaterland.

Die Existenz eines aus dem Französischen in das Portugiesische übertragenen Amadis ist ebenso zweifelhaft wie die einer portugiesischen Urschrift, wenigstens sind nirgends Spuren eines Drucks vorhanden. Von englischen hierher gehörigen Werken sind zu nennen eine alte Ausgabe in 4° und zwei neuere, eine niederländische Uebersetzung erschien 1596 zu Amsterdam, und nach des bekannten spanischen Literarhistorikers Clemencin Angabe ist der Amadis auch in das Hebräische übersetzt worden.

Endlich nahm auch Deutschland, und nicht am wenigsten, an der Bewunderung des vielgepriesenen Romancyclus Antheil und entwickelte einen Eifer, sich ihn zugänglich zu machen, welcher den Amadisbüchern eine sehr hervorragende Stellung in der Entwickelung dieser Gattung bei uns und somit auch in unserer Betrachtung verschaffte. Spanier, Franzosen und Deutsche bildeten das Hauptpublicum der Amadisromane, und man kann sagen, dasz sie in unserem Vaterlande keine geringere Rolle gespielt habe als bei jenen beiden Nationen, auch musz behauptet werden, dasz er für die Cultur und das geistige Leben gewisser Kreise der damaligen deutschen Nation eine eben solche monumentale Bedeutung hat wie in Frankreich, wo er jedenfalls das bezeichnendste Literaturerzeugnisz seiner Gattung und seiner Zeit ist. Ausdrückliche Zeugnisse für seine Wichtigkeit werden wir am besten unter die über seinen poetischen Werth in verschiedenen Zeiten und Ländern sich hören lassenden Stimmen einreihen. Hier sei zunächst nur auf die sehr grosze Menge von deutschen Amadisausgaben hingewiesen, und zu denen, die uns vorliegen, dürften immerhin im Laufe der Zeit bisher noch unbekannte kommen. Die

uns vorliegenden erstrecken sich auf vierundzwanzig Bücher und sind mit einer Ausnahme sämmtlich von den französischen Ausgaben abhängig.[1]) Wie die Franzosen, wenigstens Dr.

[1]) Ueber das Verhältnisz der spanischen Fortsetzungen zu den italienischen, französischen und deutschen Büchern, welche sich als Fortsetzungen der Amadisbücher geben, ist bisher durchaus nichts Befriedigendes ermittelt, und es wird dies so lange unmöglich sein, bis nicht allein die fünf ersten Bücher (die von Montalvo verfaszten) sondern auch die anderen spanischen Amadise in erreichbaren Ausgaben vorliegen werden. Ob von den spanischen Gelehrten das Unternehmen eines alle umfassenden Neudruckes zu erwarten oder auch nur ihnen zuzumuthen sei, steht dahin. Jedenfalls ist, wie aus Gayangos Catalog, den französischen und deutschen Ausgaben sich ergiebt, die Vertheilung des Stoffes in den spanischen Fortsetzungen und denen in französischer, deutscher und italienischer Sprache verschieden und zwar in der Art, dasz in den letzteren der Stoff auf mehr Bücher vertheilt ist als in jenen. Dasz die deutsche Ausgabe von 1583 die dreizehn in spanischer Sprache erschienenen Bücher enthalte wie man öfter angegeben findet, ist falsch (vgl. auch S. 341 dieses Buches) denn das VI. der spanischen Bücher, der Florisando, fehlt in der französischen Uebersetzung (vergl. Gräsze, Literärgeschichte II., 3, 1. S. 408 ff.) und demgemäsz auch in der deutschen. Weitere Bedenken theile ich hier nicht mit, da die oben angedeutete Unvollständigkeit des vorliegenden Materials eine befriedigende Lösung nicht zuläszt. Ueber den Stoff der Fortsetzungen finden sich Nachweisungen bei Dunlop-Liebrecht und bei Valentin Schmidt in den Wiener Jahrbüchern Bd. XXXIII. Von einer nicht aus französischer, sondern italienischer Quelle geflossenen deutschen Ausgabe, welche bisher ganz unbekannt gewesen zu sein scheint, (vergl. Gräsze, Literärgesch. II, 3, 1. S. 417 ff.), findet sich ein Exemplar in der Königlichen und Universitäts-Bibliothek zu Breslau, dessen Titel lautet:

Desz vierdten Bůchs Der Hystorien vom Amadis ausz Frankreich ander Theyl. In welchem der erschrockliche Krieg / welchen die Heydenschafft / nach dem König Liszuart verlorn / wider die Christenheit fürgenommen vnnd geführt hat / auch in was gefährligkeiten der Amadis vnd sein Brůder Galaor gewesen / wie sie darausz erlediget / vnd endlich durch jre Ritterliche thaten / disen grausamen Krieg zu glücklichem end gebracht haben / auff das aller fleissigest beschriben wird. Allen

des Essarts, das spanische Buch mit groszem Geschick und Glück französirt haben, so haben die deutschen Bearbeiter das französische allerdings mit etwas weniger von beiden

Ehrliebenden vom Adel / zůchtigen Frawen vnd Junckfrawen / sehr dienstlich vnd kurtzweilig zu lesen. Newlich ausz der Spannischen Sprach / inn das Italianisch verdolmetscht / vnd volgends in das Teutsch gebracht. Durch: A. F. V. L. Mit Rŏm. Kay. May. Freyheit / nit nach zu drucken. M. D. LXXVIII.

In der von „Georgius Willer von Augspurg, Buchhändler" unterzeichneten Dedication vom 24. April 1577 an den Pfalzgrafen Albrecht bey Rhein etc. findet sich folgende Stelle:

„So hab ich mich vnderstanden / solche verteütschte Bůcher desz auszstendigen anhangs etlicher voriger Bůcher vons Amadis ausz Franckreich / vnd seiner Gesipschafft / Ritterlichen gewaltigen thaten / vnderthenigist zu dedicieren / vnd zuzuschreiben Vnd damit E. F. G., oder wer solche Bůcher list / ein genedige erfahrung haben mŏgen / woher vnd waruon doch solche nachfolgende vnnd zuuor nie gedruckte Bůcher kommen thun / weyl zuuor schon dreyzehene in Teütcher Sprach gedruckt worden / so sollen E. F. G. gnediglich vernemen / das ob wol schon dreyzehene in Teütsch / dannocht in Spanischer Sprach 24. vnd Italienischer 20. gefunden werden / so nicht besondere new erfundene Bůcher / sondern weyl etliche / wie dann das vierdte Buch von Amadis ausz Franckreich / gleichsamb abgekürzt vnd beschnitten worden / dero anhang gar in Frantzösischer vnd Teütscher Sprach verschwigen werden / so kan man solche anders nichtals eben anhenge nennen / so gleichsam ein zusatz / was in den andern abgehet / erstatten vnd erfůllen."

Das Buch umfaszt 583 Seiten 8°. ohne das Register. Von den obigen Angaben ist sicher richtig, dasz die französische Uebersetzung, und somit auch die deutsche das vierte Buch abkürzen (beide haben 38, die Urschrift 52 Kapitel.) Das vorliegende Buch ist aber keineswegs eine ausführlichere Bearbeitung des Stoffes des IV. Buches, sondern fängt da an, wo König Lisuart weggeführt wird, also wo das IV. Buch im Spanischen und Französischen schlieszt. Auch mit dem Esplandian stimmt es nicht überein, und da ein spanisches Buch, welches ihm entspräche, nicht vorhanden zu sein scheint, so dürfte seine Urschrift wohl ein italienisches Originalwerk sein. Der Inhalt beschäftigt sich mit neuen Intriguen des Arcalaus, Abenteuern des Amadis und anderer neuer Personen und füllt 150 Kapitel.

verdeutscht, sie schneiden etwas weniges von dem Schlüpfrigen weg und haben mehr Neigung zum Moralisiren und Reflectiren. Einige Bücher, wie das erste und vierte, sind sogar protestantisirt, allerdings nur ganz äuszerlich und ungeschickt, so dasz eine komische Wirkung entsteht, wenn die frommen Helden vor ihren Unternehmungen an Stelle der Messe schnell die Predigt hören. Die Namen der schon durch das eben Erwähnte als verschieden sich darstellenden deutschen Bearbeiter sind, ausgenommen vielleicht das sechste Buch, unbekannt, wie auch das genauere Verhältnisz der einzelnen übersetzten Bücher zu ihren französischen Vorlagen noch nicht im Einzelnen festgestellt ist.

Die erste Ausgabe erschien zu Frankfurt am Main bei Sigmund Feyerabend im Jahre 1569, die Jahreszahl des Titels giebt durch einen Druckfehler 1561. Hierauf folgte eine lange Reihe von Ausgaben bis in das XVII. Jahrhundert, und gleichsam den Beschlusz aller Fortsetzungen macht die Schatzkammer schöner zierlicher Orationen, Sendbriefen, Gesprächen, Vorträgen, Vermahnungen und dergleichen aus den vierundzwanzig Büchern des Amadis von Frankreich zusammengezogen, welche zuerst 1597 erschien und dem ähnlich ist, was wir jetzt ein Complimentirbuch nennen.[1])

[1]) Wenn auch die vollständige Reihe der 24 deutschen Amadisbücher bekannt und zugänglich ist, so befindet sich die Bibliographie dieser Bücher doch noch nicht auf einem Standpunkte, welcher ihre Resultate hier verwendbar machen würde, da eine ganze Anzahl der von A. v. Keller (Bd. XL. der Bibl. des Stuttg. Litt. Vereins, Stuttgart 1857) angeführten Ausgaben auf frühere bisher noch unbekannte zurückweist, also die hier nur mögliche blosze Aufzählung kein auch nur annäherndes Bild der Verbreitung des Buches geben würde. Aus diesem Grunde begnüge ich mich auch hinsichtlich der deutschen Amadise, nur auf v. Kellers Angaben zu verweisen. Was ich diesen Angaben hinzuzufügen habe, findet sich im Folgenden.

Die berühmteste und durch ihre Ausstattung die Beliebtheit der Bücher am besten illustrirende Ausgabe ist die, welche 1583 in Folio bei Feyerabend erschien. In Betreff derselben sei bemerkt, dasz sie in den mir vorliegenden zwei Exemplaren der Breslauer Stadtbibliothek einen Band mit zwei Theilen bildet, in diesen dreizehn Bücher enthält und auch nicht mehr enthalten konnte, weil sie eine Sammlung aller bis dahin erschienenen Uebersetzungen war, und 1583 es nur die dreizehn ersten Bücher in deutscher Ueberseztung gab, alle übrigen sind, soviel wir jetzt wissen, erst später herausgekommen. Beachtenswerth ist die in der Vorrede gegebene Notiz des Buchhändlers über den rapiden Absatz seines Verlagsbestandes. Wenn in derselben Vorrede die sonst nirgend zu findende Nachricht auftaucht, dasz der Amadis auch ins Griechische übersetzt sei, so liegt auf der Hand, dasz sie mit groszer Vorsicht aufzunehmen ist.[1])

Der Einflusz, welchen die Amadisromane auf die Ent-

[1]) „Dieser Art ist nun auch das gegenwertige Werck vom Amadis ausz Franckreich / welches ein Sinnreicher vnd hochverständiger erstmals in Frantzösischer Sprach beschrieben / so denn nachgehendts in viel andere Sprachen / als Italiänische / Hispanische / Engelländische / Griechische / vnd endtlich in vnsere Teutsche Sprach / wegen jres sonderbaren Nutzen vnd lustiger kurtzweil / transferiert worden.“ Weiter unten heiszt es: „So denn / wie vermeldt / solche grosse Nutzbarkeit durch verstand vnd vberlesung solcher herrlichen edlen Bücher erschöpfft mag werden / Als hab ich verruckter zeit dieselbe stückweisz / nicht mit geringen Kosten / mehrertheils vertiren / vnd vermittelst drucks öffentlich ausgehen lassen / Welche auch dermassen angenommen / auffgekaufft / vnd gelesen worden / dasz alle derselben Exemplaria in kurtz abgangen / verkaufft worden / vnd in grosse nachfrag gerahten. Derowegen denn ich von verständigen Leuten / solche Bücher von Amadis / so viel deren in vnsere Teutsche Sprach vertiert worden / in guter richtiger Ordnung in ein Werck zusammen zu richten / vnd widerumb auszgehen zu lassen / bittlich angelanget worden bin / Vnd wegen dess erschieszlichen fruchtbarlichen Nutzens derselben bitt / so ich vor ziemlich erachtet / willfahren vnd im Werk nachsetzen wöllen. —

wickelung unserer Gattung auch in Deutschland gehabt haben und ihre Wichtigkeit als cultur- und sittengeschichtliches Document, machen es nöthig, dasz wir uns über ihren poetischen Werth und ihre literarhistorische Bedeutung sowie namentlich über den Eindruck, welchen sie auf ihre Zeit hervorbrachten, so klar als möglich werden. Hierzu genügt es nicht, blos die in Deutschland lautwerdenden Stimmen zu hören, sondern wir müssen auch die Urtheile, welche in auszerdeutschen Kreisen von Lesern und Gelehrten gefällt worden sind, heranziehen, wenn wir anders das Buch, welches einmal Weltbuch war, von allen Seiten im rechten Lichte erblicken wollen. Es wird sich sehr bald zeigen, wie unerläszlich eine solche Vernehmung von nahestehenden Sachverständigen einem Werke gegenüber ist, welches, aus einer von der unsrigen sehr verschiedenen Zeit hervorgegangen, uns nach der Mehrzahl seiner charakteristischen Eigenthümlichkeiten fremd gegenübersteht. Wir sind in der glücklichen Lage, hier Namen von gutem Klange unter denen zu finden, die sich über den Amadis ausgesprochen, nicht ebenso gut wird der Einklang der zu vernehmenden Vota ausfallen.

Der Vortritt gebührt dem, der bis heut in der gesammten Weltliteratur als der erste auf dem Gebiete der Prosadichtung dasteht, Miguel Cervantes. Jene berühmte literarhistorische Stelle im sechsten Kapitel des ersten Buches des Don Quixote, welche mit Recht der Gegenstand besonderer gelehrter Schriften geworden ist, enthält auch ein Urtheil über unseren Amadis, und zwar ein verschiedenes über verschiedene Theile des Gesammtswerkes.

Der Pfarrer also und der Barbier, Meister Nicolas, halten Gericht über des sinnreichen Edlen von der Mancha Bibliothek, welche aus Ritterbüchern bestand. „Das erste Buch, welches ihm (dem Pfarrer) Meister Nicolas reichte, waren die vier

Bücher des Amadis von Gaula. Der Pfarrer sagte: Hierin scheint mir das Geheimnisz zu liegen, denn so wie man mir gesagt hat, war das Buch das erste von den Ritterschaftssachen (de caballerias), das in Spanien gedruckt wurde, und dasz alle übrigen ihm ihren Ursprung und ihr Entstehen zu danken haben, darum musz man es auch als den Stifter einer so verderblichen Secte ansehen und ohne Gnade zum Feuer verdammen!

Nein, mein Herr, sagte der Barbier, denn man hat mir auch gesagt, dasz dies Buch das beste von allen in dieser Gattung sei, und darum könnte man ihm wohl als dem einzigen seiner Gilde vergeben.

Das ist wahr, sagte der Pfarrer, und aus diesem Grunde sei ihm das Leben für jetzt geschenkt. Wir wollen das andere sehen, das daneben steht.

Dieses, sagte der Barbier, heiszt die Groszthaten des Esplandian, rechtmäszigen Sohnes des Amadis von Gaula.

Nun wahrlich, sagte der Pfarrer, die Tugend des Vaters darf dem Sohne nicht zu Gute kommen. Nehmt, Frau Haushälterin, macht das Fenster auf und schmeiszt ihn auf den Hof, er soll die Grundlage des Scheiterhaufens sein.

Die Haushälterin that dies mit Freuden, und der wackere Esplandian flog in den Hof hinunter, wo er das Feuer, das ihm drohte, mit groszer Geduld erwartete.

Weiter! sagte der Pfarrer. — Der nun kommt, sagte der Barbier, ist Amadis von Grecia, und alle auf dieser Reihe sind, wie ich glaube, von derselben Familie des Amadis.

So können sie alle in den Hof reisen, sagte der Pfarrer, denn um nur die Königin Pintiquiniestra verbrennen zu können, und den Schäfer Darinel sammt seinen Eklogen, mit den verteufelten und verruchten Reden des Verfassers, würd' ich meinen leiblichen Vater zum Verbrennen hergeben, wenn er sich in Gestalt eines irrenden Ritters ertappen liesze.

Der Meinung bin auch ich, sagte der Barbier. — Ich ebenfalls, rief die Nichte — Wenn es so ist, sagte die Haushälterin, wohl, mit allen in den Hof hinunter! Sie gaben sie ihr — und es waren ihrer viele — und da ihr die Treppe zu umständlich schien, so warf sie sie alle aus dem Fenster in den Hof hinab.“

Soweit Cervantes, denn die Bücher und Helden, von denen zunächst weiterhin die Rede ist, gehören dem Amadiskreise, wie er sich in der weiter oben erklärten Weise gebildet hat, nicht an, wenn sie auch zum gröszten Theil zu derselben Dichtungsgattung zu zählen sind.

Nun noch einige Bemerkungen zum Verständnisz der angeführten Stelle.

Cervantes macht, das ist die Hauptsache, einen bedeutenden Unterschied zwischen den ersten vier Büchern, also dem Grundstocke der Amadisbücher, und den folgenden, von denen namentlich der Esplandian, also das fünfte Buch sehr abstechen soll. Dieses fünfte Buch ist aber eben das, welches, wie schon gesagt, Montalvo seiner Bearbeitung des alten Amadis hinzufügte mit der albernen Fiction, es aus einem griechischen Originale gezogen zu haben. Wie er gerade auf das Griechische verfallen ist, geht aus dem Inhalt hervor, der sich um die Kämpfe des Kaisers in Constantinopel mit den Heiden dreht. Da aber seine Nachahmung und Fortsetzung selbst gegen seine eigene Bearbeitung des älteren uns leider verlorenen Werkes so sehr absticht, dürfen wir beiläufig den Schlusz ziehen, dasz er an der ihm vorliegenden Redaction nicht allzuviel geändert haben wird, ein Schlusz, der sich recht gut mit seinen eigenen Worten in der Vorrede reimt [1], und der bei einem Versuche,

[1]) . . . corrigiendo estos tres libros de Amadís que por falta de los malos escritores ó componedores muy corruptos y viciosos se lean.

das Ursprüngliche von dem Hinzugekommenen zu scheiden, Beachtung verdienen würde. Doch da wir jetzt nicht nur bei der Geschichte der ästhetischen und moralischen Würdigung des Buches stehen, sondern auch die Entstehungskritik des spanischen Buches schon, soweit sie neben der in einer Geschichte des Romans in Deutschland viel wichtigeren Frage nach der Beschaffenheit des fertigen und bei unseren Vorfahren beliebten Werkes im Allgemeinen ihren Platz finden konnte, abgethan ist, werden wir den längst ruhenden Don Garcia Ordoñez de Montalvo mit einem Lanzenstechen nach den Tournierregeln der neueren Philologie unbehelligt lassen, sonst dürfte er wohl gar den gehörnten Siegfried zu Hülfe rufen, der sicherlich des fünften Capitels wegen nicht sonderlich gut auf uns zu sprechen sein mag.

Eine Erklärung verdient auch die Stelle, wo Cervantes jenes berufene Dictum Philipps II. umbildet, wodurch dieser König genügend vorgebeugt hat, dasz er nicht zu dem Theile des skrophulösen Gesindels gerechnet werde, welches an verschwommener und sentimentaler Humanität gegen Andersdenkende leidet. Die Königin Pintiquiniestra nämlich, welche die Galle des groszen Dichters so sehr erregt, dasz er sich im eigentlichsten Sinne als feurigen Spanier zeigt, ist eine Persönlichkeit, die im sechsten Buche [1]) auftaucht und Perion, den Sohn Galaors, den Neffen des alten Amadis von Gaula, heirathet. Der Schäfer Darinel kommt später vor und verliebt sich in Silvia, Lisuarts von Griechenland und Onolorias von Trapezunt Tochter, welche aus Pietät gegen die Familientradition von ihren Eltern vor der Einsegnung ihrer Ehe erzeugt und in der Verborgenheit erzogen wird. Sie erzeigt ihm, nur mit

[1]) Nach der Zählung der Bücher in der französischen und deutschen Bearbeitung.

weit gröszerer Hartnäckigkeit, eine Behandlung wie die, durch welche Oriana den Amadis zum Dunkelhübsch machte, was ihn zu dem Entschlusse bringt, auf dem Gipfel des höchsten Berges im babylonischen Reiche den Tod zu erwarten und die rührendsten wie ausführlichsten Klagen auszustoszen. Seine Figur verdient insofern einiges Interesse, als mit ihm das damals sehr beliebte pastoral-sentimentale Moment in die Amadisromane eingeführt wird, sie mag auch, soweit ich es beurtheilen kann, nicht viel alberner sein als die schäferlichen Helden in den gleichzeitigen und wenig später folgenden Pastoralromanen, denen die Möglichkeit, einen Charakter an sich aufzuweisen und in greifbaren Situationen sich überhaupt nach menschlicher Analogie zu bewegen, gleichsam a priori durch das Wesen dieser Dichtungsgattung schlechtweg abgeschnitten ist.

Doch überlassen wir den Schäfer Darinel und die Königin Pintiquiniestra nebst ihrer ganzen Verwandschaft dem gerechten Zorne des Cervantes. Es mag nun ein anderer Kritiker als Zeuge für den Amadis auftreten, ein Kritiker, der auch zugleich ein bedeutender epischer Dichter ist, und wenigstens von seiner Nation zu den gröszten Dichtern der Welt gezählt wird, nämlich Torquato Tasso. In der Vertheidigungsschrift seines berühmtesten Werkes, Gerusalemme liberata [1]) gegenüber den Accademici della Crusca sagt Tasso, indem er zugleich von der Bearbeitung seines Vaters berichtet: „Sappiate dunque ch' essendo mio padre nella corte di Spagna per servizio del Principe di Salerno suo padrone, fu persuaso dai principali di quella corte a ridurre in poema l'istoria favolosa dell' Amadigi, la quale per giudizio di molti, e mio particolarmente è la più bella, che si legga fra quelle di questo genere, e forse

[1]) In der Ausgabe Pisa 1824 Bd. X, S. 7.

la più giovevole, perchè nell' affetto, e nel costume si lascia addietro tutte l'attre, e nella varietà degli accidenti non cede ad alcuna, che da poi, o prima sia stata scritta."

An einer Stelle seiner Discorsi del poema eroico [1]) betrachtet Tasso mehr die moralische Seite des Amadis, welche er oben nur kurz mit dem Ausdrucke giovevole berührt, wodurch diese zweite Stelle noch interessanter wird. Er geht aus von der Platonischen Trichotomie der menschlichen Seele (νοῦς, θυμός, ἐπιθυμία) die er durch die Ausdrücke ragione, appetito irascibile und appetito concupiscibile wiedergiebt. Mit Rücksicht auf den verschiedenen Rang der drei seelischen Elemente sagt er dann: Dunque dell' ira piuttosto, che dell' amore dee prendere soggetto il poeta eroico: e ciò peravventura sarebbe vero se gli eroi fossero tutti, e sempre soggetti alle passioni: ma se l'amore è non solo una passione, e un movimento dell' appetito sensitivo, ma un abito nobilissimo della volontà, come volle San Tomaso, l'amore sarà più lodevole negli eroi, e per conseguente, nel poema eroico: ma gli antichi o non conobbero questo amore, o non vollero descriverlo negli eroi. Ma se non onorarono l'amore come virtù umana, l'adorarono quasi divina, però niuna altra dovevano stimar più conveniente agli eroi; laonde azioni eroiche ci potranno parer oltre l'altre quelle, che son fatte per amore.

Ma i poeti moderni se non vogliono descrivere la divinità dell' amore in quelli, che espongono la vita per Cristo, possono ancora nel formarvi un Cavaliere, descriverci l'amore come un abito constante della volontà e cosi gli hanno formati, oltre tutti gli altri, quelli scrittori Spagnuoli, i quali favoleggiarono nella loro lingua materna senza obbligo alcuno di rime, e con sì poca ambizione, che appena è passato alla posterità nostra

[1]) Bd. XII, S. 54 ff. der erwähnten Ausgabe.

il nome d'alcuno. Ma qualunque fosse colui, che ci descrisse Amadigi amante d'Oriana, merita maggior lode, che alcuno degli scrittori Francesi, e non traggo de questo numero Arnaldo Daniello, il quale scrisse di Lancilotto, quantunque dicesse Dante:

Versi d'amore, e prose di romanzi
Soverchiò tutti, e lascia dir gli stolti,
Che quel di Lemosì credon ch'avanzi.

Ma s'egli avesse letto Amadigi di Gaula o quel di Grecia, o Primaleone, peravventura avrebbe mutata opinione; perchè più nobilmente, e con maggior constanza sono descritti gli amori da' poeti Spagnuoli, che da' Francesi, se pur non merita d'esser tratto da questo numero Girone il Cortese, il quale castiga così gravemente la sua amorosa incontinenza alla fontana. Ma senza fallo è maggior lode avere in guisa disposto l'animo, che alcuno affetto non possa prender l'arme contra la ragione; laonde più perfetta sarebbe stata l'amicizia di Girone con Danaino s'ella non fosse stata perturbata dall' amore.

Soweit Torquato Tasso. Es ist hier nicht der Ort, die Schwächen seiner Kritik aus den Grundsätzen seiner ganzen Theorie im Einzelnen abzuleiten. Dabei müszte auf die nicht grade einfache Theorie, welche er seinen poetischen Schöpfungen zur Seite zu stellen für gut befunden hat, genauer eingegangen werden, wobei sich dann allerdings noch deutlicher, als man es so schon aus seinen Betrachtungen herausfühlt, ergeben würde, wie einem gelehrten Poeten, der in der Weise der Renaissance mit reactionärem Anfluge reflectirt, viel gröszere Naivitäten passiren können, als einem ungelehrten mittelalterlichen Volks- oder höfischen Dichter, der zu seinem und seiner Erzeugnisse Glück nicht erst in Gefahr kam, seine, Platos und des heiligen Thomas Kategorien

auf die Alten sans façon anzuwenden und den Affecten den Mund zu verbieten. Wir haben übrigens schon innerhalb der deutschen Unterhaltungsliteratur des XV. und XVI. Jahrhunderts die Einwirkungen des italienischen Humanismus und dadurch den Charakter eines guten Theiles dieser frühesten Renaissanceliteratur soweit kennen gelernt, dasz ein jeder hieraus schon, auch ohne Kenntnisz Ariostos, Pulcis und Fortiguerras ganz zu geschweigen, den Eintritt einer Reaction und das Suchen nach mehr Würde und Ehrbarkeit nicht anders als natürlich finden wird. Von dieser Strömung war bereits Bernardo Tassos Amadigi beeinfluszt, und es machte sich von selber, dasz sein gröszerer Sohn von seinem Gesichtspunkte aus grade auf den Amadis verfiel und in der Liebe der beiden Hauptpersonen ein anschauliches Beispiel zu der Lehre von der Liebe als Tugend und als sinnlicher Leidenschaft fand, wenn er auch dabei die Sache nicht unerheblich verdrehte. Aber interessant ist das, was Tasso vorbringt, dennoch und werth, dasz wir bei etlichen Punkten noch einen Augenblick stehen bleiben. Was nämlich Tasso, wenn man allen gespreizten Wust wegläszt, eigentlich sagen will, ist eine feine und richtige Bemerkung. Es ist, meint er, das oder ein Hauptverdienst jener spanischen Schriftsteller, dasz sie die Geschlechtsliebe erstens als einen dauernden, also der Entwickelung fähigen, Zustand und zweitens als eine heldenmäszige Eigenschaft aufzufassen und darzustellen wuszten. Kam dies einerseits dem epischen Charakter ihrer Dichtungen in ästhetischer Beziehung trefflich zu statten, so wurde andererseits dadurch eine Veredelung des Helden und demgemäsz der ganzen Dichtung in moralischer Beziehung erreicht — im Vergleich namentlich mit den französischen Schriftstellern, worunter Tasso die Verfasser versificirter Epen, namentlich aus dem Artuskreise, wie auch ohne Zweifel die Fabliaux- und Contesdichter versteht. Dafür, dasz

dieses Urtheil etwas schief ist, kann Tasso nicht verantwortlich gemacht werden, denn er war nicht im Stande, diese Literatur auch nur einigermaszen zu überblicken, auch zeigt er durch die Erwähnung des Girone, dasz sein Blick für abweichende Fälle geschärft genug war. Leider mischt er aber fortwährend den ästhetischen und den moralischen Standpunkt untereinander, und so gelangt er nicht dazu, seine Bemerkungen klar und nutzbar zu machen.

Cervantes hat sein günstiges Urtheil über die vier ersten Bücher des Amadis nicht begründet, sein ganzer Don Quixote ist ja eine Kritik der Amadisromane und ähnlicher. Jedenfalls aber würde er es anders motivirt haben als Tasso, und es ist sehr schade, dasz sich grade Cervantes über seine positiven Gründe für den Stamm-Amadis in so tiefes Schweigen hüllt, dasz uns nicht möglich ist, sie irgendwie zu bestimmen. Wir dürfen aber deshalb annehmen, dasz er anders als Tasso argumentirt haben würde, weil eben jenes Motiv von der beständigen und edlen Liebe, welches schon in den ersten vier Büchern mit so viel Bewusztsein durchgeführt ist, dasz ihr als Gegensatz eine unbeständige und rein sinnliche gegenübergestellt wird, auch in den andern Büchern, die Cervantes auf das Schärfste tadelt, ebenso auftritt. Schon da Cervantes einen Theil lobt und den anderen verurtheilt, Tasso beide Theile lobt, so kann das Lob, in welchem sie in Bezug auf den einen Theil zusammentreffen, unmöglich dieselben Gründe haben. Um aber jeden Zweifel an meiner Vermuthung zu heben, erinnere ich daran, dasz Tasso grade dasjenige Buch des Amadis lobt, welches Cervantes am entschiedensten für schlecht erklärt, denn Tasso erwähnt mit dem Stamm-Amadis zusammen den Amadis von Grecia, indem er sagt, wenn Dante den Amadis von Gaula oder den von Grecia oder den Primaleon gelesen hätte, so würde er anders geurtheilt haben. Amadis

von Grecia spielt nämlich eine wichtige, ja die Hauptrolle eben da, wo die Königin Pintiquiniestra und Darinel vorkommen, war also das Hauptobject des Autodafé, der am schwersten Compromittirte. Und was den Primaleon betrifft, den Tasso auch nennt, so kommt dieser zwar in des Cervantes kritischem Verzeichnisz nicht vor, aber er gehört zu der genealogischen Klasse der Palmerin-Romane, und von diesen führt Cervantes zwei, den Platir und den Palmerin von Oliva, der genealogischen Rücksichten zufolge an erster Stelle wäre zu nennen gewesen, mit dem herbsten Tadel an, und es ist kein Grund vorhanden, anzunehmen, dasz der Primaleon besser sei als seine Verwandten. Doch ist dies in der That zu unwesentlich, um mehr Worte darüber zu verlieren. Das ist jedenfalls als sicher anzunehmen, dasz in des Cervantes kritischen Reflexionen die stetige Liebe und die bessere Moralität[1]) keine bedeutende Rolle gespielt haben werden. Hören können wir aber allerdings, was Cervantes an einem Romane, wenn auch nicht grade am Amadis, für lobenswerth hielt. Er begnadigt nämlich unter den Ritterbüchern überhaupt nur zwei, d. h. auszer den vier ersten Büchern des Amadis nur den Palmerin von England, der mit dem von Oliva nicht verwechselt werden darf und den er mit folgenden Worten bespricht: „Esa palma de Ingalaterra se guarde, y se conserve como á cosa única, y se haga para ella otra caxa, como la que halló Alexandro en los despojos de Dario, que la diputó para guardar en ella las obras del Poeta Homero. Este libro, señor compadre, tiene autoridad por dos cosas: la una, porque él por sí es muy bueno, y la otra, porque es fama que le compuso un discreto Rey de Portugal. Todas las aventuras del castillo de Miraguarda son bonísimas, y de grande artificio, las razones

[1]) Vergl. auch, was er in demselben Kapitel über Ariosto sagt.

cortesanas y claras, que guardan y miran el decoro del que habla, con mucha propiedad y entendimiento. Digo pues, salva vuestro buen parecer, señor Maese Nicolas, que este y Amadis de Gaula queden libres del fuego, y todos los demas, sin hacer mas cala y cata, perescan."

Wenn sich hier, wie wir sehen, Cervantes rein auf den ästhetischen Standpunkt stellt, den er ohne Zweifel auch bei der Beurtheilung des Amadis entweder allein oder doch vom moralischen getrennt würde geltend gemacht haben, wenn dagegen Tasso den ästhetischen und moralischen Standpunkt nicht gehörig auseinanderzuhalten weisz, so nimmt der dritte, der hier zu Worte kommen mag, den Amadis eigentlich nur in Hinsicht auf seinen moralischen, bezüglich unmoralischen, Gehalt zum Gegenstande einer Besprechung. Allerdings ist das Buch, dem diese Besprechung vorausgeschickt wird, nur das sechste — eben jenes, wo die Königin Pintiquiniestra auftritt — dafür aber ist der Beurtheiler kein Geringerer als Johann Fischart und seine Worte beziehen sich auf den ganzen Amadis. Vielleicht ist das ganze Buch von Fischart selbst übersetzt, ein Vielleicht, das nicht zum Gewisz erhoben zu haben, mir und anderen jeder, der einigermaszen die ungemeine Schwierigkeit aller Untersuchungen über Fischart zu beurtheilen weisz, verzeihen wird. Aber sicher ist Fischart der Verfasser der dem sechsten Buche, Ausgabe von 1572, voraufgehenden poetischen Vorbereitung in den Amadis. In diesem Gedicht sagt Fischart, — zur vollständigen Mittheilung ist es zu lang — König Mithridates habe sich in seiner Jugend durch Gebrauch eines Krautes Namens Giftwend die Verdauungswerkzeuge derartig gegen Vergiftung abgehärtet, dasz, als er, durch die Römer bezwungen, in die Lage gekommen sei, seinem Leben durch Gift ein Ende zu machen, nichts an ihm habe verfangen wollen.

„Also soll es auch hie geschehen
　　In diesem Buch / darinnen jhr sehen /
Wie in Comedij vnd im spiel
　　Beide guttes vnd auch boͤses viel /
Das jhr euch machet vorgerüst
　　Mit guttem welchs das boͤs verdrüst
Vnd habt mit reinem kraut der Tugend
　　Vor ewer hertz erweicht von jugend /
Vnd seyt bereyt mit Goͤttlich lehren /
　　Darmit jhr moͤcht dem boͤsen wehren

— — — — — — — — — —

Wa jr denn also seyt versehen /
　　Wurd euch von gifft kein schad geschehen /
Vnd wurd den Reinen alles rein
　　Vnd mag euch alles nutzlich sein /

— — — — — — — — — —

Also wer in dem Büchlein hie
　　Nicht weisz was er thu / was er flieh /
Weisz nicht das Thugend heiszt vom thun
　　Vnd laster von dem lassen nun /
Vnd hat nicht so viel witz bey jm /
　　Das er wisz was beyn öpffeln schwimm /
Vnd halten kan ein vnderscheid /
　　Zwischen der Zucht vnd vppigkeit
Derselb des Büchleins sich entheb /
　　Das jm selbst nicht mit vergeb /
Vnd volg das nicht zu volgen ist:
　　Die weil hierinnen seind vermischt /
Beide gutte und auch böse Leut.
　　Jen das man leid / die das man meid.

— — — — — — — — — —

Deszgleichen welchem nicht gefalt
　　Dieweil es fabeln in sich halt /
Der gibt sein vnverstand an tag /
　　Das er nicht grosses wissens trag
Vmb der Poeten jhre kunst
　　Die aller weiszheyt ist ein gespunst /
Wie fein sie vnder den Parabeln /
　　Vnd kunst gedichten jhren fabeln /
Die schönsten lehren süsz verdecken

— — — — — — — — — —

Dan wer den Namen Amadis
 Bedencket recht / der findt gewisz /
Das er zu Teutsch heiszt Gottes lieb /
 Darumb besteht er süsz vnd trüb:
Gleichwol laszt jhn Gott nicht erliegen /
 Sonder musz allenthalb obsiegen /
Ja sein geschlecht genieszts auch darmit /
 Dan Gott thut wohl ins dritte glied /
Darneben ward auch drin bedeit
 Das Ampt der Rechten Obrigkeit /
Wie sie hie sollen Ringen / kämpffen /
 Bisz sie die argen buben dempffen /
Sollen den Riesen / Rauber / Dieb /
 Sein Hercules von Gottes lieb /
Dem bluthund / Tyrann vnd dem Wütrich
 Sein kurtzumb von Bern König Dietrich /
Sollen die Turcken / Tartern / Heiden
 Nicht zu nah lassen an sich weiden.
Nun solche vnd dergleichen lehren
 Kann man in dem Buch sehr viel hören
— — — — — — — — — —

Es ist gewisz kein gering zu achtender Beweis von der Bedeutung unseres Amadis, dasz drei solche Männer wie Cervantes, Tasso und Fischart sich über ihn auszusprechen Gelegenheit genommen haben. Auch hieraus gewinnen wir den Eindruck, dasz der Amadis in der That ein für seine ganze Gattung typisches Werk, ein Urbild der modernisirten Ritterbücher seiner Zeit war. Ehe wir aber noch andere Stimmen anhören, musz noch zum geschichtlichen Verständnisz gerade dieser drei Kritiken, oder richtiger gelegentlichen Auslassungen, etwas bemerkt werden.

Zunächst fällt auf, dasz sich Tassos und Fischarts Urtheile einigermaszen widersprechen. Denn während jener grade vom moralischen Gesichtspunkte aus den durch die Amadisromane vertretenen Geschmack lobt und das Verfahren der spanischen Schriftseller als einen entschiedenen Fortschritt

gegen das der französischen bezeichnet, läszt Fischarts Urtheil den Inhalt des Werkes keineswegs als harmlos erscheinen, ja der es ohne Schaden lesen will, soll durch eigene wohlbefestigte Tugend gegen moralisches Gift ebenso gefeit sein, wie es Mithridates gegen leibliches war. Dieser Widerspruch ist nicht daraus zu erklären, dasz Tasso etwa nur die ersten vier Bücher im Auge gehabt, Fischart dagegen nur das sechste gekannt oder doch nur dieses gemeint habe. Denn Tasso nennt ausdrücklich auch den Amadis von Grecia, womit ohne Zweifel das sechste Buch gemeint ist, und es wäre ungehörig von Fischart anzunehmen, dasz er nur den Theil des Amadis gekannt haben sollte, den er bevorwortet, vielleicht auch übersetzt hat. Und hierzu kommt noch, dasz sich eben jene ersten vier Bücher, was Schlüpfrigkeit und Naivität in Ausmalung die Sinnlichkeit reizender Situationen anlangt, in der französischen Bearbeitung und der deutschen Uebersetzung von dem sechsten und überhaupt von den folgenden gar nicht unterscheiden, mit Ausnahme etwa des zwölften, das fast nur aus Zoten besteht.

Auch die Erklärung des vorliegenden Widerspruches aus der verschiedenen Nationalität der beiden Beurtheiler und ihrer dadurch bedingten verschiedenen Maszstäbe für das Schickliche und sittlich Ungefährliche, ist abzuweisen, schon an sich als banal und zu viel beweisend, vorzüglich aber, weil sie für einen, der Tasso und Fischart auch nur oberflächlich kennt, lächerlich ist. Die einzig richtige Lösung, die zu suchen bei einer Meinungsverschiedenheit weniger bedeutender und berühmter Männer etwas Pedantisches haben würde, liegt darin, dasz Tasso das spanische Original im Sinne hatte und wohl auch durch den Amadigi seines Vaters in gewissem Grade beeinfluszt war [1])

[1]) Vgl. die weiter oben angeführte Apologie im X. Bd. der Werke Tassos. Pisa 1824.

während Fischart den Text des des Essarts meinte, was aber das spanische Original betrifft, nicht einmal von dessen Vorhandensein etwas wuszte, da ihm wie seiner ganzen Zeit der französische Amadis durchaus als ein Originalwerk galt.

Zur Vervollständigung der zeitgenössischen Urtheile diene hier zunächst noch einiges aus der Vorrede des mehrfach erwähnten französischen Uebersetzers. Des Essarts richtet seine Widmungsepistel an den Herzog von Angoulême, den zweiten Sohn Königs Heinrich II., also den nachmaligen König Karl IX. Er erzählt, dasz ihm der Waffenstillstand zwischen Karl V. und dem Vater des Angeredeten plötzlich sehr viel Musze gebracht habe, und fährt fort: me suis mis (pour eviter la trop pernicieuse oysiueté) à lire plusieurs sortes de liures, tant vulgaires qu' estrangers entre lesquelz m' estant tombé es mains celuy d'Amadis de Gaule en langue Castillane, lequel maintefois plusieurs Gentilhommes d'Espagne, mavoient loué et estimé sur tous leur Romans, et le trouuant tel que ilz me l'avoient asseuré, tant pour la diversité des plaisantes matieres, dont il traite, que de la reputation subtilement descrite, qu'il fait des personnes suyuans les armes, ou amours: ay prins plaisir à le communiquer par translation (sous vostre auctorité) à ceux qui n'entendront le langage Espagnol, pour faire reuiure la renommée d'Amadis (laquelle par l'iniure et l'antiquité du temps estoit estainte en ceste nostre France) et aussi pour ce qu'il est tout certain qu'il fut premier mis en nostre langue Françoyse, estant Amadis Gaulois et non Espagnol. Et qu'anisi soit: J'en ay trouué encores quelque reste d'vn vieil liure escrit à la main en langage Picard, sur lequel i'estime que les Espaignolz ont fait leur traduction, non pas du tout suiuant le vray original, comme lon pourra voir par cestuy: car ilz en ont obmis en aucuns endroitz et augmenté aux autres. Parquoy supliant à leur obmission, elle se trouuera en

ce liure, dans lequel ce n'ay voulu coucher la pluspart de leur dicte augmentation qu'ilz nomment en leur langage Consiliaria, qui vault antant a dire au nostre comme auis, ou conseil, me semblant tels sermons mal propres à la matiere dont parle l'histoire, laquelle i'ay expressément mis an lumiere, non pour esperance d'en raporter louange (estant l'oeuure de trop peu de merite) mais seulement pour tesmoigner à tout le monde combien ce voudrois pouoir pour vous faire treshumble service, mesmement pour vous donner quelquesfois dequoy recréer vostre gentil espris, lors qu'il sera ennyé de lire choses plus hautes et ardues.

Et combien que ce qui s'offre en ceste traduction d'Amadis ne soit tiré de nul autre (auteur?) fameux peur luy donner couleur de verité, si trouuera on en elle tant de rencontres cheualereuses et plaisantes, avec infiniz propos d'amours si delectables à ceux qui ayment, ou sont dignes d'aymer que toute personne de bon jugement se doit persuader, voire quasi contraindre à lire son histoire, pour le passetemps et playsir qu'il pourra receuoir en la bien voyant. A ceste cause mon Seigneur, ie m'ose asseurer, que si elle trouue grace devant vos yeux, ou soit quelque peu favorisée de vous, que non seulement elle sera estimée beaucoup: mais aquerra le premier lieu entre toutes les autres histoires semblables, qui est en partie la cause pour laquelle i'ay entrepris la traduire, et aussi pour faire cognoistre à chacun mon intencion qui tend à exalter la Gaule, en laquelle passe de present vn siecle bien heureux et si vous aperceuez en quelque endroit que ie ne me sois assuietty à la rendre de mot à mot, ie vous supplie croire que ie l'ay fait, tant pource qu'il m'a semble beaucoup de choses estre mal seantes aux personnes introduites, eu regard aux moeurs et façons du iourd'huy qu'aussi par l'auis d'aucuns mes amys qui ont trouué bon me deliurer de la

commune superstition des translateurs mesmement que ce n'est matiere ou soit requise si scrupuleuse observance.

Aehnliches bringt die Vorrede der deutschen Sammelausgabe zur Empfehlung des Werkes bei, nur dasz hier ausdrücklicher eine Apologie in Betreff möglicher Sittenschädigung versucht und darauf hingewiesen wird, wie ein jeder aus dem Buche das verschiedenen Orten, Personen, Ständen, Geschlechtern gegenüber angemessene und erforderliche Benehmen lernen könne.

Es ist übrigens nicht zweifelhaft, dasz gerade auch in Deutschland in gewissen Kreisen der schlüpfrige Inhalt des Buches ihm viele Leser und eine nicht geringe Berühmtheit verschafft haben wird, gerade so wie neun Zehntheile von denen, die jetzt in Deutschland und Frankreich den Boccaccio lesen, eben nichts weiter suchen als was das Thier im Menschen kitzelt, wodurch allerdings daran nichts geändert wird, dasz Boccaccio aus anderen Gründen ein lesenswerther Dichter ist. Dafür, dasz gerade die gedachten Schlüpfrigkeiten dem, so zu sagen, gemeinen Zeitgeschmacke zusagten, spricht namentlich, abgesehen von dem Urtheil, welches man sich auch anderswoher von dem Vorwalten dieses Geschmackes in jener Zeit sehr leicht bilden kann, ein Gedicht vor der Ausgabe des II. Buches von 1573, das mit den Buchstaben F. C. V. B. überschrieben ist und beginnt:

Wann ich die Bulschafft thu erwegen
Vnd halt die Ritterschafft dargegen:
So find ich, dasz sie sich gar feyn
Vergleichen, vnd stimmen vberein.
Dann das ist gewisz, zu aller frist
Ein Buler auch ein Kriegsmann ist.

Dann wird nicht ohne Geschicklichkeit und mit einer Art von Witz, die einem in die Praxis der Buhlschaft Ein-

geweihten alle Ehre machen kann, eine ins Einzelne gehende Parallele zwischen der Ritterschaft und Buhlschaft gezogen. Es scheint, dasz dieses Gedicht von allen Vorreden diejenige sei, welche die meiste Einsicht in die Bedürfnisse der Mehrheit des vornehmen Lesepublicums verräth und am offenherzigsten ausspricht, was das nachstehende Buch für diese Schönes bringe.

In diesem Sinne spricht sich auch die in der Buhlschaft und anderen schönen Dingen sehr erfahrene Frau Courage bei Grimmelshausen aus, indem sie von ihrer Wirthin berichtet: „Sie lehnte mir auch nur den Amadis, die Zeit darinn zu vertreiben und Complimenten daraus zu ergreiffen; und was sie sonst daraus erdencken konnte, das zu Liebes-Lüsten reitzen mochte, das liesse sie nicht unterwegen."

Doch hören wir eine gewichtigere und anständigere Persönlichkeit, die nicht sowohl, „was zu Liebes-Lüsten reitzen mochte", im Amadis sucht, sondern ästhetisch-gelehrte Betrachtungen darüber anstellte. Denn auch unser Martin Opitz hat nicht versäumt, sich über dieses Weltbuch auszusprechen, und es gewinnt seine Auslassung durch ihre Rücksicht vorzugsweise auf den deutschen Amadis ihr besonderes Interesse. In seinem Aristarchus (Werke, herausgegeben von Bodmer, Seite 78) sagt er: Ingenium certe verborum et tractus sententiarum ita decens est, ita felix, ut neque Hispanorum majestati, neque Italorum decentiae neque Gallorum venustae volubilitati concedere debeat. Cujus rei unicam Amadaei historiam, in nostrum idioma conversam, optimae fidei testem arcessere possumus. Quem quidem librum, quod quidam ita atroci stylo et indignanti pungunt ac confodiunt[1]), causam

[1]) Es wird sich mit der Pflicht der Unparteilichkeit ohne Zweifel vertragen, wenn ich die Leute, welche jenen „atrox et indignans stylus"

profecto non habent. Nihil sane est in tam festivo opere, quod non et ad morum comitatem praecepta ingerat, et honesta suavitate conditum, vim quasi asperioribus naturis faciat, ac nil

geführt haben, in eine Anmerkung verweise und auch nur einen von ihnen ausführlicher zu Worte kommen lasse. Denn im besten Falle halten sie einseitige und engherzige Moralpredigten, einige überschütten unser Buch mit gradezu blödsinnigen Vorwürfen. Unter denjenigen, welche in Deutschland dagegen geeifert, nimmt Buchholtz den ersten Rang ein, welcher nicht nur in den Vorreden seines Hercules und Herculiscus die Amadisbücher heftig angreift, sondern auch seine ganzen Romane ausdrücklich zu ihrer Verdrängung abgefaszt hat. Buchholtz kann jedoch aus chronologischen Gründen von Opitz nicht gemeint sein, dagegen dürfte sich letzterer über des Jesuiten Possevin Auslassungen im XVI. Buche seiner Bibliotheca selecta, Sectio IV, Cap. III. (ich benütze die Ausgabe Venetiis 1603 fol.) geärgert haben. Hier heiszt es: Et hinc quoque Satanae patebunt stratagemata, quae expugnandis otiosioribus animis hoc seculo adhibuit. Tentaverat enim omnibus seculis, omnique hominum generi varias, tamquam peritus auceps, disponere pedicas, in quas illaquearet incautas mentes, vt a Deo certissimo scopo obtutum auerterent. Itaque curauit, a paganis spectacula edi, in Theatris homines caedi, ab Oraculis responsa peti, vocatos Daemones adesse vocantibus, et pleraque obijci spectra, per eos etiam, qui cum Romani tenerent Imperii clauum, populos ita retineri in officio melius putabant. Accessit auctoritas quorundam Philosophorum, qui altius sapere visi sunt, Jamblicus, Psellus, Porphyrius, Apollonius Tyanaeus: sed qui euanuerunt in desiderijs et fastibus suis; neque vero haeresis pene ulla caepta est, quae talia non habuerit quasi progymnasmata. Tum enim dementatos istis praestigiis animos, securius inuasit spiritus nequam, et audenter sub Dei specie, diabolica quaeque semina proiecit, et abiit. Et quoniam post uires animi interiores deceptas, ipsae quoque irascibilis, et concupiscibilis, obiectu fallacis fortitudinis, atque libidinis, facile incenduntur, factum est, ut et istis machinis expugnatae, nihil non auderent perrumpere sepium, quibus animum, tanquam diuinum hortum, circumsepserat Deus. Sic Poetarum illorum veterum, de quibus diximus, tetros et impios labores cum Satanas haud fuisse irritos expertus esset, fabulosa alia nobilitati post multa secula obtrusit, quae fere quingentos annos Europam, et ipsas Principum aulas peruagata sunt. Inde igitur quo non intrarunt Lancelotus a Lacu, Perseforestus, Tristanus, Giro Cortesius, Amadisius,

tale cogitantes expugnet. Deliciarum omnium pyxidem dixerim, mirothecium Gratiarum, curarum medelam, lenam morum: absque quo nec ipsa Venus satis venusta. Verba singula majestatem spirant singularem et elegantiam, ac sensus nostros non ducunt sed rapiunt. Adeo inusitata facilitas,

Primaleo, Boccacijque Decamero, et Ariosti poema? ne hic enumerem aliorum ignobiliorum Poetarum carmina male texta, et caro vendita: Et plerisque igitur istis omnibus ut suauius uenena influerent, dedit de spiritu suo Diabolus, eloquentia, et inuentione fabularum ditans ingenia, quae tam miserae suppellectilis officinae fuerunt. In uno Amadisio ista intueamur. Venerat hic liber aliena lingua in Gallias: Luthero autem iam Satanas utebatur tamquam mancipio in Germania, quae pene omnis, aut ceciderat, aut nutabat ad casum; cumque in solidissimae fidei Regnum vellet inuadere, Amadisium curauit in Gallicam linguam eleganter verti. Haec igitur prima fuit illecebra, et tanquam sibilus, quo inescauit nobilium Aulicorum ingenia. Sparserat enim eo in libro, quisquis eius fuit auctor, amores foedos, inauditos congressus equestres, Magicas artes. Sic his mentes, illis corpora pertraxit in nassam, in qua innumerae propemodum animae perierunt aeternum. Nam sic ablegata sunt studia sacrarum rerum, diuinaeque historiae obliuioni sunt traditae, atque horum loca Pantagrueles, et ramenta quaeque Tartari successerunt: praelia vero Domini ignorata; invocatio omnipotentis Dei omissa, blasphemiae receptae, labes, et libido tanquam torrens invecta; proque veris militaribus studijs, hic male sanus Satanae nouitiatus professionem militiae pessimam praecessit. Quin etiam visum est peccatum leue, atque adeo festiuum sapere, si quis Magiam Vrgandae, et Alchiuij, Arcelai, Meliae, Magni Apollidonis passim recenseret; vt interim desideria sensim irreperent eadem experiendi, Magosque accersendi, qui nouas ipsi humanarum mentium libarent primitias, et homines ad ipsam imaginem Dei factos seuocarent ab vno vnius Dei syncerissimo cultu. Hinc ergo scaturiere, quae postea viguerunt, sortilegia, lamiae, auguria conquisita, consulti Daemones a uiris, qui uidebantur eminentiores, relataque in syderum aspectus, et concursus, euenta, sexcentaque illa alia, quibus cadentia ipsis oculis vidimus Regna, qui olim vna Christiana, et Catholica Religione per tot secula steterant.“

Wer mehr dergleichen wünscht, wird mit Hülfe von Gräszes und anderer Nachweisung leicht sehr viel auffinden können.

gratia inexhausta ac lepos ita lectorem detinet, ut quo magis eadem repetat, eo minus fastidium relectionis ullum sentire sibi videatur. Quae omnia et pellicere nos ad se, et invitare ad excogitanda plura paris elegantiae ac festivitatis debent.“

Hiernächst mag eine Stelle des bereits mehrfach erwähnten Gordon de Percel, welche besonders für die lange Dauer der Beliebtheit unserer Romane spricht, ihren Platz finden. „Jamais, Roman n'a eu plus de vogue que celui des Amadis. il se soutient encore depuis de deux cens ans, malgré les changemens qui sont arrivés à notre Langue depuis le Règne de François I. que l'on a commencé à l'imprimer. Il faut avoüer aussi que c'est le meilleur de tous les Romans de Chevalerie, le plus amusant et le mieux écrit en son genre. Cependant il ne se soutient point également par-tout et commence fort à décliner au troisième volume. Néanmoins les volumes ne sont pas également recherchés. Nicolas Desessars n'a traduit que les huit premiers; comme c'étoit l'Ecrivain le plus joli de son temps, il releva encore par l'élegance et la pureté de son stile la consideration que l'on avait pour cet Ouvrage.“

Die Reihe der Zeugnisse sowohl für den Eindruck des Amadis auf die Zeitgenossen seiner Verbreitung in Europa als auch für das bleibende Interesse, welches er in Anspruch zu nehmen gewuszt, mag eine Stelle aus einem Briefe Goethes an Schiller beschlieszen, wo ersterer sagt: (Briefwechsel II. Ausg. Stuttg. 1856. 8. 2. 449.) „Ich habe vor langer Weile allerlei gelesen, z. B. den Amadis von Gallien. Es ist doch eine Schande, dasz man so alt wird, ohne ein so vorzügliches Werk anders als aus dem Munde der Parodisten gekannt zu haben.“ Wenn auch bekannt ist, dasz Goethe gegen gleichzeitige Dichter und Schriftsteller meist ein sehr gutmüthiger Kritiker gewesen ist, so fällt doch sein Urtheil deswegen sehr

ins Gewicht, weil dazu mehr Fähigkeit, sich auf den Standpunkt historischer Beurtheilung zu stellen, vorauszusetzen zu sein scheint, als man in jener Zeit selbst von einem Goethe verlangen und erwarten kann.

Nachdem wir nun, wie ich glauben darf, ein ziemlich anschauliches Bild von der Eigenthümlichkeit des interessanten Literaturerzeugnisses, von dem wir reden, und auch von dem Eindruck, den es auf seine Zeiten gemacht, erhalten haben, bleibt uns nur noch übrig, uns über die Ursachen der wichtigen Stellung, welche der Amadis, sowohl in anderen Literaturen als insbesondere im Gebiete unserer deutschen zu der Entwickelung seiner Gattung einimmt, klar zu werden. Hierzu läszt sich der richtige Ausgangspunkt einzig und allein durch einen vergleichenden Blick auf die grosze Masse der nächsten älteren Verwandten unseres Buches finden. Ich habe schon im II. Kapitel darauf hingewiesen, dasz unser Buch in Bezug auf die Entwickelung der ganzen Gattung, welche als die am meisten internationale Dichtungsgattung zu bezeichnen war, einen ganz besonders groszen Fortschritt bekunde und zwar in der Richtung vom Mittelalterlichen zum Modernen. Und in demselben Kapitel ist dem Amadis bereits seine Aehnlichkeit mit den weit mehr mittelalterlichen Romanen, welche entweder Auflösungen von rein mittelalterlichen Epen oder doch nicht viel mehr waren, vindicirt worden. Sie besteht in dem Masze, in welchem dem Amadis noch eigentlich mittelalterlicher Sagenstoff zu Grunde liegt. Dasz dieses wirklich der Fall sei, ist unzweifelhaft, aber ebenso gewisz ist es, dasz im Vergleich zu seinen älteren Verwandten dieses Masz beim Amadis ein sehr beschränktes ist, dasz sich also unser Werk, eine vermittelnde Stellung einnehmend, trotz seines ächt sagenhaftem Grund- und Urstoffes, sehr stark den völlig auf Erfindung und Gestaltung eines Einzelnen beruhenden ganz

und gar modernen Romanen annähert, von denen die frühesten Beispiele, welche eine internationale Verbreitung und Bedeutung gewonnen haben, die heroisch-galanten Romane der Franzosen, die unmittelbaren Nachfolger des Amadis, sind. Dies vorausgeschickt können wir den vortrefflichen Ausführungen Ferdinand Wolfs[1]) vollkommen beipflichten, welche nur insofern zu modificiren sind, als Wolf meint, dasz der Amadis das rein subjective Gebilde der Phantasie eines Einzelnen sei, und somit das unbedingt anzuerkennende, wenn auch von der subjectiven Phantasie und modernen Zuthaten durchaus überwucherte sagenhafte Element eigentlich gleich Null setzt. Zu der geringen Geltung dieses sagenhaften Urstoffes kommt hinzu, dasz dem nach der pyrenäischen Halbinsel gebrachten und dort gestalteten die nationale Grundlage fehlte, wodurch er sich in Gegensatz zu den in Romanzenform umgehenden nationalen Erinnerungen setzte und dadurch eine ganz neue und wesentlich moderne Gattung begründete. Eben dadurch wurde er ja nicht nur handlicher für die freie subjective Gestaltung, sondern auch des Ueberganges in fremdländische Literaturen fähiger.

Trefflich sind auch die Bemerkungen Wolfs über den veränderten Charakter der Amadis-Romane gegenüber den älteren Ritterbüchern, wie über die äuszeren Umstände, welche seine Aufnahme und Verbreitung in so ausgezeichnetem Masze begünstigten. „Er kündigt sich,“ heiszt es von unserem Romane, „abgesehen von seinem Ursprung und den an ihn sich reihenden Nachahmungen schon durch Inhalt und Form als ein gleich anfänglich in Prosa abgefasztes Product einer späteren Zeit an. Zwar ist der Gegenstand des Amadis, wie

[1]) Studien zur Geschichte der span. und portug. Nat. Lit. Berlin 1859. S. 176 ff.

der der älteren Rittergedichte, zunächst ebenfalls das allgemein europäische Ritterthum, aber wie ganz anders ist es in beiden aufgefaszt! — In den älteren Gedichten und Romanen aus dem bretonischen und fränkischen Sagenkreise erscheint es noch in seiner ursprünglichen, rauhen, ja derben, aber groszartigen Natürlichkeit, in kecken, treuen Umrissen nachgebildet, und durch das lebendige, religiöse oder politische Princip zu einem universalhistorischen Moment erhoben. Das Ritterthum im Amadis hingegen ist ein künstlich raffiniertes, ideell potenziertes, mit vieler Sorgfalt ins Einzelne ausgemalt, aber nie so wirklich dagewesen, und daher eine hohle, todtgeborne Form ohne ein belebendes Princip und einen realen Zweck. Eine solche Auffassung desselben konnte aber nur in der Zeit seines beginnenden Verfalles Statt finden, denn nur, wenn die Wirklichkeit nicht mehr genügt, sucht man sie durch Idealisiren zu heben.

Nächst dem Ritterthume, ja noch als ein ergänzender Theil desselben erscheint die Geschlechtsliebe im Vordergrunde, aber auch diese zeigt sich schon unter einer ganz anderen Form im Amadis: es ist nicht mehr der mächtige, alle Schranken durchbrechende Naturtrieb, der mit geheimer, unwiderstehlicher Gewalt, wie durch einen Zaubertrank (Tristan und Isault), gerade d e n Mann und d i e s e s Weib an einander fesselte; aber, durch altgermanische Sitte und das Christenthum veredelt, sich dennoch einer höheren Macht, der weiblichen Anmuth und Schönheit, unterwarf, das stärkere Geschlecht dem schwächeren huldigen, es gegen rohe Gewalt beschützen, und dessen Lob und Gunst, als den schönsten Kampfpreis, erstreben machte. Im Amadis erscheint diese Liebe, obgleich Haupttriebfeder der ganzen Handlung, schon mehr als ein conventionelles Erfordernisz, eine verliebte Narrheit, eine eigensinnige Grille, nicht das Weib als solches, sondern die

schönste Prinzessin zur Herzensgebieterin zu erkiesen; die huldigende Anerkennung weiblicher Anmuth wird zur unmännlich possenhaften Sklaverei, das Streben nach dem Lobe und der Gunst der Schönen durch adliges Thun zur phantastisch-förmlichen Galanterie und steifen Etikette, die Sprache des Herzens zu wohlgesetzten, zierlichen Phrasen, der Ausdruck der Leidenschaft zum abgemessenen Pathos, und selbst der unwillkürliche, durch die Macht des Verhängnisses hereinbrechende Wahnsinn (Jwain) zur launenhaft selbsterzeugten und selbstpeinigenden Verrücktheit; und sucht der Dichter für so viele Unnatur, gleichsam unwillkürlich, durch den Gegensatz zu entschädigen, so sinkt er in seinem Galaor zur gemeinen Wirklichkeit, zur Libertinage herab. Eben so erscheint die andere Seite des Ritterthums, das Verhältnisz der gröszeren Vasallen zu ihrem obersten Lehnsherren und das Feudalsystem zum Königthum im Amadis schon in einer ganz anderen Form. Im bretonischen Sagenkreise ist Artus nur durch gröszeren Länderbesitz von den übrigen Rittern unterschieden, und sein glänzenderer Hofhalt nur fesselt sie an ihn; sonst aber ihr völlig gleicher Genosse an derselben runden Tafel, d. i. einer solchen, die ihrer Form nach nicht einmal einen ausgezeichneten erhöhten Ehrenplatz gestattete.

Der fränkische Cyclus zeigt uns das Königthum im Kampfe mit den übermächtigen, groszen Kronvasallen, die nur ungern eine höhere Macht über sich erkennen, häufig und oft glücklich gegen dieselbe sich auflehnen und dessen schlecht verhüllte Schwäche zum Temporisieren und Kapitulieren zwingen. Im Amadis erscheint dagegen das Königthum schon als eine wohlbegründete, absolut höhere Potenz, die Ersten des Reiches sind gegen dieselbe doch nur Unterthanen, Lisuarte regiert nach Laune, hört wohl seine Räthe an, aber läszt sich nicht durch den Ausspruch der Pairs bestimmen,

dem Könige gegenüber ist Treue die höchste Pflicht, nur Amadis, als unabhängiger Fürst, darf ihn herausfordern, Galaor, des Königs Vasall, ficht auf dessen Seite gegen seinen eigenen, innig geliebten Bruder. Vergleicht man endlich den Amadis in Rücksicht auf Darstellung und Stil mit den älteren Rittergedichten und selbst den späteren, aus ihrer Auflösung hervorgegangenen prosaischen Romanen, so wird sich eine eben so grosze Verschiedenheit ergeben. In diesen herrscht fast durchaus ein einfacher, anspruchsloser Erzählungston; doch wird der Gang der Erzählung häufig durch Episoden unterbrochen, Abenteuer folgen auf Abenteuer, die oft lose genug zusammenhängen, was ihnen ein rhapsodisches Aussehen giebt; die Beschreibungen sind meist gedrängt, manchmal nur flüchtig skizziert, aber oft wahrhaft pittoresk, von groszer Anschaulichkeit und Naturtreue; die sparsam angebrachten Reden und Dialoge nur kurz und ohne rhetorischen Schmuck, aber leidenschaftlich - lebendig, derb - kräftig, charakteristisch - naiv, wie der unwillkürliche Ausbruch des überströmenden Gefühls; die Sprache ist noch roh und ungelenk, arm an Wendungen, und daher noch zu ungeschmeidig zur künstlicheren Structur des Periodenbaues; aber ausdrucksvoll, reich an Onomatopöien, und nicht ohne Numerus, natürliche Anmuth und Frische. Und haben auch die späteren prosaischen Romane manche Veränderungen in der Darstellung, und in Rücksicht des Stils und der Sprache natürlich eine noch bedeutendere Umbildung erlitten, so sind die ersteren doch leicht als neuere Zusätze und Einschiebsel, und trotz der letzteren der ursprüngliche, poetische Grundton und selbst die alterthümlichen Wendungen noch vielfach erkennbar. Nicht so im Amadis; in diesem ist die Erzählung viel zusammenhängender, flüssiger; aber auch viel weitschweifiger, wortreicher und manieriert; die eingewebten Episoden stehen nicht so vereinzelt

in kaum merkbarer Verbindung mit der Haupthandlung, sie sind vielmehr wohlberechnet zu dem folgerechten Entwickelungsgange derselben; die Beschreibungen sind viel sorgfältiger, oft mit ermüdender Ängstlichkeit bis ins Einzelne ausgeführt; haben aber deshalb viel weniger Totaleffect, verlieren durch das Verwaschen der Farben an Frische des Colorits, und durch gesuchte Künsteleien und phantastische Ueberladungen an innerer Wahrheit und Natur. Mit besonderer Vorliebe werden Reden und Gespräche angebracht, meist von bedeutender Länge, mit unverkennbarem Bestreben nach Eleganz und rhetorischer Ausschmückung und nicht ohne einen bedeutenden Grad von Kunstfertigkeit; aber eben dadurch oft wahre Geduldproben für den Leser, der sich durch einen Schwall von zierlich gedrechselten Phrasen, pathetischen Redensarten und affectiert-pretiösen Complimenten hindurch arbeiten musz, um „der langen Rede kurzen Sinn“ herauszufinden. Natürlich fordert eine solche Darstellung eine weit ausgebildetere, geschmeidigere und feiner Nüancen fähige Sprache und einen in der Kunst des Periodenbaues und der zierlichen Wortfügung geübten Stil, deren sich in der That auch der Amadis rühmen kann, daher er lange Zeit für ein stilistisches Musterbuch galt und zum Theile noch gilt. Dabei ist er reich an Sentenzen und moralischen Tiraden und hat überhaupt schon einen didaktischen Zuschnitt.“

Wenn wir bei diesen Bemerkungen Wolfs uns erinnern, dasz sie sich auf den Stamm-Amadis und zwar den spanischen, beziehen, dasz also, wie schon gesagt, die französiche Bearbeitung, die das Buch erst zum Weltbuche machte, den Charakter der Darstellung in wesentlichen Punkten veränderte, bleibt in der That wenig hinzuzufügen übrig. Den Gegensatz, in welchem nach Wolf die Behandlung der Geschlechtsliebe im Amadis zu der in den früheren Romanen und den

diesen zu Grunde liegenden ritterlichen Epopöen bildet, möchte ich weniger schroff hingestellt wissen. Denn der ganze Frauendienst des Mittelalters trägt durchaus mehr oder minder den Stempel des Gemachten und Künstlichen, ja auch schon in früherer Zeit nicht selten den des Unwahren und Grillenhaften. Es kommt meines Erachtens im Amadis wie in den sich ihm anschlieszenden heroisch-galanten Romanen hauptsächlich nur ein höherer Grad des Raffinements und die ausführlichere Form hinzu, welche die fortschreitende literarische Cultur zur Zeit der Renaissance von selbst mit sich brachte. Mehr hervorzuheben scheint mir dagegen die Kunst des Erzählers zu sein, mag nun, wie es wahrscheinlicher ist, hierin schon der Vorgänger des Montalvo das Beste gethan oder dieser ein Hauptttheil des Verdienstes haben. Ueber die architektonische Gliederung des Romans dürfte nach der oben vorangestellten ausführlichen Analyse kaum noch etwas zu sagen sein, denn jeder Urtheilsfähige wird die Virtuosität des Verfassers in dieser Beziehung bewundern, eine Virtuosität, die sich allerdings fast im Uebermasz geltend zu machen bestrebt ist.

Was die Gespräche und Reden betrifft, so sind sie für unseren Geschmack allerdings viel zu ausführlich und künstlich und für unser einen, der das Buch nur aus literarhistorischem oder culturhistorichem Interesse liest, äuszerst ermüdend, sie haben aber für ihre Zeit jedenfalls groszen Werth gehabt, wie die schon erwähnten Zusammenstellungen von stilistischen Musterstücken[1]) aus unserem Buche beweisen, und sie sind in der That, wenn man sich die Mühe giebt, sie zu analysiren, sehr gelungene Specimina rhetorices und nach Disposition und Ausführung höchst sorgfältige Elaborate, welche in der Zeit, die

[1]) Vergl. S. 348.

einmal für schulmäszige und decente Form vor allen Dingen eingenommen war, Bewunderung erregen muszten.

Anders ist der Eindruck, den die zahlreichen und ausführlichen Beschreibungen auf uns machen. Solche wie die des Palastes auf der beschlossenen Insel sind freilich ebenso ermüdend ausführlich wie die Reden und Gespräche, antiquarische, architektonische Gelehrsamkeit und magischer Wust werden mit allerdings bewundernswerther Uebersichtlichkeit und Klarheit, jedenfalls immer mit groszer Sorgfalt zu einem Bilde verarbeitet. Die Beschreibungen bewegter Scenen, namentlich die von Kämpfen und Schlachten, verfehlen aber keineswegs, auch auf uns einen guten und anregenden Eindruck zu machen. Ich wüszte in der modernen Literatur solchen Partien nur Walter Scotts glänzende Kampfschilderungen an die Seite zu stellen, und möchte die Vermuthung aussprechen, dasz er, der sich mit dem Amadis eingehend beschäftigt hat, manches aus ihm gelernt, was er z. B. in seinem Quentin Durward und anderwärts mit Vortheil verwendet. Jedenfalls kann gesagt werden, dasz, wer nicht beim Lesen solcher Kampfscenen aus dem Amadis eine höchst befriedigende Aufregung der heroischen Seite seiner Phantasie empfindet, überhaupt von aller epischen Poesie groszartigeren Stiles fern bleiben möge. Ferner ist die geschickte Behandlung des Zauberhaften an einigen Stellen von groszer und bleibender Wirkung, z. B. die Rettung des Amadis aus dem Zauberschlafe durch Urganda kann auf keine, auch noch so moderne, wenn nur überhaupt noch erregbare Phantasie ohne Effect bleiben. Die erotischen Scenen sind allerdings in einer Art behandelt, welche nur der sinnlichen, oder andererseits nur der künstlich-grillenhaften Seite der Geschlechtsliebe gerecht wird, deshalb berühren sie uns roh oder fremdartig, hierin ganz deutlich die Zeit der Entstehung des Romans und seinen romanischen Ursprung verrathend.

Endlich aber musz erwähnt werden, dasz die Hauptcharaktere, Amadis, Oriana, Lisuart, Galaor, Arcalaus und auch eine nennenswerthe Anzahl der Nebenspersonen wie Briolania, Grasinda, Gandalin, Saluste Quide, gut durchgeführt sind, wenn auch oft in grellem Contraste, namentlich Amadis und Galaor, so doch mit Bewusztsein, Umsicht und Consequenz, woher es kommt, dasz, wie z. B. in der Person des Haupthelden wirklich sittlich ideale Anschauungen zu wohldurchdachter und gelungener Darstellung gelangen, wenn wir auch seine Liebe zu Oriana keineswegs mit Baret als eine platonische bezeichnen können, auch nicht in der Fassung des spanischen Originals.

Unter den äuszeren Umständen, welche die Aufnahme und Verbreitung der Amadis begünstigten, hebt Wolf mit Recht das beinahe gleichzeitige Bekanntwerden der Buchdruckerkunst, das Eindringen der Türken in Europa, wodurch die Aufmerksamkeit des Welttheils nach den östlichen Gegenden gelenkt und die Erinnerungen an frühere Kämpfe der Christen gegen Heiden und Unholde neu belebt wurden, die Entdeckung von Amerika und überhaupt den Uebergang aus dem Mittelalter in die neuere Zeit hervor. Hierzu dürfte noch hinzuzufügen sein, dasz die Aufnahme unseres Buches erst dann eine glänzende und rapide wurde, als die französische Bearbeitung vorhanden war, aber es ist von der Bedeutung derselben für die Geschichte unseres Romans schon genug die Rede gewesen, und auch für das Buch in der Fassung, welche ihm Herberay des Essarts und die ihn wieder übersetzten, gegeben haben, blieben jene äuszeren Umstände in ihrer vollen Wirksamkeit. Die Hauptsache, und auch darin können wir nur mit Wolf übereinstimmen, bleibt einerseits das Talent und die Geschicklichkeit des Verfassers und des französischen Bearbeiters und andererseits der Zeitgeist, welcher im Amadis

in eminentem Sinne seinen Ausdruck und seine Nahrung finden muszte. Nehmen wir aber jetzt von dem Helden und seiner ganzen erlauchten Sippe Abschied! Wir werden im Verfolge unserer Betrachtung auf seinen Einflusz noch mehrfach zurückzukommen haben, wie sich derselbe sowohl in unserem Vaterlande als auch in Frankreich geltend machte, dessen Literatur wir von jetzt ab noch mehr Aufmerksamkeit als bisher zu widmen haben.

Beilagen zu Capitel VII.

Aus dem zweiten Buche des Amadis.
(Ausgabe Frankfurt 1583 fol.)

Das I. Capitel.

VOR desz Amadis (von dem diese gegenwertige Historien geschrieben) lebzeiten regiert vnnd herrschet ein Kønig in Grecia / oder Griechenlandt / der nach absterben desz Keysers zu Constantinopel seines Schwagers weil vnnd er mit seiner leiblichẽ Schwester vermåhlet / als der nechstgesipte und mächtigste jm in dem Keyserthumb succediert / vnd bey erstgemeldter seiner Gemahel zween Søhne / die alle beyd mit herrlichen Tugenden vnnd løblichen Gaben der Natur gezieret / bekame vnnd erzeuget. Vnter denen war sonderlichen der eine / Apolidon genannt / so wol aufferzogen vnd vnterwiesen / dasz sich keiner in einiger lobwůrdigen handlung jme vergleichen møchte. Dieser Apolidon jetztgemeldt / neben dem / dasz er sich auff erlernung allerhand Kůnsten begabe / vnd fleissig studiert / beflisse sich auch ferrners in den Ritterspielen (wie einem seines gleichen Herrn gebůrlich vnd wol anstendig) etwas erfahrung vnnd vbung zu erlangen / also vñ der gestalt / dasz er endt-

lichen hiedurch beyde in Weiszheit vnd Vernunfft / auch Ritterschafft vnd Mannheit / alle die jenige / so zu seiner zeit gelebt / so weit vbertroffen / als der Mon an klarheit zu Nacht die andern Stern vberscheinet / Fůrnemlichen aber leget er sich viel auff die Nigromanci / oder (wie mans nennet) schwartze Kunst / durch welche er nachgehends andern Menschen vnműgliche Sachen vollbracht vnd zu ende gefůhrt.

Vnd dieweil nun der Keyser / dieser zweyen jungen Printzen Herr Vatter / alt vnd schwach / auch derwegen / natůrlicher weisz nach / wol abnemmen vnd auszrechnen kondte / dasz er nu mehr seinen abschied ausz dieser Welt nem̃en / vnd also die von Gott verliehene Kőnigreich / Land vnd Leut hinderlassen můste. Daneben aber nicht vnnotwendig / sondern weiszlichen betrachtet / dasz zu fůrkommung der embőrung / vnruh / jnnerlichen Krieg vñ jåmmerlichen Blutvergiessens / welcher vnraht aller gemeinlich vnter den Erben / ja auch in schlechtesten dingen / vnnd wie man sagt / vmb einer Herings Nasen willen / durch viellerley zanck / hader vnnd zwispalt sich zutregt / gute mittel vnnd fůgliche wege zuvor anzustellen.

Demnach vnd damit er solchem / so viel jmmer műglich / begegnet / liesse er ein Testament vnnd letzten willen auffrichten / darinnen er / wie es allerdings nach seim tődtlichen abgang gehalten werden solt / disponiert / vnnd in sonderheit den Apolidon / als den eltern / Successorem in dem Keyserthumb / vnnd obersten regierenden Herrn verordnet / Dem andern aber all sein verlassenschafft an barem Gelt vnnd fahrender Haab / vnter deren denn viel fůrtrefflicher vnd gantz kőstlicher Bůcher waren / vermacht vnd testiert. Sintemal aber solche theilung dem jůngern nicht gefellig / beklagt er sich desselben gegen seinem Herr Vatter / mit angeheffter bitt / dasz er Gnedig vnd Våtterlich zu Gemůt fůhren wolte / wie er jhn durch solche geringe Erbschafft arm vnnd bedůrffig machen / auch schier gar

gegen ansehung seines Bruders / enterben wuͤrde. Ob wol nun der alte Keyser ab solchem seines Sons klag vnd vnvernuͤgen (welchs er nur allein in seinem Testament zu fuͤrkom̃en / vnnd also alle vneinigkeit absuschaffen verhofft) nicht wol zu frieden / sondern bekuͤmmert war / auch gern beyde sein Soͤn vernuͤgt hette / Jedoch wolt er das jenig / so hievor von jhme statuiert worden / ohne desz Apolidon vorwissen vnnd verwilligung / nicht cassieren noch widerruffen. Als aber vnlang hernach der Apolidon desselbigen verstaͤndigt / gieng er zu seinem Herrn Vatter / vñ sagt in seins Bruders gegenwertigkeit: Gnediger Herr Vatter / mich hat diser tagen von vielen glaublich angelangt / wie dasz mein Bruder hie zugegen der beschehenen theilung / so E. Vätterlich G. der gestalt zu ordnen gefallen / sich was beschweren thu. Dieweil denn mir nicht vnbewust / zu was kum̃er vñ betruͤbung E. V. G. disz gericht / indem sie bey dero lebzeiten sehen vnnd erfahren muͤssen / dasz sich unser Brüderliche liebe zwischen vns beiden / albereit etlicher massen trennen vnnd in vergesz gestellt werden wil / So ist derohalben vnd auff dasz E. V. G. hiemit nicht beleidigt / sonder derselben von vns viel mehr aller schuͤldiger vnd gebuͤrlicher gehorsam geleistet werde / mein vnderthenig Soͤnliche bitt / E. V. G. woͤllen alles das / so sie mir hieuor auszgemacht vñ gegeben / meinem freundtlichen lieben Bruder einbehendigen vnnd zustellen / Denn ich mich fuͤr reich vnd gluͤckselig genug achte vnd halt / wo ich allein E. Vaͤtterlichen G. gehorchen vnnd vernuͤgen / auch vnbemuͤhet lassen vnnd dann das jenig / so E. V. G. jhm verlassen / haben vnnd bekommen moͤgen wuͤrde. Auff diese rede / weil vnnd der Keyser ab seines Sons Apolidon gehorsam vnd froͤmbkeit / ein sehr grosses vnd vnbegreiffliches wolgefallen empfieng / warde er dermassen verzuckt / dasz er vor lauter freud in selbigen fuszstapffen entschlieffe / vnd den Geist Gott dem Herrn seinem Schoͤpffer

auffgabe. Nach beschehener herrlichen begrebnusz vnnd bestetigung zur Erden / jhres Herrn Vatters Leichnam, liesz Apolidon etliche Schiff zurichten / vnnd mit allerhandt nottürfftiger Prouiandt auch anderm versehen / sasse folgendts mit etlichen seinen geliebten Edelleuten darein / vnnd dieweil der wind seiner fuͤrhabenden reisz nach / gut vnnd gluͤcklich / befahle er die Anckern auffzuziehen vnd das Segel auszzustrecken / Demnach sie gar baldt ferr auff das Meer kamen / vnd das Griechenland ausser dem gesicht verloren. Seitemal aber hernach durch entstandnen vngestuͤmmen wind die Schiff verworffen / vnnd doch entlichen in Italiam oder Welschland angelangt / auch sie daselbsten auszstiegen vnnd solches der Keyser Suidan verstendigt ware / fertigt er etliche seiner Herrn vnnd Hofdiener zu jnen ab / mit befelch / jn zu bitten vnnd freundlich zu laden / dasz er zu jhm gen Rom kommen vnd jhn heimsuchen wolte / allda jhm alle freundschafft / ehr vnnd gute tractation / so viel muͤglich / widerfahren vnd geschehen solte. Auf diese inuitation erschiene Apolidon zu Rom / daselbsten er vom Keyser gantz herrlich empfangen / auch sonsten mit allem so wol gehaltē wurde / dasz / ob er wol fuͤrhabens gewest / an solchem ort vber acht tag nit zuverharren / dennoch selbige sein meinung verendert / vnnd lange zeit allda verharret / innerhalb deren er denn solche gewaltige / Ritterliche thaten volbracht / dasz er nicht allein ein sehr grosses lob vnnd ansehen bey den Roͤmern / Sondern auch einer jungen Prinzessin / desz Keysers einigen Schwester holdschafft vnd liebe erlanget vnd gewanne. Vnd ob gleich wol jhr liebe beiderseits gleichmaͤssig / jedoch wurde disz junge Freuwlin (so vber allemassen schoͤn vnnd Grimanesa genant war) mit solchem fleisz verwaret / dasz sie jr beider tragenden liebe vnnd begerde mit dem werck nicht gnug thun noch volziehen kondten. Als jnen aber auff ein zeit gelegenheit zugestanden / dasz sie etwas

freundlicher vnd mit mehrer gemeinschafft mit einander reden mögen / verwilligten sie beide vnd versprachen jedes dem andern / dasz sie zu jhrer vermählung vnnd volstreckung derselben / von dannen weichen vnd heimlichen in ein frembdes vnbekantes Land / da sie in ruhe beysamen leben möchten / ziehen wolten / welches auch in kurtzem hernach beschahe. Dann die schöne Grimanesa kame auff eine bestimpte Nacht zu jhrem geliebten Apolidon / welcher vor dem etliche Schiff zurüsten lassen / vnnd jhr am gestad des Meers erwartet / von dannen sie als bald nach jhrer ankunfft darvon segelten / vnnd durch starcken wind inner wenig tagen in die beschlossnen Insel getrieben wurden / welche dazumal ein Riesz innen hett / dessen doch der Apolidon vnd seine Mitgeferten nicht wissens trugen. Demnach vnnd dieweil sie in sicherm ort vnd ruwigem wesen zu sein vermeinten / stiegen sie daselbsten auff das Landt / vnd richteten jre Zelt auff / damit sie sich widerumb erholeten vnnd erlabten / Denn die Grimanesa / von wegen der vngewohnten müheseligkeit vnd grossen widerwillens / so jedermenniglich desz erstenmals auff dem Meer zusteht / befande sich etwas blöd vnnd schwach. Aber in dem sie verhofften jr beste ruh zu habē / vberfiele sie ein Riesz / der sie hieuor anlenden gesehen so vnuersehener sach dasz Apolidon kümmerlich zeit vnd weil hette / sein Harnisch anzulegen / Darumb die Grimanesa dermassen erschrack / dz sie von eingenomnem schrecken schier verstorben. Denn der Riesz nam sie bey der hand / vnnd sagte zum Apolidon: Knecht / wiewol es nit mein brauch ist / gegen jemandts viel freundtlichkeit zuerzeigen / jedoch bin ich zufrieden vnd wil dir auff diszmal zugeben / dasz du allein wider mich in kampff tretten vñ streitten must / mit dem geding / wo du von mir vberwunden / dasz diese schöne Fraw mir bleiben / vnnd du hernacher an diesen Maszbaum gehenckt werdē solt. Als Apolidon vernomen / dz

durch obsiegung einer solchē abscheuwlichen Creatur / er zumal sich selbs vnd sein hertzgeliebt Gemahl erretten mögen würde / faste er ein so gut hertz / dasz jn nit schwer noch mühsam bedüncket / denselbigen auff den platz zu erlegen vñ umbzubringē / besonder schetzet sich auch für glückselig / dz jm also gelegenheit fürgefallen / da er vor seiner Grimanesa zu erkennen geben köndte / was er mit seiner Mannhafften handt vnnd Ritterlichen gegenwehr auszzurichten vermöchte. Derwegen der kampff ohne langen verzug zwischen jnen beyden angienge / welcher doch / weil der Apolidon hitzig auf den Riesen dartrange also / dasz er hindersich weichen must / vnd in selbigem stolpert / auch zu rück nider fiel / nicht lang wehret / denn der Apolidon sprange als baldt auff jhn vnnd schlug jhme das Haupt ab. Nachdem nun die Einwohner dieser Insel solches innen worden / kamen sie alle / vnnd baten jn vnderthenigsts fleisz / dasz er bey jhnen bleiben / vnnd jhr Herr / Beschützer vnd beschirmer sein wolte. Vnnd weil er jhn solch jhr beger verwilligt / vnnd zu sonderm gnedigen danck anname / fürten sie jhn folgendts mit grossem pracht durch das Land hin vnnd wider / vnnd zeigten jhm darinnen alle festungen / die jhn so wol erbauwet vnnd mit aller notürfftigen Munition dermassen versehen bedünckten / dasz er sich vor des Keysers Macht / im fall derselbig / von der heimlichen hinwegfürung seiner Schwester wegen / sich was mit gewalt wider ihn fürzunemmen vnderstünde / gar nicht entsetzet noch förchtet. Nachmals aber liesz er / auff der Grimanesa anhalten / ein solchen schönen vnnd köstlichen Palast bauwen / dasz man in allen vmbligenden Inseln seines gleichen nicht hette finden mögen / welchen er vber das herrlich gebew / inwendig mit vbergülden vnd anderem reichtumb dermassen geziert / dasz auch der aller gewaltigst Potentat / einen andern solchen nicht hette machen lassen können. Aber es begabe sich vn-

geferlich fünfftzehn Jar nach selbigem / dasz der Keyser zu Constantinopel sein Bruder / ohne leibliche Erben / mit Todt abgienge / der vrsachen denn die Landsfürsten / Herren vnd Stände / ein anseheliche Bottschafft vnd Legation zu dem Apolidon abfertigten / mit dieser werbung / dasz vnd in bedenckung er der rechte / natürliche vnnd nechste Erb selbiger Königreich vnd Landen were / er gnedigst solche in sein schutz vnd schirm auffnemmen / auch sich auff das ehest darein persönlich begeben wolte / welches er nun one viel weigerns / gantz gutwillig (Menschlicher angeborner Natur vnd art nach / deren begierd jmmer vnnd allzeit vnersettigt ist) anname. Dieweil aber entgegen die Grimanesa solche lustige Insel nit gern verliesse / bate sie jren Herren vnd Gemahel gantz freundtlich / dasz er vor jhrem abreisen in selbigem ort / zu erinnerung vnd eingedencken der daselbst eingenom̃en freud vnd wolgefallens / durch sein Kunst vnd wissenheit solche ordnung anstellet / dasz niemandts / derselb were / denn beides in Ritterschafft vnnd getreuwen tragenden Bulschafft / so auffrecht vnd volkommen als er / der ends Herr vnd Regent sein köndte. Auff solches antwortet jr Apolidon / dasz er jhr zu freundlichem gefallen / nicht allein disz / sondern auch weiters machen vnd verschaffen wolt / das jede Fraw oder Jungfraw / was standts die gleich were / nicht da hinein komen solte / wo sie jr an tugent vnd schöne nicht gleichen möchte. Hierauff liesz er zu eingang eins garten / so mit allerhand lüstigen Bäumen besetzt vnnd wol gepflantzt ware / ein gewelb bauwen / vnnd auff selbiges ein steinern Manszbild / welches ein Trommet / gleich als ob es blasen wolt / in der hand vnd am Mund hielt / auffrichten / auch bey seines Palasts pforten oder Thor / sein vnd der Grimanesa Bildnusz so sehr künstlich auszgehauwen / dasz man sie für lebendig achtet / stellen / vnnd dann nechst dabey ein hohe Seul von Jaspen / auch ein halben Bogenschusz dar-

von ein andern Eisern Pfosten / so vngefehrlich fůnff elen hoch / setzen. Als nun disz alles gehỏrter massen verordnet / sagt er zur Grimanesa / damit sie wissens haben mỏcht warumb er solches gethan / nachfolgende wort vnd sprach: Geliebte Gemahel / ich sag E. L. gewiszlich zu / dasz weder Mann noch Frauw / so sein erste Bulschafft betrogen / vnnd derselben liebe gefelscht / vnder disem gewelb oder Schwibbogen nit herein komen kỏnnen. Dann da sie sich desselben vnderfahen / wirdt die Bildnusz so E. L. vor augen sehen / so erschrecklichen blasen / auch durch das horn solchen flammen vnnd gestanck herausser werffen / dasz jhnen vnmůglich sein wirdt fůrder zu passieren / zu dem sollen sie so grob hinausz geflỏgt / dasz sie auff der Erden vor dem Gewelb gestrecket ligen werden. Im Fall aber / dasz ein getreuwer Buler oder Bulerin diese Abentheuwer versucht / so wirdt das Bild so lieblich vnnd wol blasen / dasz solches den zuhỏrern grosses vnd angenemes gefallen bringen: vnd also daselbsten derselb oder dieselbe / one einiche verhinderung / fort hinein gehen mỏgen wird. So dann werdē sie in diesem Jaspen vnser beider Abconterfeihtung / auch jre namen geschrieben finden / vnwissent / wer sie darein gehauwen / vnd damit E. L. sehen vnnd erfahren / dasz dem in warheit also sey / so wỏllen wir es balt / wo E. L. gefellig / versuchen. Hierauff name er die Grimanesa bey der hand / vnd als sie vnderm Schwibbogen hinein tratten / bliesz dasz steinen Mansbild sehr vnd vber alle massen liebliche Melodey. Folgendts giengen sie zum Jaspen / da sie jhre Namen neuwlichen darein gegraben sahen. Dieweil aber die Grimanesa gern sehen wolte / wie es den andern / so jr nachfolgtē / ergehen wůrde / ruffet sie etlichen Junckherrn vud Junckfrawen / auff dasz sie die Abenthewr versuchten. Aber in dem sie durch das Gewelb hineyn zu passieren vermeyntē / bliesse das Bild so erschrecklichen / vñ schlug so grausamer flam̃ fewr vñ rauch

herausser / dz sie alle weit hindan auffm Boden onmächtig danider geworffen wurdẽ / dessen denn Grimanesa begundt zu lachen / weil jr wol bewust / dasz solchs ein forcht on gefahr war / vñ daneben iren Herrn Apolidon / dasz er selbiges vmb jrent willen der gestalt angestellt vnd gemacht / gantz freundtlichen bedancket. Doch sagt sie / geliebter Herr vnd Gemahl / wem wo̊llen E. L. dieses ko̊stlich Gemach vnd Kammer / in deren E. L. vnd ich so viel lusts vnd vernůgens eyngenommen / verschaffen? Ich wil es Eu. L. jetzt bald sagen / antwortet er. Als deñ liesz er zwo andere Seulen machen / die eine von Marber / welche er fůnff schritt weit von der Kam̃er setzen / vnd die ander von Kupffer / so er abermal fůnff schritt weiter fůr die Marberin hinausz auffrichten liesz / alldahin tragẽ. Folgendts sagt er zu der Grimanesa: Liebe Gemahl / ich wil E. L. nit verhalten / dasz hinfůran weder Fraw noch Mann in dieses Gemach vnd Kammer kom̃en sol / bis dasz der oder die hineyn gegangen / so mich an Mannheit vnd Ritterschafft / oder E. L. an scho̊ner gestalt vbertreffen wirdt. Vnd da nun durch schickung desz glůcks dieselbige / so dieses gewaltigen fůrtrefflichẽ orts wirdig seyen / hieher gelangen / werden sie / vnd sonst auch menniglich hienach / ohn einige verhinderung / ausz vnd eyn wandern mo̊gen. Nachgehends liesz er an die Kůpfferin Seul diese Wort schreibẽ: Jeder Ritter / so diese Abentheuwer versuchen / wirdt seiner tugendt vnd starckmůtigkeit nach / vnd also je einer weiter / nachdem er den andern in Mannheit vbertrifft / diese Seul fůrůber gehen. An den Marberin Pfo̊sten: Keiner vnterstehe sich fůr diesen auffgerichten stein zu passieren / vnd dem Gemach zu nåhern / wo er nicht ein besserer Ritter als der Apolidon st. Vnd denn zu eingang desz Gemachs schriebe er vber die Thůr: Dieser / so hierein gehet / wirdt den Apolidon in Kriegssachen vbertreffen / vñ nach jm Herr vnd Regent dieses Lands seyn. Letzlich verordnet er / dasz ein

jeder / zuvor vnd ehe er zu dem Gemach (von dem oben geredt / vnnd welches nachmals das verbotten Gemach genannt worden) gienge / die zwo Seulen anrüren / vnnd daselbsten sein Mannheit versuchen müst. Im fall aber einer oder viel sich vnterstehen / vnter dem Schwibbogen der getreuwen Liebhabern (denn also nennet man jn) hineyn zu gehen / doch widerumb hinder sich hinausz geworffen würden / befahl vnnd statuiert er / dasz man dieselbige ausser der Insel / als falsche vnd misztreuwe Leut / verjagte / Hergegen den auffrechten vnd getreuwen alle ehr vnd diensterbietung zum müglichsten erzeiget. Benanntlichen aber solten man die / so die abenthewr der Seulen versuchen / vnd doch nit für die Küpfferin Seul hinausz gehen würden / zugleich wie andere falsche Buler halten. Doch da sie vielleicht für solchen passierten / dasz jhnen allein jhr Wehr oder Schwerdt / zu vnterschiedt der andern / abgegürtet würde. Aber wenn ein besserer Ritter zu der Marberin Seul kommen köndte / dasz man demselben nur den Schilt / vnnd da er weiter hineyn / doch nicht gar bisz in das Gemach gienge / allein die Sporn abnemmen solt. Vnd so viel die Frawen vñ Jungfrawen belangte / die gleicher gestallt diese Abenthewr der getreuwen Liebhaber versuchen / doch nicht hineyn kom̃en / sondern hindersich geworffen würden / verordnet vnd gebot er / dasz sie jhre Namen anzeigen müsten / damit man hernacher selbige zu eingang des Schwibbogen / benebẽ vermeldung der schritt / wie viel jede dahinein gegangen / auff schreiben möchte. Nachdem aber die zeit kommen vnd diese Insel von dem Herrn / so jr versprochen / eyngenommen seyn wirdt / alsdann solten diese Zauberey keinem Mann mehr schaden thun / besonder desselben gefreyt vnnd sicher seyn. Gleichwol solten die Weibsbilder solcher gefahr nicht enthebt werden / bisz auch die schöne Fraw oder Jungfraw hineyn gehen / vnd die andern alle dadurch freyen würde. Endlichen

vor seinem abschiedt setzt Apolidon einen Gubernatorn oder Statthaltern in die Insel / damit derselbe mitler weil / bisz derjenige / so solcher wirdig vnd wehrt / seinen reden vn̄ beschehener ordnung nachkommen wůrde / alle Zinsz / Gůlten vnnd Einkommen empfienge vnd einneme. Etlich tag nun hernach / als er all sein sachen genugsame fůrsehung gethan / vnd die Schiff allerdings zurůsten lassen / segelt er darvon / vnd dieweil er guten Wind hett / kam er am gestad zu Constantinopel / da man denn jn gantz herrlich vn̄ mit sonderm Pomp empfieng / glůcklichen vud wol an.

(Aus dem 2. Capitel des 2. Buches.)

Der Princessin Oriana schreiben an den Amadis.

MEin vnůberschwencklicher kummer vn̄ schweres anligen / so ausser vielen bewegenden vrsachen herkompt / zwingt vnnd dringt mein schwache hand / durch disz gegenwertig schreiben das jenig zuvermeldē / so mein trawrigs hertz euch Amadis ausz Franckreich / als einem misztreuwen vnd Meinåydigen Mann nit lenger verhalten kan oder mag. Dann seitemal ewer misztrew vnd vnbestendigkeit gegen mir (die ich allein vmb der vrsach willen / dasz ich euch hie auff Erden fůr vnd ob allen dingen lieb gehabt / vnselig vn̄ von allem guten glůck verlassen bin) Jetzunder offenbar vnnd hell am tag ist / fürnemlichen aber jr euch also vnbillicher weisz von mir enteussert vnnd hindan gethan / damit jhr zu deren / welche (angesehē jr jugend vnd vnbescheidenheit) euch doch keine gunst / noch freundtlichkeit zu erzeigen weisz / kommen mȯgen: So bin ich auch bedacht / die eusserste inbrůnstige holdschafft vnd liebe / so ich euch zuvor getragen / in ewigkeit von mir zu verbannen vn̄ zu verjagen / dieweil je mein bekůmmert hertz kein andere Rach nemmen kan. Vn̄ da schon ich das vnrecht / welches jr mir bewiesen / gern in gutem auffnemmen

wolte / jedoch wůrde es ein grosse thorheit an mich sein / dasz ich einem vndankbarn / zu welches volkommen liebe ich mich selbs / auch alle andre ding verhasse / was guts erzeigte. Aber ach / ach / ich werde jetzunder (doch leider schier zu spat) gar wol gewahr / das ich mein freyheit einer so vndanckbaren person zuvil vbel vndergeben / in betrachtung dasz zu widergeltung meines volbrachten seufftzens vnnd anliegens / ich mich jetzt vnehrlicher / schmehlicher weisz verspott vnd betrogen sehe. Dem allen nach so verbiete ich euch dasz jhr euch weder vor mir / noch an dem ort / da ich wohnen wůrd / finden lassen / desz entlichen versehens gegen mir / dasz mein hertzliche liebe vnnd affection jetzo durch euwern dienst vnnd beschulden / in feindschafft vnd grewliche wůt verendert ist. Darumb jr hinfúrt an (mit ewer gefelschten meineydigen treuw / vnd gezuckerten sůssen wőrtlein) wol anderstwohin ziehen / vnd andere vnglůckhafften Frauwen oder Jungfrawen / zu gleich mich betriegen vnd am Narrenseil fůren mőgen / der vngezweiffeltē hoffnung / dasz euwer entschůldigung keine bey mir statt noch platz werde haben kőndten / besonder beger euch nimmermehr anzuschawen / vnd daneben allein die vberige zeit meines kummerhaften lebens mit vberflůssigen hauffechtigen zåhern zuklagen vnd zutrawren / welche nicht auffhőren werden / denn nur wenn da sterben wůrdet.

Die / so gern sterben wőlt / wo allein jr
nit der todtschlåger weret.

Als nun dieser Brieff verfertigt vnd zugemacht / liesz Oriana ein Jungen vom Adel / der Jungfrauwen ausz Denmarck Bruder / Durin genant / berůffen / welchem sie sonders wol vertrauwet / vnnd ausztrůckenlich befahle / dasz er one einigen verzug zum Amadis in das Kőnigreich Sobradisen ritte / vnd jhm fůrderlichen das schreiben / so sie jm hiemit zustellet /

vberantwortet. In sonderheit aber solte er gut achtung geben / vnd ein fleissiges auffmercken haben / wie er sich im lesen stellen / vnnd wesz er sich hernach verhalten wuͤrde / doch doͤrffte er / ob jhm gleich Amadis eine eynbehendigen wolte / kein widerantwort bringen.

Das III. Capitel.

NAchdem Durin der Prinzessin meinung vnnd befelch / nach der leng verstanden / sasse er zu Rosz / vnd wendet solchen fleisz fuͤr / dasz er den zehenden tag hernach in der gewaltigen Statt Sobradisa ankame / allda er die neugekroͤnte Koͤnigin Briolania fand / die jn das aller schoͤnest Freuwlin vnd Prinzessin bedunckt / so er jemals nach der Oriana gesehen. Nachgehends vermeldet er jr / wie er auszgezogen den Amadis zu suchen. Aber sie antwort jhm herwider dasz vor zweyen tagen juͤngsthin / er vnnd seine gesellen widerumb nacher grossen Britanien abgereiset / doch were jhr hienach bericht eynkommen / wie dasz sie jren weg gegen der beschlossnen Insel zu genommen. Derwegen auch Durin ohne lenger verharren vrlaub name / vnnd solang fort zoge / bisz er in der Insel eben zu der stundt ankam / als Amadis vnder dem Schwibbogen der getrewen Liebhaber hienein gegangen. Darumb auch der Durin gesehen / wie das steinerin bild mehr fuͤr jhn denn keinen ander Ritter gethan / so jemals / wie die Einwoner sagten / sich desselben vnderfangen. Vnd als Am̄adis sampt dem Agraies seinen Bruͤdern / so herausz geworffen waren / zulieff / vermeint Durin jn anzusprechen / Aber Gandalin bahte jhn solches zuverziehen / bisz er die gefahr desz verbottnen gemachs versucht / dieweil jm wol bewust / dasz er jm Brieff von der Oriana bracht / welche jhn vielleicht an seinem fuͤrnemen verhindern / oder darvon abwendig machen moͤgen. Denn

Amadis ware gedachter Princessin dermassen ergeben vnd gehorsam / dasz er nicht allein die beschlossene Insel / sondern auch die gantze Welt zumal / da sie jhm solches befohlen / von jhrent wegen hette in die Schantz schlagen vnd verlieren wöllen. Nachdem er aber alle Abenthewr vnnd wunderbarliche ding vollendet / auch die Vnterthanen jhme gehuldigt / da praesentiert sich Durin vor jhme / Welchen Amadis fraget / was es für ein neuw Geschrey an des König Lisuarts Hof hette. Gnediger Herr / antwort Durin / ich hab solches allerdings in dem stand vnd wesen verlassen / als derselbig in E. G. abscheiden gewesen / vnd als er in seiner Red fürfahren wolte / nam jn Amadis bey der Hand / vnd giengen allein mit einnand' in ein schönen Lustgarten / folgends forschet er von jm / wie er in die beschlossene Insel kommen. Gnediger Herr / antwortet er / mein G. Fräwlein Orinana hat mich der sach halber / so E. G. ausser dem schreiben vernemen werden / abgefertigt. Vnd hiemit vberreicht er jhm den Brieff / welchen Amadis empfieng / vnd hernacher dem Durin den rücken kehret / damit er die verenderung seiner farb an jme nit spüret noch vermercket. Dann vor grosser freud fienge jme an dz hertz auff zuspringen / also / dasz er schier nicht wust / wie er sich stellen solt. Aber diese newe verenderung ward bald in verzweifflung verkert / Seitemal er ausser demselbigen jhren gefasten hasz vnnd sein verbannung verstunde / vnd deszhalber mit solcher grossen trawrigkeit vberfallen ward / dasz er selbige nicht lenger verheligen kondt / besonder so kleglich zu weinen anfieng / dasz es zu erbarmen / Darum̃ den Durin sehr rewet / dasz er jme so vnglückliche vñ leidige Brieff gebracht / ob jhm gleichwol derselben Inhalt vnbewust. Jedoch mocht er solches nicht mehr fürkommen / vnd dorffte sich auch nicht zum Amadis hinzu thun / welcher so verstockt vnd verwirt ward / dz er auff das Grasz darnider fiel vnd das schreiben

ausser der handt fallen liesz / das er doch bald widerumb auffhube vnd von newem lase / denn jn gleich der anfang dermassen betrübt / dasz er solchs nit bisz zum ende lesen können. Als er aber die Subscription vnd wie sie sich vnterschrieben (Die / so gern sterben wölt / wo allein jr nicht der Todtschläger weret) gesehen / da begundt er zu seufftzen / als wenn jme die Seel auszgehen wolt / vnd schlug hindersich an rücken danider / dessen der Durin nicht weniger erschrack / vnd jme zuhelffen vnd auffzuheben zulieff. Dieweil er aber sahe / dasz er wie ein todter Mensch / weder hendt noch füsz reget / auch das hierausz entstehendt vbel vnd vnrath förchtet / vnd derwegen den Galaor oder einen andern zu beruffen / doch daneben gedacht / dz was geschreyes oder rumor hierausz erwachsen möchte / So verzoge er demnach solches ausz gehörten vrsachen / gienge nachmalen hinzu vnd hube jn auff. Da schrie Amadis / Ach Herr Gott / warumb gibst du zu / dasz ich also vnuerdienter sachen sterben musz. O mein trew / was danck vnd widergeltung empfahest du jetzunder für dein redlicheit. Nun hat mich die verlassen / vmb deren willen ich ehe tausent tödt erlitten / denn dasz ich jhrer befelch einen vberschritten haben wölt. Nacher beschawet er den Brieff erbermlichen an / vnd sagt: Ach glückseliger Brieff / dieweil du durch die allerfürtrefflichste Person / so jetzt der zeit lebet / geschrieben worden / doch bistu noch viel vnglückhaffter / weil du den allergetrewesten Liebhaber / so jemals vmb ein Frawen gebulet / vmb das leben bringest. Aber vnd damit ich solchen mein todt desto mehr befürdere / so wil ich dich stetigs die tag meins lebens bey mir behalten. Hierauff stiesse er denselben in sein Busen / vnd fragt den Durin / ob er befelch hette jme was weiters anzubringen? Neyn / antwort er / Wolan sagt Amadis / ich wil dich baldt mit antwort widerumb abfertigen. Gnediger Herr / antwort Durin / es ist mir ausz-

truͤckenlich befohlen worden / dasz ich keine empfahen sol. Hat aber / sagt Amadis / das Frewlin Mabila vnnd dein Schwester dir nichts aufferlegt mir anzuzeigen? Neyn Gnediger Herr / antwortet er. Dann sie haben nicht von meiner Reisz gewuͤst / dieweil meine Gnedigste Prinzessin mir sonderlich in befelch gegeben / dasz ich es niemands sagen solt. Ach Gott / sagt Amadis / ich sehe wol dasz weder huͤlff noch rath mehr da ist. Demnach stunde er auf / gienge zu einem Baͤchlin so vberzwerch durch den Garten lieff / vnnd wusch daselbsten seine augen / Folgendt befahle er dem Durin / dasz er den Gandalin beruffet / vnd allein mit jme keme. Als sie nu bey jme erschienen / fanden sie jn abermals in einer onmacht liegen / aber er kame wider zu sich selbs / vnd sagt zum Gandalin: O lieber Gandalin / es ist ausz mit mir / darumb hole Isanian den Gubernatorn dieser Insel / vnd bringe jn allein mit dir alhero. Auff disz lieff Gandalin dahin / vnd bliebe nit lang ausz / besonder giengen sie beide zu jhm / vnd derwegen so sagte Amadis zu jm: Isania jhr seid der pflicht / so jhr mir gethan / wie auch der trew so jr mir zu leisten schuͤldig / gnugsam eingedenck. Vnd wiewol mir nicht daran zweiffelt / so bitte ich euch doch / woͤllen mir ferners / als ein ehrlicher Ritter / versprechen / alles das so jhr von mir / bisz morgens meine Bruͤder Predig gehört haben / sehen werdet / in still vnd enge bey euch zu behalten. So dann solt jr auch heindt die Nacht desz Schlosz Pfordten oͤffnen / vnd du Gandalin dich geruͤst halten mit meinem Rosz vnnd Harnisch / damit wir one menniglichs wissen hinweg scheiden moͤgen. Als bald sie von jhme hindan gegangē / erinnert er sich eines Traums so jm die vorgehende nacht fuͤrkom̄en / da jn beduͤnckt / wie dasz er in seiner Ruͤstung auff dem Pferd auff einem hohen erhebten erdtreich mit viel Beumen gepflantzt / vnd rings vmb jhn viel Leut / so da vber alle massen froͤlich weren / vnder

welchen jemands jme ein Buͤchsen fuͤrhielt vñ sagt: Herr versucht was hieinnen ist / das er nun thete / vnnd derwegen solchs gantz bitter vnd herb zu essen befande / auch in dem er dasselbig hinweg werffen wolte / jhme seins Rosz zuͤgel brachen / darumb dasselb anfieng gegen berg vbersich zu lauffen / dasz jhm nicht muͤglich ware / selbiges auffzuhalten / vnd dieweil er ferr von solcher froͤlichen gesellschaft hindan kame / bedunckt jhn / dasz er sich vmbsehe / vnnd jhr vorige freud in grosse hohe trawrigkeit verwandelt were / deszwegen er erbårmbd mit jhnen hette / vnd gern vmbgekert / wo er sein Pferd meistern moͤgen / dieselbige zu troͤsten / doch lieffe solches fuͤr in einen tieffen dicken Wald vnd verwachsen gestend / da sem̃ Pferdt / weil es auff einem Felsen mit wasser vmbgeben ware / still stunde. Als denn vermeint er / wie er abstige / damit er doch ein wenig ruhen moͤchte / vnd sich auszzoͤge: Aber vnlang auff solches ein gar alter Mann zu jm keme / jn gleich / als ob er sich seiner erlittnen muͤhe erbarmet / bey der handt neme / vnd etliche wort in einer auszlendischen vnd vnbekandten Sprach / die er nicht verstuͤnde / zu jm saget / vnd als er in solcher pein ware / so erwachet er daran. Diesem Traum gedachte Amadis nun gute weil nach / vñ erachtet bey sich selbs / das selbige nicht alle mal gar in wind zuschlagen vnd fuͤr nichts zu halten / sonderlichen weil er vermerckt / dasz schon etliches zum theils in seinem Traum erfuͤllet. Demnach gienge er zu der Pforten / da Gandalin vñ Jsania mit seiner Ruͤstung warteten / waffnet sich daselbst / Sasse folgends zu Rosz / vñ zoge one achtung geben desz wegs daruon / bisz er zu einer Kirchen auff dem Feld kame / alda stund er ab / gienge hinein / fiel auff die Knie danider / vnd fienge an mit inbruͤnstiger andacht zu betten / dasz jme vnser Heylandt Christus / als der rechte troͤster vnnd einige zuflucht aller bekůmmerten / gnedig seyn / jhm seine begangene suͤnden verzeihen /

vnd vnangesehen derselben / vm̄ seiner grossen barmhertzigkeit auch bittern Leidens vnd sterbens willen / sich seiner armen Seel (zu deren vnd aller Menschen erlo͛sung er auff Erden kommen) erbarmen / vnd ausser dieser eussersten not vnd anfechtung erretten wo͛lte / nach dem stund er widerumb auff / rufft den Gandalin fast vnd truckt jn in seine Arm / vñ sagt: Getrewer lieber Gandalin / du vnd ich seind mit einer milch geseuget / vnd jederzeit mit einander aufferzogen worden / also / dasz ich weder mu͛he noch arbeit erduldet / die du nicht auch gnugsam versucht vnd einen guten theil dauon eingenommen. So hat mich dein lieber Vater ausser den Wellen desz Meers / als ich erst einer nacht alt gewesen / gefreyet vnnd errettet / auch dein Mutter hernacher mich / als wenn ich jr leiblich vñ hertzgeliebtes Kind were / gantz zartiglich / freundtlich vnd wol aufferziehen lassen. Nun ob ich wol ferrers dein getrewen dienst / so du mir von jugendt auff bewiesen / gnugsam erkennet vnd erfaren habe / vnd derwegen (wie ich denn allezeit in hoffnung gestanden / mit der zeit vnd Gottes hu͛lff dich deszhalber zu belohnen) wol geneigt were / dir solche trew vnd fleisz zu widerlegen vnd zuvergelten / So ist aber / wie du selbs sihest / mir solch grosser vnfall zugestanden / welcher mir beschwerlicher vnd vberla͛stiger denn der tod selbst ist / dasz ich dich jetzundt verlassen musz / vnd daneben nichts zugeben / noch kein andere gnad vnd gutthat dir zuerzeigen weisz / denn dasz ich dir die Insel / so ich erst on gestern bekommen / schencke vnd zustelle. Darumb befehle ich dem Isania vñ all meinen Vnderthanen / bey der pflicht vnd huldigung / so sie mir gethan / dasz sie dich / so baldt sie meines tods vergwissert sind / fu͛r jren Herrn auff vnd annemen. Doch ist mein wil vnd meinung / dasz dein Vater vñ Mutter solche jr leben lang innhaben / vnd hernacher du dieselbe gleicher gestalt besitzest / damit jnen etlicher massen die erzeigte trew vñ liebe /

weil ich jnen je jhrem verdienst vnd meiner begirdt nach / nicht mehrers zu thun weisz / vergolten werde. So viel aber euch Herr Isania betrifft / ist mein gesinnen vnd beger / dasz jr von dem einkommen dieser Insel / so jr nun lange zeit hero in ewer Gubernierung empfangen vñ eingenommen / ein Schul vnd denn ein armer Leut hausz mit gebůrlichem eintrag zinsz vnd gůlden / zu der ehr Gottes / dermassen auffbawen vnd so stattlich versehen lassen / dasz dreissig personen dauon sich wol erhalten mögen. Ach Gnediger Herr antwort Gandalin / dieweil ich Eu. G. (wie die selbs jetzo gesagt) niemals weder vmb arbeit noch gefahr willen verlassen / auch dasselbig ich noch zuthun nicht weniger gantz vnderthenigs fleisz gewilt / So bitte E. Gn. ich / die wölle mich bey jr lassen. Denn da E. G. ausser dieser Welt scheiden solte (dauor doch Gott lange zeit gnedig sein wölle) beger ich nach derselben absterben nicht mehr zu leben / in massen ich denn weder freud noch kurtzweil haben köndte. Darumb so mögen E. G. dero gnedigem gefallen nach / solche Insel deren Brůdern / meinen auch gnedigē Herrn / presentieren vnd vbergeben / seitemal ich / beneben gethaner vndertheniger dancksagung / solche nicht annemmen wil / vnd in keinerley weisz zu haben verlange. Nun schweige / sagt Amadis / vnd gedencke dieser reden nicht mehr / da du mir anderst nit miszfallens erzeigen wilt / besonder sey meinem befelch gehorsam / denn meine Brůder werden wol herrlichere Lender vnd herrschafften fůr sie vnd jre freund / deñ diese so ich dir jetzo zustelle / bekommen vñ erobern mögen. Was denn euch belangt / lieber Isania / ist mir bey glauben gantz leidig / dz ich nicht zeit vnnd gelegenheit habe / euch ewerm verdienst nach / zu tractieren vnd zuhalten. Nicht dest minder aber bin ich der hoffnung / weil ich euch vnder so viel meiner lieben Herrn vnd guten freund verlasse / dieselbe werden / was an mir ermangelt / erstatten vñ hereyn bringen.

Gnediger Herr / antwortet er / ich bitt E. G. vnderthenig / die woͤllen mir allein gnedig vergoͤnnen / dasz ich mit derselben ziehen / vnd beides gut vnd boͤses / so dero zuhandt stossen / mit einnemmen moͤge / denn solchs mein vnderthenigen / geneigten willen mehr denn gnugsam vernuͤgen vnd contentieren wuͤrde. Lieber Isania / sagt Amadis / mir zweiffelt gar nicht daran / vnnd dieweil aber mein vnfall vnd widerwertigen zustandt so grosz / dasz solchem niemands / denn allein der Allmechtig helffen kan / so verharret jhr nun hie / denn ich keines andern Gleidsmans denn seiner Goͤttlichen huͤlff (welches der beste vnd verwarsamest) begere. Derwegen Gandalin / wo du lust hast zu der Ritterschaft / so nimb hin jetzo mein Rüstung vnd wehr / denn ich schencke sie dir / in bedenckung dz billich ist / weil du solche zu anderer zeit so fleissig verwahret vñ auffgehalten / dasz selbige dir nun auch dienstlich seyen / angesehen dasz deren ich hinfuͤro nit vielmehr beduͤrffen werde / im fall aber du lieber solche ehr von meinem Bruder Galaor empfahen woltest / so sol der Herr Isania jhne von meintwegen darumb bittlichen anlangen / Wie denn an dich gleichfals mein beger / dasz du jme als mir / getrewlich vnnd wol dienen thust / denn er mir so hertzlich lieb ist dasz sein abwesen neben andern meinen bekuͤm̃erlichen ob vnd anligen / mir nicht den geringsten schmertzen gebiert vnnd bringet / in betrachtung / dasz ich jhn allezeit getrew / gehorsam / geflissen vnd dienstlich gegen mir gespuͤret vnd erfunden. Du solt jm auch daneben anzeigen / dasz er mein Zwerg Ardan zu seinem Diener anneme vnd dasz er jme solchen befohlen seyn lasse. Dem Zwergen aber wirstu vermelden / dasz er jhme vnderthenig vnd wie sich gebuͤrt fleissig diene. Als er nun dieser reden pfleget / gieng es jme dermassen zu hertzen / dasz er wie auch die andere / das weinen nicht verhalten mochte / folgends botte er jnen die hand vnd sagt: Wolan

mein liebe / dieweil ich nit verhoffe / euch fortan mehr zusehen / so ist an euch mein letzt beger vnd gesinnen / wölt auch Gott für mich bitten / vnd keiner / bey verlierung seins Leibs vn̄ Lebens / mir nachfolgen. Demnach sasse er widerumb auff sein Rosz / stache dasselb an vnd rennet on Schilt / Lantzen vnd Beckelhauben dauon. Vnd dieweil er sein Pferdt seins gefallens lauffen liesz / vnd fast die gantze Nacht fürreiset / kame er gar weit in ein Wald hineyn / vnnd als das Pferdt jmmer sein stapff fortgienge / Ritte Amadis vnuersehener sach wider etliche äst / die jhne so grob auff die Nasen traffen / dasz er zum theil seiner fantasey vnd gedancken / denen er nachsinnet / vergasse / vnnd derwegen vbersich schauwet / auch also gewahr wurde / dasz er in einem gantz dunckeln / einsamen vnd wüsten ort / mit viel dicken hecken verwachsen ware / dessen er sich sonders efrewet / weil er vermeynt / dasz man jn nicht leichtlich alda finden oder suchen würde. Daselbsten steige er ab / bande sein Pferdt an vnd setzte sich auff das grasz danider / damit er seiner Melancoley desto besser nachgedencken möchte / Aber er hette so sehr geweynet / vnd derwegen dz haupt so toll vnd lassz gemacht / dasz er bald darauff entschlieffe.

Das IIII. Capitel.

ALs Gandalin / der da sampt dem Isania vnd Durin in der Kirchen geblieben / wie erst oben gemelt / also halb verzweiffelt seinen Herrn Amadis dahin ziehen sahe / fieng er ein gantz jäm̄erliches klagen vnd trawren an / vnd sagt: Ob er mir gleich verbotten / jme nit nachzufolgen / so wil ich doch nicht da bleiben / sonder jhme nachziehen / damit ich jme zum wenigsten seine Rüstunge bringe. Ich bin wol zufrieden / antwortet Durin / auch diese Nacht gesellschafft zu leisten /

wölte aber Gott / dasz wir jhn in einer bessern meinung vnd fürhaben finden / denn als er von hinnen gescheiden ist. Auff solchs namen sie vom Isania vrlaub / sassen zu Rosz / vnd zogen den weg so Amadis daruor genom̃en / vnd deñ ferner in dem Wald so lang hin vnd wider / bisz sie durch schickung des glücks zu dem ort da er schlieff / kamen / da fieng sein Pferd / weil es die andere vernam / an zu winlen / daher denn Gandalin erkañt / dasz sein Herr nich weit war / vnd damit er heimlichen sehe / wessen er sich verhielt / stunde er ab / gab sein Pferdt dem Durin zu halten / vnd gienge so nahend zu jhm / dasz er jhn neben einem Bächlein schlaffen sahe / derwegen er daselbsten still stund vnd seines erwachens erwartet / aber sein schlaff wehret nicht lang / sonder erwachet bald darnach vnd wüschet auff / als wenn er erschrocken were / damals war der Mon schon vnder / vnd die Soñ ein wenig herfür gegangen. Nichts dest weniger setzt er sich widerumb auff das grasz danider / fieng ein sehr erbärmlich klag an / vnd sagt weinend. O verblendtes vnd vnbestendiges glück / stieffmutter der wolfart / Ernererin des vnfals / greuliche feindin der friedfertigkeit / erweckerin der krieg / Widersacherin der ruhe / Geleidtsmännin der widerwertigkeit / ach warum wilt du mich so grausam verfolgen? O verfluchtes vnd vermaledeytes glück / wie viel gewaltiger Menner vnd herrlicher Leut hastu mit dieser deiner wanckelmütigkeit angefochten vñ nidergetruckt? Ach zu viel wanckelbares vnd vngegründtes glück / ausz was vrsachen hastu mich vber all andere fürtreffenliche Ritter erhebt vñ erhöcht / damit du mich hernach so leichtfertig widerumb in abgund stürtzest? Aber jetzunder sehe vnd erfare ich wol / dasz du einem zu einer stundt mehr vnfals vnd widerwertigkeit zurüsten / denn in tausent jaren gnad / gunst oder guts erzeigen magst. Denn da du mir schon verschiener zeit was freud vnd wolgefallens widerfaren lassen / so hastu mir solche doch jetzo in einem

Augenblick alle widerum̄ entfůrt / vnd mich in vberlåstiger trůbsal / die mir hőher denn der Todt selbs beschwerlicher / verlassen. Da du aber je lust gehabt / mir solch Pancket zu schencken / So soltestu billich zum wenigsten eins dem andern gleichmessig gemacht vnd gethan haben / seitemal dir bewust / dasz / ob du mir gleich zu andern zeiten was vernůgens gegeben / dennoch solches nicht one angst vnd not mir zu theil worden. Also soltest du mir auch jetzmalen / benebē dieser greulicheit / etwas hoffnung vorbehalten / vnd mich nit so vnbarmhertzig geplagt haben / dasz auch alle die / denen du gůnstig / solches in jhre gedancken nit fassen kőndten / Welche zwar / weil vnd sie solch vbel noch nicht wissen vnd erkennen / den Ruhm / glori / pomp / pracht vnd ehr / so du jnen verleihest / bestendig / sicher vnd jmmer wehrend achten / vn̄ nit eingedenckens tragen / dasz vber die schwere můh vnd arbeit / so jhre Leiber zu handthabung derselben vberstehn / auch jre Seel biszweilen in grosse gefahr der verdanmisz / vn̄ also (wie man zusagē pflegt) auff der vberthůr gesetzt stehen. Derwegen da sie mit jren jnnerlichen augen desz verstandts vnnd vernunfft / welche der allmechtig jnen mitgetheilt / dein desz glůcks wanckelbarheit sehen vnd beschawen kőndten / so wůrden sie (vngezweifflet) viel ehe dein widerwertigkeit / denn vnbestendige wolfart (ob die gleichwol jhren begierden vnd gelůsten gemåsz vnd gleichfőrmig) begeren vn̄ wůndschen / denn durch dein zartigkeit vnd schmeichlerey du sie verfůrest vnd verderbst vnd entlichen dringest in den jrrgang vnd Labyrinthen der bitterkeit vnd můhseligkeit zu gehn / damit sie hernach nit mehr herauszkommen kőndten. Hergegen aber so sind deine widerwertigkeit vnd vnglůcklicher zustand nůtzlich vnd fůrdersam / dieweil man hiedurch / da man selbigē mit gedult widerstehet / alle begierd vnd vnzimliche gelůst / auch ehrgeitzigkeit fliehet / zu der rechten erkan̄tnusz vnsers Herrn Gottes

angereitzt vnd von diesem arbeitseligen leben in die ewige freud vnd glori erhebt würdet. Dessen alles doch vnangesehen / hab ich vnglückhaffter solchen guten heilsamen weg nicht erwelen mögen / in bedenckung / dasz wo gleich die gantze Welt mein vnd mir durch dich hingenomen were / vnd aber ich allein meiner hertzgeliebten gunst vnd huld nit verloren hette / solches mich genugsam bedünckt / mich in aller wolfart vnd gutem glück zuerhalten. Darumb seitemal mir selbige entzogen / so ist auch vnmüglich dasz ich lenger leben könne / wie denn mein einig bitt / weil es je nit anderst daran / dasz ich allein geschwind hinweg sterben möge / vnd nicht also lang in diesem vnmuth verzablen vnd verdorrē müsse. Als er disz ausgeredt / waltzet er sich auff dem grasz hin vnd wider / als weñ er in Todtszügen lege / nachher schrie er: Ach hertz aller geliebste Oriana / Jr habt mich durch euwer letztes verbott zu dem todt verwundet. Denn ich wil ewere Befelch / es begegne mir für gefahr darüber was da wölle / nimmer vbertretten. Wann da ich solchen nicht nachkeme / köndte ich auch one das / mein leben nit fristen. Jedoch weil ich vnuerdienter sach also vnschüldig sterben musz / so ist vmb so viel desto mehr mir mein schmertz vnerträglich. Aber seitemal euch durch mein absterbē gnug beschicht / So hab ich mein Leben nie so lieb gehabt / dasz ich es nicht von hertzen gern vmb desz geringsten dings willen / so euch anmütig / tausent mahl / wo müglich / in die schantz schlagen vnd auffopffern wölte. Also vnd der gestalt / dieweil euch angenem / ewern zorn wider mich auszzustossen vnd zuuolstrecken / so ist mir das auch wol gefellig / da anderst jr allein von wegē meines kummers / fürohin in ruhe seyn. In mittels aber bisz euch mein vnschuld bekand wirdt / so wil ich mich befleissen / meine vberige Lebzeit vollends in trawrigkeit vnd kummer zu verschliessen. Doch wirt mich allein disz anfechten / dasz ich

euch / im fall euch was leids oder vnglůcks zu handen gehen / nit helffen noch erlösen mögen wirt. O König Perion mein Herr vñ Vatter / was geringe vrsach werdet jr habē / mein todt / weil euch solcher / wie auch die vrsach desselben verborgen / zu trawren. Aber seitemal ewre klag vnd trawren / da jr schon dessen bericht, wůrden / mein anligen nicht mindern / noch mein Leben widerbringen köndten / So bitt ich den Allmechtigen trewlich / dasz euch solcher vnfal nim̃er geoffenbaret / sonder ewer lebenlang verhalten / damit nicht erst ewer todt gefůrdert werde. Auff disz schwige er ein kleines / begundt doch bald mit noch grösserm seufftzen zu sprechen: O mein anderer Vatter Gandales / es bekůmmert mich fůrwar auch sonders hoch / dasz mein widerwertig glůck nit zugelassen / euch die grosse gutthat so jhr mir erzeigt / zu widergelten. Denn ob wol mein Herr Vatter mir das leben gegeben / so habt jr mir doch solches erhaltē / indem jr mich ausser dem vngestům̃en Meer / da ich schier in der ersten stundt meiner geburt verlassen worden / errettet / vnd hernacher so freundtlich vnd wol / als wenn ich ewer eigen natůrlich kind / erzogen. Fůrwar löblicher König Arban / ich glaub dasz jhr wenig gefallens empfahen werdet / da jr meins kůmmerhafften todts berichtet. Doch zum wenigsten wirdt Angriota von Estrauas / Gillan vñ ander vnzalbar viel meiner freundt vnd Spieszgesellen / euch diesen helffen klagen vnd beweinen / der ewer aller so getrewer freundt Bruder vñ Diener gewesen ist. Ach liebe Mume vnd Schwester Mabila / wie hab ich es vmb euch / noch vmb die Jungfraw ausz Deñmarck verdient / dasz jr mich also in dieser grossen not verlassen? Hieuor habt jr mich offtermals vor dem todt erhalten / vnd jetzunder (ob ich euch gleich meins wissens / nie erzůrnet noch beleidiget) machet jr mich den tribut vnd zinsz zu bezalen / in dem jr zu meinem todt verwilliget / dasz meine zuuor eingenom̃ene freud tewer gnug

gekaufft worden. So habt jr fürwar ein solchen Ritter an mir gehabt / der sich in der not für euch auffgeopffert hette / aber nichts dest minder so förchtet jhr euch nicht sünden darumb / jn jetzt zuverlassen. Daher ich nu glaub vnd schliesse / weil ewer hülff mir versagt vnd abgeschlagen / dz auch der Him̄el vnd die erden mein vndergang begeren / dessen ich denn / weil es je nit anderst gesein kan / wol zufrieden. In dessen als Gandalin vnd Durin dieser klag zuhorchten / weineten sie / zugleich er / auszer hertzlichē mitleiden gantz bitterlich.

Das XVI. Capitel.

DRey tag lang nach eroberung oder gewinnung desz Schwerts vnd Kräntzlins / blieb der Dunckelhübsch bey d' Princessin Oriana zu Mireflor / vnd den nachfolgenden vierdten / vngefehrlich zu mitternacht / nam er vrlaub von jr / vnd als er armiert vnd allerdings gerüst / ritte er die gantze nacht. Nun hette er dem Enil befohlen / sein in einem Schlosz / so vnderst am Berg lage / dabey die Schlacht geschehen solte / zu warten / dasselbig Schlosz war eines alten Ritters Albradan genannt / darinnen dann allen auszlendischen Rittern / wann sie eynkeren theten / alle ehr vnd gute tractation widerfuhre / selbige nacht zohe der Dunckelhübsch zu nechst an desz König Lisuarts Läger hin / vnd ward doch nit gesehen / vnd ritte so lang dasz er den fünfften tag in ermelts Albradans Schlosz eynritt / allda er den Enil fand / welcher onlang daruor dahin ankommen war. Treffentlich wol liesz der alt Ritter den Dunckelhübschen tractiren / vnnd als sie also allerley mit einander sprachten / kamen desz alten Ritters zween Vetter / die waren an dem ort gewesen / da die Schlacht sein solte / die zeigten jnen an dz der König Cildadan vnd sein hauff albereit allda ankommen weren / vnd hetten jre Zelten am gestad desz Meers auffgeschlagen / eben hetten sie auch alda den

Grumedan / vnnd Giontes desz Königs Vetter funden / die hetten mit jnen gehandelt / dasz kein theil gegen dē andern nichts thätlichs fürnemmen / bisz an dem tag / da die Schlacht geschehen solte / darzu solte keiner beyder Königen / mehr nit dann hundert Ritter mit bringen / in massen beiderseits gesprochen vnd geschworen worden. Liebe Vettern / sagt der Hauszherr / was haltet jr von diesen Irländern / die Gott verfluche / Lieber Vetter sagt jren einer / sie haben bey sich so viel Risen / dasz / wann Gott der HErr vnserm frommen König nit wunderbarlich hilff / so ist es vnmüglich dasz er jnen widerstehen möge. Alsdann fieng der alt jr Vetter an zu weinen vnd schrie / O Allmächtiger Gott / gib nicht zu so es dein Göttlicher will ist / dasz der frömbst vnd gerechtest König der welt / in gewalt vnd hende dieser vnglückseligē art gerate. Lieber Hauszherr / antwortet der Dunckelhübsch / erschreckt noch nicht / dann offtermalen das recht vnd die billigkeit / den stoltz vnd pracht der sterckesten vberwindet. Ich bitt euch aber jr wollet zum König reitten vnd jm anzeigen / wie dasz in ewerm Hausz ein Ritter sey / der Dunckelhübsch genañt / der jn bittet / er wölle jm durch euch den tag auff welchen die Schlacht geschen solle / zu wissen machen. Wie? sagt der alt / seid jhr der / der newlich den Herrn Quedragant an seinen Hof geschickt / vnd den Risen Famongomad vnd sein Sone / als sie das Frewlin Leonora vnd jre Ritter fiengen / vnd gebunden wegfürten / getödtet haben. Bey Gott Herr / so ich je den auszländischen Rittern was guts gethan habe / so halte ich solches nicht vmbsonst angelegt seyn / weil jetzund mein Hausz durch euch geehret wird / wil ich auch dasjenig gutwillig verrichten so jr mir befolen habt. Sasz auch darnach alsbald zu Rosz / vnd nam mit sich mehr bemelte seine beide Vettern / vnnd kamen zum König geritten / der hatte sich vngefehrlich ein halbe meil wegs von seinen Feinden gelegert / deme er an-

zeigt / was jhm der Dunckelhübsch zu verrichten befohlen hette / dessen sie alle wol zu mut vnd frölich wurden. Darauff auch der König antwortet / weil wir den Dunckelhübschen auff vnser seiten haben / so hoff ich auch wir wollen vnser vorhaben mit ehren hinauszbringen. So ist auch die anzal der hundert Ritter wol erfüllt / wann wir noch einen hetten, Gnedigster Herr / sagt Grumedan / jr haben deren vber die anzal / dan̄ Dunckelhübsch allein / wol als gut ist als sonsten jr fünff. Dieser reden halben wurden Galaor / Florestan / noch Agraies / nit zufrieden / dann sie dem Dunckelhüschen bisz auff den Todt vbel gewolt / in bedenckung dasz er jres vermeinens dem Amadis sein gut lob und rum zu nichten machen thet / Jedoch schwiegen sie still. Als aber Albradan widerumb von dem König antwort bekom̄en hatte / ritte er wider zu seinem Gast / vnd zeigt jm nach lengs an / was freude jeder menniglich empfangen / von wegen der guten zeitung so er jnen von jm gebracht hette / vnd dasz an der anzahl der hundert Rittern nicht mehr dann einer mangeln thet / Als nu der Enil solches vernam / sucht er mittel vnd wege dasz er seinen Herrn besonders antreffen möchte / vnnd kniet vor jm nider / vnd sagt: Mein Herr / ob wol ich euch so wol nicht gedient / als ich billich gethan haben solte / Hab ich doch nit vnderlassen können euch umb ein gab zu bitten / der vnzweiffenlichen hoffnung / jr werdet mir solche nit abschlagen. Beger was du wilt / antwortet er / vnd stehe auff. Mein Herr / sagt Enil / mein bitt ist / wollet mich zu Ritter schlagen / so wil ich folgends zum König reitten / vnd jhn bitten / dasz er mich für den hundersten Ritter annemmen wolle. Enil mein Freundt / antwortet der Dunckelhübsch / meins erachtens soltestu dein Ritterschafft an ort vnnd enden wenig gefarlicher anfahen zu beweisen / dan̄ in diser schlacht / nit deszhalben / dasz ich dich nit zu Ritter schlagē wolle / diese bürde mochte dir aber zu

schwer werden. Mein Herr / sagt Enil / ich weisz dasz ich mein tag nit besser gelegenheit haben würde ehr zu erlangen / dann wo gleich ich vnder so viel ehrlichen Leuten vmbkom̄e / so wird mein lob desto grösser / komme ich aber dauon / so erlange ich einen ewigen ruhm / dasz ich in der anzal der hundert besten Ritter der gantzen welt gewesen bin. Als nun der Dunckelhübsch den Enil also dapffer höret reden / ausz sonderer lieb vnd mitleiden so er ab jn hette / sagt er lenis bey jm selbs / du gibst wol zu erkennen / dasz du desz guten Ritters Gandales (meines andern Vatters) verwandter bist / Darauff er auch zu jhm sagt: Hastu so einen grossen lust darzu / als du angezeigt / wil ich dich nicht dauon abwenden / Gieng auch alsbald zu seinem Wirth / vnd bat jhn / er wölte jm für seinen Diener ein Rüstung geben / dann er wolt zu Ritter werden / welches er verwilliget / derhalben Enil die gantze nacht in der Capel wachet / vnnd morgens so baldt der tag angieng / vnd er Mesz gehört / wurd er durch den Dunckelhübschē zu Ritter geschlagen / Darauff sie auch alsbald zu Rosz sassen / vnd beleiteten sie jr Hauszwirth vnnd seine beyde Vettern. Als sie nun in desz König Lisuarts Läger ankamen / hatte der König allbereit sein Schlachtordnung angestellt / bereit seinen Feinden entgegen zuziehen / welche sein in einem ebnen feldt warteten. Da nun der König den Dunckelhübschen sahe / ward er sehr erfrewet / also dasz menniglichen vnder dem hauffen das hertz dauon wuchsz / nähert sich also zum König vnnd sagt jm: Gnedigster Herr ich komme darumb das jenig zuhalten / so ich versprochen / bring auch mit mir noch einen Ritter / dann ich bin bericht worden / dasz Ewer Maie anzal nicht gantz sey / Dessen sagt jm der König sonders hohen danck. Vnd wiewol keiner vnder den Hunderten gewesen / der nicht zuuor bewehrt / vnd vnder den besten / berümet gewesen / Noch dann aber fieng der König an (nach

dem er sein Schlachtordnung gemacht / vnnd sahe seine Feind nahen) vnd thet jnen nachfolgende rede: Liebe Freund vnd Gesellen / ich zweiffel nicht / es sey ewer keiner verhanden / der nit gut wissens trage / dasz wir diese Schlacht / mit guten fugen vnnd recht fuͤrgenommen haben / sonderlich die ehr vnd Reputation desz Koͤnigreiches Engellandt zuerhalten / welche der Koͤnig Cildadan vnd die ausz Irlandt vernichten / in dem dasz sie den Tribut oder Schatzung / so sie je vn̄ allwegen vnsern Voreltern / von wegen der grossen gutthaten so sie von jhnen vorzeiten empfangen haben / gegeben / nicht mehr reichen woͤllen. So weisz ich auch gnugsam / dasz ewer keiner nicht ist / der nicht behertzt vnd mutig sey / darumben on von noͤtten euch weiter wider die jenigen / mit denen jr zuschaffen haben werdet / zuvermanen / weil jr die ehr vor augen habet / die euch auch lieber ist / dann hundert leben / so muͤglich were / eins nach dem andern zu verlieren. Derwegen liebe Freundt / lasset vns dapfer zu jnen treten / vnd nicht ansehen / dasz sie vnder jnen etliche Risen so greuszlich vnd voll bluts / Dann der Mann wirdt von wegen seiner grossen vnbehobelten gliedern nicht desto mehr gerhuͤmbt / sonder vmb seines dapfern vnuerzagten Hertzens vnnd gemuͤts willen / Jhr sehet auch offt dasz ein windt den Ochsen niederreiszt / desgleichen den Sperber oder Blawfusz den Weihen schlagen. Vnsere Feinde verlassen sich auff die stercke / vnnd gewalt dieser Monstruen / vnangesehen dasz sie vnrecht vnnd kein rechtmessige vrsach haben / So vertrawen wir nu auch dem barmhertzigen guͤtigen vn̄ Allmechtigen Gott / welcher als ein gerechter vns die krafft vnd stercke verleihen wirdt / jnen obzusigen / So lasset vns kecklich an sie / vnd halte ein jeder von jhm selbs er sey gnugsam den allerfuͤrtreffenlichsten vnder jnen zu vberwinden. Dann ich sage euch fuͤr gewisz / so wir diesen tag die schlacht erobern / dasz / vber das vnser lob vnnd rhum in der gantzen

welt erschallen wirdt / auch vnser Feindt keiner sich gegen vns mehr regen / oder in vngutem ansehen dörffen. Also ermanet der König Lisuart seine Ritterschafft / Vnd anderwerts thet der König Cildadan weniger nicht gegen den seinen / dann er ritt von einem glied zum andern / vnd ermanete sie / sagend: Edle Ritter ausz Irland / so jr vermercket aus was vrsachen jr mit dem Feindt streitten sollet / so ist keiner vnder euch der nit seinen Vortfarn verweisen thet / dasz sie solch löblich fürnemmen so lang anstehen lassen. Die Könige ausz Engellandt haben als Tyrannische Vsurpatores (nicht allein wider jre Vnderthanen vnd Nachpaurn) hieuor ohne rechtmessige vrsachen / auff vnsere Vorfaren / ein solchen Tribut / wie jr wisset / vnd offtmals bezalt haben / schlagen. Derwegen wir vns allhie versam̃let / vnd zusam̃en kommen seyn / solch Joch von vns zu legen / vnd widerumb frey zu machen / welche freyheit mit einigem gelt nicht kan bezalt werden / es ist ewer eigen sach vnd recht / vnd nich allein Euwer / sonder auch ewer Kinder vnd Nachkommen / so biszhieher von denen (so jhr begierig sehet / euch ferrner in seruitut vnd dienstbarkeit auch vnder dem Joch zu zwingen) für leibeigen vnd dienstbar gehalten worden seyn. Wöllet jr dann für und für solcher gestalt leben / wöllet jr [in] diesen Joch bisz auff ewern Nachkommen verharren / seid jr weniger behertzt oder minders standts als ewere Nachpauren / Ach so wir obsigen / müssen sie vns wider herauszgeben was sie von vns empfangen. Ich bin auch gewisz / dasz vns das glück günstig ist / dann jhr sehet wie viel ehrlicher Leut vns zu hülff kommen / die vnsers befügten rechtens wol bericht vnd verstendigt seyen / Trucket / Trucket darauff jr Edle Ritter / dann ich sihe also baar / dasz d' König Lisuart vnd die seinen in zweiffel stehen / ob sie fliehen sollen / sie sagen sie seyen gewonet obzusigen / so wollē wir sie jetzund gewenen vnder zu ligen. Eines will ich euch aber ermant

haben / dasz ein jeder seinem gesellen helffe vnd zuspringe / vnd so nahe bey einander halten / als jr jmmer kȯnnen. Vnd lenger hette er mit jnen geredt / so er den Kȯnig Lisuart nicht bereit gesehen hette / jn anzugreiffen. Derwegen stellet er sich in mitten seiner ordnung / vnd schrie zimlich laut: Wolauff an sie / weil sie lust dauon zu fressen haben / auff solch geschrey liesz ein jeder sein Visier ab / vnd stelleten sich als vnuerzagte Leut / Vnd jhnen zu begegnen / stelleten sich zuuorderst der Dunckelhůbsch / vnd Enil sein gesell / Galaor / Agraies / Florestan / Gandalac der Riesz / welcher den Galaor / als er nur zwey jårig war / wegstale) mit sampt zweyen seinen Sȯnen / Bramandil vnd Gauuus (welche Galaor newlich zu Ritter geschlagen hette) Darnach Nicoran von der schrecklichen Brucken / Dragonis / Palomir / Viuorant / Giontes des Kȯnigs Vetter / der weitberhůmbt Bruneo vom guten Meer / Branfil sein Bruder / vnd Guillan. Diese alle ritten nach dem alten Grumedan / welcher desz Kȯnig Lisuarts Hof Fahnen fůhret. Auff desz Kȯnigs Cildadans seiten ritten zu fȯrderst die grausamen vnd vngeheuren groszen Risen / mit sampt zwentzig guten vnnd mannlichen Rittern / alle desz Kȯnig Cildadans nahe freunde vnd verwandten / welcher als ein fůrsichtiger Oberster vnnd Haupt den Riesen Mandafabul vom Rosinfarben Thurn / mit sampt noch zehen der fůrnembsten Rittern / jhres hauffens / auff ein Bůhel allernechst dabey verordnet / mit dem befelch von dannen nicht zu weichen / bisz sie gewisz sehen würden / dasz desz Kȯnigs Lisuarts beste Ritter / gantz můd vnd nicht mehr mȯchten / folgends darauff zu hauwen / vnd jhren keins / auch desz Kȯnigs person nicht zu verschonen / jhn gefangen nem̄en / oder da sie jhn groszen widerstands halben / nicht fahen oder dauon in jre Schiff bringen kȯndten / jhn vmbzubringen / Auff solches ruckten beyde hauffen zusammen / vnnd griffen einander dapffer an /

Alsdann hette man sehen Spiesz brechen / Ritter vmbstuͤrtzen / Harnisch zerschlahen / arm vñ glieder abhawen / etliche schreyn / vnd etliche durch das getreng brechen / also / dasz solcher Tag / ein tag desz Zorns vnd schmertzens fuͤr die jenigen so da gewesen / genen̄t moͤgen werden / vnd wehret solcher streit so lang / dasz der tag mehrertheils fuͤruͤber war / ehe einiger vnder jhnen mochte ein wenig sich wider erholen vnd Athem fassen / zu dem auch so heisz gewesen / dasz beyde Ritter vnd Pferdt vber die massen lassz vnd muͤd waren / etliche lagen auff der Walstatt / vnd die andere denen weniger schaden begegnet / waren so schwach vnd abgearbeit / dasz sie kaum zu Rosz sitzen kondten. Zur derselbigen stundt besorgt der Dunckelhuͤbsch / die seinen moͤchten die Schlacht verlieren / derwegen er sich mehr dann zuuor gebrauchet / traff auch keinen Irlaͤnder oder Risen / dem er nicht das lauter blut vom leib fliessen machte / Zu nechst bey jm hielt sich der Groszmechtige Koͤnig Lisuart / welcher wol sehen liesz mit was dapfferkeit vnd mannlicheit er begabet war / So ist jm auch wol wissend vnd vnverborgen gewesen / was jm / Koͤnig Lisuart / an dieser grausamen vnd grossen Schlacht gelegen / Dann so er verluͤstig / wuͤrde er vmb sein Koͤnigreich / leben / ehr / gut vnd gefier vnd alles kommen. Darumb er auch seiner eignen person nicht verschonet / sonder trang dermassen auff seine Feinde / dasz sein rechter Arm von der Feinden blut / so er durch die scherpffe seines schwerts vmbbracht / bedecket war. Gleicher gestalt Agraies / Galaor vnd Florestan / als sie gleich von anfang gesehen hetten / welcher massen sich der Dunckelhuͤbsch gebraucht / vnd was Ritterlicher thaten er wider jre Feinde verbracht / vnd auszrichten thete / Entschlossen sich die jenigen / so jm lange zeit miszguͤnstig gewesen / zu sterben / oder meniglichen zu erkeñen zu geben / dasz sie so wol oder basz als er / streitten koͤndten / also dasz solch vrbrunst zum

theil verursachet / dasz sie sich dermassen gebrauchten / also dasz sie schier alle daruͤber gangen weren / Dann Galaor als ein Loͤw / so man verfolgt / erhitziget / mitten vnder die Risen rañt / vnd traff an den Cartadaque / den Risen desz verbottenen Bergs / welcher mit einer Mordaxt mehr dann sechsz desz Koͤnig Lisuarts Ritter zu seinen Fuͤssen gestuͤrtzt / Wiewol er von einem streiche / so jm Florestan geben hette / in einer Schultern / dadurch er viel Bluts verlore / sehr verwundet war / Da naͤhert sich Galaor zu jm / vnd von allen seinen kraͤfften schlug er jn auff das haupt / also dasz er jm das Helmlin eynschlug / dauon das Schwert glitschet / vnd jm das Ohr abhiewe / sampt dem Hefft seiner Axt / zu aller nechst bey der Faust / Derwegen als der Riese sein Waffen verloren gehabt / trang er auff den Galaor / vnd erhebt jhn ausz dem Sattel mit aller stercke / vnd nam jhn in seinen Armen / vnd trucket jhn also hart / dasz man leichtlich seine Bein hett krachen hören koͤnnen / Jedoch mocht sich der Rise so fest nicht halten / sonder fiel mit dem Galaor zu boden. Darumb Galaor (welcher sein Schwert noch in der Faust hielte) mittel vnd wege fand / dasz er dem Risen dasselbig durchs Visier / so tieff ins Haupt eynstiesz / dasz er dauon starb. Galaor aber nach dem er sich vnder dem Risen herfuͤr risse / ward er dermassen athem losz vnd schwach / dasz er sein Schwerdt nicht kondte ausz desz Risen Haupt ziehen / vnnd das noch mehr / ward er dermassen von den Pferden zertruckt / dasz er vermeint vnter jhren Fuͤssen zu sterben. Dann mancher guter Ritter beyderseits / der jren streit vnd gefahr gesehen / hatte sich genehert jhm zu helffen / darumb an solchem ort der streit grosz vnd hefftig war. Dann der Koͤnig Cildadan / welcher ein jeden / so jhm ankam / den Sattel lehret / auch darzu kam / vnd so jhn der Dunckelhuͤbsch nicht mit dem Schwerdt zu boden geschlagen hette / were der Galaor darzumal erschlagen oder gefangen

worden. Da nun er den Kônig Cildadan zu seinen Fûssen ligen sahe / erwûscht er sein Schwert / vnd wehret sich so dapffer / dasz jm seine Feinde raum lassen musten / Jedoch bewegt er sich dermassen / dasz jm der Athem vergieng / vnd fiel stracks den langen weg auff der Wahlstatt nider / vnd reget weder Hende noch Fûsse / gleich als were er todt gewesen. Darzu kam der Rise Gandalac / welcher jn von jugendt aufferzogen hette / vnd ward daruon so vnmûtig / dasz ausz grossem zorn er sich zu Albadanor einem andern Risen / machet / vnd gaben einander so manchen schlag mit jhren Streitaxten / dasz sie vnd jhre Pferde zu boden fielen / vnd fiel der Albadanor einen Arm / vnnd Gandalac den einen Schenckel ab / Sie wurden aber nicht allein vbel vertheilt / sonder man hette auff der Walstatt mehr dann hundert vnd zwentzig Risen vnnd Rittern sehen ligen / vnd war noch nicht viel vber Mittag. Als nun Mandafabul der Rise ausz der Insel desz Rosinfarben Thurns / (welcher auff dem Bûhel verordnet gewesen / von dannen nicht zu weichen / bisz dasz die Schlacht am hefftigsten seyn wûrde) ersahe dasz so viel Ritter todt / verwund / vnd abgearbeitet waren / gedacht er seinem vorhaben ein ende zu geben / vnd es were jhm leicht den vberigen obzusiegen. Deszhalben beweget er sich mit seinen Rittern / vnd rannte mitten am dicksten / seinen Rittern zuschreiend: Sehet zu dasz keiner lebendig daruon komme / Sondern jaget sie alle durch die schârpffe des Schwerdts. So viel mich antrifft behalte ich mir den Kônig Lisuart beuor / lebendig oder todt. Diesz geschrey hôrte meniglich / sonderlich der Dunckelhûbsch (welcher erst ein frisch Pferdt / so jhm seines Wirts Vetter auffgehalten hette / genommen / vnd darauff gesessen) sehr wol / vnd besorgt der Rise wûrde sein fûrnemmen ins werck richten / Derwegen er / Agraies / Florestan / Bruno vom guten Meer / Bransil / Guillan der Tichter vnd Enil (welcher sich dermassen Ritterlich den gantzen tag

gehalten / dasz jhm deszwegen grosz lob nachgesagt ward) stelleten sich für den König / vnd empfiengen den Mandafabul besser dann er selbs vermeint hette / Dann als sie herzu naheten / ritte der Sarmadan der Lew desz König Cildadans Vetter vnd fürnemst Ritter in seinem Geschlecht ausz der ordnung / vnd rennt eben stracks vnd so eben auff den Dunckelhübsch / dasz er jhn in mitte seines Schilts / antraff / vnd verwundet doch nicht sehr. Aber im fürziehen schlug der Dunckelhübsch nach jhm neben hin / vnd traff jn dermassen auff das Visier / dasz er jn beyde Augen vnd das Angesicht entzwey hauwet / vnd stracks auff den boden todt niderfiel / dessen Mandafabul vnd die seinen gar grosses leid empfiengen / vnd derwegen auff desz König Lisuarts Rittern / mit solchem grimmigen zorn / trangen vnnd schlugen / dasz vnangesehen sie sich Mannlich vnd Ritterlich wehreten / ergriffe dannocht der Mandafabul den König Lisuart bey dem Ringkragen / vnd hub jn vom Pferde / trug jn vnder seinem Arm / vnd rant mit jhm daruon zu seinen Schiffen / Der Dunckelhübsch aber ersahe solches / vnd rante hinnach / vnd ereylet jn / vnd schlug den Risen auff den Arm / also dasz er jm denselben neben dem Elnbogen entzwey abhiewe / also dasz von solchem streich der König auch so sehr verwundet / dasz jhm das Blut bisz auff die Erden abrann / Der Mandafabul liesz ein laut geschrey / vnd endet alsbald darauff sein leben. Derszwegen als der Dunckelhübsch sahe / dasz sein streich so wol angangen / dasz er ein solchen Risen vmbbracht / auch eben damit den König erlediget hette / fieng er an vber laut zu schreyen: Gallia / Gallia / Ich bin Amadis / vnd lebe noch / Vnd als er solches geredt / rant er vnder die Feind / die gar nahe kein hertz mehr hetten / sonderlich weil die zwen fürnembsten jhres Heers vmbkommen waren / vnd dasz der Amadis (welchen sie lengst todt gehalten) jnen zum vnglück / schimpff / spot vnd schaden / alda vorhanden were /

hetten sie die flucht geben / wann der Gandacuriel der sterckesten Risen einer / sie nicht auffgehalten hette / Er hielt aber fest / derwegen der Amadis (seins Bruders todt / den er für gewisz gehalten / rechen wolte) mitten am dicksten vnder seine Feinde trang / vnd so weit vnder sie / dasz er nicht mehr dauon kom̄en were / so ferr jhm der König nicht zuhülff kommen were / Dann er wider ein Pferd bekommen / vnd hette bey jm Bruneo vom guten Meer / Florestan / Guillan / Ladasin / Galuanes / Oliuas / vnd der alt Grumedan (welcher des König Lisuarts Hof Fahnen geführet / vnd noch in seinen Henden gantz zerhawen vnd zerrissen hielte) Die alle dem Amadis / als sie sahen in was grosser gefahr er stecket (wiewol sie alle selbst sehr verwundt) zusprungen / vnd zu hülff kamen. Vnd weil sie seinenthalben erfrewet waren / bearbeiteten sie sich so viel / dasz vnangesehen den grossen widerstand / so die Irlender theten / sie jme ausz sorgen halffen / vnd im fürziehen traffen sie an den Agraies / Palomir / Bransil vnd Dragonis / welche mannlich zu Fusz wider die jenigen so sie von Pferden gestochen hetten / stritten. Sie waren aber dermassen getrengt / dasz sie solchem gewalt vnd nöten nicht lange widerstandt thun mögen. Wiewol sie sechs / so wol Risen / als Irlender umbgebracht / welche sie trennen wolten / wie sonder zweiffel sie von jhnen nicht abgelassen hetten / so jhnen nicht hülff zukommen were. Derwegen die jenen so sie gewaltigen wöllen / folgendts zu schaffen gnug bekamen / von da an jhren sachen rath zu suchen. Dann Amadis sie wider jren willen trennet / vnd mit den seinigen dermassen stritte / dasz er seinen Vettern Agraies vnd seinen Gesellen / wider zu Rosz halff. Darnach stercket sich der König Lisuart auff seiner seiten wider / vnd wurden die Irlender dagegen geschwecht. Welche aller hülff beraubt vnd verzweiffelt / lieffen jren Schiffen zu / so am gestadt des Meers hin vnd wider von den wellen getrieben wurdē / desz

vermeinens jren plunder dauon zu bringen / so jnen nicht gefehlt hette. Dann Amadis / der seiner Victori nachhengen wolte / jaget jnen nach mit solchem zorn / dasz der mehrertheil der vberwundenen jhr begrebnusz zwischen den wellen des Meers viel lieber dann im Erdtreich von jrem blut geferbt / vn̄ begossen / suchen wolten. Da nun solches der gemelte Gandacuriel (welcher vnder allen Risen fůr den streitbarsten gehalten ward) ersahe / on einig abscheuhen desz todes / so er vor seinen augen sahe / in willen sich vor seinem ende zu rechen / fasset sein Schwert in beyden Feusten vnd wolt den Kǒnig Lisuart erschlagen haben / Florestan aber kam jhm vor / vnd gab jhm einen solchen schwertstreich auff das Helmlin dasz jm dasselb vom Håupt hinweg sprang / Vnd der Kǒnig so nechst darbey gehalten / saumet sich nit / vn̄ also blosz spaltet er jm dasselbig entzwey. Auff solches ward das todschlagen der Irlender grosz / dann sie wurden alle durch den Amadis / Florestan vnd Agraies zu boden gestůrtzt / welche jnen bisz an dasz Meer nacheyleten / vnnd trangen sie / dasz sie zwischen den wellen desz Meers ersauffen musten / derwegen des Kǒnig Lisuarts Volck von jnen abliesz. Vnd dieweil der Amadis acht geben hette / an das ort / da sein Bruder Galaor niedergeschlagen worden vnd vmbgefallen / Bate er seinen Vettern Agraies vnd andere / Sie wolten jn helffen suchen vnder den todten / Jedoch hetten sie jn nimmermehr erkent / one Florestan / welcher jn bey einem grůnen Ermel mit weissen Blůmlein verbremt so er gefůhret / erkennet / Er war dazu mit blut vnd staub dermassen bedeckt / dz sie alle jn kaum erkeñen mochten / Vnd solte ein steinerns hertz erbarmet haben / so es gesehen hette / was grosser klag vnd weinen sein bruder Amadis seinethalben fůhret. Dann als er jn in solcher gestalt sahe / fiel er auff jhn so lang er war / also dasz seine wunden sich wider ǒffneten / wieder welche

das blut sich schon gesetzt hette / vnd glaub dasz der Amadis auff jm vergangen were / wann nit von vngefehr zwölff Jungfrawen sehr wol herausz gestrichen / vnd denen jre edel Knaben ein köstlich wol zugericht Bett nachfüreten / kommen weren.

Achtes Capitel.

Zustand der Prosadichtung in den fremdländischen Literaturen am Ende des XVI. und in der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts.

Wir haben weiter oben schon mehr als einmal Gelegenheit gehabt zu der Bemerkung, dasz der Roman die internationalste aller Dichtungsgattungen sei. Deshalb soll hier nicht weiter an die Gründe dieser Eigenthümlichkeit erinnert, noch auch besonders darauf aufmerksam gemacht werden, wie die in Rede stehende Erscheinung je mehr und mehr deutlich an unserer Gattung zu Tage tritt. Das ganze vorliegende Capitel wird eigentlich nur solche Thatsachen bringen, welche sich von selbst unter diesen Gesichtspunkt stellen, und der Umstand, dasz wir ein ganzes Capitel den fremdländischen Erzeugnissen auf dem Gebiete des Romans zu widmen haben, ist dadurch bedingt, dasz jetzt gerade deutlicher als je sonst der internationale Charakter unserer Gattung in die Augen springt. Freilich nicht allein aus in ihr selber liegenden Gründen, sondern auch in Folge der bekannten Wendung, welche unsere Nationalliteratur von den letzten Decennien des XVI. Jahrhunderts ab nimmt, um sie das ganze XVII. Jahrhundert hindurch, ja tief bis ins XVIII. hinein beizubehalten. Ich meine die Wendung zur Abhängigkeit vom Auslande, namentlich von Frankreich, von der wir zwar in Grimmels-

hausens Simplicianischen Schriften eine bedeutende Abweichung werden zu bemerken haben, die sich aber nichts destoweniger, sowohl überhaupt als insbesondere für das Gesammtgebiet der Prosadichtung als der Charakter der Periode aussprechen läszt, schon wegen des überaus groszen numerischen Uebergewichts der Werke, wefche ihn an sich tragen, ein Uebergewicht, gegen welches die Simplicianischen Schriften Grimmelshausens ihrer isolirten Stellung wegen doch nur um ihres inneren Werthes willen überhaupt geltend gemacht werden können, und dieser innere Werth ist denn doch wiederum hauptsächlich durch das Talent und die besondere Bildungsweise ihres Verfassers, also durch subjective und isolirte Umstände, bedingt.

Noch eine allgemeine, nicht sowohl literarhistorische als culturhistorische Bemerkung wird hier gemacht werden müssen, ehe wir unsere Aufmerksamkeit den besonderen Arten und einzelnen besonders charakteristischen und einfluszreichen Werken der Ausländer zuwenden, nämlich, dasz die Entstehung des von allem Mittelalterlichen gänzlich abgetrennten modernen Romans der Zeit nach mit der Feststellung der absoluten Monarchie im Gegensatz zu der Lehnsmonarchie des Mittelalters zusammenfällt. Und diejenige Art des Romans, welche unzweifelhaft als die Hauptgattung des XVII. Jahrhunderts zu bezeichnen ist, der heroisch-galante Roman, steht in einem mehr als äuszerlichen und zufälligen Zusammenhange mit der Begründung der absoluten Monarchie in Frankreich. Es ist leicht zu sehen, dasz auch in dieser Beziehung der Amadis eine vermittelnde Stellung einnimmt, denn, wie bereits bemerkt worden, finden wir das Königthum im Amadis bereits stark auf dem Wege zum Absolutismus und den Lehensadel im Anfange des Ueberganges zum Hofadel, wenn auch nur durch hervorgehobene Betonung des Unterthanenverhältnisses. Wir werden weiter unten hierauf zurückkommen, um mehr im Be-

sonderen die Bemerkung zu machen, dasz die Aenderung der politisch-socialen Verhältnisse in noch manichfacherem Zusammenhange mit der Gestaltung der von aller mittelalterlichen Tradition nunmehr abgelösten Gattung steht.

Der für die höheren Schichten der Gesellschaft berechnete Kunstroman des XVII. Jahrhunderts zeigt sich in zwei Hauptgattungen, dem Schäferroman und dem heroisch-galanten. Was sich auszer diesen beiden Formen, die übrigens sich vielfach einander annähern, findet, ist als Nebengattung oder aber bald als Vorläufer späterer bald als Nachzügler früherer Formen zu betrachten. Schäferroman und heroisch-galanter Roman sind es, die den Geschmack der Zeit bezeichnen, sie sind es auch, die von den ausländischen Literaturen bei weitem am durchgreifendsten auf die deutsche wirkten.

Dem Schäferromane gebührt als dem älteren unsere Aufmerksamheit zuerst, wenn auch sein höheres Alter ihm nichts weniger als eine höhere historische Bedeutung verschaffen kann. Denn er und die ganze idyllische Dichtung kann nur deswegen zu sehr verschiedenen Zeiten in Aufnahme kommen und konnte nur deshalb schon im Alterthume, ja schon vor dem classischen Alterthume, erfunden werden, weil sie einen durchaus subjectiven und oft im schlechten Sinne idealistischen Charakter trägt. Jede idyllische Poesie ist entstanden aus einem Bedürfnisz höhere Cultur vertretender Gesellschaftsschichten, zur Betrachtung solcher Zustände zurückzugehen, die zu ihnen in dieser Beziehung im Gegensatze stehen, ist daher immer Kunstpoesie oder Poesie der Gebildeten und für Gebildete. Es braucht nicht immer Ueberdrusz oder Krankhaftigkeit zu Grunde zu liegen, blosze Neigung zur Veränderung der poetischen Objecte, wie sie in hochgebildeten Zeiten und Kreisen sich immer sehr leicht finden wird, genügt schon, aber in vielen Fällen, zu denen leider die Entstehung des pastoralen

Romans der Zeiten, die wir zu betrachten haben, gehört, hat das Zurückgehen auf das, was man Natur und Einfachheit nennt, etwas Affectirtes, und man geht deshalb auf eine affectierte, gemachte, unnatürliche Natur zurück. Weil die Bildung der Zeit eines Theokrit weit weniger geeignet war, Ueberreizung und Sehnsucht nach dem Ueberspringen in eine möglichst entgegengesetzte Sphäre zu erzeugen, als die Zeit, wo sich das absolute Königthum feststellte, und weil die Kreise, für die er schrieb, weniger diesen krankhaften Erscheinungen ausgesetzt waren als der spanische, italienische und französische Hofadel des ausgehenden XVI. und des XVII. Jahrhunderts, waren seine Anstrengungen, zur Natur zurückzugehen, keine krankhaften, und er kam nicht, wie jene höfischen Schäferdichter, so zu sagen, über die Natur hinaus in ein völlig unreelles Arkadien. Aber der die Gattung erzeugende Gegensatz ist auch bei ihm vorhanden, sonst müszte nachzuweisen sein, dasz Theokrit nicht nur von Hirten und Personen anderer an der Höhe der Zeitbildung unbetheiligter Schichten, sondern auch für diese gedichtet habe, was doch wohl weder einem Philologen a posteriori noch einem Aesthetiker a priori gelingen dürfte.

Die Schäferpoesie hat, wie das Beispiel des Longus beweist, schon im Alterthume ihre Fähigkeit gezeigt, sich in der Form der Prosadichtung darzustellen. Im Mittelalter tritt sie aus Gründen, die bereits früher entwickelt worden sind, nicht in dieser Eorm auf, auch ihre Anfänge in der neueren Zeit wenden sich erst allmählich der prosaischen Erzählung zu. Es dürfte hier noch auf die Stellung des Virgil aufmerksam zu machen sein, welche dieser im Mittelalter selbst und der Renaissancezeit in der Achtung der Gelehrten und Gebildeten einnahm. Virgil war von allen Dichtern des classischen Alterthums dem Mittelalter am bekanntesten, er war in der Zeit

der ersten Regungen der Renaissance derjenige, an den man sich zuerst und mit der lebhaftesten Begeisterung hielt. Seine Eklogen haben ebenso wie die Aeneis den Geschmack für Dichtungen ihrer Art geweckt und Dichter zur Nachahnung angereizt, wenn auch das Mittelalter ländliche Dichtungen selbständig hervorzubringen und dem herrschenden Zeitgeschmack gemäsz zu behandeln wuszte. Als ersten Vorläufer der uns hier am meisten interessirenden Schäferromane können wir den Ameto des Boccaccio betrachten, ein aus Prosa und Versen bestehendes idyllisches Gedicht, welches auch in der Hinsicht schon seinen mehr entwickelten Nachfolgern ähnlich ist, dasz es unter den erzählten Abenteuern wirkliche Begebenheiten und den zeitgenössischen Lesern mehr oder weniger bekannte Personen birgt. An den Ameto schlieszt sich zunächst Sannazaros Arcadia an, ebenfalls aus prosaischen und versificirten Abschnitten zusammengesetzt, hier waltet aber die Poesie noch so sehr vor und die Prosa bildet nur die Verbindungen zwischen den Stücken in Versen, dasz auch diese berühmte Dichtung nur als Vorläufer der eigentlichen pastoralen Romane zu betrachten ist, denen sie jedoch durch den Beifall, den sie fand, und durch ihre weite Verbreitung einen höchst günstigen Boden bereitete. Der erste wirkliche Schäferroman ist die ihrezeit in ganz Europa berühmte Diana des Jorge de Montemajor, der, obgleich von Geburt Portugiese, in Spanien in der nächsten Umgebung Philipps II. lebte und in spanischer Sprache schrieb. Er starb 1562, zwei Jahre nach der Veröffentlichung seines berühmten Werkes, welches gleich dem Amadis mehrfach fortgesetzt und vielfach nachgeahmt worden ist. Natürlich fehlten auch Uebersetzungen und Bearbeitungen in anderen Sprachen nicht, und wenn auch die Bedeutung, welche die Diana in unserem Vaterlande erlangte, derjenigen des Amadis nicht gleich kam, so hat sie doch ihre Rolle von

von Anfang bis nach der Mitte des XVII. Jahrhunderts bei der deutschen Lesewelt gespielt und ist, wenn nicht die allerbeliebteste, so doch sicherlich in Deutschland eine der beliebtesten Erzählungen ihrer Gattung geworden. Man erkennt dies schon aus der Geschichte ihrer Uebersetzungen. 1619 erschien sie zum ersten Mal aus dem Spanischen ins Deutsche übersetzt von dem Freiherrn von Kuffstein. Diese Uebersetzung, welche mehrmals[1]) neu aufgelegt ward, genügte dem durch Opitz gereinigten Geschmacke in Sprache und Verskunst bald nicht mehr, so dasz Georg Harsdörffer eine neue Ueberarbeitung unternahm, die zuerst 1646 zu Nürnberg erschien[2]) und für eine nach dem Maszstabe der damaligen Zeit in jedem Betracht musterhafte gelten kann.

Da unter den originalen Schäferromanen, welche von deutschen Verfassern geschrieben worden sind, kein irgend bedeutender, unter den übersetzten kein in seiner Art besserer zu finden ist als Montemayors Diana, und das Buch in unserer Literatur, wie schon gesagt, von nicht unbedeutendem Einflusz gewesen ist, dürfte eine gedrängte Uebersicht seiner Gliederung hier am Orte sein.[3])

Zu Anfang des ersten Buches finden wir den Schäfer Sireno, welcher an den Ufern des Ezla mit vielen Thränen und Seufzern, an denen in dem ganzen Buche ein erstaunlicher Ueberflusz vorhanden ist, die verlorene Liebe der schönen Diana beklagt. Er bringt ein aus „dero weissen Haaren und grüner Seiden“ geflochtenes Armband und einen einstmals

[1]) Leipzig 1624. 8. (Goed. Grundr.) — Linz 1624. 8. (liegt mir vor.) Der Uebersetzer sagt in der Dedication, dasz er auch Boccaccios Fiammetta übertragen habe.

[2]) Noch einmal Nürnberg 1661. 12. —

[3]) In der Schreibung der Eigennamen folge ich dem spanischen Urtexte. Milan 1616.

von Diana ihm geschriebenen Brief zum Vorschein, worin sie ihm über seine Eifersucht Vorwürfe macht, sonst aber eine beständige Liebe zeigt. Zu ihm gesellt sich der nicht minder unglückselige Hirt Sylvano, welcher Diana immer auf das heftigste geliebt, nie aber von ihr Gegenliebe gefunden hat. Sylvano singt, nachdem sie einander ihr Leid geklagt, ein Lied, welches Sireno auf Diana gedichtet hatte, und ein anderes, welches Diana einstmals während einer Abwesenheit Sirenos auf diesen gesungen, und fügt noch andere Nachrichten hinzu, welche beweisen, wie grosz früher die Liebe Dianas zu Sireno gewesen. Endlich erzählt er von der Ehe derselben, die sie vor Kurzen mit dem wenig liebenswürdigen Delio geschlossen. Inzwischen erscheint eine schöne Hirtin Namens Selvagia auf dem Schauplatze und singt ein Lied, welches verräth, dasz sie sich ebenfalls in dem Zustande unglücklicher Liebe befindet. Sie beginnt mit den beiden an einem Brunnen sitzenden Hirten eine Discussion über die Liebe und erzählt ihre Geschichte. Sie stammt aus Portugal aus einer Gegend in der Nähe des Duero. Dort ist ein berühmter Tempel der Minerva. Bei einem daselbst abgehaltenen Feste spielte die schöne Ysmenia der Selvagia gegenüber die Rolle ihres Vetters und Geliebten Alanio, der ihr äuszerst ähnlich war. Dieser Scherz hatte aber sehr bedenkliche Folgen, denn Selvagia wurde dadurch in Alanio verliebt, dieser wurde der Ysmenia abhold und begann Selvagia zu verehren, weder ein Briefwechsel Ysmeniens mit letzerer noch andere Mittel wollten etwas verfangen, bis sie sich, um Alanios Eifersucht zu erregen, in Montano verliebt stellte. Aber hierbei verliebte sie sich wirklich in diesen, schlieszlich geschah dem Montano mit Selvagia dasselbe, es half nun nichts, dasz Alanio zu seiner Leidenschaft für Ysmenien zurückkam, die sechs guten Leute liebten unglücklich im Kreise herum. In Folge dieses

erotischen Rattenkönigs wurde Selvagia von ihrem Vater aus ihrer Heimath entfernt, Montano heirathete Ysmenien, und Alanios Hochzeit mit ihrer Schwester Sylvia stand bevor. Nach Anhörung dieser Geschichte gehen die drei, Sireno, Sylvano und Selvagia, singend nach Hause.

Den andern Tag (Anf. des II. Buches) kommen sie wieder an demselben Orte zusammen. Sie vernehmen in der Nähe einen mehrstimmigen Gesang, und hinzugehend bemerken sie, dasz derselbe von drei Nymphen, Dorida, Cinthia und Polidora geheiszen, ausgeführt wurde, und Sireno hört zu seinem Erstaunen, dasz sie seine eigenen Schicksale besprechen und besingen. Nachdem sie den sehr ausführlichen Gesang beendet, wurden sie von drei wilden Männern angegriffen und übel tractirt, die beiden Hirten und Selvagia eilten zur Hülfe herbei, den Kampf entschied aber erst eine andere schöne Hirtin, welche hinzukam und die drei Unholde erschosz. Während darauf Selvagia mit ihren zwei Begleitern nach Nahrungsmitteln geht, stellen sich die drei Nymphen ihrer Befreierin vor als zu einem Tempel der Diana gehörig und bei dessen Vorsteherin, der weisen Felicia, welche allen Verliebten Rath giebt, weilend. Felismena, die tapfere Hirtin, erzählt darauf ihre Geschichte. Sie stammte aus der Stadt Soldina in der Landschaft Vandalia. Ihre Mutter hatte, während sie guter Hoffnung war, mit ihrem Gatten ein Gespräch, wobei sie die Behauptung aussprach, dasz Paris nicht der Venus sondern der Minerva habe den Apfel geben sollen. Venus erschien ihr im Traume und verkündigte ihr unter Vorwürfen, sie werde einen Sohn und eine Tochter gebären, bei der Geburt sterben, und beide Kinder würden in der Liebe höchst unglücklich sein. Darauf erschien ihr sogleich Pallas und verhiesz ihren Kindern Waffenglück. Während nun nach dem Tode der Mutter und nachdem die Geschwister herangewachsen waren, der Bruder an den Hof

kam, blieb Felismena bei ihrer Ahnfrau und machte die Bekanntschaft des Don Felis, mit dem sie bald die heftigste Liebe verband. Sein Vater schickte ihn an einen fremden Hof, sie folgte ihm in Männerkleidung, fand ihn in Celia verliebt und trat unerkannt in seine Dienste. Da sie die Correspondenz des Don Felis mit seiner neuen Geliebten vermittelte, so verliebte sich Celia in sie, die sie für einen Jüngling hielt, dies führte zwar zuerst einen Aufschwung des Briefwechse'ls, schlieszlich aber den Tod der Celia herbei. Don Felis verreiste aus Verzweifelung plötzlich und wird von da an von Felismena gesucht. Mit dem Ende der Geschichte kommen die Drei zurück, und es werden noch einige Lieder gesungen.

Beim Weitergehen (Anf. des III. B.) kommen die beiden Hirten, die drei Nymphen, Felismena und Selvagia auf eine Insel in einem See, wo sie die schöne Hirtin Belisa schlafend finden. Aufgewacht erzählt sie ihnen, dasz sie mit ihren Thränen die ganze Gegend bewässere. Die Ursache ihrer übergroszen Traurigkeit war folgende: Arsenio und Arsileo, Vater und Sohn, waren in sie verliebt, sie liebte den Sohn. Bei einem Stelldichein erschosz der Vater den Nebenbuhler mit einem vergifteten Pfeile, und als er ihn erkannte, stürzte er sich in sein Schwert, worauf sich die trostlose Belisa in die Einsamkeit zurückgezogen hatte.

Zu Anfang des vierten Buches wird die durch Belisa vermehrte Gesellschaft bei der weisen Felicia prächtig aufgenommen, wobei der Verfasser seine Stärke in der damals so beliebten beschreibenden Poesie zeigt uud mit Gold und Edelsteinen eine eben solche Verschwendung treibt wie die Dichter der zweiten schlesichen Schule mit Zucker und Ambra. Es werden Gesänge aufgeführt, die Kostbarkeiten und Kunstwerke des Palastes und des Tempels vorgezeigt, dann Gespräche über

die Liebe geführt. Felismena erzählt auf Verlangen die Geschichte des tapferen Mohren Abindarraez, welcher von Rodrigo Narvaez gefangen genommen ward und durch diesen Unfall in den Besitz seiner geliebten Xarifa gelangte.

Den nächsten Tag (Anf. des V. Buches) giebt die weise Felicia dem Sireno, dem Sylvano und der Selvagia einen Zaubertrank, wodurch der erste seiner Liebe zur Diana ledig die anderen beiden in einander verliebt werden. Felismena, von Felicia entlassen, findet bald darauf den Arsileo lebendig, denn sein und seines Vaters Tod waren nur ein von dem neidischen Alfeo gemachtes Zauberblendwerk gewesen. Arsileo gelangt zum Tempel der Diana und findet Belisa, Sireno kehrt mit Sylvano und Selvagia in die Heimath zurück, wo sie die dem Sireno nun gleichgültige Diana finden.

Zu Anfung des sechsten Buches vereinigt Filismena die Amerilda, welche dem Arsileo angehangen hatte, mit Filemon, ihrem bisher zurückgewiesenen Liebhaber. Sireno, Sylvano und Selvagia unterreden sich mit der unglücklichen Diana über ihre früheren Verhältnisse und Leidenschaften. Felismena gelangt (Anf. des VII. B.) auf ihrer weiteren Wanderung in das Königreich Portugal, wo sie zuerst die Bekanntschaft zweier sich über Liebesangelegenheiten unterhaltenden Schäferinnen macht, dann aber Gelegenheit findet, einem Ritter gegen drei Angreifer beizustehen, welcher erstere sich als ihr geliebter Don Felis zu erkennen giebt. Zum Glück erscheint auch eine von Feliciens Nymphen, welche nicht nur den ohnmächtig Gewordenen erweckt, sondern auch durch einen Trank seine Liebe zu Felismena in der alten Stärke wiederherstellt.

Wenn uns auch die Diana für ihre Gattung nicht sonderlich einzunehmen im Stande ist, so musz doch gesagt werden, dasz sie sich als das Werk eines ungewöhnlichen Talentes und als eines der besten seiner Gattung darstellt.

Es ist ein Cabinetsstück höfischer Poesie des ausgehenden XVI. Jahrhunderts, zierlich, glatt und voll schöner und höchst wohlgesetzter Reden und wohlgereimter Verse. Man kann leicht ermessen, wie sehr eine solche Dichtung dem höfischen oder doch vornehmen und eleganten Deutschland des XVII. Jahrhunderts zusagen muszte, wie sehr sie die Nürnberger Schäfer in ihren Tändeleien bestärkte. Wie schon in dem Orginal nichts irgend welchen wirklichen Verhältnissen entspricht, wie die unvereinbarsten und unnatürlichsten Verhältnisse und Dinge — heidnische und christliche Zustände werden vermischt, die Schäfer reden die Hofsprache mit gelehrten Anspielungen, der Hirt Arsileo besucht eine Universität, Tempel, Nymphen, Ritter, Zauberer, adlige Fräulein, Mauren laufen durcheinander, daneben bestimmte geographische Angaben — ohne Vermittelung nebeneinandergestellt sind, so war die ganze Schäferpoesie der Nürnberger und ihrer anderen deutschen Anhänger beschaffen, und Harsdörffer-Strephon fügt zu diesen Unnatürlichkeiten noch die Allegorie hinzu, indem er seine Leser folgendermaszen benachrichtigt: „Durch die Hirten oder Schäfer werden verstanden die Poeten, durch ihre Schafe die Bücher, durch derselben Wolle ihre Gedichte, durch die Schaf-Hunde ihre vom wichtigen Studiren müssige Stunden. Welches dem Teutschliebenden Leser auch dieses Orts kürzlich anzumelden für nöthig erachtet worden.“ Wie wenig diese Allegorie, aus einem andern Erzeugnisz der Pegnesischen Muse genommen, hier angebracht erscheint, ersieht man auch ohne besondere Vergleichungen, aber es eröffnet einen tiefen Blick in die Verkehrtheit der Zeit, welche durch etwas derart den Werth des Buches zu erhöhen glaubte.

Ohne uns weiter auf die in Spanien erschienenen und von den deutschen Bearbeitern mit übersetzten Fortsetzungen der Diana noch auf ihre Nachahmungen, deren sogar Cervantes und

Lope de Vega welche geliefert,[1]) einzulassen, wollen wir, um die internationale Beliebtheit dieser Art von Romanen zu veranschaulichen, noch den berühmtesten französischen und den berühmtesten englischen Pastoralromanen erwähnen, welche beide in Deutschland so gut wie auf ihrem heimathlichen Boden zur Geltung gelangten. In Frankreich trug Honoré d' Urfée mit seiner Astrée, in England Philipp Sidney mit seiner Arcadia die Palme davon. Wenn man die Astrée mit der Diana vergleicht, wird sofort klar, wie groszen Anklang die Gattung auch in Frankreich gefunden haben musz, da d' Urfée ein so viel umfangreicheres und ausführlicheres Werk zu liefern unternahm. Der erste Band erschien 1610, vollendet aber war das Ganze erst im Jahre 1647, die späteren Theile erschienen nach dem 1625 erfolgten Tode des Verfassers, zum Theil von anderer Hand redigirt. Schon 1619 hatte man eine deutsche Uebersetzung der bis dahin erschienenen Theile, welche nachmals vervollständigt ward, freilich in einer ebenso von den Opitzischen Reformen unberührten Sprache wie die Kuffsteinsche Uebersetzung der Diana[2]). Von dem Inhalte dieses auch in Deutschland höchst beliebten Schäferromans mag nur bemerkt werden, dasz des Montemayor Diana im Ganzen das Modell war, nach welchem der Franzose arbeitete, dasz er auch ganz analog seinem Vorbilde wirkliche Personen und Begebenheiten — nämlich die Vorgänge sowohl in der Umgebung Heinrichs IV., dem der Anfang des Buches gewidmet ist, als in seiner eigenen Familie — unter schäferischer Verhüllung vorbringt,

[1]) Vergl. den betreffenden Abschnitt bei Dunlop-Liebrecht Seite 350 ff. In der deutschen Diana von 1661, welche mir vorliegt, finden sich auch die Fortsetzungen.

[2]) Von diesem seltenen Buche (vergl. Barthold, Fruchtbr. Ges.) besitzt die Königl. und Univ.-Biblioth. zu Breslau ein Exemplar. Der erste Theil erschien Mümpelzart 1619, der dritte Hall in Sachsen 1625, der vierte Leipz. 1635.

und dasz der Name des Hauptheldеn Celadon nicht nur in der Literatur, sondern im sprüchwörtlichen Gebrauch unsterblich geworden ist.

Eine sehr ähnliche Rolle spielte Sidneys Arcadia in England und auch anderwärts, in Deutschland ging es ihr ähnlich wie der Diana, denn nachdem 1629 eine deutsche Uebersetzung von Valentinus Theocritus von Hirschberg erschienen, unterzog sich kein Geringerer als Martin Opitz einer Ueberarbeitung, welche 1638 zu Frankfurt in 8. und nachmals öfter gedruckt wurde. [1]) Auch für diese Arcadia, die nach der Schwester des Verfassers, welcher sie gewidmet ist, die Arcadia der Gräfin von Pembrock genannt wurde (zum Unterschiede von Sannazaros und Lope de Vegas gleichnamigen Werken) war Montemayors Diana das Vorbild, nur mischte der Verfasser heroische und komische Partien ein, eine der ersteren stammt aus dem Amadis von Grecia.

Wir werden weiter unten noch einmal, wenn auch nur in Kürze, auf die wenigen original-deutschen Schäferromane zurückzukommen haben, das Gesagte genügt, um es berechtigt erscheinen zu lassen, wenn wir in Bezug auf Italien, Spanien, Frankreich und England die Zeit von etwa 1560 bis 1640 die classische Zeit des Schäferromans nennen, und es sei noch auf die damals streng innegehaltene Form, auch ein Merkmal der Classicität, hingewiesen. Ueberall Erzählung, Verse und prosaischer Dialog oder richtiger Conversation, denn es unterliegt keinem Zweifel, dasz wir in den Gesprächen, welche Montemayor, d'Urfé und Sidney ihre Hirten und Hirtinnen führen lassen, die nur ein wenig buchmäsziger redigirte Con-

[1]) Leyden 1642. 12. — Frankf. 1643. 8. — Amsterdam o. J. 12. — Amsterdam J. Jansson 1659. II. 8. — Die erste englische Ausgabe erschien zu London 1590.

versation „derer Cavaliers mit dem hochadligen Frauenzimmer" an den Höfen eines Philipp II., Ludwig XIII. und der Königin Elisabeth vor uns haben. Diese Thatsache wird durch das Vorhandensein von Auszügen aus derartigen Büchern bestätigt, welche ganz ebenso wie die Amadis-Schatzkammern eingerichtet sind, und auch die zahlreichen Briefe welche in den Schäferromanen vorkommen, stellen sich durchaus als Musterstücke zu praktischem Gebrauche dar.

Eine weit gröszere Bedeutung noch gewannen die heroisch-galanten Romane, deren Entstehung in Frankreich vor sich ging und deren Blüthezeit ein wenig vor das glänzende Zeitalter der französischen Literatur unter Ludwig XIV. fällt. Madeleine de Scudéri, die zu den Hauptvertretern dieser Gattung gehört, lebte zur Zeit und bisweilen in der Umgebung Ludwigs XIV., und Boileau, der Chorage der classischen Richtung, war es, der dem Geschmack an diesen Dichtungen den Hauptstosz versetzte. Die tiefgreifende Einwirkung, welche sie auf die deutsche Prosadichtung unserer Landsleute im XVII. Jahrhundert hatten, sichert ihnen, wie schon gesagt, unser Interesse, aber sie werden auch abgesehen von diesem Einflusse an sich selber als Ausdruck der Cultur ihrer Zeit und namentlich der Sinnesart der vornehmen Stände des Landes, welches damals anfing „an der Spitze der Civilisation einherzugehen", stets ein allgemeines Interesse in Anspruch nehmen, welches weit gröszer ist, als es nach ihrem poetischen Werthe allein sein würde.

Aus diesem Gesichtspunkte ist auch jedenfalls die Erörterung über ihre Entstehung, über ihre Vorläufer, über die verschiedenartigen Elemente, welche sie aus der vorhandenen Literatur aufnahmen, anzustellen. Und hierbei scheint nicht auszer Acht zu lassen, dasz diese „romans de longue haleine" auch ihrer sprachlichen und stilistischen Seite nach in einem

näheren Verhältnisse zu der Sprachweise und der Denkungsart, welche in den vornehmen Kreisen Frankreichs damals lebendig und maszgebend war, standen, als dies jemals bei ähnlichen deutschen Erzeugnissen in Bezug auf die lebende Sprache und die wirklichen Verhältnisse der höheren Stände unseres Vaterlandes der Fall gewesen ist. Die Conversationssprache des Hofes von Paris und Versailles ward die Sprache des bei weitem gröszten Theiles der französischen schönen Literatur. Das Hôtel Rambouillet lieferte den Schöngeistern und Dichtern eine höfisch-zierliche, regelmäszige und zum Ausdrucke ihrer Ideen und Begriffe durchaus geeignete Sprache. Man entging in Frankreich vollständig der Gefahr, durch Entlehnung fremder Sprachen das zu leisten, was man der eigenen nicht zutraute, die französische Nation gelangte schon in der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts zu einer durchaus national-selbständigen Literatursprache, weil sie zu einer solchen Sprache der Gebildeten und Vornehmen gelangte. Es ist auch zu berücksichtigen, dasz die Verfasser dieser heroisch-galanten Romane höfisch gebildete Leute waren, welche, wie schon die erwähnten Verfasser der wichtigsten Schäferromane, Montemayor, d'Urfé und Sidney Hof- und Adelskreisen entstammten und angehörten. So die drei Koryphäen, Gomberville, Calprenède und das Fräulein Madeleine de Scudéri. Hieraus schon ergiebt sich, wie viel fester ihre Schriften in den wirklichen Bildungselementen der Zeit wurzelten als die der ihnen entsprechenden Deutschen.

Und wie in sprachlicher und stilistischer Beziehung, so schöpften sie auch in Bezug auf ihre poetischen Motive, ihre Vorbilder und ihren Stoff unmittelbar aus der vollen Wirklichkeit. Es ist daher einseitig, die Entstehung des heroisch-galanten Romans aus dem Schäferromane herzuleiten, wenn auch eine Menge von Elementen, wie namentlich die Conver-

sationspartien und die Briefe in den etwas älteren Schäferromanen ihre Vorlage von classischer Geltung fanden. Auch der griechische Roman übte seine Wirkung, Amyots Plutarch ist mit seinem Einflusse vertreten, die noch immer vorhandenen alten Ritterbücher, die Romane des XIV. und XV. Jahrhunderts, lieferten namentlich stoffliche Motive in reicher Auswahl, und zu beachten ist auch, wie sich die Romandichtung und die Geschichtsschreibung damals viel näher standen, als wir uns heutzutage leicht vorstellen können, die nächsten Vorläufer aber unserer Romane sind ohne Zweifel die Amadisbücher, und eine Vergleichung mit ihnen wird uns am besten zu einer anschaulichen literarhistorischen Charakteristik jener verhelfen.

Im vorhergehenden Capitel bestimmten wir die Hauptbestandtheile des Stoffes jener Bücher, indem wir sie in folgende vier Gruppen ihrer Qualität nach sonderten 1) Ritterliche Abenteuer, 2) höfisch-adlige Conversation, 3) Liebesabenteuer, 4) Zauberspuck und anderweitige Nahrung für Aberglauben und Sensationsbedürfnisz. Ein Unterschied zwischen den heroisch-galanten Romanen und den Amadisromanen springt sofort in die Augen, wenn wir von dieser allgemeinen Analyse ausgehen, nämlich das Fehlen der Elemente der vierten Klasse in den ersteren, ein bedeutendes Zeichen der Zeit, um so bedeutender, als sich auf den ersten Blick auch schon der Zusammenhang dieser Geschmacksveränderung in einem beschränkten Literaturgebiete mit dem Fortschritte des Geschmackes, wie er sich im Allgemeinen in der französischen Literatur des XVII. Jahrhunderts kundgiebt, herausstellt. Es ist das Vorherrschen des Verstandes und des Kunstgeschmacks über die Phantasie, jener so äuszerst fest ausgeprägte Grundzug der französischen Classik, welcher sich hier kundgiebt, und insofern sind unsere Romane, die, wie schon bemerkt, sich der Zeit nach hart mit den Erzeugnissen der classischen Blüthezeit berühren, Vorläufer

der Classik gewesen, wenn diese sie auch mit gutem Recht als nicht zu sich gehörig abwies. Wir können also im Allgemeinen — und um eine ganz allgemeine Charakteristik handelt es sich hier nur — sagen, dasz das Zauberhafte und Wunderbare aus den heroisch-galanten Romanen verschwunden ist. Ist es nun durch irgend ein anderes poetisches Requisit ersetzt worden? Diese Frage, dergleichen sich in der Geschichte der Geschmacksveränderungen dem Betrachter oft aufdrängen, kann höchstens theilweise bejaht werden. Inwiefern nämlich durch die Weglassung des Zauberhaften und Wunderbaren eine Einwirkung weniger auf die Phantasie des Lesers geschieht, also gerade diese Seite des Seelenlebens etwas verliert, insofern kann von einem Ersatze hier ganz und gar nicht die Rede sein. Die heroisch-galanten Romane sind merklich weniger phantastisch — es sei gestattet, dieses Wort hier im guten oder wenigstens nicht im schlimmen Sinne zu nehmen — als die Amadisromane, und, um es gleich rund heraus zu sagen, ebendadurch merklich weniger poetisch geworden. Die Prosa hat gewaltig um sich gegriffen von der Zeit an, da Montalvo arbeitete, ja auch von der an, wo des Essarts ihn übersetzte, bis zu der, wo Gomberville, Calprenède und die Scudéri blühten. Wenn wir jedoch untersuchen, ob und inwieweit an die Stelle der verbannten Urganda, Arcalaus und ihrer Sippe überhaupt etwas anders getreten sei, um die neue Art Romane bei ihren Lesern zu empfehlen, so werden allerdings sich Elemente bemerklich machen, welche der älteren Art fehlen oder wenigstens nur in weit schwächeren Bruchtheilen bei ihr zu finden sind. Das letztere läszt sich von dem sagen, was wir Spannung und Ueberraschung nennen. Um diese hervorzubringen und zu steigern, sind Mittel angewendet, welche wir zwar schon in den älteren Romanen, auch den Ritterbüchern finden, aber nicht in demselben Grade ausgebeutet

und gesteigert. Hierher gehören in erster Linie Incognitos, Verwechselungen, Wiedererkennungen und jene namentlich in den griechischen Romanen einst so höchst gewaltsam zur Darstellung gebrachten Irrungen, wo der Leser und die bei einem Vorgange gegenwärtigen Personen vom Dichter getäuscht und glauben gemacht werden, es sei so oder so gewesen, und nach vielen Seiten oder Capiteln zeigt sich, dasz es ganz anders sich zugetragen hat und die Figuren des Romans wenigstens einen Augenblick ihre fünf Sinne nicht recht bei der Hand gehabt haben müssen. So wird in Calprenèdes Cassandra der Prinz Artaxerxes vor Hunderten von Zeugen in einer Schlacht von den Scythen niedergehauen, was ihn keineswegs hindert, nach Verlauf einiger Zeit wieder aufzutauchen, und man wird hierbei an die überaus abgeschmackte Begebenheit im Achilles Tatius erinnert, wo der Leukippe in Gegenwart ihres Liebhabers und vieler anderen Leute der Bauch aufgeschlitzt wird, nur um sie zu gröszerer Ueberraschung des Lesers später aus dem Grabe aufstehen zu lassen.

Ist, wie das angeführte Beispiel beweist, die künstliche und überraschende Verwickelung ein Mittel, welches wenigstens in seinem Uebermasz verwerflich ist, so musz dieses von dem an zweiter Stelle angewandten vom ästhetischen Standpunkte aus ohne Bedingung gesagt werden. Ich meine die schon in den Schäferromanen zum charakteristischen Merkmale der Gattung gewordene Darstellung von Persönlichkeiten und Ereignissen der Gegenwart unter bald mehr bald weniger verdeckenden Masken aus weitabliegendem Zeitaltern und Ländern, oder, wie der Kunstausdruck der Franzosen noch im XVIII. Jahrhundert lautet, les personnages déguisés. Wenn beide Mittel combinirt werden, entstehen wahre Räthsel für den Scharfsinn der hochgeborenen Lesewelt. Um die abstracte Sache in eine abstracte Formel zu fassen, tritt z. B. die Person x

in dem grӧszten Theile der Geschichte unter dem Namen y auf, aber eigentlich ist sie die Person z, wobei z eine Persönlichkeit am Hofe Ludwig XIV., y einen angenommenen und x den wirklichen Namen einer Romanfigur vorstellt. Auch gestatten es die Kunstregeln, diese Algebra des Romans weiter zu entwickeln, so dasz dem z ein y_1 und y_2, sowie ein x_1 und x_2 entspricht, oder $x=y=z_1$ und z_2 und so weiter, das heiszt eine wirkliche Person entspricht zwei fingirten, deren jede wieder nach dem Bedürfnisz der Verwickelung mit zwei Namen auftreten kann, und umgekehrt.

Doch genug hiervon, und wenden wir uns einer bessern Seite der heroisch-galanten Romane Frankreichs zu, nämlich ihrer Behandlung der Geschlechtsliebe. Es bedarf keiner Worte, um zu sagen, dasz dieser Bestandtheil der Amadisromane so wie der Schäferromane in den heroisch-galanten Romanen natürlich nicht fehlen kann noch darf, ja dasz er ein Haupterfordernisz, wenn nicht — wie es in der Meinung des gröszten Theiles der Zeitgenossen wenigstens der Fall war — das Haupterfordernisz ist. Man musz es unseren Nachbaren nachsagen, dasz sie dieses Thema aus dem Grunde verstehen, und hier tritt, wenn wir auf die Amadisbücher zurückblicken, namentlich hervor, wie gut sie mit der Zeit fortzuschreiten wuszten. Wir bemerkten vor Kurzem, dasz die heroisch-galanten Romane in Hinsicht auf Verständigkeit und Gegensatz gegen das Phantastische eine die französische Classik ankündigende Stellung einnehmen, wir können ihnen dieselbe Bedeutung in Hinsicht auf noch eine andere charakteristische Eigenschaft beilegen, nämlich in Hinsicht auf die Decenz. Bekanntlich war es bei den Helden der Amadisbücher so gut wie traditionell, von ihren Eltern vor der Ehe erzeugt zu werden, und Galaor und andere Ritter, die sich zu seinen libertinistischen Grundsätzen bekannten, fanden immer so viel

gleichgesinnte Damen, dasz „die verbottne Kammer“ lange Zeit auf ein ihrer würdiges Paar warten muszte, und wenn diese Kammer nicht blos Treue in der Liebe, sondern auch Reinheit und Unschuld verlangt hätte. so wären auch Amadis und Oriana nicht hineingekommen. In dieser Beziehung ist es denn in den heroisch-galanten Romanen im Allgemeinen erheblich besser geworden. Man sieht bei ihrer Lectüre sehr bald, dasz die Kreise, für die sie bestimmt waren, die Grenzen des Schicklichen sehr viel enger gezogen hatten, als sie für die Leser der Amadisbücher gewesen, es ging am Hofe Ludwig XIV. ohne Vergleich viel decenter zu als an dem Franz I. und der ihm folgenden Könige. Wir wissen aus der Geschichte, dasz es nicht wirklich sittlicher zugegangen ist, dasz an die Stelle offener Zügellosigkeit groszentheils nur Scheinheiligkeit getreten war, und deshalb sagen wir nur decenter und nicht sittlicher. Auch von den Romanen kann nur dies gelten, und man würde vergeblich sich bemühen, wenn man nach Beweisen suchte, dasz die Dichter wirklich von der Vortrefflichkeit einer reinen, unschuldigen und unter der Herrschaft sittlich edler Grundsätze gehaltenen Geschlechtsliebe durchdrungen gewesen wären. Man begreift vielmehr sehr leicht, dasz die verhältniszmäszig gröszere Reinheit dieser Leidenschaft nur von den hoffähigen Helden und nur als höfische Vollkommenheit gefordert wird, nicht als eine dem Menschen als solchem zur Zierde gereichende Charaktereigenschaft. Man würde aber unseren Romanen groszes Unrecht thun, wenn man verkennen wollte, dasz sie in der in Rede stehenden Beziehung auf dem Wege zu einer wirklichen Veredelung gewesen seien. Dasz sie diesz waren, sieht man aus den sich an sie anschlieszenden Romanen der Gräfin Lafayette und ähnlichen, von denen nicht bestritten werden kann, dasz sie die sittlich edelsten Liebesromane sind, welche es über-

haupt giebt. Und hier musz darauf aufmerksam gemacht werden, dasz den heroisch-galanten Romanen der Franzosen überhaupt kaum etwas mehr zum Lobe gereicht, als jenen Sprosz, die heroisch-sentimentalen, getrieben zu haben, ein Umstand, der sie vortheilhaft von ihren deutschen Gegenstücken unterscheidet, von denen grade herauszusagen ist, dasz sie mit nichts Vernünftigem und Erspieszlichem weder in der Literatur ihrer Zeit noch der Folgezeit in organischer Verbindung stehen.

Ein vergleichendes Urtheil über die ritterlichen Abenteuer der heroisch-galanten und der Amadisromane, wobei auch die späteren der eigentlichen Ritterbücher mit herbeigezogen werden können, wird ähnlich wie das über die Liebesabenteuer ausfallen. Wenigstens insofern ist auch hier ein Fortschritt, wenn auch keine Veredelung anzuerkennen, als der Kreis nur ritterlicher Abenteuer, die in den Amadiscüchern fast, in den Ritterbüchern mit verschwindenden Ausnahmen nur aus Einzelkämpfen bestehen, sich zu der Darstellung nicht nur solcher, sondern auch kriegerischer Scenen groszen Stils erweitert. Allerdings herrscht in diesen ein stark gascognischer Ton nicht zum Vortheil des Gesammteindruckes und oft auch in ermüdender Monotonie. Die Helden erlegen soviel Feinde, dasz sie einen Wall von Leichen um sich aufthürmen, und wenn sie einmal das Schwert gezogen, geht es selten ohne die unglaublichsten Wunder der Tapferkeit ab. Auch finden sich kriegsgeschichtliche Abschnitte von ermüdender Breite, welche an übermäszig ausführliche Chroniken erinnern und grade dadurch den Romanleser ermüden, dasz sie absichtlich die Erfahrenheit ihres Verfassers in militärischen Dingen darlegen wollen. Nicht weniger breit pflegen auch die Abschnitte zu sein, welche die Auseinandersetzung politischer Verhältnisse zum Zwecke haben.

Was endlich die sehr umfangreichen Conversationen an-

langt, so stehen die heroisch-galanten Romane darin den Amadisbüchern und den Schäferromanen ganz gleich und bilden unerschöpfliche Schatzkammern schöner Reden, pomphafter Ansprachen, zierlicher Entgegnungen, und auch Musterbriefe für die verschiedensten Fälle fehlen nicht. Nimmt man aber Alles in Allem, so steht fest, dasz die Gattung in dem Uebergange von den Amadisen und ähnlichen Büchern, an denen besonders die spanische Literatur reich ist, zu den heroisch-galanten Romanen der Franzosen einen Fortschritt in Bezug auf poetischen Werth nicht gemacht hat. Und wenn wir in einigen Punkten die heroisch-galanten Romane als Vorläufer des classischen Geschmackes bei den Franzosen erkennen konnten, so mag doch auch ausdrücklich hervorgehoben werden, dasz sich die psychologische Feinheit, Manichfaltigkeit und Folgerichtigkeit, welche eine der besten Seiten der französischen Classik bildet, jene durchdachte und künstlerisch durchgearbeitete Entwickelung der Charaktere, die wir von allen glänzenden Eigenschaften Racines und Corneilles — von dem unübertroffenen Molière ganz zu schweigen — vielleicht mit dem meisten Recht bewundern, in den heroisch-galanten Romanen nicht hervorthut. Dieser Mangel, der grade der historischen, die verschiedenen Gattungen und Epochen der Literatur in Verbindung bringenden Betrachtung auffallen musz, scheint auch historisch erklärbar zu sein, wie er dadurch historisch wirksam wurde, dasz er sich in verhängniszvoller Weise in den entsprechenden Erzeugnissen unserer deutschen Literatur — mit sehr geringen Ausnahmen — geltend machte. Anlage zur psychologischen Analyse und Dialektik hatten die Verfasser sicherlich, da sie Franzosen waren, Gelegenheit zur Beobachtung menschlicher Charaktere und Leidenschaften hatten sie auch, denn sie waren Leute, welche sich in den complicirten und geistige Anspannung erheischenden Lebensverhältnissen der vornehmen

Gesellschaft bewegten, aber der schon gerügte Miszbrauch, das Copiren wirklicher Verhältnisse, legte ihnen für die künstlerisch freie Entwickelung der Charaktere Fesseln an, welche jeden Versuch eines solchen Verfahrens vereiteln muszten. Das fortwährende Versteckenspielen wurde Nothwendigkeit und machte die ganze Durchführung der Charaktere zu einer rein äuszerlichen Handwerksarbeit, drängte die Dichter in einen durchaus falschen Realismus hinein, in dem sie die Wahrheit auf Kosten der Wirklichkeit im schlechten Sinne, d. h. der Zufälligkeit, Aeuszerlichkeit, des Nebensächlichen und Interesselosen, vernachlässigten. Daher die oft fast unerklärliche Unempfindlichkeit gegen das Passende und Unpassende in den Handlungen und Reden der Personen von einem bestimmten Charakter, eine Eigenschaft, die besonders bei dem Fräulein von Scudéri stark hervortrat und ihr den Spott Boileaus eintrug, daher auch die schablonenhafte Behandlung der Helden und Heldinnen, der guten und bösen Menschen, die sich allein durch mit ihrem Charakter nicht zusammenhängende Zufälligkeiten und Situationen unterscheiden, als Menschen betrachtet aber eine abstracte Congruenz zeigen, welche das Interesse derer, die an den Aeuszerlichkeiten, weil sie zeitlich oder örtlich den äuszerlich copirten Personen und Ereignissen fern standen, nicht theilnehmen konnten, gradezu ertödten muszte.

Nach dieser allgemeinen Charakteristik des heroisch-galanten Romans der Franzosen sei nur noch Weniges in Bezug auf die wichtigsten einzelnen Erzeugnisse dieser Gattung gesagt[1]). Als der erste Roman dieser Art gilt der 1632 erschienene Poléxandre von Louis le Roy de Gomberville. Wir

[1]) In Ermangelung von vollständigen Ausgaben kann, wer sich näher über den Inhalt dieser Romane zu unterrichten wünscht, die sehr umfangreichen Analysen in der Bibl. univ. des R. benützen. Vergl. auszerdem den betreffenden Abschnitt bei Dunlop.

bemerken an dieser höchst weitschichtigen Erzählung deutlich, wie sich damals der Charakter der heroisch-galanten Romane erst bildete, denn das Vorherrschen der Phantastik stellt sie den Amadisromanen noch auffallend nahe. Ein Riese und ein Drache, ganz von der Qualität der Figuren dieses Namens in den Amadisen und Ritterbüchern, eine Insel, auf welche, wer sie verlassen, nicht mehr zurückkehren kann, und andere dem Geschmack der französischen Literatur der XVII. Jahrhunderts nicht mehr recht entsprechende Dinge kommen vor. Auszerdem hat Gomberville noch zwei weniger berühmte Romane, Caritée und Cytherée, geschrieben, sowie eine Fortsetzung des Poléxandre unter dem Namen Le jeune Alcidiane, die er jedoch nicht selbst vollendete.

Ungleich gröszeren Ruhm erwarb sich der Gascognische Edelmann, Gardeofficier und tragische Dichter Gautier de Costes Seigneur de la Calprenède, der mit Recht als der Erste auf dem Gebiete des heroisch-galanten Romans angesehen wird. Auch in seinen Prosadichtungen zeigt er sich durch seine Begeisterung für kriegerische Abenteuer als Cavalier, durch seine höchst pathetischen Declamationen als Tragöde und durch seine über die Grenzen des guten Geschmackes und der Wahrscheinlichkeit hinausgehenden Uebertreibungen als Gascogner, und Boileau hat sich den letzteren Umstand nicht entgehen lassen, indem er sagt:

„Tout a l'humeur Gasconne en un auteur Gascon,
Calprenède et Juba parlent du même ton.“

Der König Juba, welcher mit seinem Homer in Gasconnaden wetteifert, spielt eine bedeutende Rolle in Calprenèdes erstem Romane Cléopatre, welcher 1646 zu erscheinen anfing und die gewaltige Ausdehnung von zwölf Bänden erreichte, also die landläufige Bezeichnung Romans de longue haleine vollkommen rechtfertigte. Hier, wie in seinem zweiten Werke,

welches dem ersten die Palme streitig machte, der Cassandra, hat sich Calprenède an die Ereignisse einer bestimmten historischen Zeit angeschlossen, nämlich in jenem an die der Regierungszeit des Augustus — Cleopatra ist die Tochter jener Cleopatra, die im Staats- und Privatleben ihrerzeit kaum mehr Unheil gestiftet hat, als nach ihrem Tode in der Poesie — in diesem an die Geschicke der griechisch-asiatischen Welt zur Zeit Alexanders, man darf sich aber keineswegs unter diesen Geschichten etwas von der Art vorstellen, die wir seit Walter Scott historische Romane nennen, denn gerade das, was bei Scott das Wesen der Gattung ausmacht, das genau historische nur durch dichterische Phantasie zu gröszerer Anschaulichkeit belebte Colorit des Hintergrundes, der Zustände und der Denkungsart der Personen, fehlt bei Calprenède, der vielmehr nur die Ereignisse und die Namen der Hauptpersonen der Geschichte entlehnt, erstere freilich auch mit groszer Willkür behandelnd, im Uebrigen aber Alles durchaus modern zugehen und gesagt werden läszt.

Der zweite der beiden berühmtesten Romane unseres Mannes, die Cassandra, welche der Cleopatra an Berühmtheit gleich ist, an Länge nicht zu ihrem Nachtheile ziemlich hinter ihr zurücksteht, erschien zu Paris im Jahre 1642 und erlebte eine sehr grosze Anzahl von Auflagen. Die Titelheldin heiszt eigentlich Statira und ist die Tochter des Darius, des letzten Königs der Perser. Oroondates, der Sohn des Scythenkönigs Matthäus, sah sie als er in einem Kriege zwischen seinem und ihrem Vater einen nächtlichen Ueberfall auf das persische Lager machte, und verliebte sich sterblich in sie. In demselben Kampfe hatte er noch Gelegenheit, die Tapferkeit ihres Bruders Artaxerxes zu bewundern und, ohne dasz er als Sohn des feindlichen Königs erkannt ward, mit ihm Freundschaft zu schlieszen. Die Liebe

zu Statira trieb ihn, unter dem Namen Orontes am persischen Hofe aufzutreten und beide Verhältnisse fortzusetzen, bis ihn ein übereiltes Geständnisz in die Lage brachte, dem Freunde seinen wahren Namen und seine Leidenschaft zu offenbaren. Der darauf von Neuem zwischen den Scythen und Persern entbrennende Krieg findet ihn daher in den Reihen der Perser, Artaxerxes fällt — wie schon erwähnt, allerdings nur scheinbar — in einer Schlacht, Oroondates kehrt zu Darius zurück und leistet ihm in dem unglücklichen Kriege gegen Alexander Beistand. Die Schlacht bei Issus bringt die Gattin und Tochter des Darius in Alexanders Gefangenschaft, Oroondates bleibt noch bis zum Untergange des ersteren in Persien und macht Versuche, seine gefangene Geliebte zu sehen, endlich kehrt er verzweiflungsvoll in sein Vaterland zurück, wo er als Verräther in den Kerker wandern musz. Als aber Arsaces, ein beim Könige in groszer Gunst stehender Fremdling, in Ungnade fällt, erlangt er seine Freiheit wieder und führt den Krieg gegen das Heer Alexanders. Zwar erfährt er zu seinem groszen Schrecken von einem Gefangenen, dasz Statira ihn für untreu gehalten habe und die Gemahlin Alexanders geworden sei, es gelingt ihm aber, in Susa die Statira zu sehen und ihr die nöthigen Aufklärungen zu geben, worauf er nach Babylon eilt, um mit Alexander um Statira im Zweikampfe zu streiten. In der Nähe von Babylon trifft er mit Lysimachus zusammen, welcher seinerseits der Statira Schwester Parisatis liebte. Es folgen nun noch eine Menge höchst verwickelter Abenteuer, und eine grosze Anzahl Nebenpersonen treten auf. Perdiccas und Roxane, welche sich in Oroondates, als er vor dem macedonischen Kriege in Persepolis weilte, verliebt hatte und daher die unversöhnlichste Feindin der Statira ist, spielen die Rollen der Intricanten und bereiten den Hauptpersonen die furchtbarsten Gefahren und Verlegenheiten. Jener Arsaces,

der während des Oroondates ersten Aufenthaltes in Persien am scythischen Hofe emporgekommen war und des letzteren Schwester Berenice liebte, enthüllt sich als der persische Prinz Artaxerxes. Schlieszlich gelangen jedoch die Liebenden zu der langersehnten Vereinigung, indem Oroondates die Statira, Lysimachus die Parisatis und Arsaces — denn diesen Namen hatte er als den bleibenden angenommen — die Berenice heirathete. Oroondates nahm den Thron seines Vaters ein, und Arsaces wurde — allerdings höchst unchronologisch — der Gründer des parthischen Reiches.

Calprenèdes dritter Roman, Pharamond (Paris 1641.) ist nur zum Theil von ihm selber, von den zwölf Bänden, die er umfaszt, haben die fünf letzten den auch als Verfasser weiterer heroischer Romane bekannten Pierre de Vaumorière zum Urheber, auch hat dieses Werk nicht dieselbe Berühmtheit wie die Cleopatra und Cassandra erlangt.

Fruchtbarer als alle anderen, welche das Feld des heroisch-galanten Romans in Frankreich bebaut haben, erwies sich das Fräulein Madeleine de Scudéri, deren Lob schon ihr Zeitgenosse Wagenseil, der Gönner der Nürnberger Meistersänger, in Deutschland ausbreitete und die noch in unserem Jahrhundert von Hoffmann in einer Novelle verherrlicht worden ist, welche allerdings von ihrem Charakter als Schriftstellerin kein richtiges Bild liefert. Mit Recht gilt Madeleine de Scudéri, ein vollkommener Blaustrumpf in einer Zeit, da diese Species noch unverhältniszmäszig seltener als in unserer Zeit auftrat, als diejenige, welche die Schwächen und Geschmacklosigkeiten der von ihr gepflegten Gattung am meisten ausgebildet hat. Denn sie hat es in dem Versteckenspielen mit Personen und Begebenheiten sowie in der Uebertragung durchaus moderner Zustände und Anschauungen auf weit entlegene Zeiten und Völker entschieden am weitesten gebracht und

auszerdem eine Menge von an sich geschmacklosen, ja lächerlichen Tändeleien bei sehr wenig passenden Anlässen in ihre Erzählungen eingemischt. Ihr erstes Werk, Ibrahim ou l'illustre Bassa, hat für uns das Interesse, dasz es dem Ibrahim Bassa Philipps von Zesen zu Grunde liegt und auch den Stoff zu dem gleichnamigen Trauerspiele Lohensteins hergegeben hat, weit berühmter aber wurde ihr Artamène ou le grand Cyrus (Paris 1650) und ihre Clélie, histoire romaine (Paris 1654). Die Art, wie in jenem der Stifter der persischen Monarchie, in diesem die Cloelia virgo der römischen Urzeit verarbeitet werden, hat der Verfasserin allerdings reichlich den wohlverdienten Spott Boileaus, den wir sogleich zu Worte werden kommen lassen, zugezogen, andererseits aber auch die vollste Bewunderung der vornehmen Herren und Damen an dem Hofe Ludwigs des XIV. erregt, und welche Wichtigkeit man den zahllosen, den zeitgenössischen Lesern sehr interessanten, der Literaturgeschichte aber sehr uninteressanten, Anspielungen ihrerzeit beilegte, beweist am besten der Umstand, dasz man zur Deutung derselben einen förmlichen Schlüssel herstellte.

Es ist bekanntlich der Literatur unserer westlichen Nachbaren beschieden gewesen, sich von dem Beginne der Neuzeit an von den günstigsten Verhältnissen unterstützt zu entwickeln, und so hat sie sich nicht blos in der Lage befunden, verhältniszmäszig früh einen Höhepunkt ihrer Leistungen zu erreichen, sondern hat sich auch des noch weit unbezweifelteren Vortheils zu erfreuen gehabt, dasz die energische Lebensentwickelung rasch und entschieden Auswüchse und Miszbildungen zu beseitigen im Stande war. Jedermann weisz, wie verschieden in dieser Beziehung die Schicksale unserer Nationalliteratur sich gestaltet haben. An der Entwickelung des heroisch-galanten Romans läszt sich dies recht gut aufzeigen. Lange konnte seine Geltung bei der Energie, mit welcher die

französische Literatur ihren höchsten Zielen zustrebte, nicht dauern, wenigstens nicht in den Kreisen, welche in ihrer Geschmacksrichtung und ihrer Lectüre mit der Literatur wirklich Schritt hielten. Den vollgültigsten und interessantesten Beweis hierfür bietet Boileaus trefflicher lucianischer Dialog Les héros de roman, welcher schon in den Jahren 1664 und 1665 entstand, also in einer Zeit, da wenig über ein Menschenalter seit dem Erscheinen der ersten Werke dieser Art verflossen war. Wir werden, wie es in den Todtengesprächen Lucians geschieht, in die Unterwelt versetzt. Die Spitzen der zuständigen Behörden, Pluto, Minos, Rhadamanthys, denen sich Diogenes als lustiger Rath beigesellt, befinden sich in nicht geringer Verlegenheit, da ein gefährlicher Aufstand der Verdammten ausgebrochen ist. Um diesen niederzuwerfen, beschliest Pluto, die Helden des Alterthums aufzubieten, welche aber erst, da man bedenkliche Symptome einer Charakterveränderung bei einer Anzahl von ihnen wahrgenommen, vor den genannten Vorgesetzten eine Art Revue zu passiren haben. Zuerst erscheint Cyrus, Diogenes macht Pluto bemerklich, dasz jener jetzt Artamène heisze und dasz er alle seine Thaten nur vollbracht habe, um seine Prinzessin, die achtmal entführte Mandane, zu befreien.

Minos. Voilà une beauté qui passe par bien des mains.

Diogène. Cela est vrai; mais tous ses ravisseurs étoient les scélérats du monde les plus vertueux. Assurément, ils n'ont pas osé lui toucher.

Pluton. J'en doute. Mais laissons là ce fou de Diogène Il faut parler à Cyrus lui-même. Eh bien! Cyrus, il faut combattre. Je vous ai envoyé chercher pour vous donner le commandement de mes troupes. Il ne répond rien! Qu'a-t-il? Vous diriez qu'il ne sait où il est.

Cyrus. Eh! divine princesse!

Pluton. Quoi?

Cyrus. Ah! injuste Mandane!

Pluton. Plaît-il?

Cyrus. Tu me flattes, trop complaisant Féraulas. Es-tu si peu sage que de penser que Mandane, l'illustre Mandane, puisse jamais tourner les yeux sur l'infortuné Artamène? Aimons-la toutefois; mais aimerons-nous une cruelle? Servirons-nous une inexorable? Oui, Cyrus, il faut aimer une cruelle. Oui, Artamène, il faut servir une insensible. Oui, fils de Cambyse, il faut adorer l'inexorable fille de Cyaxare.

Pluton. Il est fou. Je crois que Diogène a dit vrai.

Diogène. Vous voyez bien que vous ne saviez pas son histoire. Mais faites approcher son écuyer Féraulas; il ne demande pas mieux que de vous la raconter; il sait par coeur tout ce qui s'est passé dans l'esprit de son maître, et a tenu un registre exact de toutes les paroles que son maître a dites en lui-même depuis qu'il est au monde, avec un rouleau de ses lettres qu'il a toujours dans sa poche. A la vérité vous êtes en danger de bâiller un peu; car ses narrations ne sont pas fort courtes.

Pluton. Oh! j'ai bien le temps de cela!

Cyrus. Mais, trop engageante personne.

Pluton. Quel langage! A-t-on jamais parlé de la sorte? Mais dites-moi, vous, trop pleurant Artamène, est-ce que vous n'avez pas envie de combattre?

Cyrus. Eh! de grâce, généreux Pluton, souffrez que j'aille entendre l'histoire d'Aglatidas et d'Amestris, qu'on me va conter. Rendons ce devoir à deux illustres malheureux. Cependant voici le fidèle Féraulas que je vous laisse, qui vous instruira positivement de l'histoire de ma vie, et de l'impossibilité de mon bonheur.

Pluto jagt den Cyrus im höchsten Zorne hinaus, nach

diesem erscheint Tomyris, die Königin der Massageten, welche ihre Schreibtafel eifrigst sucht, denn sie hat ein Madrigal auf Cyrus darin niedergeschrieben. Horatius Cocles singt ein Echolied verliebten Inhalts, Cloelia fürchtet, dasz sich Unruhen im royaume de Tendre erheben möchten und setzt die verschiedenen Arten des Tendre auseinander — eine überaus abgeschmackte Spielerei der Scudéri, welche die verschiedenen Formen und Grade zärtlicher Zuneigung durch eine allegorische Geographie darstellt. Dann kommt Lucretia, welche mit Brutus ein Liebesverhältnisz unterhält und Gedichte aus verstellten Worten wechselt. Sappho tritt auf und giebt unter dem Namen der Tisiphone eine Personalbeschreibung des Fräuleins von Scudéri, eine Menge von erdichteten Helden setzen Pluto in nicht geringe Verwunderung. Pharamond, der Stifter des Frankenreiches, hat sich (nach Calprenède) in das Bild einer nie von ihm gesehenen Fürstin verliebt. Nachdem noch einige nicht hierher gehörige Schriftsteller ihr Theil Spott erhalten haben, erscheint Merkur und klärt die Sache dahin auf, dasz die eben gemusterten nicht die wirklichen Helden des Alterthums, sondern blosze Phantome und Masken moderner Persönlichkeiten seien, ein eben in der Unterwelt angekommner Franzose sieht alte Bekannte in ihnen, und sie werden sammt und sonders in der Lethe ersäuft.

Die Wirkung von Boileaus Satire war durchschlagend, aber dies war kein Hindernisz, dasz die heroisch-galanten Romane noch lange Zeit Leser fanden, und leider hinderte die starke Reaction, welche sich in Frankreich gegen die Geschmacklosigkeit dieser Gattung erhob, nicht, dasz sie im Urtext wie in Uebersetzungen in Deutschland eines überaus groszen und allgemeinen Beifalls sich erfreute, ja hier eine Anzahl Schriftsteller zur Nachahmung begeisterte, welche fast noch fruchtbarer waren als ihre Meister. Mit diesen deutschen

heroisch-galanten Romanen haben wir uns nun zunächst zu beschäftigen. Ueber alle Einzelheiten der Geschichte der Begründung und Aufnahme dieser Dichtungsart, daher auch über die Verbreitung der französischen Urbilder und ihrer Uebersetzungen soll das nächste Capitel handeln.

Schäferroman und heroisch-galanter Roman sind die Hauptgattungen jener Zeit und kamen daher auch am meisten zu internationaler Geltung, wenngleich es auch an Nebenarten nicht fehlte. Hier sei aber nur noch bemerkt, dasz sich die Beliebtheit der Romanform um das Ende des XVI. und den Anfang des XVII. Jahrhunderts grade darin zu zeigen beginnt, dasz man auch ganz unepische Themata, zum Beispiel politische Weisheit, in Form von Romanen vortrug. Wir werden Gelegenheit haben, zu bemerken, dasz unsere Landsleute, dem Lehrhaften immer zugeneigt, auch hierin den Ausländern, welche sie in allen Stücken zu bewundern entschlossen waren, nachfolgten.

Beilage zu Capitel VIII.

Aus der Diana. Uebersetzt von Harsdörffer. Nürnberg 1661.

Das ander Buch.

Es begunten allbereit / nach dero Gewohnheit / diejenigen Hirten / so bei dem lieblichen Ufer des crystallinenen Escla ihre Schäflein zu weiden pflegten / sich nach einander dahin zu finden / und vor Auffgang der Sonnen eine süsse Weide und schattigen Ort / allda sich manchmaln in der grösten Hitze die satte Heerd unterstellen möchten / zu suchen / als die schöne Hirtin Sylvagia ausz ihrem Dorff dem Berg herab gegen

dem Wald gegangen kame / ihre gedultige Schåflein vor sich hertreibend / die sie denn unter denen daselbst in grosser Menge stehenden dicken Stauden / deroselben unter Nestlein / zu stillen ihres Hungers / abzwackend / verliesse / und sich stracks gegen dem Erlenbaum / bey welchem sie / neben denen Hirten / den vorigen Abend zugebracht hatte / begabe. Folgends / den Ort zu traurigen Einbildungen also gelegen sehend / bey gemeldtem Brůnnlein sich niedersetzte / dessen helles Wasser mit ihren heissen Zåhren vermehrete / und nach lang mit sich selbst gepflegtem stum̃en Ansprach auff solche Weis zu klagen anfieng:

Ach Alanio: Ists můglich / dasz du der jenige seyst / dessen Auge ich niemalen in mei̇ner Gegenwart habe trocken gesehen / und der du so unzehlich offt / mit viel verliebten Ursachen / kniend von mir die Gnad / so ich nachmalen zu meinem Unglůck dir erwiesen / gebeten hast?

Sage mir / du alleruntreuester Hirt / so jemalen gewesen / hat dann deine Liebe gegen mir kein weiteres Abseh̄e gehabt / als dasz du meiner so behend ůberdrůssig worden / und dir vielleicht einbilden woltest / dasz / gleich nach Erfahrung deiner Untreu / ich selbige auch fůr mich erwehlen wůrde? Inmassen die jenigen ferner / so die edle Lieb nicht nach dero Wirdigkeit behandlen kȯnnen / ihnen einzubilden pflegen / dasz auff jede ihre eilende Einfålle dero Liebste sich gleichmåssig entschliessen sollen. Ob zwar etliche unter euch dergleichen Verånderungen zu einem Mittel / dardurch die Lieb solte vermehret werden / gebrauchen / andere durch einen solchen Schein-Eifer ihre Nymphen dermassen einnemen wollen / dasz sie kein Aug gegen einem andern wend̄e dȯrffen und doch folgends solch ihr Fůrgeben allgemach selbsten verrahten dardurch dann ihre Untreue vor månniglich offenbar wird: Wiewol ja freulich zuletzt alle diese Umbstände niemand als uns Elenden die

wir ohne gnugsame Betrachtung dessen / so künfftig beschehen möchte / uns in euch eben stark verlieben / als übel wir von euch belohnet werden / zu Schaden und Schmerzen gedeyet / allermassen du mir / die ich dich so hoch geliebet und noch liebe / gantz unbillich erwiesen / ich aber gleichwol / welche unter diesen allen dein anfängliches Absehen gewesen / nicht auszsinnen kan. Darob du denn dich zu verwundern kein Ursach hast / in Erwegung der falschen Lieb und Vergessenheit gar geringe Erfahrung seyn kan bey der jenigen / so in Treu und Beständigkeit so vollkommen ist: Zu deme habe ich ausz deinen auffrichtigen Worten gleichmässiger Werck mich versehen / auch bey deinem Fürgeben / dasz du mit solcher Lieb nichts anders als umb keusche Gegenlieb bey mir anwerben wollest / ein wenig Beständigkeit verhoffet / deren ich mich bey unehrlichem Vorsatz keinesweges getröstet oder geachtet hätte. Ey / ey / ey / Ich unglückselige / ob ich wol leider deine Falschheit allzufrü empfinde / habe ich sie doch für mich viel zu spat wargenommen / und wäre mir bey weitem fürträglicher gewesen / in steter Einsamkeit / allda ich dich niemalen gesehen hätte / mein fröliches und freyes Leben / als nunmehr in so trauriger Dienstbarkeit / zu verzehren / etc.

Indeme diese so betrübte als schöne Hirtin solch ihre Klag (so mit einem herztbrechenden Seufftzen geendet ward) angehörter Massen führete / hatte allernechst darbey der ungeliebte Sylvano seine Heerde zu etlichen Myrten-Stauden / so bey dem Brunnen stunden / getrieben / und / allda seinen traurigen Einbildungen nachhengend / die klägliche Stimme der betrübten Hirtin erhöret; darob er dann / gleichsam ausz einem Schlaff erwachend / zu sich selbst kame / und auff dieselbe genauere Achtung gabe. Wann aber dieser betrübte Hirt von Liebe dermassen hart gehalten / und von der schönen Diana so übel gewolt ware / dasz er zum Theil seiner Ver-

nunfft beraubet ward: Also beschahe zu mehrmaln / dasz er heut die Liebe aufs åusserste tadelte / morgen dieselbe nicht weniger růhmte / einen Tag mit sondern Freuden / den andern mit nicht geringerer Traurigkeit verzehrete; bald von allen Weibern mit hőchster Bitterkeit űbel redete / bald mit hertzlicher Neigung selbige ausz dermassen preisete: Schlieszlichen ein solch widerwertiges Leben fűhrete / dasz dessen Beschaffenheit mit Worten gnugsam zu erwehnen schwer / můglich / fallen wűrde. Nachdem er aber obangedeute der Hirtin Sylvagia anmutiges Klaglieg angehőret / und dardurch seine traurigen Einbildungen zum Theil vergessen hatte / nam er sein Geiglein hervor / und sange nach dessen Ton folgendes Liedlein:

1.

Der klare Flusz, der kůhle Myrten-Thal /
Die hohen Berg ermůden allzumal /
Mein stetes Klagen abzuhőren /
Das matte Gras fleht Floren selbst umb Rach /
Weil es versehrt (ein' ungewohnte Sach)
Und wird verzehrt von meinen Zåhren.

2.

Du raubest mir den werthsten Lebens-Schatz /
Vernunfft erlag und Freyheit in der Hatz /
Mein Leben wird von dir bestolen:
Ich war gesund / nun bin ich blind /
Die Einsamkeit sich nechsten bey mir findt.
Ich brenn' in Liebe fast zu Kolen.

3.

Der Hertzensschmertz, die schwere Jammerpein
Ist ungezåhmt / ich musz wol traurig seyn /
Hertz, Augen, du mein schwaches Leben /
Bist halb und halb verhauchet und dahin.
Mein bester Theil Vernunfft und alle Sinn
Bestehen / wie die Vőgel schweben.

4.

Dein Angesicht vergleich ich / Schäferin /
Dem Marmorhals / die Lippen von Rubin /
So in das Tugend-Gold gesetzet:
Doch ist dein Hertz von Felsen-hartem Stein /
Das nicht erweicht von meiner Klage Pein /
So bin und bleib' ich jederzeit verletzet.

5.

Ich bring' in Furcht und sonder waare Ruh /
Mit alter Angst / mein junges Leben zu /
Das du doch leichtlich kanst versüssen:
Der Krieg in sich ist eine solche Last /
Dasz man die Leut und sich auch selbsten hasst:
Komm Tod und wende mein Verdrüssen!

Dieses war des ungeliebten Sylvano trauriger Gesang / an welchem beynebens der Stimme er alsbald von der schönen Sylvagia erkant ware / die dann / von ihrer Stelle auffstehend / zu ihm sich begabe / und nachdem sie beede einander mit freundlichen Worten gegrüsset hatten / setzten sie sich zusammen bey einem dicken Myrtenbaum / so mitten in einer kleinen Wiesen stunde / deren mancherley schöne Blumen ein viel lieblicheres Ansehen von sich gaben / als die traurige Gedancken dieser bekümmerten Personen ihnen einbilden oder auch wünschen mochten / inmassen ihr beeder melancholisches Gespräch zum Theil bezeugete: Denn bald / nachdeme sie sich gesetzet / begunte der ungeliebte Sylvano folgender Massen zu reden:

Es ist jemaln / meine schöne Sylvagia / unmüglich / dasz man ohne sonderbares Mitleiden die viel und mancherley Unglück / so uns elenden Verliebten zuzustehen pflegen / erwegen könne: Aber unter denen allen / vermeine ich / sey keines mehrer zu fürchten als die feindselige Erinnerung desz irgend einmal genossenen glückseligen Standes / ob sich auch zwar / inmassen du mir vorgestern fürgeworffē / diesen Zustand wircklichen

niemaln erfahrē habe: So beweget mich doch mein unruhig und elendes Leben zu mehrmalen dahin / dasz ich durch mancherley Einbildung mich selbsten wissentlich zu betriegen trachte. Dannenhero offt beschicht / dasz ich mir eine gute Weil auffs allerstärckeste nachsinne / ich werde von meiner Hirtin auffs beste wieder geliebet / auch in wärendem solchen Wahn alle widerwertige Gedancken ausz dem Kopff schlage: So bald ich aber durch Erinnerung der Wahrheit mir solche falsche Einbildung selbsten benimme / ist unauszsprechlich die Bestürtzung / so ich ob mir befinde / die mich dann jederzeit / ehe und dann ichs fast wahrnimm / zu nicht geringer Ungedult beweget. Ist nun ein bloszer Wahn dermassen unerträglich / mein Gott / was Schmertzen musz nicht rechte Wahrheit verursachen.

Ich wolte / mein Sylvano / antwortet hierauff Sylvagia / wünschen / dasz ich von diesem / davon du redest / frey wäre / damit ich der Nothdurfft nach dir hierauff antworten könte: Du sollest aber gewisz dafürhalten / dasz die Grösse der Liebe oder einer andern Gemütsbewegung nicht besser kan erkennet werden als aus denen Reden dessen, so selbige zu empfinden fürgibet: Dann niemalen kein wichtiges Anligen von dem jenigen / so es leidet / auszführlich mit Worten erzehlet kan werden: Dannenhero auch ich / bey so überhäufftem Unglück und beschwerlicher Unbillichkeit / die mir von dē Alanio beschihet / die Grösze meiner Pein mit Worten nach Begnügen zu entdecken / gantz unmüglich befindend / das Unrecht dem / so es begehet / in seine Beurtheilung ergibe / als deren Vollkommenheit ich mich gar gerne vertraue.

Auff solche Weise / antwortet Sylvano seufftzend / werden wir / ausser eignes Klagens / kein Enthebung unseres Elendes zu hoffen haben / da du nicht / mein Sylvagia, jrgend ein Mittel

erdenckest. Ich habe allbereit eines gefunden / sagte die Hirtin / das will ich dir sagen / lasse ab von der Liebe. Trauest du dir / antwortet Sylvano / disz Mittel bey dir zu enden? Wenn es halt (sagte Sylvagia mit an sich gezognen Achseln) dem Glück und der Zeit also gefiele / was müste ich anders machen? Ich schwere / sagte der Hirt / mit Verwunderung / dasz man dir einig Unrecht nicht erwiese / wann man gleich mit dir disz orts kein Mitleidē trüge / in Erwegung eine Lieb / so dem Glück und der Zeit unterworffen / nimmermehr so grosz seyn kan / dasz sie der Person / so selbige empfindet / viel Ungelegenheit machen solte.

Warumb das / mein Sylvano? fragte die schöne Hirtin: Kanst du auch dafür schweren / dasz entweder durch den Tod / oder aber durch eine neue Lieb / oder mehrere Gewogenheit an einem andern Ort / das Ende deiner jetzigen Lieb unmüglich seyen solte? Ich will / antwortet Sylvano / diesz Orts nicht sagen / dasz ich dergleichen Veränderung bey einem andern für unmüglich halten solten: Aber bey mir wirds nimmermehr beschehen / sondern ich verfluche einen solchē Verliebten / der in seiner Lieb so unbeständig sich befindet / dasz / ob er wol bey einer andern solche Wanckelmütigkeit sihet / er bey sich selbsten eine gleichmässige Untreu besorget.

Ich bin ein Weib / antwortete Sylvagia / und inmassen du selber sihest / so starck als niemand anderer verliebt: Aber ungehindert dessen unterlasse ich nicht zu erkennen / dasz alle Sachen in der Welt, wie starck auch selbige zu seyn scheinen / dermaleins ein Ende nemen müssen / weiln wissentlich / dasz beede das Glück und die Zeet eben darzu verordnet, dasz sie bisz an das Ende der Welt ihre untzhero gepflegte Veränder- und Beschwerung wircken sollen: Wollest auch / mein Hirt / keineswegs darfürhalten / dasz ich dieses / mit Fürsatz dessen /

so meiner ohne Ursach nichts geachtet / zu vergessen / rede / sondern blosz ausz Erfahrung / so ich in dieser Sache erlanget habe / etc.

Indeme diese beede angehörter Massen Sprach halten / erhören sie eines Hirten Stimme / so gegen ihnen die Wiesen herab singend kame / dene sie alsbald für den vergessenen Syreno erkannten / welcher nach Klang seines Geigleins folgendes Liedlein sunge:

Sonett.

Ihr Gedancken harret hier /
Schauet / wie die Liebe blendet /
Die doch in mir nicht geendet
Die gelobte Liebs-Begier /
Dencket an des Spiegels Zier /
Welchen ich ihr zugewendet /
Der anjetzo wird geschändet
Von der Falschheit Ungebühr.
Der Bedenckens ist nicht werth /
Hat Diana Ruhm gefährt.
Hör zuvor / wie es ergangen:
Nein / mein Wahn ist ein Prophet /
Der auff sichern Wegen geht.
Ach Diana / mein Verlangen.

Inhalt des I. Bandes.

		Seite
Capitel I.	Schriften über Geschichte und Theorie des Romans, Anfänge der Theorie desselben in Deutschland	1
Capitel II.	Allgemeines über die Entstehung der Prosadichtung in den europäischen Literaturen	29
Capitel III.	Anfänge der deutschen Romanliteratur durch Uebersetzungen und Bearbeitungen zumeist französischer Ritterbücher. Einführung der italienischen Novelle in die deutsche Literatur	55
Beilagen zu Capitel III.		95
Capitel IV.	Die prosaischen Facetien oder Schwankbücher des XV. und XVI. Jahrhunderts	114
Beilagen zu Capitel IV.		144
Capitel V.	Die volksthümlichsten Anfänge der deutschen Prosadichtung	165
Beilagen zu Capitel V.		225
Capitel VI.	Anfänge eines deutschen Original-Kunstromans durch Georg Wickram. Johann Fischart	233
Beilagen zu Capitel VI.		284
Capitel VII.	Amadis	300
Beilagen zu Capitel VII.		380
Capitel VIII.	Zustand der Prosadichtung in den fremdländischen Literaturen am Ende des XVI. und in der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts	419
Beilage zu Capitel VIII.		450

Druck von Fiedler & Hentschel, Breslau.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bobertag, Felix,

Geschichte des Romans und der ihm verwandten Dichtungsgattungen in Deutschland

Bd.: 1

Berlin 1881

Bamberg, Staatsbibliothek -- H.l.o.133-s#1,1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11687613-9